Digitized by Google

Digitized by Google

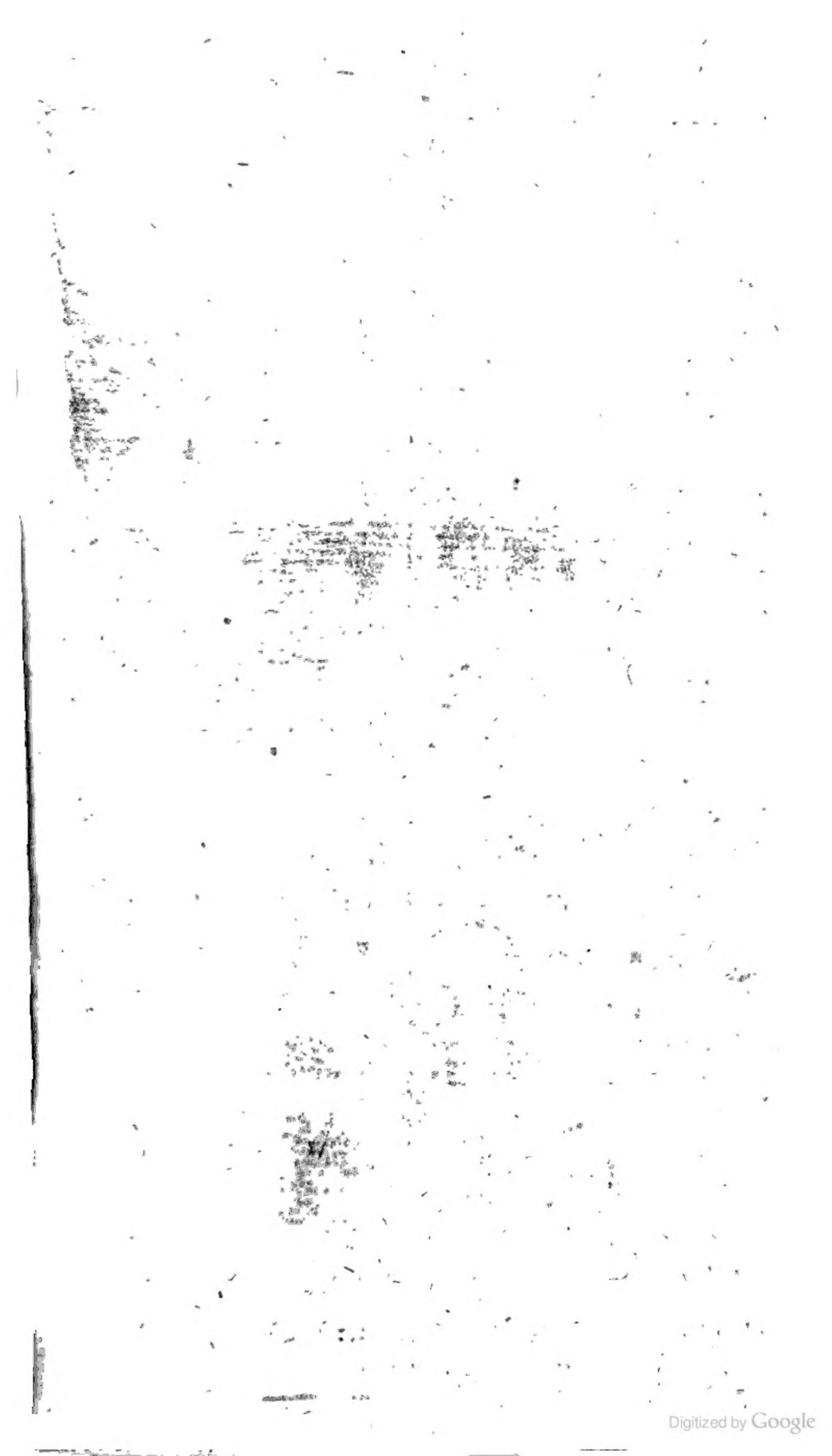
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Wer stets vergnügt will seyn, darff nur die Tugend üben
Da bleiben Wolcken Blitz und Thürmen von ihm entfernt.

Herrn Christian Wolffs,

Königl. Schwed. Hochfürstl. Hessischen Regierungs-Raths, und Math. & Philos. Prof. Primarii zu Marburg, Prof. honorarii zu St. Petersburg, der Königl. Academie der Wissenschafften zu Paris, ingleichen der Königl. Groß-Britannischen, wie auch der Königl. Preuß. Societät der Wissenschafften Mitgliedes,

Gesammlete

kleine philosophische

Schrifften,

Fünffter Theil,

darinnen

die zu der

Sittenlehre

gehörige Stücke enthalten,

Welche

aus den Lateinischen übersetzet,

auch mit

nöthigen und nützlichen Anmerkungen

versehen sind

von

G. F. H. Pr. der Ph. z. B.

HALLE, im Magdeburgischen, 1740.

Digitized by Google

Dem

Hochehrwürdigen und Hochgelahrten Herrn,

HERRN

Siegmund Jacob Baumgarten,

Der heiligen Gottesgelahrheit Doctorn und hochverordneten Professorn auf der

Königl. Preußl. Universität zu HALLE,

Meinem

vornehmen Gönner.

Dem

Hochedelgebohrnen und Hochgelahrten Herrn,

HERRN

Johann Peter Reuschen,

hochverordneten ordentlichen Professorn der Weltweisheit

auf der

Hochfürstl. Sächs. Universität

zu JENA,

Meinem

Hochgeneigtesten Herrn

Gönner.

Hochehrwürdiger, und Hochedelgebohrner Hochgelahrte Herrn,

Hochgeehrteste und Hochgeneigteste Gönner.

Beydes Eure Hochehrwürden und Eure Hochedelgebohrne haben das gröste Recht an mich, von mir einmahl eine schrifftliche Aufwartung zu fodern, nachdem bereits eine ziemliche Zeit, ohne einen Brief an Dieselbigen aufzusezen, habe hin-

ſtreichen laſſen, und dazu theils noch eine Antwort ſchuldig geblieben bin. Mit meinen Amtsverrichtungen und andern Entſchuldigungen begehre ich mich dieſesmahl nicht zu rechtfertigen; ſondern denke nur die begangenen Fehler durch dieſen gedruckten Brief, wo nicht völlig gut zu machen, jedoch in Dero Urtheil einigermaſſen zu verringern. Denn da zugleich die Ehre habe, Eu. Hochehrwürden u. Hochedelgebohrne dieſe von mir überſetzten Schrifften zuzuwidmen; ſo werden Dieſelbigen daraus erkennen, daß ich doch einigermaſſen an dem Briefſchreiben verhindert worden ſeye.

Sonſt

Sonst pflegte man sich von denjenigen, welchen man Bücher zuschriebe, einen Schuz auszubitten. Ohnerachtet nun **Eu. Hochehrwürden** und **Eure Hochedelgebohrne** nach Dero in der gelehrten Welt durch **Ihre** Verdienste erhaltenen Ansehen mächtig genug wären, meiner Arbeit, welche ich bey dieser Sammlung unternommen habe, durch die Billigung derselben bey andern ein geneigtes Urtheil zu verschaffen, und sie auf das nachdrücklichste zu vertheidigen; so erkühne mich doch nicht einmahl solches zu verlangen. Wer etwas nüzliches vornimmt, ist zwar in einer mit unverständigen, la-

ſterhafften, aus Uebereilung urtheilenden und verläumderiſchen Leuten groſen Theils angefüllten Welt um deſto weniger vor einer ſchlimmen Nachrede ſicher, je mehr er dadurch ſolche Menſchen beſchämet, welche kaum daran denken, daß ſie das Beſte der Welt befördern zu helffen, in dieſelbige geſezet worden ſeyn: allein dieſelbigen kehren ſich auch zuweilen nicht an die vortrefflichſten Männer, und hören doch nicht auf ſich über andere aufzuhalten, bis ſie erſt tiefer in ihren Buſen greiffen, und ſich ſelbſt zu beſſern anfangen. Zur Zeit habe ich auch, GOtt lob, noch nicht darüber zu klagen gehabt, daß man ſich öffentlich erkühnet habe, mein Bemühen zu tadeln. Alſo habe ich nun eine ganz andere Abſicht, als einige, welche eine

Zu-

Zuschrifft an jemand ergehen lassen. Es ist dieselbige nehmlich, Eure Hochehrwürden und Hochedelgebohrne einmahl den gehorsamsten Dank für Dero so viele Jahre hindurch gegen mich in Ihrem liebreichen Umgang, und Erweisung allerley Gefälligkeiten bezeigenden Gewogenheiten öffentlich abzustatten. Offters habe ich mich darüber sehr beschämet gefunden, und kan mich nicht ohne Vergnügen derjenigen Zeit erinnern, welche ich in Dero Hause, und an Dero Tische und sonst in den mit Ihnen offt angestellten Unterredungen, als ich noch in Jena und in Halle war, zugebracht habe. GOtt erhalte Eure Hochehrwürden und Hochedelgebohr-

bohrne nebst Dero wehrt
sten Häusern auch ferner b
allem Wohlergehen, lasse sie De
Amt zu seiner Ehre und den g
meinen Besten lange Zeit glü
lich verwalten, und Sie in all
seiner Gnade also genieſen, n
solches wünschet

Eu. Hochehrwürden un
Eu. Hochedelgebohrnen
Meiner
Hochgeehrtesten und Hoch
neigtesten Herren un
Gönner

Bareuth den 29.
Sept. 1739.

gehorsamster Diener
G. F. Hagen.

Vorrede.

Die Erkenntniß der Wahrheit ist dem Menschen nicht zu dem Ende verliehen, damit sich seine Sinnen, Einbildung und Verstand nur mit Vorstellungen und Betrachtungen beschäfftigen mögen, sondern vornehmlich soll diese Arbeit unternommen werden, damit er dadurch zur Glückseeligkeit gelange, und die Mittel zu derselbigen, welche er einsiehet, auch wirklich gebrauche. Die Erkenntniß muß demnach in ein Thun ausbrechen, und dahin zielen auch die sonst ganz abgesonderte

scheinende Wahrheiten ab, indem sie ein
Einfluß in die Verrichtungen, so wohl a
die kleinsten und von dem Meer noch
weit entfernten Bäche in jenes zu hab
pflegen. Diejenigen Lehren, welc
die Sitten betreffen, handeln theils von
was, das man zu thun und zu lassen ha
theils aber von den Mitteln, wodurch m
zu diesem oder jenem gelanget, und v
Ueberwindung der etwa entstehenden Hi
dernisse. Sie sind demnach der Ausübu
ganz nahe, und die Einsicht in dieselbig
erfodert also auch eine Bewerkstelligung.

Gleichwohl aber scheinet es, a
ob es unter Christen eine unnöthi
Sache seye, eine vernünftige Sitte
lehre zu treiben, und demnach die dare
gehörige Säze weder einer Erlernung wü

di

dig, noch auch einer Bemühung dadurch eine Glückseeligkeit zu suchen, werth wären. Denn erstlich lehret es leider die Erfahrung, daß, wenn man schon den grösten Ernst brauchet, dem natürlichen Geseze ein Genügen zu leisten; wenn man sich und andern gleich noch so bündige Bewegungsgründe vorhält; wenn man noch so viele Vorsäze fasset, nichts als lauter tugendhaffte Handlungen vorzunehmen, und alle Fehler sorgfältig zu vermeiden, wenn man auch schon wirklich einen Anfang in Guten gemacht hat, und darinnen einen Fortgang verspühret, man doch von

einem vollkommenen Wandel, darinnen alle Handlungen untereinander und mit den natürlichen übereinstimmen, noch so weit entfernet bleibe, als die helleuchtenden Lichter des Himmels von unserm Erdboden weg sind; indem Sinn und Einbildung die Menschen bald übereilen, man manches aus der Acht lässet, und gleichsam vergessen hat, das vorhero ungemein bewegend gewesen ist, und sich durch etwas Böses, welches den Schein eines wahren Guten an sich hat, wenn es vollbracht ist, in das Verderben stürzet. Die von dem liebreichen GOTT uns mitgetheilte Offenbahrung

bahrung entdecket uns den wahren Grund unseres Elendes, und zeiget, daß wir durch einen angeerbten Fehler zu allen wahrhafftig Guten völlig untüchtig, zu allen Bösen hingegen geneigt seyen, und daß alle vernünfftige Betrachtungen keine genugsame Arzney gegen diesen verzweiffelt bösen Schaden seyn können. Sie lehret uns ferner, daß wir von Grund aus umgekehret, und erst in einen andern Stand gesezet werden müssen, darinnen wir kräfftigere Bewegungsgründe anzunehmen, und nach denselbigen redlich zu handeln fähig werden. Sie preiset uns zu

dieſem Ende die erbarmende Liebe GOttes an, welcher auch ſo gar ſeines eigenen Sohnes nicht verſchonet, ſondern ihn für uns alle dahin gegeben habe, auf daß Er die verdorbene Sache wiederum völlig gut machen möchte, und wir durch eine gläubige Annehmung ſeiner groſen Erlöſung in den Stand guter Werke verſezet würden. Wenn wir die uns darinnen vorgeſchlagenen Mittel zu einem heiligen Leben auch noch ſo ſcharf unterſuchen; ſo finden wir doch an ihnen weder eine Unhinlänglichkeit, zu demſelbigen zu gelangen, noch eine Unmöglichkeit, ſie zu gebrau-

brauchen. Es giebt uns demnach die heilige Schrifft eine ganz andere Sittenlehre an die Hand, in welcher alles auf den Glauben gebauet ist, und alles um der für uns geschehenen Versöhnung willen vorgenommen und unterlassen werden soll. Dieses ist nun die Ursache, warum man vermeinen sollte, daß diejenigen, welche sich zu einer so heilsamen Lehre bekennen, gar nicht nöthig hätten, von natürlichen Tugenden und Lastern unterrichtet, noch durch vernünfftige Vorstellungen zu jenen ermuntert, und von diesen abgehalten zu werden.

Es ist wahr, die Einwendung, welche biß hieher vorgebracht wurde, hat kein so geringes Gewicht, daß man sie mit ganz geringer Mühe sollte heben können. Wir können es nicht läugnen, wenn wir anders die Sache recht einsehen, und nur die Beyspiele der Gläubigen sowohl des alten als auch des neuen Bundes, gegen die allertugendhafftesten Leute, welche blos durch die Vernunfft gebessert, und zu einem ehrbaren Wandel getrieben worden sind, mit Ueberlegung halten, daß diese gegen jene nur wie ein Schatten, oder doch nur wie

ein Gemählde gegen etwas lebendiges zu rechnen seyen.

Allein es findet sich dennoch noch verschiedenes dagegen zu erinnern. Denn erstlich wäre es zwar wohl zu wünschen, daß alle diejenigen, welche sich zu dem Christenthum bekennen, auch solches in der That führeten, und also durch die Kräfften der Gnade zu derjenigen Glückseeligkeit in diesem und dem zukünfftigen Leben gelangen möchten, zu welcher uns die blose Vernunfft zu bringen nicht vermögend ist: aber hilff GOtt! wie wenige sind denjenigen Wahrheiten gehorsam, welche sie

mit

mit dem Munde bekennen, und in wie einer geringen Anzahl Menschen gehet diejenige seelige Veränderung vor, auf welche die Mundboten GOttes so hoch gedrungen haben, und wie selten gehen diejenigen, welche einmahl bekehret worden sind, mit dieser Gnade treu um, daß sie immerdar darinnen bleiben und seeliglich vollendet würden? Im Gegentheil findet man grose Schaaren solcher Leute, welche nicht einmahl eine bürgerliche Gerechtigkeit und äuserliche Erbarkeit an sich haben, gleichwohl aber mit allen Kräfften dagegen streiten, wenn man ihnen den Nahmen der

Chri-

Christen nicht zugestehen will. Manche sind wohl überzeuget, daß sie ganz anders werden sollen: es gefallen ihnen aber gleichwohl ihre Lüste so wohl, daß sie sich einmahl nach den andern zu schändlichen Handlungen verleiten lassen, und hernachmahls nur diese Entschuldigung brauchen, sie thäten was ihnen mensch- und möglich wäre. Bey diesen wird es nun wohl erlaubt seyn, eine vernünfftige Sittenlehre zu treiben, sie zu unterrichten, wie weit es die Natur bringen könne, und wenn sie ja dem Geiste GOttes nicht folgen wollen, sie doch durch vernünfftige Bewegungsgründe von groben Verbrechen und anstössigen

Aergernissen abzuhalten. Fangen abe
gleich einige an, die göttliche Bearbeitun
an ihren Seelen zu leiden, lassen sie sic
von ihren Verderben überzeugen, habe
sie eine Begierde der Sünde los zu werden
so ist es ihnen doch nicht schädlich, wen
sie erkennen lernen, was nur durch di
Vernunfft gewürket werde, damit sie be
einigen unterbleibenden Vergehungen sic
nicht so gleich für völlig geänderte, un
nun heilig gewordene Leute halten. Be
diesem haben noch nicht alle aus dem Lei
den des erbarmenden Erlösers hergenom
mene Bewegungsgründe völligen Ein
gang, als wozu sie einer noch weit mehre

ren

vern Vorbereitung nöthig haben, und gleichwohl muß bey ihnen der Sünde gesteuret, Einhalt gethan und vorgebeuget werden, also, daß es nöthig ist, das Gesez bey ihnen wohl zu treiben, und weil dieses eben die Lehre der gesunden Vernunfft ist, durch dieselbige eine Besserung zu suchen. Schande und Schaden erschröcken sie noch sehr, Schaam und Furcht halten sie noch von vielen ab; Bisse des Gewissens und Empfindung der auf das Böse folgenden Straffe reizen sie noch gewaltig. Wäre aber zum dritten jemand auch völlig an seinem Heiland gläubig und nun vermö-

gend worden, ihm zur Ehre zu leben; so höret er dem ohngeachtet nicht auf ein Mensch zu seyn, oder eine Vernunfft zu haben, und so lange er noch den anklebenden Schwachheiten unterworffen ist, lebet er doch nicht so unverrückt im Glauben, daß er gar keine natürliche Handlung mehr unternehmen sollte. Genieſſet er also gleich des Vergnügens, welches aus der geoffenbahrten Wahrheit und aus der christlichen Tugend entspringet; so bleibet ihm doch auch dasjenige, welches aus der natürlichen Wahrheit und aus der natürlichen Tugend entstehet, gleichfalls frey, ja es wird bey ihm die Natur der Gnade dergestallt

stallt unterworffen, daß, wie bey einem vollkommenen Wandel nach der Vernunfft die freyen Handlungen mit den natürlichen, also nun diese beyde mit den von GOtt in ihm gewürkten übereinstimmen.

Es ist hiemit nicht darauf angesehen, ob sollte man bey wahren Christen die vernünfftige Sittenlehr allein treiben; sondern es ist genug, wenn es ihn nur nicht schädlich ist, auch eine Einsicht in die natürlichen Geseze, in die natürlichen Bewegungsgründe, in die natürlichen Vorsäze, in die natürlichen Tugenden und in die natürlichen Belohnungen und Strafen zu haben. Sie lernen dadurch Natur und Gnade,

menschliches und göttliches desto besser zu unterscheiden, und wenn sie merken, daß sie sich noch öfters durch vernünfftige Vorstellungen reizen lassen, ja nöthig haben, auch dieselbigen an sich zu brauchen; so werden sie destomehr gedemüthiget, damit sie sich nicht über andere erheben, und lernen desto eher mit den unwissenden und ungebesserten Geduld haben. Und warum hat denn unser theurer Heiland nebst den heiligen Menschen und Rüstzeugen GOttes selbst Wahrheiten der Vernunfft getrieben, und warum haben sie menschlicher Weise so geredet oder vernünfftige

Bewegungsgründe gebrauchet, wenn dieſe unnöthig, unmüglich oder gar ſchädlich ſeyn ſollen?

Dieſemnach wird es zu unſern Zeiten auch nicht ohne Nuzen ſeyn, daß gegenwärtige Schrifften verfaſſet, nun überſezet, und in dieſe Sammlung gebracht worden ſind. Vernünfftige Chriſten und Liebhaber einer gründlichen Wiſſenſchafft und ungefärbten Tugend, werden demnach hoffentlich von beyden Arbeiten ein gütiges Urtheil fällen, und jene ſich beſonders die darunter mit vorkommende Erläuterungen einiger Lehren des Heilandes und ſeines Vorläuffers zu einer rechten Ermunterung dienen laſſen. Warum die vier Stücke von dem Vergnügen aus der Er-

kenntniß und der Tugend hierein g
bracht worden seyen, werden diejenige
leicht erkennen, welche wissen, worinne
die Glückseeligkeit, von welcher in der Si
tenlehre zu handeln ist, bestehe. Ohne
achtet diese Sammlung bißhero etwa
langsamer als im Anfang heraus gekom
men sind; so möchte doch, wo GOTT
Leben und Gesundheit verleihet, der 6t
und 7de Theil derselbigen nun bald nach
folgen, damit sie endlich einmahl beschlo
sen werden, und hernach die Uebersezun
der natürlichen Gottesgelahrheit folge
könne. GOtt lege aber auch hierauf eine
Seegen, damit christliche und vernünfti
ge Tugend sich bey mehrern und im reich
licherm Maas zeigen.

Verzeichniß der hierin enthaltenen Stücke.

Zu der ausübenden Sittenlehre gehören:

1. Von der Sittenlehre überhaupt. 1 Seite.
2. Von der Grundwahrheit des natürlichen Rechtes nach der Lehre des Heilandes, Matth. 5, 45. 25. S.
3. Von den Pflichten der Menschen gegen einander wie Johannes dieselbigen lehret, Luc. 3, 11. 65. S.
4. Von den Pflichten der Menschen in Absicht auf die Beleidigungen, nach dem Befehl des Heilandes, Matth. 5, 39. 92. S.
5. Von den Verbrechen gegen einen Weltweisen 117. S.
6. Von der allgemeinen Liebe, welche sich bey einem Weisen findet. 208. S.
7. Von den Vergnügen, welches man aus der Erkenntniß der Wahrheit schöpffen kan. 213. S.

8. Von

8. Von dem Vergnügen, welches aus der der Erkenntniß der geoffenbahrten Wahrheit zu erhalten stehet. 339. S.
9. Von den Vergnügen, welches man von der Tugend zu gewarten hat. 395. S.
10. Von dem Vergnügen, welches man aus der christlichen Tugend verspüret 571. S.
11. Von der Ausübung der Sittenlehre. 682. S.
12. Von des Ulpians Erklärung der Gerechtigkeit in den zehenden Gesez der Pandecten, von der Gerechtigkeit und dem Recht, und von der Uebereinstimmung mit den Begriffen des Aristoteles 831. S.

In dieser 5ten Sammlung sollte auch noch kommen die übersezte Rede von der Sittenlehre der Sineser weil aber der Band zu stark würde geworden seyn; so hat man sie zur 6ten Sammlung versparet. Man muß sich also nicht irre machen lassen, was pag. 37. in der Note, ingleichen pag. 134. und 483. davon erwehnet worden ist.

Rede
von der
Sittenlehre
der
Sineſer.

Digitized by Google

Vorrede (1).

Weil ich von meiner Kindheit an begierig war die Wahrheit deutlich zu erkennen: so habe ich mich auch so gleich in dem Anfang meiner Jugend dahin äuserst bemühet, daß ich die Gründe derjenigen

Erläuterungen.

(1) Diese Rede, vor welcher gegenwärtige Vorrede stehet, ist von dem Herrn Verfasser 1721. den 12ten Julii, als am 28sten Geburtstag der Hohenschule zu Halle bey Uebergebung des Prorectorats gehalten, und erst 1726. zu Frankfurth am Mayn mit Anmerckungen lateinisch herausgegeben worden. Sie hat die Aufschrifft: Oratio de Sinarum philosophia practica in solenni panegyri recitata, und ist weil man in dem 5ten Theil dieser gesammleten Schrifften sich offtmahls darauf bezogen, hier in der Uebersezung beygefüget worden.

Lehrart, deren sich die Meßkundigen bedienen, genau erforschen, und, dieselbige auch in den Wissenschafften der Weltweisheit gebrauchen mögte. Wie weit ich in dieser meiner Bemühung noch in meiner Jugend gekommen bin, erhellet aus meiner ersten Academischen Probe, von der allgemeinen Sittenlehre: welche, da sie von gelehrten Leuten wohl aufgenommen wurde, und mir auch vornehmlich die Gewogenheit des nach seinem Tode noch lebenden Herrn von Leibniz zu wege brachte, mich auch angetrieben hat, solche Bemühung noch bis auf den iezigen Tag fortzusezen. Wie weit ich hernachmals es noch in diesem Stük gebracht habe, belieben diejenigen zu beurtheilen, welche meine Schrifften, die so wohl die Meßkunst als auch die Weltweisheit betreffen, genau betrachtet haben, und von der Lehrart ein Urtheil fällen können. Ich

habe

habe schon zu verschiedenen malen gedacht, daß ich mir in meinem zarten Alter schon völlig vorgenommen hatte, mich bey mehrern Jahren blos auf die Ausarbeitung und Verbesserung der ausübenden Weltweisheit oder Sittenlehre zu legen. Da ich aber diese so wichtige Verrichtung angefangen und dabey wahrgenommen hatte, daß man es um der Lehrart willen schon sehr weit in der Meßkunst müsse gebracht haben, und daß man die Gründe aus der Lehre von der Seele, der Grundwissenschafft und natürlichen Gottesgelahrheit vornehmlich herleiten müsse; man sich aber durch die Beschäfftigung in der Naturlehre, wenn sie recht abgehandelt wird, eine Fertigkeit verschaffe, Bemerkung und Erfahrung in den Wissenschafften zu gebrauchen, und daß durch dieselbige eine Erkenntniß der Endursachen, nach welchen

ſich die natürlichen Handlungen richten, welche mit denjenigen einerley ſind, wornach die ſittlichen Handlungen eingerichtet werden ſollen, erlanget werde: ſo habe ich gemerkt, daß man die Erlernung der ganzen Weltweisheit und der Meßkunſt mit einander verbinden müſſe. Und in dieſer Abſicht habe ich mich entſchloſſen die Meßkunſt genauer zu unterſuchen, beſonders da ich durch die göttliche Vorſehung darzu beſtimmt wurde dieſelbe öffentlich zu lehren, und demnach angefangen die Weltweisheit nach und nach zu verbeſſern. Die erſten Früchte meiner Arbeit zeigen ſich in den teutſchen philoſophiſchen Schrifften. Ich werde ſolches Vorhaben aber in meinen lateiniſchen Werken zu vollenden bemühet ſeyn, ſo bald ich nur wieder mein eigen Herr worden bin. Nachdem ich in der Grundwiſſenſchafft den Begriff der Vollkommen-

menheit überhaupt heraus gebracht (2) und in der Naturlehre die Endursachen untersuchet, auch den Lehrsaz in der Hauptwissenschafft, daß ein jedes Ding vollkommen seye, mit unzehlbaren Versuchen bestätiget hatte, ja endlich in der Hauptwissenschafft selbsten die Vollkommenheit der ganzen Welt einsehen konnte; so habe ich, da ich auf die Einrichtung der menschlichen Handlungen zu der Vollkommenheit der kleinen Welt bedacht war, wahrgenommen, daß dieselbige nicht von derjenigen unterschieden seye, welche in dem natürlichen Gesetze, wie alle und jede dafür halten, geboten ist, und daß diese Einrich-

(2) Davon kan die 8te Anmerkung zum 2ten Stük in dem 5ten Theil der Sammlungen die 38. S. nachgeschlagen werden.

tung, die auf die Vollkommenheit der kleinen Welt abzielet, selbsten auch auf die Vollkommenheit der grossen Welt ihr Absehen richtet. Und also wurde ich endlich überzeugt, daß der Hauptgrund nicht nur des natürlichen Gesezes, sondern auch des Wohlstandes selbsten, die Einrichtung der menschlichen Handlungen zur Vollkommenheit der kleinen, folglich auch selbsten der grossen Welt seye. Da ich die Hauptbücher des Sinesischen Reiches mit Bedacht durchlase; habe ich geglaubet, als ob die alten Sineser vornehmlich aber Confuz diesen Begriff, obschon dunkel, keinesweges aber deutlich gehabt hätten, so daß er nur von demjenigen erkannt wird, der ihn besizet. Da ich hernach ihre Lehren und Verrichtungen, die in ihren Büchern vorkommen, auf allgemeine Grün-

Gründe gebracht hatte, ſo nahm ich wahr, daß die Anleitung zu der Uebung bey den Sineſern von der meinigen nicht abgehe. Weil man nun insgemein die Weisheit der Sineſer nicht für ſo wichtig anſiehet / daß man deswegen nach China reiſen ſolte, auch wohl nach derjenigen ihrem Urtheil, welche ihre Sittenlehre mit vieler Mühe abgehandelt haben ; ſo verhoffte ich doch, da ich im Jahr 1721. die Prorectoratswürde meinem Nachfolger übergeben, und nach Gewohnheit eine Rede vorher halten ſollte, meinen Zuhörern einen Gefallen zu erweiſen, wenn ich die innere Beſchaffenheit der Sittenlehre der Sineſer, und derſelben Uebereinſtimmung mit meiner darthun würde. Dieſe Rede gebe ich nun heraus, weil ein böſer Menſch wider mein Wiſſen und

Willen, die Abschrifft die nicht allzurichtig war, durch den Druck bekannt gemacht, und seine Leichtfertigkeit vornehmlich dadurch verrathen hat, weil er vorgegeben daß dieselbe zu Rom mit dem Gutheissen und Billigung der Inquisition im 1722sten Jahr heraus gekommen, und zu Trevoux mit Bewilligung der Jesuiten bey Johann Boudet, ordentlichen Buchführer des Königes und der Königlichen Academie der Wissenschafften in 1725sten Jahr nachgedruckt worden seye. Denn es gehet einem Menschen, der von den guten Sitten so entfremdet ist, sehr nahe, daß ich wegen einiger Sätze des Herrn von Leibnizen, die ich in die vernünfftigen Gedancken von GOtt der Welt und der Seele des Menschen hinein gebracht habe, denjenigen, die GOtt und Menschen verhasste Unruhen des-

wegen

wegen anfangen, in der deutlichen Erläuterung gezeiget habe, daß die Verfaſſer des Trevouiſchen Jahrbuches, welche mit der Wiſſenſchafft und Gelehrſamkeit auch die Tugend verbinden, viel beſcheidener urtheilen, und von den aufgebürdeten Folgen, welche Leibniz hinlänglich wiederleget hat, einen Abſcheu hegeten (*) und daß der berühmte Herr Fontenelle in dem Lobe dieſes vortrefflichen Mannes von ſeiner Wiſſenſchafft in der Gottesgelahrheit, und Erfindung der vorher beſtimmten Harmonie der Dinge ganz anders, als ſeine Feinde urtheile (**): Ja da ich an einem andern Orte (***) von philoſophiſchen Meinungen (3) rede, in wie fern dieſelben anzunehmen

(3) Eine ausführliche Abhandlung davon iſt aus den Marburgiſchen Neben-

zunehmen sind, so habe ich gezeigt was die Ursache seye, daß der Römische Hof erlaubet hat, den Copernicanischen Weltbau als einen willkührlichen Saz anzunehmen, ob er schon vorhero denselben in Abgrund der Höllen verdammt hatte. Damit aber ihrer desto mehrere Nuzen davon erhalten könnten: so habe ich die sehr kurze Rede mit vielen Anmerkungen erläutert, ich habe mich bey der Anführung der Sinesischen Hauptbücher nicht der Uebersezung des Noel sondern des Couplets und seiner Gehülffen

benstunden in den 2ten Theil dieser Sammlungen als das 8te Stük von der 226sten Seite an, eingerüket worden.

edienet, weil die leztere ehe als die erſtere zu bekommen iſt. Was die Geſchichte anbetrifft, ſo habe ich dieſelben meiſtens aus der Zeitrechnungstabelle und der vorläuffigen Erklärung hergenommen, davon Couplet jene ſeinem Confuz beygefüget, dieſe aber vorgeſezet hat. In der Zeitrechnung habe ich keine Unterſuchungen angeſtellet, da ſolches meinem gegenwärtigen Vorhaben nicht gemäs war. Ich bleibe nur bey den Verrichtungen ſtehen, welche zu den Beweiſen dienen. Die Schwierigkeiten in der Zeitrechnung, welche einigen Anſtos verurſachen, wird, wie ich verſichert bin, der berühmte Herr von Vignol, wohl heben können, der

nicht

nicht nur hierinnen sehr erfahren ist, sondern auch versprochen hat, die Zeitrechnung der Sineser deutlich zu machen (4.) Ausser den Grundwahrheiten der Sittenlehre des Confuz, die bisher noch unbekannt gewesen sind, und der Uebereinstimmung derselben mit den meinigen, habe ich in den Anmerckungen noch darauf gesehen, daß ich diejenigen Gründe deutlich vortragen möchte, dardurch man die schwere Leh-

re

(4) In den Berlinischen Sammlungen (Miscellaneis Berolinensibus) handelt in der 4ten Fortsezung das zweyte Stük auf der 24sten S. ein Anhang auf der 245sten S. und in der 5ten Fortsezung das 1ste Stück von der Zeitrechnung der Sineser.

re von der Natur und Gnade, nach unſern ſymboliſchen Büchern, und den Meinungen der Gottesgelahrten, beweiſen kan. Wenn einer mit meiner Arbeit nicht zu frieden ſeyn ſollte, ſo habe er die Gütigkeit, und mache es beſſer. Wenn aber einer die Sache gar nicht einzuſehen im Stande iſt, deſſen Urtheil werde ich als ein unbeſonnenes billig verwerffen. Denn ich habe dieſes weder für unnüze Schwäzer, noch für die Bonzen (5) geſchrieben, die von der Aufrichtigkeit, welche Confuz gehabt hat, ſo weit entfernet ſind,

(5) Dieſes ſind Prieſter bey den Sineſern.

sind, als der Himmel von der Erden. Geschrieben in Marburg den 19ten Januar. 1726.

(*) Auf der 60ten Seite.

(**) Auf der 58sten Seite.

(***) In den Anmerckungen zu den vernünfftigen Gedancken von GOtt der Welt und s. w. in den 112ten §. auf der 162sten Seite.

Schriften
welche
zur
Sittenlehre
gehören.

I.

Von der Sittenlehre überhaupt (1).

Wenn man die allgemeine Sittenlehre (2) auf eine Gewißheit bringen will: so waget man sich in ein ungemein weites Feld. Denn der menschlichen Hand-

Wie viel bey den menschlichen Handlungen zu bedencken vorkomt.

(1) Dieses ist die Vorrede zu dem ersten Theil der allgemeinen Sittenlehre welche 1738 zu Ostern an das Licht trat, und die Aufschrifft führet: Philosophia practica vniuersalis methodo scientifica pertractata, pars prior, theoriam complectens, qua omnis actionum humanarum differentia omnisque iuris ac obligationum omnium principia a priori demonstrantur. D. i. Erster Theil der allgemeinen Sittenlehre, welche nach einer beweisenden Lehrart aufgesezet ist, u. die Lehrsätze in sich fasset, darinnen der gesammte Unterscheid der menschlichen Handlungen benebst den Grundwahrheiten aller Rechte und aller Verbindlichkeiten aus ihren Gründen erwiesen werden. Aus diesem siehet man bereits, was man sich von dem ganzen Werke versprechen könne, und wie unentbehrlich dasselbige zu einer gründlichen Erkenntniß des Rechtes der Natur seye.

(2) Eigentlich bedeutet Philosophia practica die übende Weltweisheit, und von dem Herrn

Handlungen sind dergestallt vielerley Gattungen, und einerley Handlung verändert nach Verschiedenheit der Umstände ihr Ansehen dergestallt offt, ja in einerley Handlung schlägt so manches Vermögen der Seele, so manches vorhergegangene Thun und Leiden hinein, daß wenn man alles und jedes genau aus einander sezen will, eine erstaunliche grose Menge von Sazen vorkommet, welche erwiesen werden müssen. Und hier ist es nicht genug, wenn man alle Beschaffenheiten der menschlichen Handlungen auf das genaueste und völlig eingesehen hat, sondern es muß auch gezeiget werden, in wie fern man zu einigen Fertigkeiten gelangen, andere hingegen vermeiden könne, und wenn man dazu gekommen ist, wie man einige erhalte und erweitere, andere aber wiederum verlerne. Wegen der Freyheit der Handlungen hat der Mensch verschiedene Rechte,

Herrn Verfasser wird im Deutschen nur die Ethica Sittenlehre genennet. Weil er aber doch darunter nichts anders als nur diejenigen Theile begreiffet, welche es mit den Sitten eines Menschen so wohl an sich, als in einer Gesellschafft betrachtet, zu thun haben: so lässet sich ganz dienlich philosophia practica, welche auch sonst moralis heiset, hieselbst die Sittenlehre übersezen.

Rechte, und es fället auch manche Verbindlichkeit auf ihn, welcher er ein Genügen leisten muß, woferne er nicht in eine wohlverdiente Beurtheilung verfallen will. Es ist keine geringe Scharfsichtigkeit, bey demjenigen was hierinnen verschieden ist, nöthig, wenn man es von einander unterscheiden, aber nicht in unauflösliche Schwierigkeiten gerathen, und in solche Irrthümer verfallen will, welche nirgends mehr als hierinn schädlich sind (3).

(3) Mit mehreren wird hievon in der Zuschrifft zu diesem Werke gehandelt, welche an S. Eminenz den Herrn Cardinal Welchior von Polignac, Erzbischoff zu Armagnac einer in Gascogne gelegenen ansehnlichen Stadt, und der sonst noch andere vornehme sowohl königliche als geistliche Bedienungen verwaltet, als einen hohen Förderer der Wissenschafften gerichtet ist. Sie lautet also.

Die Erkenntniß der menschlichen Handlungen hat gar grose Tiefen, und man muß in die geheimsten Winckel der Gemücher hineindringen: wenn man den inneren Grund von den Verrichtungen einsehen, und die Quellen aller Rechte und aller Verbindlichkeit aufschlieſſen will, damit sich das erlaub-

Ob sich alles erweisen lasse.

Dieses alles sind ewige und unveränderliche Wahrheiten, und lassen sich nach einer solchen Strenge beweisen, dergleichen sich vorhin die Wissenschafft der Zahlen und Grösen als

erlaubte von dem unerlaubten, das erbare von dem unerbaren, das billige von dem unbilligen, das wohlanständige von dem unanständigen auf das genaueste in jeder Gattung der Handlungen unterscheiden lasse, und an der Richtigkeit doch nichts ausgesezet werde. Ich wage mich demnach an ein groses u. wichtiges Werk, in dem ich die Erwegung oder die Lehrsäze davon an das Licht zu bringen, und dieselbigen an gewisse Geseze zu binden bemühet bin. In der allgemeinen Sittenlehre lege ich den Grund dazu. Wenn dieser nun nicht fest und dauerhafft ist, sondern sich durch einen Schlag erschüttern lässet: so muß nothwendig das ganze darauf geführte Gebäude über einen Haufen fallen. Eure Eminenz erlauben demnach, daß ich Denselben

eine

als ganz eigen angemasset hatte, von welcher erhabene Geister durch ihre augenscheinliche Richtigkeit angelocket worden sind. Es hat

eine so wichtige Betrachtung mit unterthänigsten und verpflichtesten Gemüth widme, weil doch niemand in deren Untersuchung genauer als Eure Eminenz verfahren kan, und auch niemand anderen mit seinen Einsichten zu helfen geneigter ist, als Hoch Dieselben. Denn wem ist wohl unbekannt, daß die gütige Mutter die Natur, welche von dem Wink des über alles eine genaue Vorsehung habenden GOttes regieret wird, auf Eure Eminenz dasjenige in reicher Maase ausgeschüttet habe, was sie vortreffliches zur Zierde des menschlichen Geschlechts in sich fasset, und daß Dieselben durch unermüdeten Fleiß dasjenige hinzu gesetzet haben, was nur durch das Bemühen der Menschen immer möglich seyn mag. Die höchstansehnliche Bildung, der majestätische Anblick, die annehm-

zwar nicht an leuten gefehlet, welche erkañten, daß sich wenigstens die Erwegung der menschlichen Handlungen den Gesezen der Bewe-

---

nehmliche Stimme, der Nachdruck der gewaltigen Beredsamkeit, und die Leutseeligkeit in dem Umgange ziehen die Augen auch fast wider den Willen an sich, und sezen die Gemüther derjenigen, welche Eure Eminenz anzusehen die Gnade haben, gleichsam auser sich selbst. Kein Mensch hat eine grösere Liebe zu Wissenschafften und allerley Gattungen der Gelehrsamkeit, als eben Hoch Dieselben. Wer Wissenschafften und gute Künste so sehr liebet, der hat auch daran das allergrösseste Vergnügen; niemand aber kan dasselbige in sich verspüren, wenn er nicht auf das allergenaueste einsiehet, was daran schön und erhaben ist. Daraus allein nun hätte sich schon zur Genüge abnehmen lassen, was für eine grose Erkenntniß von hohen Dingen Eure Eminenz besitzen, und wie weit-

Beweise unterwerffen lasse, unter welchen nur den Herr Loken und den ihm Beyfall gebenden Herrn von Leibniz anzuführen,

weitläufftig Deren Einsichten in die schönen Wissenschafften seyen, wenn man gleich keine andere ganz augenscheinliche Zeugnisse hätte. Die Königliche Academie der Wissenschafften welche in demjenigen, was zu Wissenschafften gehöret, eine ganz tüchtige und geschickte Richterin ist, hält Eure Eminenz für eine recht grose Zierde von sich. Die Aemsigkeit, welche Eure Eminenz in Besuchung ihrer Versammlung beweisen, und Dero Aufmerksamkeit auf dasjenige, was vorgebracht wird, zeugen zur Genüge, wie hoch Eure Eminenz die Wissenschafften schäzen. Nicht allein aber die Academie der Wissenschafften, sondern auch die Academie der schönen Künste, ingleichen die französische Academie haben Hoch Dieselbige zu Dero Mitgliede erkieset, und Eure Eminenz

schon genug seyn kan: gleichwohl aber hat sich bishero noch niemand unterstanden, sich an eine so wichtige Sache zu wagen. Weil ich aber des Vorhabens bin, die gesämmte Weltweisheit nach einer beweisenden Lehrart vorzutragen: so bin ich auch gehalten auf

---

nenz, welche so wohl ihrer Würde als Verdiensten nach recht erhaben (eminent) sind, haben ihrem Verlangen gnädig gewillgefahret, sich auch wie in der Academie der Wissenschafften, also auch in der Academie der schönen Künste nnd in der französischen Academie erwiesen. Eure Eminenz haben ja den gottlosen Lehrbegriff des Epicurs, mit welchem Lucrez durch das Gedicht, darein er es eingekleidet hat, viele Gemüther irre machete, in so schönen lateinischen Zeilen mit so glüklichen Wize widerleget, daß selbst Virgil sich dieselbigen zuschreiben möchte, und daß auch diejenigen, welche nur vom Hörensagen eine Nachricht von diesem vortrefflichen Wercke, und welches in Ewig-

auf die dem menschlichen Geschlechte so ungemein nüzliche Sittenlehre eben diesen Fleiß zu verwenden. Es hat aber dieselbige einige allgemeine Gründe, wenn wir nur auf die Erwegung oder Ausübung sehen, von welchen die übrigen hergeleitet werden. Sol-

---

Ewigkeit berühmt seyn wird, erhalten haben, nichts mehr wünschen, als daß es zum gemeinen Nuzen durch den Druck bekannt werden möchte. Vornehmlich erhebet Eure Eminenz auch die hohe Klugheit in Staatssachen, daß man sie wie in den übrigen, also auch darinn, so wie sie es mit gröstem Rechte verdienet, für recht hoch erkennet. Es war auch eben dieses die Ursache, warum der so wohl dem Nahmen als den Thaten nach grose Ludewig der vierzehende Eure Eminenz die allerwichtigsten Geschäffte an den allerhöchsten Höfen Europens zu versehen anvertrauete. Als bey der Versammlung zu Utrecht von Wiederherstellung des Friedens in Europa gehandelt werden sollte:

so

Solche muſten nun zuerſt aus einander geſetzet werden, ehe ſich zu den übrigen fortſchreiten lieſe. Dieſes habe ich in der allgemeinen Sittenlehre oder übenden Weltweisheit zu Stande bringen wollen, davon nun der erſte Theil an das Licht tritt, welcher die

---

ſo wurden **Eure Eminenz** ja von Rom weggerüffen, allwo ſie die Staatsangelegenheiten von Frankreich beſorgeten, und **Ihnen** die Stelle eines Geſändten aufgetragen, welche niemand beſſer als **Sie** verſehen konnte. Gleichwohl lieſen **Sie** bey den wichtigſten Sorgen in den Königlichen hohen Bedienungen niemahls den Sinn fahren, die Wiſſenſchafften und guten Künſte zu befördern. **Eure Eminenz** Freygebigkeit werden auch die ſpäten Nachkommen annoch preiſen, da **Dieſelbigen** zu Rom die erfoderlichen Koſten zu einem hundert und vierzig Schuh langem Fernglas, um die Erſcheinungen der Irrſterne damit zu betrachten,

her-

die Erwegung in sich fasset. Darinnen wird der fruchtbare Saame ausgestreuet, welcher eine frohe Saat und eine reiche Erndte in dem nach folgenden verheisset.

Den

hergeschossen haben, durch dessen Hülfe, vermöge der unermüdeten Bemerkungen des berühmten Sternkundigen Franz Blanchins, vor kurzen die Gestallt der Venus, welche vor diesem unbekannt war, so ungemein genau entdeket worden ist, als die neuern Sternkundigen immermehr die Gestallt des Monden haben abbilden können. Eure Eminenz Lob zu erzehlen, befinde ich mich ganz und gar untüchtig, und dasselbige bedarff es auch nicht, daß ich es anpreise. Mein Werk wird vielmehr davon aller Zierde und alles Ansehens theilhafftig werden, wenn Eure Eminenz auf den Grund desselbigen einen gnädigen Anblik zu werffen geruhen wollen. GOtt erhalte Eure Eminenz, welche des höchsten Alters würdig sind, annoch verschiedene Jahre. Also wünschet ꝛc. ꝛc.

Daß

Einfluß der Freyheit in die menschlichen Handlungen.

Den Unterscheid der menschlichen Handlungen untersuche ich sorgfältig, damit sich die innere Beschaffenheit derselbigen verofenbahret. Es wird erwiesen, daß die Freyheit einen viel weitläufftigern Einfluß in die menschlichen Handlungen hat, als man insgemein erkennet; vornehmlich so viel den Gebrauch der untern Kräfften und die Würkungen des Verstandes betrifft. Denn ohnerachtet der Mensch die untern (4) Kräfften mit dem Vieh gemein hat, so haben doch die obern Kräfften einen Einfluß in den Gebrauch

Daß hier das Wort Academie behalten worden ist, geschahe deßwegen, weil sich weder hohe Schule genugsam schickt, ohnerachtet die Academie der Wissenschafften auch so genannte Lehrlinge hat, noch auch der Nahme der Gesellschafft dergleichen die Londnische und Preußische führen, hieselbst eingeführet ist.

(4) Was hieselbst durch Kräffte übersezet worden ist, sollte eigentlich Vermögen heissen, in dem die Seele nicht mehr als eine einige Krafft hat, Weil aber das Wort Krafft von dem Verstande oder Willen, oder eigentlich von dem Erkenntniß und Neigungsvermögen facultate cognoscitiua, appetitiua u. auersatiua gebraucht wird, welche selbst nichts selbstständiges sind: so wird dieser Ausdruk keine Verwirrung oder unrichtige Gedanken verursachen.

brauch derselbigen, dergestallt daß ihre Verrichtungen eine gantz andere Art an sich bekommen, als sich bey dem Vieh findet. Und wenn die Wirkungen des Verstandes gleich unveränderlichen Gesezen unterworffen sind, welche der Mensch nicht übertreten kan, so beruhen sie doch auf der Freyheit, wenn man auf ihren Gebrauch siehet. Dieser Einfluß, und wie eines auf dem andern beruhe, ist vermöge der in der Lehre von der Seele gelegten Grundwahrheiten auf das deutlichste erwiesen worden, damit ja nichts dunkeles übrig bliebe, welches die völlige Ueberzeugung hindern möchte, die dazu erfodert wird, wenn denjenigen der Beyfall abgenöthiget werden soll, die auf das schärfeste nachdenken. Es muß sich demnach der abgeschmakte Verläumder schämen, welcher immerdar gar unaufhörlich ein Geschrey erreget, als ob ich bey allen menschlichen Handlungen gar keine Freyheit einräumete, und die Seele bey ihren Wirkungen dem unverbrüchlichen Gesezе eines blinden Schiksals unterwärffe, und alle Sittlichkeit völlig aufhübe; es wäre denn, daß er ganz hartnäkig wäre, und alle Scham abgeleget hätte. Er darff sich auch nicht ferner rühmen daß er bey Leuten die nicht scharfsichtig sind, und solchen die nur mit anderer Augen sehen, leichtlich Beyfall finde, woferne anders sein lächerlicher Hochmuth es ihm erlaubet, daß er noch einmahl spat klug wird.

Die

Innere Sittlichkeit der Handlungen.

Die innere Sittlichkeit der Handlungen untersuche ich etwas genauer, als es bisher Gewohnheit gewesen ist. Denn obnerachtet man sie zu allen Zeiten erkannt hat, bis sie erst vor kurzen von einigen in Zweiffel gezogen worden ist: so ist doch das innerliche davon noch nicht offenbahr worden, weil der Eingang zu den geheimen Zimmern verborgen war. Es hat an einer deutlichen Erklärung der Vollkommenheit gefehlet, und man hat die wesentliche Vollkommenheit der Menschen nicht in Erwegung gezogen; daher ist auch die zufällige Vollkommenheit verborgen geblieben, welche durch den Gebrauch der Kräffte in so fern er auf der Freyheit der Seele beruhet, erhalten wird, dergestallt, daß die menschliche Seele der göttlichen ähnlich wird.

Ob die Ausführung nicht zu hoch gerathen.

Ist jemand übel damit zufrieden, daß dasjenige, was selbsten das gemeine Volk einsehen muß, aus hohen Lehren der Hauptwissenschafft hergeleitet wird, und verlanget er einen ebeneren Weg, den jederman betreten könne, so antworte ich ihm eben dasjenige, was ehehin **Euclid** antwortete, als er seine Anfangsgründe heraus gab, und er von **Ptolomäen** gefragt wurde, ob man keinen bequemern Weg dazu hätte, worauf er versezte, es gäbe keinen Königs- oder Fürstenweg zu den Wissenschafften. Denn dieses Werck ist nicht für den unverständigen

Pöbel

Pöbel geschrieben, noch auch für diejenigen, welche in der Sittenlehre nicht viel klüger sind als der gemeine Mann; sondern für solche, auf deren Ansehen es so wohl der gemeine Mann, als auch diejenigen, welche nicht viel klüger sind als derselbige, es müssen ankommen lassen.

Wie man sie brauchen könne.

Es wird nicht an andern fehlen, welche, damit sie der Jugend, welche lieber auf der Erden kriechen, als sich in die Höhe schwingen will, gefallen mögen, dahin bedacht sind, daß sie nicht aus Faulheit eine so nüzliche Wissenschafft ganz und gar verabsäumen möge. Diese nun werden so viel, daß sie recht fleißig und ernstlich darauf bedacht seyn mögen, durch diese hohe Ausführung erhalten können.

Die Richtigkeit der Handlungen.

Vornehmlich aber ist der Begriff von der Richtigkeit der Handlungen aus einander gesezet worden, damit sich verstehen lässet was recht seye, weil ohne denselbigen die schweere Lehre von dem Versehen ihr Liecht nicht bekommet, und die Tugend ihre Zierde nicht erhält. Denn ohnerachtet jederman von demjenigen, was recht ist, urtheilet: so denket doch fast niemand daran, was recht seye, gleichsam als wenn einer recht thun könte ohne zu wissen, was recht seye.

Wo das Gesez der Natur hergeleitet wird.

Das Gesez der Natur benebst dem natürlichen Recht und Verbindlichkeit wird hieselbst aus dem Wesen des Menschen und der

Dinge hergeleitet, da ihm alle Weitläufftigkeit gelassen, welche es haben kan, dergestallt, daß es durchgehends keine Handlung giebt, welche hinreichend bestimmet wäre, aber sich nach dieser Richtschnur doch nicht richten sollte. Das Gesez, welches sich durch keine Schranken einschrenken lässet, ist bisher in allzu enge Gränzen eingefasset gewesen.

Wo das willkührliche herkommt.

Die willkührlichen Geseze entstehen aus den natürlichen, und an seinem Orte soll auch eine der Vernunfft gemäse Erwegung von allerley natürlichen und willkührlichen Gesezen überhaupt angegeben, auch selbst aus den Gründen des natürlichen Rechtes hergeleitet werden, damit man eine gewisse Richtschnur für die willkührlichen Geseze haben möge. Solchergestallt aber wird erhellen, daß das Gesez der Natur bey Beurtheilung der bürgerlichen Geseze das Amt eines Richters verwalte, und daß ohne demselbigen man dieser ihre Richtigkeit nicht einsehen könne. Etwas von dieser Erwegung hat **Ulpian** (*) schon zum voraus gesehen, indem er spricht; **Das bürgerliche Recht gehet nicht ganz und gar von dem natürlichen oder Völkerrechte ab, richtet**

(*) Im 5 Gesez der Pandecten von dem Rechte und der Gerechtigkeit.

ter sich aber auch nicht durchgehends darnach. Wenn man also etwas zu dem gemeinen Recht hinzu sezet, oder davon hinweg nimmet, so wird das eigene oder das bürgerliche Recht daraus. Allein bisher hat sich noch niemand gefunden, welcher darauf gesehen hätte, ohnerachtet es nicht für einen geringen Theil des natürlichen Rechtes anzusehen ist, auch ohne denselbigen das insgemein also genannte Bürgerrecht, welches heutiges Tages einige ohne Ursache in Zweiffel gezogen haben, nicht bestimmen lässet.

Wovon in dem Recht der Natur deutlichere Begriffe erfodert werden.

Jederman erkennet, daß das richtige, billige, gerechte, erbare, wohlanständige, und im Gegentheil das böse, das unrichtige, das unbillige, das ungerechte, das unerbare, das unanständige von einander unterschieden sey; niemand aber hat von diesem allen Begriffe angegeben, welche deutlich genug wären, und woraus der Unterscheid dieser Dinge erhellen könte. Weil nun das Recht der Natur von allen diesen Dingen handelt, so muste hieselbst auch ein jedes von den andern durch deutliche Begriffe unterschieden werden, damit keine Verwirrung zu befürchten war.

GOtt ist der Urheber des natürlichen Gesezes.

Ohnerachtet ich aber erweise, daß dieses sich so weit erstrekende Gesez der Natur von der Natur selbsten gegeben worden seye, dergestallt, daß nicht einmahl ein Gottesverläugner dasselbe in Zweiffel ziehen kan: so erweise ich dem ohngeachtet auch, daß GOtt der Urheber desselbigen seye, und daß nicht allein die natürliche Verbindlichkeit dasselbige zu halten von GOtt herkomme, obgleich der zureichende Grund in dem Wesen und der Natur des Menschen befindlich ist; sondern daß auch der gütige GOtt eine gewisse willkührliche Verbindung durch die Natur der Dinge eingeführet hat, dergestallt, daß dieselbige Belohnung und Strafen ertheilet, so wie es dem Willen GOttes gemäß ist.

Wirkung der Tugend und Laster.

Wenn man öffters einerley thut, so gewöhnet man sich eine Fertigkeit an, etwas zu verrichten; daraus entstehen nun in den Seelen der Menschen die Tugenden und Laster, und wenn man so oder anders handelt, so wird man entweder seelig und glüklich, oder elend und unglüklich: daraus siehet man, warum es sich zu unserm Vorhaben geschikt hat, eine allgemeine Erwegung von der Tugend und dem Laster, ingleichen von der Seeligkeit oder dem höchsten Gut und dem höchsten Uebel, dessen der Mensch theilhafftig werden kan, endlich

von

von der Glükſeeligkeit nnd Unglükſeeligkeit anzugeben.

Das beſte Hülffsmittel zu der Glükſeeligkeit bey den Menſchen iſt ein richtiges und gutes Gewiſſen, dieſerwegen iſt von demſelbigen weitläufftig gehandelt worden, damit bey einer ſo wichtigen Sache es an nichts ermangeln möchte. Faſt jederman redet viel von dem Gewiſſen, aber nicht ein jeder verſtehet es zur Genüge, es wird deutlich erkläret, was dabey wahr ſey, damit das eingebildete von demjenigen, was ſich verſtehen läſſet, unterſchieden werden könne, und diejenigen welche ihre Scharfſinnigkeit nach anderer ihrer geringen Einſicht abmeſſen, nicht ohne ganz offenbahren Schaden dasjenige unter die leeren Worte zehlen, davon ſie doch erkennen müſſen, daß dadurch Dinge angedeutet werden, welche man nothwendig wiſſen muß. Ich habe das gute Zutrauen die Auseinanderſezung dieſer Lehren werde denenjenigen nüzlich ſeyn welche anderer ihren Gewiſſen rathen, vornehmlich wenn die Lehren von der Ausübung dazu kommen, welche bis in den andern Theil verſparet werden. Von dem Gewiſſen.

Unter die ſchweerſten Säze von der Sittenlehre gehöret die von der Zurechnung und dem Verſehen, welche die Weltweiſen faſt alle vorbey gelaſſen, und ſie nur den Von dem Verſehen.

Rechtsgelehrten eingeräumet haben. Weil aber dieselbigen dasjenige, was bürgerlich ist, von dem natürlichen nicht genugsam unterscheiden; ja auch jenes nicht einmahl genugsam aus einander sezen: so bringen sie sehr wenig vor, was bey der Weltweisheit Nuzen schaffen könte; ja sie thun nicht einmahl denjenigen unter ihnen ein Genügen, welche etwas weiter sehen. Diesemnach habe ich es meine Schuldigkeit zu seyn erachtet, fruchtbare Begriffe davon an die Hand zu geben, damit man nicht bey einer schweeren und zu wissen höchstnöthigen Sache blind seye. Gleichwie aber alle Zurechnung der Handlungen auf der Freyheit beruhet, auch List und Versehen den Mangel der Richtigkeit derselbigen zu erkennen geben; also hat mir auch zu einer sorgfältigen Untersuchung dieser Dinge dasjenige nicht wenig genuzet, was ich gleich anfangs von dem Einfluß der Freyheit in den Gebrauch der verschiedenen Vermögen der Seele, und von der Richtigkeit der menschlichen Handlungen angegeben habe.

Nöthige Vorsicht dabey.

Wer das Gesez der Natur in engere Schranken einschliesset als es billig ist, und auf den gesammten Einfluß der Freyheit und den Gebrauch unserer Kräffte nicht acht giebt: der lässet auch der Zurechnung nicht alle ihre Weitläufftigkeit, ohnerachtet

die

die allergeringsten Säze ihm zuwider sind. Denn der gemeine Mann siehet nicht selten noch weiter als die Gelehrten, welche durch die nicht richtig aus einander gesezten Begriffe benebelt werden. Aus vielfältiger Erfahrung habe ich gelernet was in diesen Begriffen enthalten seye, und ich verachte auch diejenigen Einsichten nicht, welche eine genauere Auseinandersezung dererselben dem Verstande ertheilet, indem ich wohl weiß, daß auch mancher gemeiner Mann bereits offt die Wahrheit gesaget habe. Ich zweiffele also daran gar nicht, daß einer, welcher sich des allhier angesteckten Lichtes bedienen will, von den Handlungen, die man einem zurechnen darff, ein vorsichtiges Urtheil fällen werde. Es ist viel daran gelegen, daß man in seiner Seele von aller Empfindung des Versehens frey seye. Derowegen habe ich dafür gehalten, es seye der Mühe wohl werth daß man die Lehre von dem Versehen genau aus einander seze und dasjenige, was man insgemein für gleich geltende Worte hält, durch bestimmte Begriffe von einander unterscheide, deren Fruchtbarkeit diejenigen erfahren werden, welche sich derselbigen bedienen wollen.

Nuzen der Haupt-Wissenschafft.

Gleichwie ich aber jüngsthin die Erlernung der Hauptwissenschafft, als ich die davon heraus gegebenen Schrifften beschlos-

sen, sorgfältig angepriesen habe (5); also will ich solches hiemit abermahls allen anpreisen, welche in der Sittenlehre ohne Anstoß fortkommen und es darinnen bald weit bringen wollen. Geschrieben Marburg in Hessen den 10 April 1738.

(5) Hiemit wird auf den lezten Theil der natürlichen Gottesgelahrheit, und die dazu gesezte Vorrede gesehen, welche in dem 4ten Theil dieser Sammlungen eingerüket anzutreffen ist. Wer nun einsiehet, wie viel die Gründlichkeit erfordere, und wie weit die Säze und Begriffe hinausgeführet werden müssen, daferne man zu einer völligen Ueberzeugung gelangen will: der wird sich darüber nicht wundern, daß hier solches eingeschärffet wird. Die Haupturſache, warum man einem, der doch nach der grösten Deutlichkeit strebet, und auch wirklich schreibet .Dunkelheit Schuld gibt, ist eben diese, weil man über seine Gründe hinspringet, bey den allgemeinen Säzen nicht genugsame Mühe anwendet, solche einzusehen, und hernach gleichwohl, ohne die hinreichenden Kräffte zu haben, weiter fortkommen will.

2.
Von der Grundwahrheit des natürlichen Rechtes (1) nach der Lehre des Heylandes Matth. 5, 45.

§. 1.

Als der Heyland gezeiget hatte, wie die Menschen ihre freyen Handlungen einrichten sollten; so beschliesset er endlich seinen Unterricht mit diesen Worten: **Darum seyd vollkommen, gleichwie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist.** Man siehet demnach aus dem Zusammenhang, daß in diesen Worten eine

Mit welchen Worten der Heyland die Grundwahrheit des natürlichen Rechts ausgedrüket hat.

(1) Nachdem der Herr Verfasser in den Marburgischen Nebenstunden bereits einige Proben von der Auslegung der Schrifftstellen eingerükt, und die Wahrheiten der der Weltweisheit mit derselben verglichen hatte: so kommt er auch auf die vorhabende, welche zwar den beyden nachfolgenden nachgesezet ist, der Ordnung des Sazes nach aber billig vorgehet. Man findet sie in dem Frühlingsviertheljahr auf 1730 als das 5te und lezte Stük von der 343sten S. an bis zu der 367sten.

allgemeine Richtschnur enthalten seye, nach welcher wir unsere Handlungen einzurichten schuldig sind, und welche solchergestallt ausgedruket ist, daß sie zugleich ein Muster (2)in sich enthält, welches dazu dienet so wohl die Regel recht zu verstehen, als auch eine richtige Anwendung von derselbigen zu machen. Denn dieses ist der allgemeine Nuzen der Muster, gleichwie an einem andern Orte gezeiget werden soll. Eine Richtschnur oder Regul, nach welcher man seine Handlungen einzurichten schuldig ist, heiset ein Gesez*. Da nun eine allgemeine Regel hinreichend ist alle freye Handlungen zu bestimmen: so kan man aus derselbigen verstehen, warum die besondern Regeln vielmehr so als anders beschaffen seyn müssen; folglich weil diese Regeln Gesezе sind, so ist in denselbigen der Grund von den übrigen besondern Gesezen anzutreffen **. Die Regel des Heylandes ist demnach ein allgemeines Gesez, welches den Grund der übrigen Gesеze in sich enthält, und demnach die Grundwahrheit der übrigen Gesеze ***. Nun befiehlt aber der Heyland, daß wir bey der Einrich-

(2) In der Urkunde stehet idea exemplaris, welches auch wohl durch einen zum Muster dienenden Begriff deutsch gegeben werden kan, nach der Aehnlichkeit welche bey idea directrix vorkommet.

richtung unſerer freyen Handlungen es unſerm himmliſchen Vater, das iſt, GOTT nachthun ſollen, welchem wir als der Haupt-Urſache unſere Wirklichkeit zu danken haben. Weil es nun unmöglich angehet, daß GOtt etwas thun ſoll, was ſeinen Eigenſchafften und folglich ſeinem Weſen † zuwider iſt: ſo ſollen auch die Menſchen nichts begehen, welches ihrem Weſen entgegen läufft. Folglich müſſen die Gründe nach welchen man ſeine freyen Handlungen einrichtet, von dem Weſen und der Natur der Menſchen hergenommen werden. Nun aber iſt ein Geſez, welches den Grund von der Einrichtung der Handlungen aus dem Weſen und der Natur der Menſchen herleitet, ein Geſez der Natur ††. Es iſt derowegen die Vorſchrifft des Heylandes die Grundwahrheit der natürlichen Geſeze, oder welches gleich viel iſt, des natürlichen Rechtes. Aus der Grundwahrheit unſerer Weltweisheit folget demnach, daß der Heyland, indem er alle freye Handlungen der Menſchen unter einer allgemeinen Regel begreiffet, die Grundwahrheit des natürlichen Rechtes vorgetragen habe. Derowegen iſt es auſſer allen Streit, dieſes ſeye eine vollſtändige Grundwahrheit, und eben diejenige, welche die Lehrer des natürlichen Rechtes zwar geſuchet haben, aber nicht finden konten; da ſie doch dieſelbige von dem Heyland hätten lernen

nen können, wenn sie nur die heilige Schrifft, mit Aufmerksamkeit gelesen und die Begriffe, welche man mit den Worten des Heylandes verbinden sollte, gesuchet hätten.

Es ist demnach der Mühe werth, daß man die mit den Worten des Heylandes verknüpfften Begriffe untersuche, damit man die Krafft und den Nachdruk derselbigen verstehe, diese Grundwahrheit in einen deutlichen Begriff zusammen fasse, und sie durch einen bestimmten Saz ausdrüke, damit man siehet, wie fern die Weltweisheit damit übereinstimme. Denn der Heyland sezte bey seinen Zuhörern das Muster zum Grunde und drukte die Grundwahrheit des natürlichen Rechtes demselbigen gemäß aus.

* 16. §. Der Sittenlehre oder von der Menschen Thun und Lassen.
** 56. §. Der Grundwissenschafft (3).
*** 866 §. der Grundwissenschafft (4).

†159.

(3) In demselbigen stehet die Erklärung von einem Grunde, welche man auch in den vernünfftigen Gedanken von GOtt der Welt ꝛc. antrifft.

(4) Ein Grund wird dasjenige genennet, woraus das andere begreiflich ist, das gegründete aber, welches ihm entgegen gesezet ist, heiset

†159. 118. §. Der Grundwissenschafft (5).

††

heiſet dasjenige, welches ſich aus dem Grunde begreiffen läſſet.

(5) Die beyden Abſätze ſind folgende.

§. 118.

Nimmt man den zureichenden Grund an: ſo nimmt man auch das zugleich mit an, welches um deſſelbigen willen vielmehr iſt, als nicht iſt. Denn dasjenige, was um des zureichenden Grundes willen, vielmehr iſt, als nicht iſt, das gehöret mit unter die beſtimmten Dinge, der zureichende Grund ſelbſt aber unter die beſtimmende. Nimmt man nun alle beſtimmende Dinge zuſammen an: ſo nimmt man auch den zureichenden Grund an, und nimmt man dasjenige, was vermöge des zureichenden Grundes beſtimmet wird an; ſo nimmt man auch das beſtimmte mit an. Nun aber wird mit dem beſtimmenden auch das beſtimmte angenommen: folglich nimmt man auch mit dem zureichenden Grunde dasjenige an, was um deſſelbigen willen vielmehr iſt, als nicht iſt

Zum

Zum Beyspiel.

Der zureichende Grund, warum in einem gleichseitigen Dreyecke die Winkel gleich sind, ist die Gleichheit der Seiten, wie aus den Beweisen erheller, welche man davon in der Feldmeßkunst angibt. Eben diese Beweise aber überzeugen uns auch, daß so bald als man annimmt, die Seiten eines Dreyeckes seyen gleich, man zugleich mit annehme, die Winkel seyen auch gleich. Man machet demnach daraus, daß die Seiten gleich sind, den Schluß, daß die Winkel wirklich gleich seyn müssen u. s. w.

§. 159.

Der zureichende Grund, warum die eigenen Eigenschafften in einer Sache sind, ist in allen wesentlichen Dingen zusammen genommen enthalten.

Denn die eigenen Eigenschafften werden durch alle das wesentliche zusammen genommen, bestimmet, und sind demnach alle die wesentlichen Stüke zusammen genommen, das bestimmende, die eigene Eigenschafft aber das bestimm-

ſtimmte. Da nun die beſtimmenden Dinge der zureichende Grund des beſtimmten ſind: ſo ſind alle weſentliche Stüke zuſammmen genommen der zureichende Grund einer eigenthümlichen Eigenſchafft.

Zum Beyſpiel.

Es iſt eine eigenthümliche Eigenſchafft von einem gleichſeitigen Dreyecke, daß es drey einander gleiche Winkel hat. Der zureichende Grund davon lieget nun darinnen, daß der Seiten drey, und ſolche einander gleich ſind, und demnach in allen weſentlichen Dingen zuſammen genommen. Dieſes ſtreitet nicht wider dasjenige, was kurz vorhero, da nur von den Eigenſchafften überhaupt geredet wurde, erwehnet iſt, daß ſich nehmlich allein daraus, wenn man annimmt, daß die Seiten gleich ſeyen, erweiſen laſſe, die Winkel müſſen in einem gleichſeitigen Dreyek auch gleich ſeyn. Denn daſelbſt wird ſchon zum voraus geſezet, daß die gegebene Figur ein Dreyeck ſeye, und daß ſie demnach, weil der Seiten drey ſind, auch drey Winkel habe, allhier

aber

aber wird die Zahl der Winkel und ihre Gleichheit nicht von einander unterschieden, weil die dreyfache Anzahl der gleichen Winkel eine Eigenschafft von einem gleichseitigen Dreyecke ausmachet, in so ferne drey Winkel, welche einander gleich sind, unter einerley zusammen gesezten Begriff mit einander enthalten sind, und nicht anders bestimmet werden, als in so ferne die dreyfache Anzahl der Seiten und die Gleichheit mit einander einen Einfluß in die Bestimmung haben. Denn überhaupt wird die Gleichheit der Winkel in den rechtwinkligten Figuren nicht durch die Gleichheit der Seiten bestimmet, weil die Raute (Rhombus) das Gegentheil davon zeiget, als welche zwar gleiche Seiten, aber ungleiche Winkel hat. Man hat grosse Aufmerksamkeit besonders in der Grundwissenschafft nöthig, daferne man sich nicht übereilen will. Woraus abermahls erhellet, wie nothwendig es seye, daß man Beyspiele aus der Feldmeßkunst gebe, damit man nichts zum Grunde seze, welches nicht zu erweisen ist.

†† Siehe was von dem Begriffe des natürlichen Rechtes in dem Wintervierteljahr 1729 im zweyten Stük gedacht worden ist (6).

§. 2. Der Heyland heiset uns vollkommen seyn, das ist unsere Handlungen dergestallt einrichten, damit daraus in uns eine Vollkommenheit entstehen möge. Wenn ich die Grundwahrheit des natürlichen Rechtes vortrage, so treibe ich dieses gleichfalls, daß wir unsere Handlungen nach unserer Vollkommenheit einrichten sollen *. Damit man nun sehen möge, ob die Grundwahrheit des natürlichen Rechtes, aus welcher ich dasjenige herleite, was wir zu thun haben, mit der von dem Heyland vorgetragenen Grundwahrheit des natürlichen Rechtes übereinkomme: so muß untersuchet werden, ob beyde einerley oder verschiedene Begriffe erregen. Denn es wäre etwas verwegenes, wenn man daraus, weil einerley Worte gebraucht werden, auch schliesen wollte, daß die Sache einerley seye; gleich wie diejenigen zu thun pflegen, welche Worte von Sachen nicht unterscheiden können. Was der Heyland mit dem Nahmen der

Verstand der Grundwahrheit des Heylandes und Uebereinstimmung derselbigen mit des Verfassers seiner.

(6) Im 3ten Theil der Sammlungen findet man solches als das 13 Stük von der 499sten S. an eingerüket.

Vollkommenheit andeute, das lässet sich aus dem Muster abnehmen, auf welches er uns sehen heiset. Er befiehlet uns also vollkommen zu seyn, gleichwie GOtt vollkommen ist; das ist, wir sollen unsere freyen Handlungen dergestallt einrichten, daß daraus in uns eine Vollkommenheit entstehet, gleichwie GOtt auch seine freyen Handlungen dergestalt einrichtet, daß in ihm daraus eine Vollkommenheit erwächset. Fraget man nun wie GOtt seine Handlungen einrichtet: so lässet sich nicht allein aus der natürlichen Gottesgelahrheit, sondern auch aus der heiligen Schrifft antworten, daß er seinen Vollkommenheiten gemäs handele, oder seine Handlungen dergestallt einrichte, daß sich aus seinen Eigenschafften verstehen lässet, warum er vielmehr dieses als etwas anderes habe thun wollen. Und solchergestallt stimmen seine Handlungen mit seinem Wesen überein, in so ferne sich aus seinen Eigenschafften Grund angeben lässet, warum er vielmehr dies s, als etwas anderes gewollt habe; folglich sind seine Handlungen seinen Eigenschafften keinesweges zuwider. Alle Handlungen GOttes kommen demnach darinnen überein, daß sie der Natur und dem Wesen GOttes gemäs sind, folglich zeigen GOttes Handlungen von einer Vollkommenheit in ihm, so wie man in der Grundwissenschafft dieselbige mit diesem

Nah-

Nahmen beleget **. Nemlich die freye Handlungen lauffen auf die Vollkommenheit GOttes hinaus, oder gehören vielmehr zu derselbigen, in so ferne sie mit seinen Eigenschafften übereinkommen, das ist, wenn man diese Eigenschafften annimmet, es sich schiket auch dergleichen Handlungen, nicht aber solche anzunehmen, welche ihnen zuwider sind. Wenn wir demnach unsere Handlungen eben auf eine solche Weise einrichten sollen, wie GOtt die seinigen einrichtet: so müssen wir die Gründe zu derselbigen auch von unsren Wesen uud Natur hernehmen, oder vielmehr von demjenigen, was sich nothwendig in uns befindet. Denn eben also kommen auch unsre freyen Handlungen mit unseren Wesen und den daher stammenden Eigenschafften überein, und solchergestallt erwächset durch dieselbigen in uns eine Vollkommenheit, vermöge des Begriffes der Vollkommenheit, auf welchen ich mich erst beruffen habe. Nun aber finden wir zweyerley Handlungen in uns, davon einige nothwendig, einige frey sind. Weil die nothwendigen aus dem Wesen des Cörpers und der Seele herfliesen: so haben sie ihren Grund darinnen. Weil nun auch die freyen Handlungen ihren Grund darinnen haben müssen; so ist es nöthig daß man dieselbigen eben auf eine solche Weise einrichte wie die natürlichen oder nothwendi-

gen eingerichtet werden. Aus den Wissenschafften von den Absichten ist bekannt, daß die natürlichen Handlungen nach den Endursachen eingerichtet werden, als etwa diejenigen, welche auf den Leib gehen nach seiner Erhaltung. Wenn nun die freyen eben auf eine solche Weise eingerichtet werden müssen, wie die natürlichen: so müssen sie einerley Endursache mit derselbigen haben, als etwa diejenigen, welche den Leib angehen, auf die Erhaltung des Leibes abzielen. Solchergestallt stimmen nemlich die freyen Handlungen mit den natürlichen, und sie beyderseits zusammen mit dem Wesen und der Natur des Menschen überein; folglich wird der Mensch, wenn er seine freyen Handlungen also einrichtet, vollkommen. Gleichwie die gegenseitigen Handlungen ihm eine Unvollkommenheit zuziehen, weil alsdenn die freyen Handlungen wider die natürlichen auch wider das Wesen und die Natur des Menschen lauffen. Nach der Lehre des Heylandes ist demnach dieses die Grundwahrheit des natürlichen Rechtes, daß wir unsere freye Handlung nach unserer Vollkommenheit einrichten sollen, und demnach bey denselbigen eben diese Absichten hegen, welche bey dem nothwendigen oder natürlichen zum Grunde liegen. Wenigstens verstatten die Worte des Heylandes diese und keine andere Bedeutung,

wenn

wenn man dieselbigen aus dem Muster erklären will, auf welches uns unser Heyland sehen heiser, damit man die wahre Bedeutung der Worte finden könne. Schlägt jemand meine Sittenlehre, welche ich in unserer Mutterſprache heraus gegeben habe, auf, oder auch die Rede von der Sittenlehre der Sineſer (7), welche ich mit verschiedenen Anmerkungen erläutert aus licht gestellet habe, oder auch Herrn **Thümmigs** Einleitung in die allgemeine Sittenlehre (Institutiones Philoſophiae practicae universalis) darinnen er meine Lehren in das Kurze gezogen und ſolche zum Nuzen der Anfänger heraus gegeben hat: ſo wird er wahrnehmen, daß ich in eben einer ſolchen Bedeutung darauf dringe, daß der Menſch ſeine Handlungen nach seiner Vollkommenheit einrichten ſolle, oder welches gleichviel iſt, weil von dem Menſchen die Rede iſt, welcher beſtändigen Veränderungen unterworffen iſt, und einen Vorrath von äuſern Dingen zu ſeiner Erhaltung und Vergnüglichkeit brauchet, nach der Vollkommenheit ſeines Zuſtandes, von welchem bekannt iſt, daß

(7) Die bieſelbſt gemeinte Sittenlehre hat ſonſt die bekannte Aufſchrifft: vernünfftige Gedanken von der Menſchen Thun und Laſſen. Die Rede von der Sittenlehre der Sineſer aber ſoll in dieſer Sammlung auch unten vorkommen.

ihn die veränderlichen Dinge ausmachen, †† damit nemlich die freyen Handlungen aus eben solchen Absichten unternommen werden, dergleichen bey den natürlichen zum Grunde liegen, davon die Gründe auf dem Wesen und der Natur des Menschen selbst beruhen. Diese unsere Lehre stimmet demnach mit der Lehre des Heylandes überein, und die von mir angegebene Grundwahrheit des natürlichen Rechtes ist mit derjenigen völlig einerley, welche der Heyland eingeschärffet hat.

* 12. §. Der Gedanken von der Menschen Thun und Lassen. ** 503. §. Der Grundwissenschafft (8).

† Im

(8) **Die Vollkommenheit** ist die Uebereinstimmung in der Mannichfaltigkeit, oder der mehreren von einander verschiedenen Dinge, in einem. Die **Uebereinstimmung** aber nenne ich das Bestreben, einerley zu erhalten. Von den Schulweisen wird die Vollkommenheit die allgemeine Güte (bonitas transscendentalis) genennet.

Zum Beyspiel.

Der Bau des Auges ist, wie in der

der

der Sehekunst und Naturlehre gezeiget wird dergestallt beschaffen, daß alles und jedes auf die Abmahlung eines klaren und deutlichen Bildes von der Sache, welche man siehet, auf dem hintersten zarten Häutlein, dergleichen zu einem klaren und deutlichen Gesichte erfodert wird. Hier nimmt man wahr, daß ein jedes dergestallt beschaffen seye, wie man erkennet, daß es seyn müsse, daferne ein dergleichen Bild in dem Auge abgemahlet werden soll. Und wegen dieser Uebereinstimmung in dem Bau des Auges wird das Auge vollkommen genennet. Weil der Begriff der Vollkommenheit einen ungemein grosen Nuzen hat, welchen man aber insgemein nicht genugsam einsiehet: so halte ich es für rathsam, annoch eines und das andere Beyspiel hinzuzufügen. Es ist demnach bekannt, daß man eine Uhr vollkommen nennet, wenn sie alle Stunden, auch alle und jede Theile der Stunden, als die Minuten und Secunden, genau anzeiget, wie sie nehmlich von der Zeit an, da die Sonne in den Mittagscirkel kommt, gezehlet wer-

den müssen. Wenn nehmlich die Sonne in denselbigen hinein tritt, welches sich vermöge der Mittagslinie ohne Schwierigkeit wahrnehmen lässet, uud der Zeiger auf die zwölffte Stunde gerichtet wird, und derselbige, wenn die Sonne abermahls in den Mittagscirkel tritt, dennoch auf 12 Uhr stehet, dergestallt, daß es nicht einmahl um eine Secunde fehlet: so zeiget die Uhr die Stunden genau an, daß demnach die Uhr die Zeit gar genau abmisset, wenn sich die Bewegung des Zeigers zu der Bewegung der Sonne, wie zwey zu eins verhält, indem der Zeiger zu zweyen mahlen im Krais herum gehet, wenn die Sonne nur einen täglichen Umlauff um die Erde zu Ende gebracht hat. Nun ist eine Uhr aus verschiedenen Rädern und andern Theilen zusammen gesezet; alle und jede aber sind also beschaffen, daß eine so gar ordentliche Bewegung des Zeigers erhalten wird. Aendert man an denselbigen nur das allermindeste: so wird sich auch die Bewegung des Zeigers verändern, u. wird derselbige nicht ferner die Zeit genau anzeigen können,

nen, gleichsam vorher zubereiten wird. Alle und jede Speisen also müssen sich alle Jahre, alle Monate, alle Tage, alle Stunden, alle Augenblicke, ja alle Momente in eine andere Speise verwandeln, und eine Speise eine Verdauung hat, ehe sie zur andern Speise werden kann. Und diese beständige Aenderung, diese Verwandlung der Speisen in andere Speisen, ist eine Arbeit der Natur, die sie ohne Aufhören, ohne Ruhe, ja manchmahl mit einer ungemeinen Hitze und starken Bewegung Tag und Nacht verrichten muß, und sie verrichtet auch wirklich, welches den gesunden Zustand, und die Gesundheit selbst, eine von einer andern Art, erfordert, von einer Art, wodurch wir einen Unterschiedungen machen, und nennen dieß nähren, nähren, ernähren, Nahrung, Nahrungsmittel, Nahrungssaft, Nahrungsstoff, u. s. w. Es ist eine Grundsätzliche Sache, Lehrjungen, Handwerksgesellen, Lehrmeister, Gesellen, Meister, Künstler, Gelehrte, Weltweise, Staatsmänner, Regenten, Fürsten, Könige, Kaiser, Priester, Bischöffe, Cardinäle, Päbste, Geistliche, Weltliche, Arme, Reiche, Bettler, Millionäre, Gesunde, Kranke, Sterbende, Todte, Auferstehende, Verdammte, Selige, Engel, Cherubim, Seraphim, Throne, Herrschaften, Kräfte, Fürstenthümer, Erzengel, Engel, Menschen, Thiere, Würmer, Fische, Vögel, Bäume, Kräuter, Blumen, Früchte, Erde, Wasser, Luft, Feuer, Himmel, Sonne, Mond, Sterne, Planeten, Cometen, Fixsterne, Sonnensysteme, Milchstraßen, Weltgebäude, Unendlichkeit, Ewigkeit, Gott, Dreyeinigkeit, Gottheit, Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart, Allgüte, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Heilig

† Im andern Theil der Einleitung in die Wolfische Weltweißheit. †† 705. §. der Grundwissenschafft (9).

§. 3.

mit der andern auf einen gemeinschafftlichen Zwek abzielet, auf welchen auch die natürlichen Verrichtungen hinaus lauffen. Daraus entstehet nehmlich eine Uebereinstimmung der freyen Handlungen, so wohl unter einander, als auch mit den natürlichen Verrichtungen. Und hierinn bestehet die Vollkommenheit des menschlichen Lebens.

(9) Aus der Bestimmung des veränderlichen entstehet der Zustand einer Sache. Diesemnach komme der **Zustand** darauf an, daß das veränderliche mit demjenigen was beständig ist, zu gleicher Zeit ist.

Nehmlich das wesentliche und die Eigenschafften sind das beständige, als die an sich unveränderlich sind; das veränderliche aber sind so wohl die Zufälligkeiten, welche sich in einer Sache be-

§. 3. Weil unsere Grundwahrheit des natürlichen Rechtes mit derjenigen Grundwahrheit des natürlichen Rechtes, welche der Heyland eingeschärffet hat, völlig übereinkommet; ich aber in der Sitenlehre alle Pflichten der Menschen daraus herleite: so flieset daraus von freyen Stüken, daß meine Sittenlehre mit der heiligen Schrifft und der von dem Heylande vorgetragenen Sittenlehre gar genau überein kommen müsse. Denn der Heyland trägt keine andere Sittenlehren vor als diejenigen, welche aus seiner Grundwahrheit herfliesen. Was demnach aus dieser Grundwahrheit erwiesen wird, das muß mit der Lehre des Heylandes übereinstimmen. Ein besonderes Beyspiel davon *habe ich angegeben als ich die Pflichten der Menschen in Absicht auf die Beleidigungen nach dem Befehl des Heylandes erklärete. Hieher lässet sich auch das andere Beyspiel **von den Pflichten der Menschen gegen andere, wie Johannes dieselbigen vorträgt, rechnen. Denn man darf nicht denken daß Johannes mit seiner Lehre von der Lehre des

Diese Uebereinstimmung wird ferner bekräfftiget.

befinden, als auch die Beziehungen der Sache auf andere Dinge, dergleichen die Lage oder Stellung ist, welche durch die Bewegung der Sache verändert wird.

des Heylandes abgehe. Wenigstens habe ich gezeiget, daß die Lehre, welche Johannes vorträgt, mit demjenigen übereinkommt, was ich in der Sittenlehre von den Pflichten der Menschen gegen einander erwiesen habe. Nun aber ist solches aus der Grundwahrheit des natürlichen Rechtes, aus welcher die Lehren des Heylandes, als aus einer Quelle, herfliesen, hergeleitet werden. Es muß also der Heyland von den Pflichten der Menschen gegen andere eben solche Gedanken hegen, als Johannes. Ob aber dieses schon hinreichend hätte seyn können: so scheinet es gleichwohl rathsam zu seyn, dieses noch mit andern Beyspielen zu bekräfftigen. Der Heyland treibet an denjenigen Orten, wo er die Grundwahrheit des natürlichen Rechtes vorträgt, vornehmlich dieses, daß die äusern Handlungen mit den innern übereinkommen sollen, und tadelt die Pharisäer, welche bey den äusern Werken stehen blieben, und sich um die innerlichen Handlungen wenig bekümmerten. Nun aber ist es offenbahr, daß ich durch die ganze Sittenlehre hindurch auf die Uebereinstimmung der äuserlichen Werke mit den innerlichen dringe, auch die äuserlichen Handlungen nicht anders zur Tugend rechne, auser in so ferne dieselbigen mit den innerlichen übereinstimmen. Man lese nur dasjenige, was ich von der Tugend eingeschärfet

set habe ***, als ich von dem Vergnügen, welches man von der Tugend genieset, handelte. Aus denselbigen erhellet zugleich, daß ich nichts anders von der Grundwahrheit des natürlichen Rechtes lehre, als dasjenige, davon bereits erwiesen worden ist, daß der Heyland solches gelehret habe. Eben daselbst dringet auch unser Erlöser auf die Liebe der Feinde, und will, daß man ein von aller Rachbegierde freyes Gemüthe haben solle. Beydes habe ich aus der Grundwahrheit des natürlichen Rechtes hergeleitet****. Der grose Heydenlehrer fodert nach dem Sinne des Heylandes, daß man zur Ehre GOttes esse, trinke, und alle andere Dinge verrichte †. Aus meiner Grundwahrheit des natürlichen Rechtes habe ich gleichfalls hergeleitet ††, daß ein Mensch alle seine Handlungen durchgehends zur Ehre GOttes einrichten müsse, und zugleich daraus die Art und Weise hergeleitet, wie GOttes Ehre durch eine jede von unsern Handlungen befördert werden könne. Weil nun aus der von mir angegebenen Grundwahrheit des natürlichen Rechtes auf eine beweisende Art hergeleitet wird, was die heilige Schrifft von den Pflichten der Menschen lehret, dergestallt daß unter den natürlichen Gesezen, wie ich dieselbigen erkläre, und den in den heiligen Schrifften enthaltenen Vorschrifften eine zu bewundernde Uebereinstimmung

mung angetroffen wird: so kan man schon daraus erkennen, daß die Worte des Heylandes eben eine solche Bedeutung haben, welche der von mir gesezten Grundwahrheit des natürlichen Rechtes zukommet. Ist nun jemand nicht so scharfsichtig, daß er die beweisende Art der Auslegung, welche ich oben gebraucht habe, verstehet; so mag er daraus erkennen, daß die von dem Heyland eingeschärffte Grundwahrheit des natürlichen Rechtes, und diejenige welche ich fest gesezet habe, mit einander übereinkomen. Denn es muß nothwendig einerley allgemeiner Grund vorhanden seyn, wenn aus beyden einerley Vorschrifften oder einerley Pflichten der Menschen hergeleitet werden. Diese Uebereinstimmung meiner Sittenlehre mit der Lehre des Heylandes, hat ein gewisser frommer und verständiger Gottesgelehrter, wovon ich schon sonst Erwehnung gethan habe †††, gar wohl eingesehen, nachdem er die Hauptwissenschafft oder vernünfftige Gedanken von GOtt, der Welt u. s. w. und die Sittenlehre oder die vernünfftige Gedanken von der Menschen Thun und Lassen mit einer strengen Aufmerksamkeit durchlesen, und über ein ganzes Jahr, wie es auch nöthig ist, auf die Erwegung eines jeden Stükes verwendet hatte. Er hat auch der Wahrheit wider diejenigen ein Zeugniß ertheilet, welche um andern

dern einen blauen Dunst vorzumachen, die von mir fest gesezte Grundwahrheit des natürlichen Rechts als ungeräumt und gottlos durchzogen, wie ehehin die Pharisäer thaten; daß also die richtige Grundwahrheit des natürlichen Rechtes von den Feinden einer ungeschmükten Tugend zu den Zeiten des Heylandes, und noch in unsern Tagen einerleyley Schiksal hat ausstehen müssen.

* Im Frühlingsvierteljahr auf 1729. im fünften Stük (10).

** Im Wintervierteljahl auf dieses Jahr in vierten Stük (11).

*** Im Wintervierteljahr auf dieses Jahr im ersten Stük (12).

**** 856. 855. §. der Sittenlehre oder Gedanken von der Menschen Thun und lassen.

† 1 Cor. 10. 31.

†† 654. und f. f. §§. der Sittenlehre oder Gedanken von der Menschen Thun und lassen.

††† In den Nachrichten von meinen Schrifften 222. §.

§. 4.

(10) S. das unten folgende 4te Stük dieses Theils.

(11) Dieses ist das nun gleich kommende 3 Stük in dem gegenwärtigen Theil.

(12) Auch diese Abhandlung wird in diesem Theil als das 9te Stük übersezet vorkommen.

Wie die Weltweisheit des Verfassers bey den Predigten gebrauchet werden könne.

§. 4. Diese Grundwahrheit des natürlichen Rechtes ist eben die Ursache, warum die Sittenlehre den Predigern in den an das Volk zu haltenden heiligen Reden einen ganz vortrefflichen Nuzen leistet. Denn was in der Sittenlehre vorgetragen wird, das leitet man aus der Grundwahrheit des natürlichen Rechtes her. Es wird also aus demselbigen erwiesen, daß die Handlungen an sich erbar, oder schändlich seyen; woraus sich deutliche Begriffe sowohl von den Tugenden des Verstandes als des Willens herleiten lassen. Daraus aber, daß die Handlungen an sich gut und böse oder erbar und schändlich sind, und daß man die Ehre GOttes durch eine jede Handlung befördern solle, werden die Bewegungsgründe, und aus eben dieser Quelle auch so wohl die Mittel, als die Hindernisse und die Gegenmittel wider dieselbigen hergeleitet. Es wird also die ganze Erwegung und Ausübung der Tugenden endlich aus dieser Grundwahrheit des natürlichen Rechtes hergeleitet; welches man auch aus der Erfahrung wahrnehmen kan, daferne man die Beweise zergliedert, bis man auf den ersten Grund hinaus kommet, und zwar wenn dieses auf eine solche Weise geschiehet wie es in dem Werke der Vernunfftlehre vorgeschrieben worden ist *. Nun ist mein Grund des natürlichen Rechtes mit der von dem Heyland vorgetragenen Grundwahrheit

des-

desselbigen, das ist, mit der allgemeinen Vorschrifft, welche der Heyland gegeben hat, alle freye Handlungen darnach einzurichten einerley. Daraus ist nun offenbahr, daß alles dasjenige, was von der Tugend, und den aus derselbigen fliesenden Handlungen in der heiligen Schrifft gelehret wird, dergestallt beschaffen seyn muß, daß es sich aus diesem Grunde herleiten lässet. Was ich aber in der Sittenlehre vorgetragen habe, das wird alles aus diesem Grunde hergeleitet, gleichwie aus den bisher angebrachten erhellet. Was also die heilige Schrifft von der Tugend, und den daraus herfliesenden Handlungen lehret, das muß mit demjenigen übereinstimmen, was ich in der Sittenlehre eben davon erweise. Dannenhero träget meine Sittenlehre sehr vieles dazu bey, die H. Schrifft auf eine richtige Art zu erklären, auch die Erwegung und Ausübung der Sitten welche ihr gemäs ist, nach einer deutlichen Erklärung vorzutragen. Ich weis Beyspiele von Dienern des göttlichen Worts, welche diesen Nuzen der Sittenlehre erfahren, und mit grosen Beyfall predigen, auch die Aufmerksamkeit ihrer Zuhörer erhalten, theils weil sie merken, daß sie dasjenige verstehen, was gelehret wird, theils weil sie schon zum voraus einen vielfältigen Nuzen der wohlverstandenen und zur Ausübung tauglichen Lehren verspühren. Ich habe

in einigen besondern Schreiben vornehmen, und durch ihre grose Verdienste berühmten Gottesgelehrten ganz ausnehmende Beyspiele davon berichtet, wiewohl verschiedene Gründe vorhanden sind, warum ich dieselbigen nicht öffentlich bekannt mache, vornehmlich da meine Weltweisheit das nicht mit sich bringet, daß man dasjenige, was einen andern betrifft, öffentlich bekannt mache, daferne man nicht seine besondere Einwilligung erhalten, ja von freyen Stüken angeboten bekommen hat. Denn darinnen wird gelehret, daß man nichts thun solle, woraus dem andern ein Mißvergnügen zuwachsen kan, und daß man sich in acht nehmen solle, damit der andere nicht die geringste Schuld eines Mißvergnügens uns beymessen könne, daferne er nicht alle Vernunfft bey Seite sezen und sich durch einen blinden Trieb seiner Gemüthsbewegungen dahin reissen lassen will.

*992. §. der Vernunfftlehre (13).

§. 5.

(13) Was in diesem Absaz enthalten seye, davon findet man im andern Theil dieser Sammlung so wohl auf der 54isten als 807 S. Nachricht, allwo auch der Saz selbst anzutreffen ist.

§. 5. Nachdem nun gezeiget worden ist, daß die von dem Heyland vorgetragene Grundwahrheit des natürlichen Rechts mit derjenigen einerley seye: so ist eben damit auch der Nuze derselbigen in der Weltweisheit erwiesen worden. Denn meine Grundwahrheit war mir hinreichend eine Sittenlehre nach einer beweisenden Lehrart aufzusezen. Dieses wird noch deutlicher aus den Lateinischen Werken erhellen, welche ich von der allgemeinen Sittenlehre, von dem Recht der Natur und der Völker, von der Menschen Thun und Lassen und der Staatskunst in ihrer Ordnung heraus geben werde (14), daferne mir GOtt die Kräffte des Leibes und der Seele nach derjenigen Gnade, deren er mich bisher hat geniesen lassen, ferner erhalten wird. Denn ich werde einen weitläufftigen Lehrbegriff von dem natürlichen Rechte aufsezen, in welchem mehrere Fälle auf bestimmte Säze gebracht, und erwiesen seyn sollen, als die bürgerlichen Rechte in sich begreiffen; auch eine weitläufftige Sittenlehre und Statsklugheit ausarbeiten. Daß aber eben diese Grundwahrheit auch in der sittlichen Gottesgelahrheit hinreichend seye, werden vielleicht die aller-

Nuzen der von dem Heyland vorgetragenen Grundwahrheit des Rechts der Natur in der sittlichen Gottesgelahrheit.

(14) Davon haben wir nun bereits die allgemeine Sittenlehre in den Händen, und die folgenden Werke bald zu erwarten.

meisten ohne Beweis zugeben, dieweil sie von dem Heyland vorgetragen worden ist. Mir aber scheinet es, ob müsse erwiesen werden, daß die Sache selbsten dieses verstatte, weil ich wohl weis, und bedenke, daß sich die Allmacht GOttes nicht auf unmögliche Dinge erstreke, und daß sich die innere Möglichkeit der Dinge aus der Grundwissenschafft erklären lasse. Als oben das aus der christlichen Tugend erwachsende Vergnügen in Betrachtung gezogen wurde (15): so muste aus der Sittenlehre derjenige Unterscheid, welcher sich unter natürlichen und christlichen Tugenden befindet, und welcher die Sache selbst betrifft, gemeiniglich aber nicht recht erwogen wird, wiederholet werden †, nemlich daß ein Christ seine Handlungen zur Ehre GOttes als des Urhebers seiner Seeligkeit und des Heylandes als seines Erlösers hinrichten müsse, in so fern nemlich die Bewegungsgründe der vorzunehmenden Handlun-

(15) Solches geschahe in eben demjenigen Vierteljahre, im 1sten Stük, in welchem gegenwärtige Abhandlung das 5te ausmachet. Es soll aber jenes in dem vorhabenden Theile unten als das 10te Stük eingerüket vorkommen, weil bey der Saumlung auf die Ordnung der Sachen, und nicht auf die Zeit des Aufsazes gesehen wird.

hungen auf der Vorstellung, der durch den Glauben erworbenen Gerechtigkeit begründet werden. Diese Gerechtigkeit, sagt man, sey nichts anders, als die Genugthuung, die Christus für uns geleistet hat. Durch sie werden wir vor unserm Gott, der strenge Gerechtigkeit von uns fordert, und ohne sie uns nicht für gerecht halten würde, mit Christo versöhnet. Durch sie werden wir Gott angenehm, und erlangen die Seligkeit. Ohne sie sind wir Kinder des Zorns, und müssen ewig verdammt werden. Ich will jetzt nicht untersuchen, ob diese Vorstellungsart mit der Vernunft übereinstimme, oder ob sie nicht vielmehr der Vernunft widerspreche, und aus dem Begriffe von Gerechtigkeit und Versöhnung gänzlich verwerfen werden müsse. Ich will nur so viel sagen, daß sie sich auf keine Aussprüche der Apostel und Propheten berufen könne, die nicht entweder unverständlich, oder dunkel, oder zweydeutig wären. Und diese sind sie gewiß

für einen Christenmenschen schike; und dadurch alle freye Handlungen, in so ferne sie einem Christenmenschen wohl anstehen, bestimmet werden: so ist diese Grundwahrheit in der sittlichen Gottesgelahrheit so wohl hinreichend als in der Sittenlehre selbst. Man könte die Sache handgreiflich machen, wenn man die heilige Sittenlehre in einen Lehrbegriff bringen würde. Denn wenn sich einer an ein so wichtiges Werk waget, welcher noch keinen Begriff von der sittlichen Gottesgelahrheit hat: so habe ich mit ihm nichts zu schaffen.

† Im ersten Stük 2. §. (16).

†† Siehe das Sommervierteljahr auf 1729. im dritten Stük (17).

Ob die von dem Heylande angegebe-

§. 6. Daß die von dem Heylande vorgelegte Grundwahrheit des natürlichen Rechtes in der heiligen Sittenlehre vollkommen hinreichend seye; das ist nun klar genug. Es muß

(16) Davon ist schon in der vorhergehenden Anmerkungen gedacht worden, daß es als das 10te Stük unten vorkommen solle.

(17) Solches handelt davon, daß ein Mensch nichts von sich selbst habe, und ist als eine Probe der Auslegung der heiligen Schrifft in den 2ten Theil dieser Sammlungen, als das 12te Stük von der 474sten Seite an übersezet eingerüket worden.

muß aber noch ferner gezeiget werden, daß man mit derselbigen auch in den bürgerlichen Rechten auskommen könne. Aus dem vorhergehenden ist bekannt (§. 5.), daß diese Grundwahrheit dazu hinreichend ist, einen völligen Lehrbegriff des natürlichen Rechtes darauf zu bauen. Nun aber entstehet das bürgerliche Recht aus dem natürlichen *, und es gibt in dem bürgerlichen Rechte keinen Fall welcher bereits entschieden ist, oder sich noch entscheiden lässet, welcher aus dem natürlichen Rechte nicht sollte entschieden werden können. In der bürgerlichen Rechtsgelahrheit hat man die Grundwahrheit des natürlichen Rechtes nicht weiter nöthig, als in soweit sich daraus herleiten lässet, was in gegebenen Fällen der Billigkeit gemäs seye. Hat man demnach einen vollständigen Lehrbegriff des natürlichen Rechtes: so brauchet man in der bürgerlichen Rechtsgelahrheit die Grundwahrheit des natürlichen Rechtes gar nicht. Denn was der Billigkeit in gegebenen Fällen gemäs seye, das erhellet aus dem Lehrbegriff des natürlichen Rechtes. Ein Rechtsgelehrter kan demnach die Grundwahrheit des natürlichen Rechtes gar entbehren, wenn er sich um den Beweis der Gesetze nicht bekümmert. Denn obgleich unter den bürgerlichen Rechten gar viele vorkommen, welche aus dem natürlichen Rechte genom-

ne Grundwahrheit des natürlichen Rechtes auch in dem bürgerlichen Rechte hinreichend seye.

men sind; und welche sich demnach, ohne sich auf die Grundwahrheit des natürlichen Rechtes zu beruffen, nicht etweisen lassen, woferne man nicht gerne etwas ohne Beweis einräumen will: so nuzet einem jedoch die Grundwahrheit des natürlichen Rechtes gar wenig; daferne man sich wenig darum bekümmert, wie man solche beweisen möge. Allein von einem Rechtsgelehrten darff man deswegen keinen Schluß auf einen Lehrer des natürlichen Rechtes machen, indem sich zwischen ihnen ein sehr groser Unterscheid befindet. Ein Rechtsgelehrter braucht nur die bürgerlichen Geseze zu wissen, und eine Geschiklichkeit zu haben, die Anwendung davon auf die vorkommenden Fälle zu machen; welches alles beydes geschehen kan, ohnerachtet er auch nicht weis, ob das Vorderglied mit dem Hintergliede übereinkomme, folglich ob in dem Geseze eine Wahrheit enthalten seye. Es hat nehmlich das Gesez um des Willens des Oberherrn, und nicht der Wahrheit wegen eine Krafft der Verbindung. Allein in den natürlichen Gesezen ist Wahrheit, und wird demnach darinnen sowohl als in den übrigen wahren Säzen das Hinterglied durch den Begriff des Vordergliedes bestimmet **. Das natürliche Gesez hat demnach sein Ansehen und seine Krafft von der Wahrheit, und wird um keiner andern Ursache willen

ein-

eingeräumet, als weil man solches als wahr erkennet. Nun aber lässet es sich nicht ohne Beweis als wahr erkennen, ohne die Grundwahrheit des natürlichen Rechtes aber nicht erweisen. Ein Lehrer des natürlichen Rechtes kan demnach der Grundwahrheit des natürlichen Rechtes nicht entbehren. Daran aber zweifelt niemand, daß sich die natürlichen Geseze nicht ohne die Grundwahrheit des natürlichen Rechtes erweisen lassen, wenn er anders verstehet, wie ein richtiger Beweis eingerichtet seyn müsse. Denn die natürlichen Geseze zu beweisen, oder den andern von ihrer Wahrheit ohne Gründe zu überführen, das wäre eben so viel, als die Geseze der Bewegung ohne einige angenomene Gründe darthun, oder die Säze von der gemeinen Meßkunst ohne Grund und andere Säze aus der Grundwissenschafft anzunehmen, erweisen wollen. Ein Rechtsgelehrter kan auch der Grundwahrheit des natürlichen Rechtes entbehren, wenn er die bürgerlichen Geseze erweisen will, aber keinen Lehrbegriff von dem natürlichen Rechte zum Grunde leget, sondern nur einige natürliche Geseze als Gründe des Rechtes, oder als Grundsäze ohne Beweis annimmt, und es hierinnen dem Euclid nachthut, welcher ein und anders aus der Grundwissenschafft ohne Beweis annimmt, und sie Grundsäze nennet, sich aber wenig

um die erste Grundwahrheit bekümmert, aus welchen sie sich als aus Gründen herleiten lassen, gleichwie ich solches in der Grundwissenschafft gethan habe. Welches aber diese Gesetze seyen, das lässet sich nicht ehe ausmachen, als bis die Beweise zu Ende gebracht sind. Der Käyser Justinian *** führet als dergleichen Grundwahrheiten folgende an, daß man ehrbar leben, niemand beleidigen und einem jeden das Seinige zuwenden solle. Ob aber dieselbigen dazu hinreichend sind, die natürlichen Gesetze daraus zu erweisen, das will ich eben jezo nicht ausmachen.

* Siehe das Wintervierteljahr im 2ten Stück im 4. §. (18).

** 509. §. der Vernunfftlehre (19).

*** 3. §. der Einleitung in das bürgerliche Recht von der Gerechtigkeit und dem Recht.

§. 7.

(18) Im 3ten Theil der Sammlungen, auf der 506ten u. f. f S S.

(19) Ein allgemeiner bejahender Saz ist wahr, wenn das Hinterglied durch das Vorderglied und dessen Einschrenkung bestimmet wird. Denn was von dem

dem Vordergliede behauptet wird, das wird von demselbigen entweder schlechthin, oder unter einer beygesezten Bedingung folglich vermöge der Einschrenkung desselbigen behauptet. Was aber von dem Vordergliede auf eine allgemeine Weise schlechthin behauptet wird; das ist entweder eine Eigenschafft, oder etwas wesentliches, oder eine Möglichkeit einer gewissen Zufälligkeit, oder eine Beziehung, welche sich in demselbigen als eine Eigenschafft befindet. Da nun das wesentliche und die Eigenschafften, und was sich als eine Eigenschafft darinnen befindet, von einander bestimmet wird; dasjenige aber, was von dem Vordergliede schlechthin genommen, ausgedruket wird, nach Beschaffenheit der Erklärung dem Vordergliede zugeschrieben wird, und demnach als etwas wesentliches, oder als eine Eigenschafft, oder als dasjenige, was sich als eine Eigenschafft darinnen befindet, nehmlich nach der Verschiedenheit der Erklärungen: so wird dasjenige, was von dem Vor-

der-

Wie der Heyland

§. 7. Wenn die Grundwahrheit des natürlichen Rechtes überhaupt und mit allgemeinen

dergliede, wenn es schlechthin geseʒet ist, auf eine allgemeine Weise behauptet wird, durch das Vorderglied, oder vielmehr durch den Begriff des Vordergliedes bestimmet.

Ferner was von dem Vordergliede unter einer gegebenen Bedingung auf eine allgemeine Weise behauptet wird, das ist entweder eine Zufälligkeit, oder eine Beziehung auf etwas anders, oder etwas, welches man sich in dem Vordergliede nicht als möglich vorstellet, daferne man nicht eine gewisse Zufälligkeit desselbigen zum voraus seʒet. Da nun die Zufälligkeiten, und was sich in einer Sache als eine Zufälligkeit befindet, nur unter einer Bedingung ausgedruket, und ihm demnach um der dazu geseʒten Bedingung willen zugeschrieben worden: so wird solches nur durch die Bedingung, folglich durch die Einschränkung des Vordergliedes bestimmet.

meinen Worten ausgedrukt wird, wie solches in der Weltweisheit geschehen muß, weñ man daraus Beweise führē will: so ist sie nicht allein schwehr zu verstehen, sondern auch die Anwendung derselbigen gar schwehr. Derowegen hat der Heyland, welcher gewohnt war, das schwehre und von den Sinnen weit abgehende durch ein besonderes Kunststük den gemeinen Leuten begreiflich zu machen *, und eben damit sie in den Stand gesezet hat, solches zu gebrauchen, diese beyden Schwierigkeiten gehoben, indem er ein Muster davon angiebet, und uns auf GOtt sehen heiset, wie er sich bezeiget, wenn er seine freyen Handlungen einrichtet. Er sezet demnach zum voraus, ein Mensch solle vorher GOtt und seine Werke kennen, ehe er die Grundwahrheit des natürlichen Rechtes verstehen, und die Anwendung davon machen könne. Eben dieses lässet sich auch aus dem vorhergehenden abnehmen, wo er bey Einschärfung der Liebe gegen die Feinde uns auf ein Muster mit nachfolgenden Worten verweiset: **damit ihr Kinder eures himmlischen Vaters seyd; welcher seine Sonne über Böse und Gute aufgehen und über Gerechte und Ungerechte regnen lässet** (†). Daraus erhel-

die Verständlichkeit und die Anwendung des natürlichen Rechts erläutert hat.

(†) Matth. 5, 45.

erhellet, daß der Heyland bey seinem Muster nicht nur dasjenige zum Grunde seze, was uns von GOtt aus der heiligen Schrifft bekannt ist, sondern auch dasjenige, was sich aus Betrachtung dieser Welt abnehmen lässet. In wie fern dieses Muster dazu diene, die Grundwahrheit des natürlichen Rechtes leichter zu verstehen, und die Anwendung desselbigen zu machen; das hätte sich wohl mit mehreren ausführen lassen: allein es mag gegenwärtig genug seyn, daß ich bey demjenigen Beyspiel stehen bleibe, welches der Heyland selbst gegeben hat. Aus der blosen Bemerkung ist bekannt, warum die Sonne aufgehet, und warum es regnet; denn der Nuze, welchen die Menschen davon verspühren, der ist einem jeden offenbahr. GOtt handelt hier nach derjenigen Absicht, dazu ihn seine Weisheit und Güte veranlasset, welches jedermann der nur ein wenig acht gibt, erkennen wird. Er handelt demnach seiner Natur gemäs, in so ferne er sich gegen das menschliche Geschlecht weise und gütig erzeiget. Er siehet nicht darauf, ob der Mensch der Wohlthat würdig oder unwürdig seye, und lässet sich demnach durch keine äusern Gründe von seinem Vorsaze abbringen, sondern er richtet die Handlung dergestallt ein, daß sie mit seinen Eigenschafften übereinkommet, und daß

er

er demnach in seinen Handlungen vollkommen ist. Das Muster gibt uns demnach dasjenige an die Hand, was dazu diene, daß man die Grundwahrheit des natürlichen Rechtes überhaupt verstehe, und auf besondere Fälle von der Liebe gegen die Feinde deuten könne. Dieses Beyspiel selbst aber lehret uns, wie man ein Muster in andern Fällen zu gebrauchen habe, damit einem dasjenige einfället, was wir zu thun haben, wenn wir vollkommen seyn wollen. Allein davon zu handeln wird sich vielleicht anderswo Gelegenheit zeigen.

§. 8. Doch ist noch ein einiges zu erinnern übrig, damit diejenigen, welche den Nachdruk der Grundwahrheit des natürlichen Rechtes nicht genugsam einsehen, keine unnöthige Schwierigkeiten machen mögen. Der Mensch wird hieselbst nicht nur als eine natürliche sondern auch als eine sittliche Person betrachtet. Nach der erstern Art ist er anzusehen, wie er eine vernünfftige Seele, und einen damit vereinigten gliedmaßlichen Leib hat; der leztern Art nach aber in so weit er als ein Geschöpff oder auch als ein Christ, ja in dem bürgerlichen Stand als ein Bürger oder Mitglied des gemeinen Wesens anzusehen ist, andere besondere Absichten nur mit Stillschweigen zu übergehen. Der Mensch

Ein Zweifel wird gehoben.

Mensch hat demnach gar verschiedene Personen an sich. Gleichwie aber dazu daß er ein Mensch heisen kan, dasjenige nothwendig erfodert wird, was zu seinem Wesen und seiner Natur zu rechnen ist: also muß man auch nothwendig ein und anders annehmen, vermöge dessen man sich ihn als ein Geschöpf, als einen Christen und als einen Bürger gedenket. Die Gründe der freyen Handlungen müssen demnach nicht allein auf dasjenige hinaus lauffen, was unter die wesentlichen Stüke des Menschen gehöret; sondern auch auf dasjenige, was das wesentliche eines Geschöpfes, eines Christen, eines Bürgers und so ferner ausmachet, wenn man sich an dem nähern genügen lassen will. Will man aber weiter sehen: so wird es nicht schwehr seyn, dasjenige, was man als wesentliche Stüke eines Geschöpfes, eines Christen, eines Bürgers und so weiter annimmet, auf die wesentlichen Stüke eines Menschen als die äuserstem Gründe hinauszuführen, in welchem Fall endlich alles aus demjenigen hergeleitet wird, was ein Mensch nothwendig an sich hat, wie oben bereits erwehnet worden ist.

3.
Von den Pflichten der Menschen gegen einander, wie Johannes dieselbigen lehret Luc. 3, 11. (1).

§. 1.

In welchen Worten Johannes die Pflichten der

Die Pflichten der Menschen gegen einander trägt Johannes mit diesen Worten vor (2): Wer zween Röke hat der gebe dem, der keinen hat; und wer Speise hat, thue auch

(1) Das Wintervierteljahr der Marburgischen Nebenstunden auf 1730. wird mit diesem 4ten Stük beschlossen, allwo es sich auf der 166sten Seite anfängt, und bis auf die 175te erstreket.

(2) In der Urkunde steht zwar dabey ex versione vulgata, weil nehmlich die lateinischen Worte aus derselbigen genommen sind; und es hätte wohl nach der gemeinen oder gewöhnlichen Uebersezung an deren Stelle hier gesezet werden können, weil Luthers Worte beybehalten sind: allein es hätte doch die Uebersezung von dem Sinn der Urkunde abgehen müssen.

Menschen gegen einander vorträgt.

auch also. Diese Worte scheinen nicht minder als diejenigen, mit welchen der Heyland die Pflichten der Menschen in Absicht auf die Beleidigung vorträgt * etwas einzuschärffen, welches der Vernunfft nicht gemäs ist; und es ist nicht nöthig solches deutlicher zu erläutern, indem ein jeder leichtlich begreiffet, was daraus für Nachtheil erwachsen werde, wenn man bey dem Wortverstande bleiben wolte. Daher vermeynet auch Hammond in seiner Umschreibung (paraphrasi), daß Johannes hier nicht eine Pflicht fordere, welche allen Menschen gemein seye, sondern daß er denenjenigen, welche Busse thun wollen, einen hohen Grad der Tugend anpreise. Er spricht: Johannes fodert die höchste Freygebigkeit, Liebe und Barmherzigkeit von denjenigen, welche Vergebung suchetен. Allein wenn wir unsere Art der Erklärung brauchen wollen, wie die Vernunfftlehre dieselbige vorschreibet: so haben die Worte des Johannes keine andere Bedeutung als diejenige Pflicht, von welcher in der Sittenlehre erwiesen wird, daß sie alle Menschen gegen einander beobachten müssen.

* Man sehe das Frühlingsvierteljahr auf 1729. im 5ten Stük (3).

§. 2.

(3) Diese Abhandlung wird als das 4te Stük die-

§. 2. Die Vernunfftlehre zeiget *, daß in der heiligen Schrifft keine andere Begrife zum Grunde geleget werden können, als diejenigen, welche man aus den gegenwärtigen Dingen herleitet (4). Daraus folget nun, daß man aus dem Zusammenhange

Untersuchung was Johannes mit seinen Worten andeute.

dieses Theils, und also sogleich nach Endigung des gegenwärtigen übersezet zu lesen seyn.

(4) In der Lateinischen Vernunfftlehre wird dieses gar schön und weitläufftig aus einander gesezet, und es verlohnet sich wohl der Mühe, die daselbst vorkommende Abhandlung davon, so weit sie nehmlich diesen Saz betrifft, in einigen Absäzen hieselbst einzurüken.

§. 970.

Die Begriffe, welche man mit den Worten der heiligen Schrifft unter dem Lesen zu verbinden hat, werden nicht unmittelbahr von dem heiligen Geiste in der Seele des Lesers, sondern vermöge derjenigen Worte erwecket, welche man lieset. Läugnet man es: so seze man das Gegentheil seye wahr. Es müste nehmlich der heilige Geist nur unmittelbahr diejenigen

Be-

beurtheilen müsse, wovon Johannes rede, und daß man seine Aufmerksamkeit dahin zu lenken und nachzusehen habe, was darinnen von

Begriffe erregen, welche man mit den Worten der heiligen Schrifft unter dem Lesen zu verbinden hat, ohne daß eben die Worte etwas dazu beytragen. Da siehet man nun keinen Grund, warum dieses nicht eben auch geschehen sollte, wenn jemand den Finger auf die Worte der Urkunde oder des Grundtextes hinlegte, und diesen zu verstehen wünschete, oder GOtt bäte, daß er ihm die Bedeutung derselbigen durch den heil. Geist offenbahren lassen wollte, als wenn er eine Uebersezung lieset, welche in seiner Muttersprache geschrieben ist. Es ist auch kein fernerer Grund vorhanden, warum aus einer übelgerathenen Uebersezung sich der wahre Verstand der heiligen Schrifft, wenn man GOtt vorhero inbrünstig anriefe, nicht eben so wohl sollte herausbringen lassen, als aus einer andern, welche mit

von den übrigen zu unterscheiden seye, welches einen dem Worten gemäsen Verstand heraus bringet. Man muß also hier wieder eben denselbigen Weg gehen, welcher gebahnet wurde, als die Worte des Heylandes, darinnen er die Pflicht der Menschen

mit der Grundsprache auf das allergenaueste übereinkommet. Allein die Erfahrung lehret es, daß keines von dem beyden geschehe, und jedermann giebet dieses auch zu. Es ist demnach gewiß, daß der heilige Geist die Begriffe nicht unmittelbahr in der Seele des Lesers erreget, welche er mit den Worten der heiligen Schrifft zu verbinden hat.

Wenn also der heilige Geist die Begriffe nicht unmittelbahr in den Lesern erreget, welche sie nach der Absicht GOttes mit den Worten der heil. Schrifft zu verbinden haben: so bleibet nichts anders übrig, als daß selbst die Worte, welche man lieset, wie die Zeichen denjenigen Begriff in der Seele des Lesers erwecken, welcher damit übereinkommet, Gleichwie dieses

in Abſicht auf die Beleidigungen vorſchreibet, in Erwegung gezogen wurden **. Aus dem Zuſammenhang ſiehet man leichtlich daß Johannes von allen Pflichten der Menſchen gegen einander, als von einem Zeichen der Sinnesänderung rede. Denn dieſer Mann GOttes tadelte an denjenigen, wel-

---

auch in allen andern Schrifften geſchehen muß, woferne der Verfaſſer nicht ſolche Dinge geſchrieben hat, welche ein aufmerkſamer Leſer nicht verſtehen kan, oder nicht Worte ohne Bedeutung hingeſchrieben hat.

Ja wenn der heilige Geiſt die Begriffe, welche man mit den Worten der heiligen Schrifft zu verbinden hat, in den Seelen der Leſer unmittelbahr erwekete: ſo wäre gar keine Veranſtaltung eines äuſern Wortes nöthig, und man würde ſolchergeſtalt in eine Begeiſterung (Enthuſiaſmum) verfallen, wenn man ſich dieſen Wahn einbilden wollte. Aber bey einer ſo bekannten offenbahren Sache brauchet es keiner fernern Worte.

§. 97.

welche von ihm getaufft seyn wollten, den Mangel der Tugend, und die davon entfernte Sitten, und befahl ihnen an, dieselbigen zu verändern. Als sie ihn nun frägten, was sie zu thun schuldig wären, wenn sie die ehemahligen Sitten ändern wolten: so antwortete er ihnen auf ihre Frage: Wer

§. 971.

Wenn in der heiligen Schrifft von einem Wort keine Erklärung gegeben wird; so kan GOtt keinen andern Begriff zum Grunde sezen, als denjenigen, welcher bereits in unserer Seele ist, oder welchen wir in uns haben, indem wir dasjenige, davon sie redet, in uns erfahren. Denn die Worte, welche wir lesen, müssen in uns den Begriff erweken, welchen wir damit verknüpfen sollen. Da nun aber die Worte Zeichen der Gedanken sind: so können sie dieselbigen auf keine andere Weise in uns erregen, als wie ein Zeichen den Begriff von der bezeichneten

zween Röcke hätte, der sollte einen dem geben, der keinen hat, und wer Speise hätte, der sollte auch also thun. Daraus siehet man nun, daß entweder Johannes mit seiner Antwort denjenigen kein Genügen gethan habe, welche ihn fragten, oder daß man seinen Worten eine allgemeine Bedeutung geben

---

Sache darinnen erweket, nehmlich daß es uns den Begriff in das Gedächtniß bringet, welcher damit angedeutet wird. Weil sich nun aber kein Begriff in das Gedächtniß bringen lässet, als nur derjenige, welchen wir bereits haben: so kan kein Begriff, welchen der Leser mit den Worten der heiligen Schrifft verbinden sollte, bey ihm zum voraus gesezet werden, wofern er ihn nicht bereits hat.

Daferne der Verfasser mit den Worten Begriffe solcher Dinge verbindet, welche ihm die Ausübung selbst an die Hand gegeben hat: so müssen diejenigen, welche seinen Sinn erreichen wollen, solche Begriffe damit verbinden, dergleichen die Ausübung selbst bey-

geben müſſe, welche die zum Beyſpiel angeführten Dinge als Arten zu erkennen geben. Wenn man aber die Worte in einer allgemeinen Bedeutung nimmet, oder durch eine erweiterte Auslegung (per interpretationem extenſiuam), wie die Rechtsgelehrten zu reden pflegen, auf alle beſondere Fälle deutet, welche mit dem gegebenen Falle,

beybringet. Wenn demnach die heilige Schrifft von den geiſtlichen Veränderungen in einem Menſchen, von dem natürlichen Verderben und andern damit verwandten Sachen redet: ſo kan ſie keine andere Begriffe zum voraus ſezen, als diejenigen, welche ein Leſer, daferne er ſich in dergleichen Zuſtande befindet, in ſich ſelbſt wahrnimmt, daferne er auf ſich ſelbſt acht hat.

Als wenn der Heydenlehrer ſich einen Knecht ſeines Heylandes nennet: ſo erkläret er nicht, was er mit dem Wort Knecht angedeutet haben wolle. Er ſezet demnach denjenigen Begriff zum voraus, welchen diejenigen,

von dem die Worte reden, unter einerley Gattung in Absicht auf das Hinterglied, oder die Pflicht, welche eingeschärffet wird, zu stehen kommet: so ist es ausser allem Streit daß eine jede Pflicht der Menschen gegen andere in denselbigen enthalten seyn müße. Allein weil solchergestallt die Antwort den fragenden kein Genügen leistet, indem einer, wel-

an die er schrieb, nach der gewöhnlichen Art zu reden, damit verbanden. Ebenermassen wenn **Moses** die Sonne und den Mond **Lichter** nennet; so erkläret er keinesweges, was er durch das Wort Licht verstehet. Folglich sezet er denjenigen Begriff zum voraus, welchen wir von dem Lichte haben. Gleichergestallt ist es offenbahr, daß wenn **der Heyland** mit **Nicodemen** von der Wiedergebuhrt redet; so müsse man damit, weil er keine Erklärung von dem Worte angibt, denjenigen Begriff verbinden, welchen ein Mensch in sich selbst wahrnimmt, indem er wiedergebohren wird. Und also ist es of-

welcher seinen Sinn ändern oder Busse thun will, nicht allein die Pflichten gegen andere, sondern auch gegen sich selbst und besonders gegen GOtt in obacht nehmen muß: so muß man dasjenige, was Johannes von der Pflicht gegen andere lehret, als ein Zeichen der Sinnesänderung annehmen, und solchergestallt ist meines Erachtens

offenbahr, daß die Worte der heiligen Schrifft, mit welchen die Ausübung des Christenthums ausgedruket wird, von niemand anders völlig verstanden werden können, als von denjenigen, welche sich wegen derselbigen Mühe geben. Denn ohnerachtet diejenigen, welche die Begriffe davon haben, in andern auf einige Weise damit verwandte Begriffe erregen können, welche einige Aehnlichkeit mit jenen haben, dergestallt, daß es den Schein hat, als ob man dieselbigen auf einige Weise verstehe: weil man aber die Worte der heiligen Schrifft alsdenn erst fasset, wenn man damit solche Begriffe verbindet, dergleichen nach der göttlichen Absicht

tens offenbahr genug, wovon die Worte, welche Johannes braucht, zu verstehen sind, daß also nichts weiter übrig ist, als nur auf diese Sache acht zu geben, und, was man darinnen antrifft, mit jenen Worten zu vergleichen. Kleider und Speise sind Dinge, deren die Menschen zu ihren nothdürfftigen Unterhalt bedürffen, und wel-

sicht mit derselben verbunden werden müssen, nach der Absicht Gottes aber keine andere als solche damit zu verknüpfen sind, dergleichen man in sich selbst aus der Erfahrung wahrnimmt, wenn man in denjenigen Stand kommet, von welchem die heilige Schrifft redet: so siehet man ganz klärlich daß einer den Verstand der in der heiligen Schrifft gebrauchten Worte nicht völlig erreichen könne, welcher dasjenige, wovon die heilige Schrifft redet, niemahls an sich selbst erfahren hat. Es ereignet sich hier auch nichts, welches nicht in allen ähnlichen Fällen statt haben sollte, wo nur von schlechterdinges natürlichen Dingen die Rede ist. Denn man

wachter so sehr entsetzen können, daß
sie seinen Feinden Thor und Thür ein-
räumten können, bis sie sich wieder
ermannet, und ihre Pflicht erkennet
haben würden.

Der Wunsch, daß Gott sie
bewahren, und ihnen seine Gnade ver-
leihen möchte, war natürlich. Es ging
ja um ihr Leben.

Leben, und um ihre Seligkeit.
Wenn sie nun ihre Pflicht nicht thäten,
und ihre Seligkeit verscherzten, so
mußte ihr Fall, an Jhnen eben
von einem Theile ihrer Pflicht, und
ihrer eben hohen Bestimmung ab-
hängen. Wären nun diese beiden
Wächter so sehr entsetzet worden,
daß sie nicht mehr hätten wissen, wo
sie wären, und gewußt hätten, wo
sie Gnade fänden. Es ist aber kein
Mensch, der nicht, wenn er sich
die Hölle so recht lebhaft, und so
recht nahe vorstellet, sich nicht
wünschen sollte, solche Gnade
schon vorher zu haben, welche
ihn vor dem unbarmherzigen Ent-
setzen vor seinen Feinden bewah-
ren könnte, und welche ihn auch
in dem Augenblicke, da er sie
gesehen und sie kennen gelernet,
stärken müßte, daß er sich nicht

Speise nöthig, um die in dem Rechte der Natur vorgeschriebenen Pflichten leisten zu können. Sezet man nun, es fehle einem Menschen an Kleidungen, Speise, und er habe nichts, wovon er sich dieselbige anschaffen könne, so sezet man einen solchen Zustand, in welchem es ihm an den nothwendigen Hülfsmitteln fehlet, den in dem natürlichen Rechte vor-

---

den Dingen, wie man solche richtig verstehen solle, erinnert wird.

§. 972.

Daraus folget nun, daß in der heiligen Schrifft keine andere Begriffe zum voraus gesezet werden können, als nur diejenigen, welche man von den gegenwärtigen Dingen abnimmt, und daß dannenhero wenn jemand solche mit den Worten der heiligen Schrifft verbindet, welche von denselbigen verschieden sind, er sich einen Verstand erdichtet, welcher von dem Sinne des heiligen Verfassers abgehet.

Zum

vorgeschriebenen Pflichten ein Genügen zu leisten. Ferner wer zween Kleider hat, und mehr Speise, als er seinen Hunger zu stillen bedarff: der ist in einem solchen Zustand, darinnen er ohne seine Pflichten zu verabsäumen, einem andern die Hülffsmittel an die Hand geben kan, welche ihm helffen, daß er auch dasjenige, was seine Pflicht ist, verrich-

Zum Beyspiel.

Wenn Josua die Sonne stille stehen heiset; so hat er keinen andern Begriff von dem Stillstehen, als nur denjenigen, welcher von den Dingen, die er damahls betrachtete, in seinem Gemüth erreget werden konnte. Wer nun den Sinn, welchen Josua dabey gehabt hat, verstehen will, der muß eben denselbigen, und keinen andern mit diesen Worten verknüpfen. Wenn Josua die Sonne nnd die Gegend ansahe, welche auf dem Erdboden um ihn herum lag: so gab er auf nichts acht, als auf die Stellung oder den Ort, welchen sie in Absicht auf ihn gegen den Erdboden einnahm. Wenn er sie nun also still-

richten kan. Der Fall, welchen Johannes sezet, ist demnach dieser. Es sind zween Menschen, mit deren einem es diese Bewandniß hat, daß er nicht allein diejenigen Hülffsmittel besizet, welche er selbsten nöthig hat, den ihm in dem natürlichen Rechte vorgeschriebenen Pflichten ein Genügen zu leisten, sondern er hat auch noch ein mehreres, dessen

---

stillstehen heiset: so konnte er keine andere Absicht haben, als daß sie eben an demselbigen Ort bleiben und ihn nicht verändern sollte. **Stillstehen** heiset demnach hieselbst nichts anders, als **seine Stellung, Stand oder Ort nicht verändern.** Wer aber behauptet, das Wort bedeute eben so viel, als **seinen Lauff oder seine Bewegung** hemmen, damit er daraus den Schluß machen könne, die Sonne bewege sich um den Erdboden herum, dieser aber ruhe; der dichtet dem Josua einen Verstand an, welchen er nicht gehabt hat. Ebenermassen, wenn Moses die Sonne und den Mond Lichter nennet, so kan er keinen

ſeiten er nicht behutſam iſt. Der andere iſt der, indem ſich einige, auf eine gewiſſe Selbſtbeherrſchung, und auf eine beſondere Vorſichtigkeit, die ſie haben, ſo viel zu viel zu gute thun, daß ſie darüber ſelbſt in Gefahr ſtehen, ſich zu verlieren, und in Gefahr ſind, einer unerlaubten Gemächlichkeit

und andern Begriff zum voraus in ſie gebracht haben, verſtehen muß. Denn, wenn man dieſe gute Urtheile gegenwärtig vor ſich ſiehet, ſo kann man ſich nicht enthalten, ſie gutzuheißen, und ſie ſind ſo ſtarken Eindruck machen, daß man ſich ſelbſt nicht mehr ſo leicht überreden kann, etwas anders zu denken, als was ſie ſelbſt gedacht haben. Dieſes ſind die Urſachen, warum man ſo ſelten Beyſpielen hat einen Geiſt, und die hier angeführten Urſachen ſind es, die Gelehrten Schranken machet, und ſie zu Pedanten macht.

ein Genügen zu leisten, und welche er sich doch nicht anschaffen kan. Wer das Gesez der Natur etwas genauer untersuchet; der siehet zur Genüge ein, daß alle Pflichten der Menschen darauf hinaus lauffen. Ich bin wenigsten auf diesen Saz verfallen, als ich diese Wahrheit des natürlichen Rechtes von den Pflichten der Menschen gegen einander aus dem ersten Grundsaz des natürlichen Rechtes herausbringen wollte ***. Johannes beschreibet demnach die Pflichten der Menschen gegen einander aufs allerge-

---

die Finsterniß vertreibet. Wenn aber jemand das Licht durch einen Cörper erkläret, welcher sein eigenes Licht von sich gibt, oder solches auf allen Seiten herum austheilet: der dichtet den Worten des Moses eine Bedeutung an, welche von seiner Meynung weit abgehet. Wenn der Heidenlehrer an die Römer schreibet, und sich einen Knecht seines Heilandes nennet, so kan er keinen andern Begriff, als denjenigen zum voraus sezen, welchen die

genaueste, dergestallt daß man in besondern Fällen der Wahrheit niemahls verfehlen kan. Denn man wird einem andern alles dasjenige thun, was man ihm in allen Fällen schuldig ist, wenn sich dasjenige, was man thun soll, aus dieser Regel erweisen lässet, und wenn man nichts unterlässet, was man vermöge derselbigen thun sollte. Da siehet man nun eine unverhoffte Tieffe in den ganz gemeinen und leicht zu verstehenden Worten welche Johannes brauchet. Man gebe aber auch zugleich auf das be-

die Römer davon hatten. Nun aber hatten sie leibeigene Knechte, welche sie sich demnach als Leute vorstelleten, welche alle ihre Verrichtungen nach der Willkühr ihrer Herren zu jener ihren Nuzen vornehmen musten. Man darff demnach keinen andern als diesen, mit dem Worte eines Knechtes verknüpfen, dergestallt, daß wenn man sich den Heidenlehrer als einen Knecht seines Heilandes vorstellen will, man bey sich gedenken muß, er sey verbunden gewesen alle Kräffte seiner Seele und seines Leibes auf die ihm von dem

Hei-

sondere Kunststük acht, vermöge dessen dem Verstand etwas klar vorgestellet wird, daß er auf eine anschauende Weise dasjenige begreiffet, was er, wenn es durch allgemeine Worte ausgedrückt worden wäre, schwerlich verstanden haben würde. Man erwege endlich, daß die Anwendung der Regel, welche man bey Erfüllung der Pflichten gegen andere zu machen hat vermöge des Begriffes welchen Johannes erreget, gar leicht wird, dergestallt daß sie auch das gemeine Volck begreiffen lernet, welches bey einem abgesonderten Begriffe nur denjenigen möglich wäre,

Heilande anvertrauete Bekehrung zu verwenden, und habe demnach in diesem Werke nichts nach eigenem Willkühr thun können, sondern habe in allen Stellen sich nach dem Befehl seines Herrn zu richten gehabt, ja hierinnen auch nicht das Seinige gesuchet, sondern mit Hintansezung desselbigen nur dasjenige, was des Heilandes ist. Wem es an deutlichen Begriffen fehlet, der muß zum wenigsten undeutliche, welche ihm gleichgültig sind, mit diesen Worten verknüpfen, woferne er den Sinn der heiligen Schrifft erreis

wäre, welche einen genugsam geübten Verstand hätten. Denn wenn einer die Regel, welche **Johannes** gibt, brauchen will, so hat er nichts anders nöthig, als daß er den ihm vorkommenden Fall auf denjenigen Fall deutet, welchen **Johannes** angibt, und aus Gegeneinanderhaltung der undeutlichen Begriffe von der Aehnlichkeit der Fälle urtheile, und eben dieses in einem andern Fall thue, was dieser Lehrer in dem einen anbefiehlet. Denn man setze, es seye jemand, welcher sich in einer gewissen Sache nicht rathen kan, darinnen er gleichwohl

reichen will. Dieses erinnere ich deßwegen, damit nicht jemand auf die Gedanken gerathe, ob hielte ich dafür, die heilige Schrifft könne von niemand anders als von denjenigen verstanden werden, welcher mit den Worten derselbigen deutliche Begriffe zu verbinden fähig ist. Denn jedermann erkennet, daß dieses ungereimt seyn würde, wenn er nur weis, daß man den Sinn eines andern schon verstehe, daferne man nur eben denjenigen Begriff mit einem Worte verknüpffet, welchen der andere damit verknüpfet, er mag nun

einen Entschluß zu fassen sich genöthiget siehet. Da hat es nun mit ihm eben diese Bewandniß, welche es mit einem Menschen hat, dem es an Kleidern fehlet, damit er die Blöse seines Leibes bedecke. Man seze ferner, ein anderer könne ihm einen Rath ertheilen. Da wird man nun eben diejenige Bewandniß antreffen, welche es mit einem Menschen hat, der ein Kleid in Ueberfluß besizet, dessen der andere bedarff. Wenn ihm nun jener einen aufrichtigen Rath ertheilet: so thut er eben dasjenige was der andre thut, der das Kleid, welches er zu viel hat, demjenigen schencket, welcher keines hat. Es ist also gar leicht, diejenige

nun deutlich oder undeutlich seyn. Ob man gleich den Sinn eines andern und folglich auch der heiligen Schrifft besser erklären kan, wenn man deutliche Begriffe mit den Worten verbindet. Es müssen sich demnach diejenigen, welche die heilige Schrifft erklären wollen, vornehmlich um deutliche Begriffe bey der Auslegung derselbigen bemühen; und eben dieses ist auch eine Schuldigkeit derjenigen welche die Verknüpfung der geoffenbahrten Wahrheiten gerne

ge Regel welche **Johannes** gibt, in einem jeden Fall anzuwenden, wenn man statt derjenigen Leute, deren dieser Mann GOttes Erwehnung thut, solche sezet bey welchen die Frage ist, was der eine dem andern vermöge der natürlichen Verbindlichkeit schuldig ist, und wenn man an statt der Kleider dasjenige nimmt, worinnen der eine des andern Hülffe bedarff.

* 972. §. der Vernunfftlehre (5).

** In dem aus dem angezogenen Vierteljahr angeführten Stücke (6).

*** 770. §. der Sittenlehre, oder der vernünfftigen Gedanken von der Menschen Thun und Lassen.

ne genauer einsehen möchten. Im übrigen aber gibt uns das Wort **Knecht** selbst zu erkennen, was **die Alterthümer** für einen Nuzen bey Erforschung der Bedeutung der Schrifft haben, nehmlich daß dadurch die Begriffe von solchen Dingen bekannt werden, welche aus der Gewohnheit gekommen, und bey uns nimmer gebräuchlich sind.

(5) Dieser Absaz ist in der eben vorhergehenden Anmerkung befindlich.

(6) Hiemit wird das gleich jezo folgende Stück dieses Theils der Sammlung gemeynet.

Verbindung der Johannischen Regul in der Liebe des Nächsten.

§. 3. Damit man aber verstehen möge, wie fern die mit dieser Regel des natürlichen Rechtes übereinkommende Handlungen als ein Zeichen der Aenderung des Sinnes angegeben werden können; so muß vorhero erwiesen werden, wie fern diese Regel mit der Liebe des Nächsten verknüpffet ist, von welchem die heilige Schrifft fodert, daß man ihn als sich selbst lieben solle. In der Sittenlehre * wird zwar erkläret, wenn man den Nächsten als sich selbst liebe: Aber es wird gleichwohl rathsam seyn, zu besseren Behuf des Beweises, dasjenige allhier zu wiederholen, was dazu dienet, denselbigen desto besser einzusehen. Man liebet nehmlich den andern, wenn man an seiner Glückseeligkeit ein Vergnügen hat. Dannenhero liebet man einen andern als sich selbst, wenn man an seiner Glückseeligkeit eben ein solches Vergnügen hat, als man verspühren würde, wenn die Glückseeligkeit, deren der andere genieset, unser eigen wäre. Wenn man über des andern seine Glückseeligkeit eben dasjenige Vergnügen empfindet, welche man davon verspühren würde, wenn sie unser eigen wäre: so lässet sich gar nicht daran zweiffeln, daß man auch dem andern dasjenige leisten werde, daß er sehr nöthig brauchet, wo ferne man ihm es anders erweisen kan. Die Regel, welche Johannes

gibt

gibt, bestimmet uns demnach diejenigen Handlungen, welche aus der Liebe des Nächsten herfliesen, daferne man ihn als sich selbsten liebet. In der That ist es eben so viel, als wenn er gelehret hätte, was wir zu thun hätten, daferne wir den andern als uns selbst lieben wolten, und wenn er als ein unbetrügliches Zeichen dieser Liebe diejenigen äuseren Handlungen angegeben hätte, welche aus diesem Grunde herfliesen. **Johannes** unterscheidet zugleich ganz vorsichtig durch diese Regel die aufrichtigen Werke als Zeichen der Liebe gegen den Nächsten, von den verstellten Werken. Denn er führet keinen andern Grund an, warum man dem andern zu Hülffe kommen soll, als weil er unserer Hülffe bedarff, und wir ihm helffen können. Wenn aber einer dazu, daß er dem andern Hülffe erzeiget, keinen andern Grund braucht, als weil er ihm helffen kan, und jener der Hülffe bedarff: so ist sein Gemüth allerdings in einer solchen Beschaffenheit, daß er aus eines jeden Menschen Glückseeligkeit dasjenige Vergnügen schöpffet, welches er über seine eigene empfinden könnte. Daß man demnach einem andern Hülffe leistet, daß flieset aus der aufrichtigen Liebe, welche man gegen einen jeden Menschen heget, und hierinnen ahmet man GOtt nach, zu dessen Nachfolge uns

der Heyland ermuntert **. Denn GOtt thut auch den bedürfftigen Menschen Gutes, wenn er ihnen Gutes thun kan, und siehet nicht auf diejenigen Gründe, um deren Willen er dafür angesehen werden könnte, als wenn er der Wohlthaten unwürdig wäre.

* 774.775.§.§. der Sittenlehre oder Gedanken von der Menschen Thun und Lassen.

** Matth. 5, 45.

Zeichen der Sinnesändeberung.

§. 4. Und solchergestallt verstehet man endlich, in wie fern diejenigen Werke, welche Johannes anbefiehlet, Zeichen einer Busse oder Sinnesändrung seyen. Denn sie sind ein Zeichen einer aufrichtigen Liebe, welche man gegen den Nächsten heget (3. §.). In dieser Liebe folget man GOtt nach (angef. §.). Wer aber GOtt nachfolget, der empfindet ein Vergnügen an dessen Vollkommenheit. Wer an GOttes Vollkommenheit ein Vergnügen empfindet, der liebet ihn. Es ist demnach in einem Menschen, welcher GOtt erkennet und ihn nach seiner Erkenntniß verehret, eine aufrichtige Liebe des Nächsten mit der Liebe GOttes verbunden; folglich zeugen diejenigen Werke welche die Liebe des Nächsten zu erkennen geben, zugleich von

der

ber liebe Gott. Johannes ist noch nicht betrogen, weder die Engel, noch die Menschen, noch der Teufel, noch die Welt. Und wenn sie alle, und alle in Gesellschaft, über ihn wären, Gott würde ihnen Recht, und Johannes Ehre geben, die Wahrheit ist in Ewigkeit bewiesen, und Johannes ist in Ewigkeit verherrlichet. Und wenn auch Johannes ist, was er will, und wenn auch Johannes ist, was er nicht ist, so ist er doch, was er ist, und wenn Johannes ist, was er nicht ist, so ist er doch nicht, was er nicht ist. Und wenn Johannes ist, was er ist, und wenn Johannes nicht ist, was er nicht ist, so ist er doch, was er ist, und wenn Johannes nicht ist, was er nicht ist, so ist er doch nicht, was er nicht ist.

(c) Der Zeichengegenstand ist verschieden und heißt gut. (γ)

c. Gut

(c) Der Zeichengegenstand ist verschieden und heißt gut. (γ)

4.
Von den Pflichten der Menschen in Absicht auf die Beleidigungen nach dem Befehl des Heilandes Matth. 5/ 39. (1).

§. 1.

In welchen Worten des Heilandes die Pflichten der Menschen in

Die Pflichten der Menschen in Absicht auf die Beleidigungen lehret der Heiland mit diesen Worten (2) Ich sage euch, daß ihr nicht widerstehen sollet dem Uebel; sondern so dir jemand einen Streich gibt auf den

(1) So gleich in dem Frühlingsvierteljahr der Marburg. Nebenstunden auf 1729 ist diese Abhandlung als die erste Probe der Erklärung der heil. Schrifft aus der Weltweisheit eingerüket worden, auf welche bernach die beyden vorhergehenden und andere gefolget sind, sie machet daselbst das fünffte Stük aus und gehet von der 305ten bis zu der 315. Seite.

(2) Hier stehet abermahls dabey aus der gemeinen Uebersezung deßwegen schon oben einmahl Erinnerung gethan worden ist.

den rechten Backen, dem biete den andern auch dar (3). In dieſen Worten ſcheinet etwas anbefohlen zu ſeyn, welches der Vernunfft zuwider iſt. Derowegen hat Heinrich Hammond in der Umſchreibung (paraphraſi) der Bücher des neuen Bundes ſie folgenderſtallt erläutert: widerſezet euch den Beleidigungen der Menſchen nicht mit Gewalt, ſondern leidet im Gegentheil alles gedultig, ſie mögen euch auch ſo ſchmählig begegnen, als ſie immer wollen, wenn ihr gleich durch ſolche eure Aufführung ihnen Gelegenheit zu geben ſcheinet, euch ferner zu beſchädigen. Bey Dingen von ſchlechter Wichtigkeit iſt es billig, lieber in Gefahr zu lauffen als Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Denn er vermeynet den Backen darzureichen bedeute im Sprichwort eben ſo viel, als etwas gedultig ertragen, welches ihm aus Klagel. 3, 3. zu erhellen ſcheinet. Clerk begreiffet in den Anmerkungen eben dieſes aus den heidniſchen Schrifft-

Abſicht auf die Beleidigung enthalten iſt.

ſtellern

(3) In der Urkunde ſtehet noch dabey, Caſtalio welcher auf das reine Latein ganz genau geſehen hat, hat es alſo überſezet: Ego vobis dico non eſſe reſiſtentem injuriis &c. Allein wenn auch diſes gleich wieder teutſch gegeben worden wäre, ſo würde es doch keinen ſonderlichen Nuzen gehabt haben.

stellern. Den wenn **Livius** im 4ten B. 35. Abschn. und **Tacitus** im 3ten Buch 31. Abschnitt die Redensart, **seinen Mund den Schmähungen darreichen**, gebrauchen: so ist es eben so viel, als sich den Beleidigungen und der Schmach aussezen. **Luther** schärffet in der auf dem Rand befindlichen Anmerkungen oder Randglosse ein, daß der Heiland hieselbst die eigene Rache verbiete, und sie insgesammt der Obrigkeit aufträgt. **Clerk** aber vermeinet in seinen Anmerkungen, daß der Heiland nicht allein die eigene Rache in dem Fall einer geringen Schmach, sondern auch diejenige Rache verbiete, welche man sich nimmt, da man die Obrigkeit den Gesezen gemäs darum ersuchet. **Lichtfoot** * führet aus den Lehrern der Juden an, daß demjenigen die schärfste Straffe angethan worden seye, der dem andern einen Strich auf den Baken gegeben habe, von welchen er aber aus den Worten des Heilandes folgert, daß dieselbigen, weil sie nach dem Vergeltungsrecht, welches zum Schrecken und zum Beweis der Versündigung gegeben worden ist, nach der christlichen Liebe gemildert werden müssen. Nun wollen wir aber sehen, wie fern die Bedeutung der Worte des Heilandes nach den in der Vernunfftlehre gegebenen Regeln vermöge der Grundwahrheiten der Sitten- und Staatslehre heraus gebracht wer-

werke, damit ihr verschwiegen, in was maß sie euch gegen Gott gesündiget haben, gestehen sie haben, und wo sie nur einerley Sünden

Die Beichtiger sollen nicht verschwiegen, sondern offenherzig seyn.

begangen. Du aber Beichtiger mit Barmherzigkeit, Sanftmuth, Gedult und Liebe, wie Christus Jesus dir hat thun.

1. c. 32 Jahr diese Sünden vorher, und Die Beichtiger sollen die Sünden vorher wissen. wisse sie, ehe du sie absolvirest, und wisse sie recht, wie sie begangen worden sind. Denn wie kannst du sie binden oder lösen, wenn du sie nicht weißt, und wenn du sie nicht recht weißt, wie kannst du sie recht binden oder lösen? Wie kannst du sie recht binden oder lösen, wenn du sie nicht recht weißt

Lehre dem Vergeltungsrecht entgegen, welches so offenbahr ist, daß es auch ein jeder von den Auslegern eingesehen hat. Denn also lauten die Worte des Zusammenhangs: **Ihr habt gehöret, daß da gesagt ist, Auge um Auge, und Zahn um Zahn: Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstehen sollet dem übel u. s. w.** Das Wiedervergeltungsrecht war ein bürgerliches Gesez, welches man 2. B. Mos. 21, 22. 25. lieset, und in der Uebersezung (4) also lautet: Wenn sich Männer hadern, und verlezen ein schwanger Weib, daß ihr die Frucht abgehet, und ihr kein Schade widerfähret: so soll man ihn um Geld straffen, wie viel des Weibes Mann ihm aufleget, und solls geben nach der Theidings Leute Erkennen. Kommt ihr aber ein Schade daraus: so soll er lassen Seele um Seele, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß, Brand um Brand, Wunde um Wunde, Beule um Beule. Eben dieses wird 3. Buch Mos. 24, 19. 20. wiederholet, wo es in der Uebersezung also gegeben ist. Wer seinen Nächsten

(4) Die gemeine lateinische Uebersezung oder Vulgata ist abermahls in der Urkunde angeführet, in der Uebersezung aber Luthers seine behalten.

Nächsten verlezet, dem soll man thun wie er gethan hat; Schade um Schade, Auge um Auge, Zahn um Zahn, wie er hat einen Menschen verlezet, so soll man ihm wieder thun. Weil es aber den Juden von GOtt durch den Moses gegeben war: so kan man solches keiner Ungerechtigkeit beschuldigen; welches auch aus demjenigen erhellet, welches oben ††† von der Vertauschungsgerechtigkeit gesaget worden ist, und besonders in so weit solche es mit Vertauschungen zu thun hat, welche wider Willen geschehen. Denn jedermann weis, daß die daraus entstehenden Klagen durch das Wiedervergeltungsrecht aufgehoben werden; und aus den Grundwahrheiten der Staatslehre erhellet, man müsse auf die Verbrecher eine solche Strafe sezen, welche nach dem Zustande der Menschen hinreichend sind †††† den Vergehungen Einhalt zu thun, dabey man aber auch auf ihre verderbte Natur siehet. Wenn einer demnach dem andern eine Wunde geschlagen hatte, so war er nach dem Wiedervergeltungsrecht schuldig, eine Strafe auszustehen, vermöge deren ihm eben eine solche Wunde geschlagen wurde, damit der Verwundete nichts zu klagen hatte, und andere an dem Beyspiel dessen, der verwundet hatte, weise werden lerneten. Allein weil vermöge der Grundwahrheiten der Staatslehre keine harte Strafen statt finden, wenn man gelin-

dere hat *: so muste die Leibesstrafe in eine Geldstrafe verwandelt werden, wie auch aus dem vorhergehenden erhellet, daß es bey den Juden geschehen seye. Die Geldstrafen aber musten nicht nur aus der Schäzung der Beleidigung bestimmet werden, dergleichen auch ehedem bey den Römern statt hatte, sondern auch aus dem Nuzen des Staats, damit sich niemand leichtlich erkühnete, dem andern eine Beleidigung anzuthun. Derowegen haben die Juden, wie allererst angeführet wurde, in demjenigen Fall einem die härtesten Strafen zuerkannt, wenn einer dem andern einen Streich auf den Backen gegeben hatte. Der Heiland sezet demnach seine Gebot dem Vergeltungsrecht nicht also entgegen, wie ein bürgerliches Gesez dem andern. Daraus folget nun, daß er dasselbe jenem also entgegen seze, wie das Gesez der Natur dem bürgerlichen entgegen stehet. Denn es ist bekannt **, daß die bürgerlichen Geseze immerzu von den natürlichen abgehen, und noch ein oder das andere dazu thun, darunter auch die bürgerlichen Strafen gehören. Eben dieses ist auch aus dem Zusammenhang selbst klar, wenn jemand das ganze Capitel mit Aufmerksamkeit durchlieset. Denn die Pharisäer vermengten das natürliche und bürgerliche Gesez, oder wie unsere Gottesgelehrten zu reden pflegen, das gerichtliche mit dem sittlichen.

Die Felsen der hohen Berge Norwegens sind, nebst der Kälte, welche sie beständig umgiebt, die Ursache, daß in diesem Lande der Schnee nur selten schmelzet. Es kommt daher, daß sich der Schnee auf den Felsen nicht halten kann, sondern sogleich herunter rutschet, wenn nur die Sonne ein wenig Hitze auf sie wirft. Diese Felsen sind also beständig mit Schnee bedeckt, und wenn man sie von weitem ansiehet, so scheinen sie mit Zucker überzogen zu seyn. Wenn man nun noch bedenket, daß diese Felsen, wegen ihrer ungeheuren Höhe, sehr weit gesehen werden können, so kann man sich die Beschaffenheit dieser Gegenden leicht vorstellen. Diese Berge werden Fiälle genennet. Es sind ihrer in Norwegen verschiedene, welche einen Theil des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt sind. Absonderlich sind die Fiälle, welche sich in Nordland befinden, so hoch und steil, daß sie fast unbesteigbar sind.

wenn er uns böses gethan hat. Denn wer dieses thut, der hat ein Vergnügen an dem Uebel, welches der andere verspühret, mit welchem er seinen Schmerzen lindert und heget demnach einen Haß gegen den andern, davon an einem andern Orte gezeiget worden ist *†*, daß er in einer solchen Beschaffenheit des Gemüthes stehe, da jemand ein Mißvergnügen an eines andern seiner Unvollkommenheit hat, und folglich auch an demjenigen, dadurch ihm wehe geschiehet. Hieraus siehet man nun, daß alle Rachbegierde der Liebe gegen die Feinde zuwider ist, welche leztere aber gleichwohl das Gesez der Natur erfodert, und daß demnach diejenigen der Wahrheit verfehlen, und das bürgerliche Recht mit dem natürlichen, oder das gerichtliche mit dem sittlichen vermengen, welche dafür halten, das Wiedervergeltungsrecht seye die Regel der Sitten. Denn dieses ist die Regel der Sitten, daß wir das Gemüth von aller Rachbegierde frey haben sollen. Da nun die Lehre des Heilandes als eine Regel der Sitten dem Wiedervergeltungsrecht entgegen gesezet wird; unser theurer Erlöser aber den richtigen Gebrauch als ein Lehrer des vollkommensten Lebens gezeiget hat: so kan auch mit seinen Worten kein ander Begriff übereinstimmen, als nur dieser, daß das Gemüth von aller Rachbegierde frey seyn sollte. Nun

aber

aber erfodert die Grundwahrheit des natürlichen Rechtes, welche in der Sittenlehre von mir feſt geſezet worden iſt, daß die äuſern Handlungen mit den innern übereinſtimmen ſollen †*†, und weil das innere nicht in die Sinnen fällt, ſo nimmt man das innere aus dem äuſern ab, wenn mit dem äuſern das innerliche auch vorhanden iſt. Wenn demnach der Heiland den Begriff eines von aller Rachbegierde freyen Gemüthes in ſeinen Zuhörern erweken wollte: ſo muſte er einer äuſern Handlung Erwehnung thun, von welcher dieſe Gemüthsbeſchaffenheit nicht getrennet ſeyn kan. Und weil die allgemeinen Begriffe, wenn ſie von Bildern getrennet ſind, keine Klarheit haben, wie ſolche ſich bey den beſondern Begriffen äuſert, mit welchen nur einzele Fälle übereinſtimmen, und ſie demnach durch Beweiſe erſt augenſcheinlich gemacht werden müſſen: ſo ſchikte ſich zu dieſem Vorhaben eine äuſere ganz beſondere Handlung (actio externa quaedam ſpecialiſſima), welche keine andere als blos einzele (ſingulares) unter ſich begreiffet, damit die in der Seele erregten Begriffe der Klarheit nicht ermangeln möchten. Dieſemnach erhellet, warum der Heiland das Beyſpiel von einem Streich, welchen man einem auf den Backen gibt, gebraucht habe, als welches eine Handlung iſt, die man öfters ſie-

het, und von der jedermann weis. Wenn nun einer dem andern eine Maulschelle gibt, und dieser ihm wieder mit einem Streich auf den Backen schläget: so mißbrauchet sich der andere des Wiedervergeltungsrechtes, weil er das bürgerliche Recht mit dem natürlichen vermenget, und verräthet seine Rachbegierde, und mit derselbigen zugleich seinen Haß, indem er aus etwas ein Vergnügen empfindet, dadurch er seinen Schmerzen lindert. Wenn einer aber dem andern einen Streich auf den Backen gibt, und dieser ihm dagegen keine Maulschelle, so kan diese Sache zwar einen zweyfachen Grund haben, nehmlich entweder weil er sich vor einem grosen Uebel fürchtet, und seine Rache aufschiebet, sich aber derselbigen doch nicht enthält: oder weil sein Gemüthe von der Rachbegierde ferne ist, oder weil er sich also stellet. Es ist demnach mit Unterlassung einer Handlung, welche ein offenbahres Zeugniß von einem Gemüth ableget, welches von der Rachbegierde eingenommen ist, nicht nothwendig ein von der Rachbegierde freyes Gemüth verknüpfet. Wenn sich nun jemand darauf beruffet, so kan er in der Seele des andern den Begriff eines von der Rachbegierde völlig freyen Gemüthes nicht erregen. Wenn aber endlich einer einen Backenstreich bekommt, solchen sich aber so wenig anfechten lässet, daß er ihm den andern

Ba-

Bücher und bemerket: der und der von alle Ausgaben, welche man davon hat, den Vorzug; ein jeder kennt sie und findet sich darüber: so einige in der Gesellschaft zusammen eine Bücherauktion errichten, so kann man sicher darauf wetten, daß einer in jeder Sache, die zu dieser Auktion gehöret, sich in einen gewissen Preis hineinbieten hat, daß er eine Auktion machen will. Dann er nennet alle Bücher, die er haben will, und wenn er sie bekommen hat, so ist er damit zufrieden, und bekümmert sich nicht weiter darum, ob sie gut sind. Und daraus siehet man den Grund, warum der Preis steiget, so wohl an Büchern als an andern Sachen, wenn sie in Auktion kommen, und warum man sie nicht so wohlfeil bekommt, als wenn sie ein jeder, der sie haben will, einzeln aufkaufet. Ich habe einmahl Gelegenheit gehabt, einer Auktion von Büchern beizuwohnen, und ich habe gegen das Ende derselben, da ich sahe, daß die Bücher, die ich haben wollte, nicht mehr kommen würden, mich auch hineingeboten, und sie bekommen. Ich habe aber nachgehends gefunden, daß ich sie um den dritten Theil wohlfeiler hätte haben können, wenn ich sie einzeln aufgekaufet hätte.

den Feinden, welche die Ursache waren, daß er zwischen die Mörder gehänget wurde, und an dem Creuz sein Leben aufgeben muste), denn sie wissen nicht was sie thun. Derowegen hält uns auch der heil. Peter, wenn er uns ein von aller Rachbegierde freyes Gemüth anpreisen will, das Beyspiel des Heilandes zur Nachfolge vor ††*. Denn gleichwie sich ein rachbegieriges Gemüth durch Drohungen verräthet: also zeiget im Gegentheil das zu GOtt geschikte Gebeth für die Feinde, daß er ihnen doch das Böse nicht mit Bösem vergelten wolle von einem Gemüthe, welches von aller Rache entfernet ist.

† 972. §. der Vernunfftlehre (5).
†† 520. §. der Vernunfftlehre (6).
††† Im andern Stück 10. §. (7).

††††

(5) Diese Stelle aus der Vernunfftlehre ist bereits oben in der vierten Anmerkung zu dem gleich vorhergehenden Stük nebst dem unmittelbar vorherstehenden eingerüket worden.

(6) Siehe die 9te Anmerkung zu dem 13ten Stük des andern Theils dieser Sammlungen auf der 540. Seite.

(7) Diese Abhandlung, darinnen von der Gerechtigkeit nach dem Begriff Ulpians die Rede ist, soll unten in dieser Sammlung auch übersezt eingerücket werden.

†††† 343. §. der vernünfftigen Gedanken von dem gesellschafftlichen Leben der Menschen.

* In dem angeführten §. der Ged. von dem gesellschafftl. Leben ꝛc.

** 401. §. von dem gesellschafftl. Leben der Menschen.

*** 774. §. der vern. Gedanken von dem Thun und Lassen.

**** 856. §. daselbst.

***** Matth. 22, 39. 40. 5, 44.

*† 449. §. Hauptwissensch. oder vern. Ged. von GOtt der Welt u. s. w. und 774. der vern. Ged. von der Menschen Thun und Lassen.

† 454. §. der vern. Ged. von GOtt der Welt u. s. w.

†*† 13. §. der vern. Ged. von der Menschen Thun und Lassen.

**† Luc. 23, 34.

††* 1 Pet. 2, 23.

§. 3. Wenn aber jemand gleich ein von der Rachbegierde völlig freyes Gemüth hätte, dergestallt, daß wenn es bey ihm stünde, er lieber das ihm angethane Unrecht nicht rächen wollte: so hindert dieses gleichwohl nicht, daß in so ferne dem Staat daran gelegen ist, er der Obrigkeit die Rache überlässet. Denn öffentliche Rache ist nothwendig, damit nicht diejenigen, welche es an ihrer

Wie Luthers Erklärung mit dieser übereinstimmet.

Pflicht ermangeln lassen, andere öffters beleidigen, und dadurch, wenn man einander hin und wieder beleidiget, die Wohlfarth und Ruhe des Staats gestöhret werde. Dannenhero wäre einer nicht gegen sich, sondern gegen andere und die ganze Gesellschafft unter welcher er lebet, unbillig, wenn er die ihm angethanene Beleidigung nicht durch öffentliche Gewalt wollte rächen lassen, wenn durch öffentliche Rache der Bosheit nicht Einhalt gethan würde. Denn man muß die Feinde nicht also lieben, daß man die Freunde, oder diejenigen, welche wenigstens kein feindliches Gemüth gegen uns erzeigen, darüber hasse. Dannenhero ist Luthers oben (§. 1.) angeführte Meynung ganz recht, daß der Heiland hier die eigene Rache verbiete, indem er haben will, das Gemüth solle von aller Rachbegierde frey seyn; und daß er die öffentliche Rache nicht aufhebe, sondern sie der Obrigkeit überlasse, welche sie nehmlich ohne Haß der Personen ausüben kan, und sie auch ausüben muß, weil ihr die Sorge für die gemeine Wohlfarth und Ruhe aufgetragen ist. In dem vorhabenden Fall lauffet die Liebe der Freunde, und derjenigen, welche kein feindliches Gemüth gegen uns haben, ob sie gleich nicht unter unsre Freunde gehören, und die Liebe der Feinde gegen einander. Es muß

dem-

demnach hier eine Ausnahme entstehen, vermöge desjenigen, was die Grundwissenschafft * davon lehret. Nun ist aber kein Grund vorhanden, warum von dem Gebot der Liebe der Feinde und derjenigen, welche ein gleichgültiges Gemüth gegen uns haben, eine Ausnahme entstehen soll, hingegen aber räthet sowohl das Gebot von der Liebe gegen die Freunde und diejenigen, welche ein gleichgültiges Gemüth gegen uns haben, als es die gemeine Wohlfarth und Ruhe des Staats erfordert, daß man dieselbige von dem Gebot wegen der Liebe der Feinde machen solle. Auf eben solche Weise liese sich auch zeigen, warum ein von der Rachbegierde freyes Gemüth weder der Vertheidigung sein selbst noch auch dem Recht der Nothwähre zuwider seye. Allein weil solches in der Sittenlehre ausführlicher erwiesen wird und in dem Rechte der Natur solches auch auseinander gesezet werden soll: so erachte ich für nöthig, mich der unnüzen Wiederholungen zu enthalten. Aus eben diesem Grund lasse ich auch dasjenige vorbey, was aus dem Gebot von Ertragung der Beleidigungen mit einem von Rachbegierde völlig freyen Gemüth hergeleitet werden könnte, weil ich davon an seinem Orte ein mehreres anbringen werde.

* 510. §. der Grundwiss. (8).

(8) Wenn mehrere Regeln, welche aus

aus verschiedenen Gründen einer zusammengesezten Vollkommenheit herfliesen, einander entgegen lauffen: so sagt man, daß sie sich **gegen einander verstossen.** Das Verstossen der Regel gegen einander verursachet eine Ausnahme. Es ist demnach **eine Ausnahme** eine Bestimmung, welche der Regel zuwider ist, und welche deßwegen gemacht wird; weil viele Regeln, welche zugleich beobachtet werden sollen, sich gegen einander verstossen.

Der Begriff von der Ausnahme ist allgemein, und hat nicht allein seinen Nuzen bey der Erwegung von der Vollkommenheit. Also hat man in der Sprachkunst allgemeine Regeln von den Geschlechtern der Nahmen; aber man hat auch besondere. Nun aber geschiehet es, daß die allgemeinen Regeln und die besondern einander entgegen lauffen, und demnach das Geschlecht eines Nahmens anders bestimmet werden muß, als es die besondere Regel mit sich bringet. Zum Beyspiel. Die allgemeinen Regel erfodert, daß die Nahmen der

männ-

männlichen Aemter männlichen Geschlechtes seyn sollen; die besondere Regel in der lateinischen Sprache will haben, daß die einsylbigten Wörter in *ex* weiblichen Geschlechtes seyn sollen. Der Nahme *Rex* muß demnach der allgemeinen Regel zu folge männlichen, der besondern aber zu folge weiblichen Geschlechtes seyn. Weil nun beyden Regeln zugleich kein Genügen geschehen kan, weil es etwas widersprechendes ist, daß ein Nahme in allen Fällen so wohl männlichen als weiblichen Geschlechtes seyn solle: so wird das Geschlecht wider die besondere Regel, aber nach der allgemeinen bestimmet. Und alsdann geschiehet die Ausnahme von der besondern Regel. Sezet man, das Geschlecht des Nahmens solle gemeinschafftlich werden: so muß doch in einem besondern Fall eine Ausnahme gemachet werden, und zwar bald von der allgemeinen, bald aber von der besondern Regel, weil es unmöglich ist, daß in einem besondern Fall ein Nahme zugleich männlichen und weiblichen Geschlechtes seyn solle. Daraus

aus siehet man nun, daß die Ausnahme in dem aus der Sprachkunst angeführten Fall von den Geschlechtern der Nahmen eine Bestimmung des Geschlechtes seye, welche der besondern Regel zuwider ist, weil die besondere und allgemeine Regel sich gegen einander verstossen. Wenn es eine vollkommene Sprache gäbe: so würde die Ausnahme um keiner andern Ursache willen statt haben. Weil aber in den Sprachen gar vieles auf einen ohngefähren Zufall, nicht alles aber auf eine Ueberlegung ankommt: so stossen diejenigen Einwendungen, welchen man in dieser Art im Gegentheil anführet, unsere Erklärung von der Ausnahme nicht um. Ja weil das gegenwärtige Beyspiel nur zur Erläuterung angeführet wird, und diese Erklärung inskünfftige nur als eine Worterklärung gebrauchet werden soll: so gelten die Einwendungen gegen dieselbige gar nichts. Dieses werden diejenigen zur Gnüge verstehen, welche die Beschaffenheit der Worterklärungen einsehen.

§. 43

§. 4. Aus dieſer Probe ſelbſt nun ſiehet man den Nuzen der Weltweisheit bey Erklärung der heiligen Schrifft, und zwar in demjenigen Fall, wenn die Wahrheit nicht blos geoffenbahret ſondern auch aus Gründen der Vernunfft erweislich iſt. Man hat auch nicht viele Aufmerckſamkeit nöthig um einzuſehen, der Nuzen, welchen uns die Weltweisheit gewähret, ſey alſo beſchaffen, daß ich eben ſo wohl an ſtatt der Weltweisheit nichts anders ſezen laſſe. Eben dieſes beſtätiget die Zuſammenhaltung der von mir gegebenen Erklärung mit den übrigen, welche auf die Erforſchungskunſt (9) gebauet ſind, und deswegen hier zum voraus geſezet wurden, von welcher aber anderswo gezeiget worden iſt †, daß ſie einen andern Nuzen habe als die Begriffe zu unterſuchen, in welchen die Bedeutung der Worte enthalten iſt. Vornehmlich hat man zwey Dinge zu erwegen, welche bey unſerer Probe ganz offenbahr ſind, nehmlich erſtlich wenn

Nuzen der Weltweisheit bey Erklärung der heil. Schrifft.

(9) Man findet zwar, daß Criticus durch Wortforſchler bereits überſezet worden iſt: allein um eine mehrere Aehnlichkeit mit dem griechiſchen Wort beyzubehalten, und die Bedeutung nicht ohne Noth einzuſchrencken, iſt hieſelbſt ein allgemeiner Nahme gebraucht worden.

wenn einer die Gründe der Weltweisheit bey Erklärung der heiligen Schrifft recht zu brauchen weis: so kan er darthun, daß er den richtigen Verstand erfunden habe. Weil aber die Gründe der Weltweisheit aus einem Lehrbegriff hergenommen werden müssen, damit kein Zweiffel bey denselbigen übrig bleiben kan: so ist niemand im Stande zu urtheilen, ob auch die Erklärung nach einer beweisenden Art eingerichtet seye, daferne er nicht so wohl die Einrichtung eines Beweises verstehet, als auch die Gründe, welche er brauchet, auf den Lehrbegriff hinrechnet. Daraus siehet man nun einen neuen Nuzen eines wahrhafftigen Lehrbegriffes, in dem die beweisende Erklärung keinen geringen Nuzen hat, weil sie dazu dienet, die Streitigkeiten zu entscheiden, so bald man den Lehrbegriff annimmt. Hernach zum andern ist klar, daß eine Auslegung, welche auf diejenige Weise, wie ich es bißher gehalten habe, angestellet wird, in das innerste der Sache genauer hinein dringet als es insgemein zu geschehen pfleget, weil solchergestallt der Grund von demjenigen offenbahr wird, davon man nicht einmahl zu gedencken pfleget, daß einer vorhanden seye. Dieses erhebet das Ansehen eines Redenden und träget gewaltig viel bey, die Göttlichkeit der heiligen Schrifft wider die Gegner derselbigen zu behaupten, und daraus allgemeine

Grund-

Grundwahrheiten zu ziehen. Dergleichen sind nun sehr viele in dem vorhabenden Beyspiele enthalten, welche aber daraus abzunehmen und zu erläutern hier der Ort nicht ist.

† 978. §. der Vernunfftlehre (10).

§. 5.

(10) **Die Grundsprachen haben nur diesen Nuzen, daß man urtheilen kan, ob die Uebersezung recht gemacht worden ist, oder ob die Worte der Grundsprache, und diejenigen, welche in der Uebersezung damit übereinkommen, einerley Sache andeuten.**

Es räumet jederman ein, daß die Uebersezung alsdann erst richtig gemachet seye, daferne die Worte der Grundsprache, und diejenigen, welche in der Uebersezung damit überein kommen, einerley Sache andeuten, folglich wenn beyderseits einerley Begriff statt findet, weil sonst die Uebersezung nicht hinreichend seyn würde, den Sinn des Verfassers zu verstehen, und der Leser sich einen Sinn erdich-

Uebereinstimmung der Weltweisheit des Verfassers mit des Heilandes.

§. 5. Zum Beschluß ist annoch zu merken, daß aus dieser Probe sonnenklar erhellet, wie wohl meine Grundwahrheiten in der Hauptwissenschafft, Sittenlehre und Staatsklugheit mit den Lehren des Heilandes übereinstimmen. Wer sich in meiner Weltweisheit wohl übet, und die Gesetze der richtigen

---

ten würde, welcher ihm nimmermehr eingefallen wäre. Da nun einer, welcher der Grundsprache kundig ist, weis, was für Worte einer ihm geläufigen Sprache mit den Worten der Grundsprache überein kommen: so kan derselbige ein Urtheil davon fällen, ob die Uebersezung richtig gemachet seye.

Nun aber haben die Grundsprachen entweder noch einen andern Nuzen bey Erklärung der heiligen Schrifft, oder sie haben ihn nicht. Es seye darum, man sage, wenn es einem beliebet, sie hätten annoch einen andern Nuzen. Weil nun einer der die heilige Schrifft verstehen, und dieselbige an-

tigen Lehrart, wie sie in dem Werke von der Vernunfftlehre erkläret worden sind, dazu nimmet, sich auch ein Vermögen zu wege bringet, die Lehrart zu gebrauchen; der wird in den Worten des Heilandes und der heiligen Schrifftsteller auch an andern Orten der heiligen Schrifft auf eben solche Weise

andern erklären will, darauf bedacht seyn muß, daß er mit einem jeden Worte diejenigen Begriffe verknüpfe, welche nach der Absicht GOttes damit verknüpfet werden müssen: so können sie keinen andern Nuzen haben, als nur bey Erforschung derjenigen Begriffe, welche mit den Worten überein kommen. Nun aber trägt die Erklärung eines Wortes aus der Sprachkunst nichts dazu bey, den Begriff einer Sache heraus zu bringen, welcher damit überein kommt, wenn nicht der Grund der Benennung von dem Begriff hergenomen ist, welches nirgends anders woher bekannt seyn kan, woferne man den Begriff nicht

anders

einen tiefen Verstand entdecken, wie ich solchen in dem gegenwärtigen Fall heraus gebracht habe. Und damit auch andere dieses merken, und ihren Bemühen durch Beyspiele aufgeholffen werde: so sollen inskünfftige noch andre Proben gegeben werden, aus deren fleisigen Erwegung, sich die Auslegungsregeln zum Nuzen einer nach Beweis eingerichteten Auslegung abnehmen lassen.

---

anders woher verstehet. Sie hat demnach bey Erforschung der Begriffe keinen Nuzen, und folglich kan die Grundsprache keinen andern Vortheil gewähren, als daß man durch Beyhülffe derselbigen urtheilen kan, ob die Uebersezung richtig gemachet ist, oder nicht.

5.
Von dem Verbrechen gegen einen Weltweisen (1).

§. 1.

Stanlai * führet aus dem Aelian an **, daß der unter den übrigen Weltweisen am meisten berühmte Aristoteles, nachdem er vernommen hatte, daß man ihm nach dem Leben trachtete, heimlich von Athen weggegangen seye, und sich nach Chalcis begeben habe, allwo er seinen Freunden, die ihn um die Ursache seiner Flucht fragten, geantwortet hat: Er hätte nicht Anlaß geben wollen, daß die Athenienser zum andernmahl das Verbrechen an einem Weltweisen begehen sollten; womit er doch ganz heimlich auf den Tod deutete, welchen Socrates hat ausstehen müssen. Wie unglücklich aber

Vorhaben des Verfassers.

(1) Mit dieser Abhandlung fängt sich das Sommervierteljahr der Marburgischen Nebenstunden auf das 1730ste Jahr an, und erstrekt sich solche von der 371. bis zu der 434sten Seite.

aber Socrates bey den Athenienſern geweſen ſeye: gedenket eben dieſer **Stanlai** mit mehrern †, und aus dieſer Beſchreibung läſſet ſich auch leicht erkennen, worinnen das Verbrechen gegen den Weltweiſen beſtanden habe, davon **Ariſtoteles** nicht zugeben wollen, daß es von den Athenienſern zum andernmahl auch wieder verübet werden ſollte. Dahero, da ich mir vorgenommen, von eben dieſem Verbrechen etwas mehrerers hier zu gedenken, ſo ſcheinet es der Sache gemäs zu ſeyn, vorhero zu zeigen, auf was für Art ſolches von den Athenienſern an dem **Socrates** ausgeübet worden ſeye. Da **Socrates** die Weltweisheit zu **Athen** lehrete, ſtunden die Sophiſten daſelbſt in ſo groſer Hochachtung, daß ſie die Jugend **an allen** Orten dahin zu bereden ſuchten, ihren Umgang mit allen andern zu verlaſſen, und ſich gänzlich zu ihnen zu begeben. Dieſem nun widerſezte ſich **Socrates**, und zeigte, daß ſie keinesweges verdienten, ſo hoch gehalten zu werden, wie bißher geſchehen, und dasjenige ſelbſten nicht verſtünden, worinnen ſie andern Unterricht ertheilen wollten; ſie wären nur eitle betrügliche Verfälſcher mit Worten und Reden, und verſtünden ſelbſt dasjenige nicht, was ſie lehreten, ja ſie hätten vielmehr nöthig, ſelbſten noch Lehrgeld zu geben, und ſich unterweiſen zu laſſen, als

daß

daß sie andere lehren, uad das Schulgeld nehmen sollten. Die Athenienser welche sahen, daß Socrates Recht hatte, verlachten diese Betrüger, und hielten ihre Jugend nur zur Ausübung der ächten Tugend an. Ob nun diese Betrüger gegen den Socrates sich schon nicht rühren durfften, weil er in sehr grosem Ansehen stunde: so hat es sich doch so wunderbar gefüget, daß ihm unvermerkt gefährliche Fallen gestellet wurden. Ein Redner mit Nahmen Anyt, der von dem Lederhandel sich heimlich zu erhalten und zu bereichern suchte, zog seine zwey Söhne aus der Schule des Socrates heraus, weil sie es noch nicht so weit gebracht hätten, daß sie, indem sie andern vor Gericht dienten, sich selbsten ihr Brodt erwerben könnten, und brachte sie zu dem Handwerck, welches er selbsten öffentlich zu treiben sich schämte. Der Socrates nun nahm dieses sehr übel auf, und weil er sich die Wohlfarth seiner Jugend sehr angelegen seyn lies, so trug er kein Bedenken, des Anyts übeles Verfahren seinen Untergebenen vorzustellen. Anyt, dem die Rachbegierde der Athenienser von vielen Jahren her bekannt war, besorgte sich, es möchten die Freunde und Anhänger des Socrates diejenigen, welche das Urtheil fällen sollten, auf ihre Seite bringen, und gegen ihn erzürnet machen, daß er einen Mann fälschlich angegeben hätte, dem die

ganze Stadt nicht nur nichts böses nachsagen könnte, sondern der vielmehr den Athenienſern zu einem beſondern Ruhm und Zierde gereichte: Daher beſprach er ſich mit **Meliten**, der noch ein ſehr junger Redner war, und um Geld jederman diente, daß er den **Ariſtophanes** einen Comödiendichter, Schwäzer und Poſſenreiſſer dahin bereden ſollte, daß er den **Socrates** in einem Schauſpiel öffentlich aufführen, und dasjenige, was man von ihm ſagte, welches meiſtens erdichtete Beſchuldigungen und Unwahrheiten waren, als verdächtig und gefährlich vorſtellen möchte. Er wäre nehmlich ein Schwäzer, und brächte es durch ſeine Vorſtellung ſo weit, daß auch die ungerechteſten Dinge für gerecht angeſehen würden; er erſinne neue Schuzengel, da inzwiſchen er doch ſelbſten weder einige Götter erkennte noch verehrte; und eben dieſe Meynungen flöſe er auch denenjenigen ein, welche ſich ſeines Unterrichts bedienten, und verleite ſie zu den abſcheulichſten Irrthümern, zwiſchen welche Dinge er immer etwas ein Gelächter erregendes hinein brachte. Dieſes verwegene Unternehmen hat erſtlich die Athenienſer in das gröſte Erſtaunen geſezet, welche ſich nichts wenigers als dieſes vermutheten. Bald aber hat auch dieſes Spiel ſo viel Nachdruck in den Gemüthern derjenigen gewürket, welche

che von Natur geneigt waren, alles Gute mit Haß und Verläumdung zu belegen, daß sie diesem völlig beygepflichtet haben. Da es nun nicht an solchen fehlete, welche diesen öffentlich fortgesezten Beschuldigungen verwegenen Beyfall gaben, so hat endlich Melit eine ordentliche Klage wider den Socrates bey dem Rath angebracht, und in einer übergebenen Schrifft und mit Ablegung eines Eydes behauptet, daß Socrates diejenigen Götter, welchen sie insgesammt die gehörige Ehrerbietung erzeigten, nicht dafür erkenne, und andere Gottheiten erdichte, auch die Jugend wider alles Recht und Billigkeit verderbe, und dahero zur gehörigen Leib- und Lebensstraffe gezogen werden müsse. Nachdem nun diese Klage angebracht worden war, hat Anyt heimlich den Socrates verständigen lassen, er wollte die gerichtliche Untersuchung hintertreiben, wenn er inskünfftige seines Lederhandels nicht mehr öffentlich gedenken wollte. Socrates aber hat geantwortet, er würde keinesweges dasjenige verschweigen, wovon er krafft seiner obliegenden Pflicht Meldung thun müsse, und hat währender Zeit, da die Klage für Gericht sollte entschieden werden, so ungehindert wie vorher in dem Unterricht seiner Weltweisheit fortgefahren, so wenig er um die Vertheydigung seiner Sache bekümmert gewesen.

Da nun der Gerichtstag erschienen, so brachten Anyt, Lyco und der Melit ihre Klage vor, und zwar führte der erste die Sache im Nahmen des Volkes, der andere im Nahmen der Redner, und der dritte vertheydigte das Ansehen der Dichter. Der Socrates aber wollte nicht, wie gewöhnlich, einen Wortsprecher annehmen, sondern erschien selbsten vor Gericht, und hielt seine Vertheydigungsrede, welche Stanlei aufgezeichnet hat ††. Diese ungewöhnliche Art sich zu verantworten mißfiel den Richtern dergestallt, daß sie ihn zu einer Geldstrafe verurtheileten. Als sie ihn fragten, wie viel er wohl Strafe zu erlegen sich schuldig hielt, hat er geantwortet, er wolle 25. Drachmen (2) zahlen und wollte hingegen nicht zugeben, daß seine Freunde, welche ihm gerathen hatten dreyßig Minen (3) anzubieten, das geringste darzu geben sollten, und sagte derjenige müste die Strafe darlegen, welcher sein Unrecht gestanden, und fügte noch gegen den Rath hinzu, er habe verdienet, so wohl mit den gröſten Ehrenbezeigungen und Geschenken belohnet zu werden, als auch aus der

(2) Nach unserm Gelde möchte dieses etwa 1. Thlr. 8 Gr. betragen.

(3) Eine Mine wird auf 10. französische Cronen geschäzet.

der Athenienser Rath- und Speishaus seinen täglichen Unterhalt zu bekommen, welches bey den Griechen für die gröseste Ehre gehalten wurde. Durch diese Antwort sind die Richter dergestallt entrüstet worden, daß sie ihn zum Tode verurtheileten. Nachdem dieses Urtheil gefället worden war, so hat Socrates unter andern noch hinzugesezet: dadurch werde seine Großmuth nicht niedergeschlagen, daß er unschuldig umgebracht würde, denn das gereiche nicht ihm, sondern denjenigen, welche dieses Urtheil gefället hätten, zu einer unauslöschlichen Schande. Er seye über das versichert, fuhr er fort, daß die Nachwelt dieses Zeugniß noch von ihm ablegen werde, daß er weder jemand beleidiget, noch durch seine Lehre schlimmer gemacht habe; sondern er habe allen und jeden, mit welchen er Umgang gepflogen, nach Vermögen gedienet, und was er gehabt denenselbigen umsonst mitgetheilet. Bis hieher gehet die Nachricht, welche ich aus dem Stanlei habe anführen wollen, weil darinnen dasjenige enthalten ist, was in den Begriff des Verbrechens gegen einen Weltweisen hinein gehöret. Alles was hier vorgetragen worden ist, verdienet von dem Leser mit einer besondern Aufmerksamkeit angesehen zu werden, damit er einsehen lerne daß zu allen Zeiten die Gemüthsbeschaffenheit derjenigen, welche

che an einem Weltweisen ein Verbrechen verübet, auf eines hinaus gelauffen seye. Ich finde aber jezo hier für nöthig den Begriff eines Verbrechens gegen einen Weltweisen nach meiner Art deutlich aus einander zu sezen: damit man die innere schändliche Beschaffenheit desselbigen erkennen lerne; von welcher ich aus der Erfahrung überzeuget bin, daß sie den meisten verborgen und unbekannt seye.

* In den Geschichten der Weltweisheit im 5ten Theil in dem Leben des Aristoteles und dessen 9ten Abschnitt. (Historia philosophiae) auf der 423. S.

** In den verschiedenen Geschichten im 3ten Buch und dessen 36. Abschnitt. (Hist. var.)

† In dem angeführten Orte im 3ten Theil bey dem Leben des Socrates im 9ten Abschnitt auf der 166. u. f. f. S.

†† Im angeführten Orte im 10ten Abschnitt auf der 171. u. f. f. S.

Worinnen das Verbrechen gegen einen Weltweisen bestehe.

§. 2. Wie Aristoteles davon urtheilet, so haben sich die Athenienser gegen ihren Weltweisen darinnen vergangen, daß sie aus Neid und unzeitiger Rachbegierde den Socrates falschlich angeklagt, und daß die Richter das Todesurtheil über ihn gesprochen haben, ehe er noch genugsam überzeuget

und

und vertheydiget geweſen war. Daraus erhellet, daß das Verbrechen welches an einem Weltweiſen ausgeübet wird, eine Begierde oder Neigung ſeye dem Weltweiſen Schaden zuzufügen, unter dem falſchen Vorgeben, er habe etwas der Religion, dem Wohlſtande, und dem Staat nachtheiliges gelehret. Aus dieſer Beſchreibung erhellet ſo gleich, daß dieſes Verbrechen ſowohl ehedem bey den Heyden nichts ſeltenes geweſen, als auch daß es noch heut zu Tag bey den Chriſten ſelbſten zu einer ſchändlichen Gewohnheit worden ſeye. Der zum Tode unſchuldig verurtheilte Socrates konnte ſich mit dem Beyſpiel des Palamedes, das von uralten Zeiten her bekannt, und der eben dergleichen Verhängniß erlitten hatte, tröſten. Anaxagoras, welchen Socrates zum Lehrmeiſter hatte, war in nicht glükſeeligeren Umſtänden. Denn obſchon die Geſchichtſchreiber, welche Stanlei* anführet, nicht alle einerley Meynung haben, worinnen eigentlich das Urtheil oder die Art des Todes beſtanden habe, ſo iſt doch dieſes gewiß, daß er entweder würklich umgebracht worden, oder doch zum wenigſten aus ſeinem Vaterlande vertrieben iſt. Weil man ihn beſchuldiget hatte, daß er einen neuen Gottesdienſt einführen, und die Stadt denen Perſiern habe verrathen wollen, aus

der

der Ursach, weil er von der Sonne, welche von den Athenienſern für einen Gott angeſehen wurde, wie **Joſeph** zeuget, lehrete, daß ſie ein unvernünfftiges Weſen, und nur eine brennende Fackel ſey. Denn **Plutarch** ** ſchreibet, die Athenienſer hätten dazumahl dieſelbigen nicht unter ihnen geduldet, welche die Wiſſenſchafft der Natur und der himmliſchen Cörper lehren wollten, indem ſie ihrem Einſehen nach das göttliche Weſen in offenbare ungereimte Urſachen und nothwendige Beſchaffenheiten zertheilten. Eben dieſer **Plutarch** *** ſchreibet, daß **Cleanthes** dafür gehalten habe, der **Ariſtarch von Samos** müſte von den Griechen beſtraffet werden, daß er der Religion zu nahe getreten, und gleichſam alle Götter und auch die **Veſta** geſtürzet hätte, weil er die Veränderungen bey den himmliſchen Cörpern auf eine ihnen nicht allzu faßliche Art erkläret, und gelehret hatte, daß der Himmel ſtille ſtehe, die Erde aber in einem ſchiefen Crais herum lauffe, und ſich um ſich ſelbſten herum bewege, welche Lehre unſere heutige gelehrteſte und frömmſten Gottesgelahrten gleichwohl annehmen um damit dem gottloſen Weſen zu ſteuren ****, und die wahre Frömmigkeit zu befördern *****. Ja ich habe ſelbſten auch an einem andern Orte † gezeigt, daß dem **Confuz**, welcher ganz beſon-

sondere Sorgfalt für das Aufnehmen der Regierung und Beförderung der Tugend getragen, und der vornehmste Weltweise bey den **Sinesern** gewesen, auch nach seinem Leben hinterlistiger Weise gestellet worden seye. Nun könnte ich auch mit vielen Beyspielen beweisen, daß dieses grobe Verbrechen, auch leider! bey den Christen, mehr als allzu bekannt seye, aber es wird eines und das andere bey meiner gegenwärtigen Absicht hinlänglich genug seyn. **Thomas Campanella** kan uns hier ein vollkommenes Beyspiel selbsten geben, welcher ein **Dominicaner** war ††, und bereits in seiner Jugend Merkmahle eines mehr als menschlichen Verstandes von sich blicken lassen. Denn da er zu **Neapolis** mit den **Franciscanern**, welche Holzschuhe tragen, öffters einen sehr harten Streit, und jederzeit mit aller Beyfall den Sieg davon getragen, vornehmlich auch den Hochmuth eines Alten öffentlich zu erkennen gegeben hatte, welcher ihn einer gänzlichen Unwissenheit in der Gottesgelahrheit beschuldigte, und zwar mit solchem Erfolg, daß jedermann von dem **Campanella** urtheilte, er habe über alle gesieget; aber auch, er seye an demselbigen Tage zugleich auch von sich selbsten überwunden worden: So wurde er von jenem Alten bey den Glaubensuntersuchern (quæsitores fidei)

angeklaget, daß er so eine grosse Stärke in Wissenschafften, von welchen er nicht einen Buchstaben erlernet, durch eine Zauberey sich zu wege gebracht hätte. Da aber diese Anklage fruchtlos abgelauffen war; so hat man ihn beschuldiget, daß er als ein öffentlich abgesagter Feind sich unterstanden hätte, den Feinden das Neapolitanische Reich in die Hände zu spielen, und ist er dahero in das Gefängniß geworffen worden, worinnen er fünff und zwanzig Jahr verbleiben, und es mit dem Ende seines Lebens beschliesen muste. Weil die Untersuchung über ihn fünff und dreyßig Stunden lang auf die entsezlichste und grausamste Art angestellet wurde; (wie Nicius selbst bezeuget), und die Adern seines Leibes durch die unmenschliche Martern dergestallt verlezet worden sind, daß er viel Blut vergossen, daß es sich nicht hat stillen lassen. Hierbey aber ist zu merken, daß er mit eben einem solchen gelassenen und standhafften Gemüthe, als Socrates alles Unrecht erlitten habe. Der Nicius bezeuget wenigstens, daß, da man so grausam mit ihm verfahren, er sich doch so standhafft bey der entsezlichsten Folter bezeiget habe, daß er nicht ein Wort dabey aus seinem Munde hören lassen, welches dem Ansehen eines so gelehrten und weisen Mannes zuwider gewesen wäre. Auch ist hier keinesweges mit Still-

schwei-

schweigen zu übergehen, wie er sich dieser unbeschreiblichen Marter noch dergestallt zu Nuze gemacht habe, daß er aus diesem Grunde nochmahls bewiesen hat, der Wille könne wider die Deutlichkeit der Einsicht nicht gezwungen werden. Denn so lauten die Worte ausdrüklich †††. „Ein gewisser Mann, sagt „er, ist 40. Stunden lang gefoltert und befra„get worden, und hat doch nicht können ge„zwungen werden (welches gewiß zu bewun„dern) den Richtern nur ein einziges Wort „von sich zu geben. Wenn nun die so lang „angehaltene und abscheulichste Marter den „Willen nicht zwingen, so werden noch viel„weniger die Sterne oder sonsten etwas den „Menschen zwingen können, wo er nicht will „gezwungen werden.„ Es gehöret auch hieher das Beyspiel des **des Cartes**, gegen den sich der **Voët** vergangen, welcher durch das Urtheil, welches er in einem Brief an den **P. Dinet** aus der Gesellschafft JEsu von ihm gefället hatte, aufgebracht wurde. Er hat diesen grosen Weltweisen nicht nur mit vielen Lästerworten angegriffen; sondern ihm auch noch die entsezlichsten Schandthaten schuld gegeben, in der Absicht, daß er mit unter die Uebelthäter möchte gerechnet, und wo möglich am Leben gestraffet werden. Er trug so gar kein Bedenken zu sagen, der des **Cartes** wäre nicht besser als der **Vanin**, und da er das Ansehen haben wollte,

daß er die GOttesverläugner auf das nachdrüklichste widerlege, so flöse er doch ganz unvermerkt und im verborgenen denjenigen das Gifft der GOttesverläugner ein, welche wegen der Schwäche ihres Verstandes die Schlange so darunter verborgen läge, nicht sehen könnten. Nun war der **Vanin** nicht lange vorher wegen seiner GOttesverläugnung verbrannt worden; daher kan man schliesen daß der **Voët** behauptet, **des Cartes** hätte verdient, auf gleiche Weise wegen dieses Lasters bestrafet zu werden. Die Ursache aber einer so grosen Raserey war nichts anders als dasjenige, was **des Cartes** in oben angezogenen Briefe geschrieben hatte, **Voët** nehmlich habe, wenn er mit Mächtigern zu thun gehabt, allezeit einen feurigen und unmäsigen Eifer der Gottseligkeit an sich genommen, er kizle die Ohren des Volkes bisweilen mit bekannten Sprichwörtern, er führe Leute an, welche öffters mehr wider als für ihn geschrieben, ja solche, die ihm nur etwa aus Verzeichnissen bekannt seyen, und endlich so pflege er von allen Wissenschafften, als wenn er dieselben insgesammt erlernet hätte, verwegen und zugleich höchst tumm zu urtheilen, damit er nur von den Ungelehrten für einen Gelehrten gehalten werden möge. Dieses Urtheil des des Cartes nun hat den Voët so entrüstet gemacht, daß er ganz aus

sich

sich selbsten kam, und sich unterstunde, nichts als Gifft und Galle auf ihn auszuspeyen, und nicht eher ruhen wollte, als bis er den des Cartes um Haab und Gut, Leib und Leben würde gebracht haben. Man darff sich dahero nicht wundern, daß er den des Cartes bald einer völligen Ungewißheit und Zweiffel in allen Dingen (scepticismi) bald heimlicher Offenbahrungen und Entzükungen (Enthusiasmi) bald aber gar der Gottesverläugnung beschuldiget habe, ja er hätte gerne noch mehrere Lästerungen ausgestossen, wenn er sie nur gröser und abscheulicher hätte ersinnen können. Welches daher klar am Tage ist, weil er sagte, der Vanin wäre zu Tolusa öffentlich verbrannt worden, nicht nur weil er selbsten keinen GOtt geglaubt, sondern weil er diese Lehre auch unter andere zu bringen gesuchet habe, und da er zugleich auf den des Cartes kommt, sezet er hinzu, er bemühe sich mit eben solchen Kunststüken, dessen sich der Vanin bedienet habe, bey den Unerfahrnen die Lehre der Gottesverläugnung auf das höchste zu bringen. Eben dieses erhellet aus dem Eifer, dessen er sich bedienet hat, um die Einwendungen welche man bey seiner Klage hätte machen können, zu vernichten. „ 1. Das thut nichts „zur Sache, sagt er, daß viele von dem des „Cartes gelinder als von dem Vanin ur„theilen, und daß er selbsten sich vor aller

„Welt zur Römischcatholischen Religion „bekannt hat; welches auch der listige **Va„nin** that. 2. So kan ihn das nicht ver„theidigen, daß er, wie er vorgibt, wider die „Atheisten schreibet; denn diesen hatte der „**Vanin** auch den Krieg angekündiget: 3. „so kan es auch nicht deßwegen entschuldi„get werden, daß er sich den Gottesgelahr„ten, welche seine Religion nicht für die „wahre hielten, und vornehmlich dem **Voët**, „welchen die Gottesgelahrten der Universi„sität **Löwen** für einen Kezer hielten, ent„gegen sezte. Dann, das that auch der „**Vanin** in Frankreich. 4. So kan sich „des **Cartes** auch damit nicht helffen, wenn „er saget, daß ihn doch viele für einen eifri„gen Verfolger der Atheisten hielten: wel„ches auch dem **Vanin** begegnet ist, wel„chen viele die seine Teuffelskünste nicht ein„sahen, gebilliget, wenige aber also abgebil„det, daß er deßwegen von hoher Obrigkeit „zur gehörigen Strafe gezogen worden ist.„ Diesem kann auch noch die doppelte Beschuldigung beygefüget werden, daß **des Cartes** habe Kirchen und Schulen in Verwirrung gebracht, daraus man nichts bessers zu gewarten hätte, als daß mit der Zeit das gemeine Wesen in das Verderben gerathe, und einige von denen Vornehmsten und Obristen sich zusammen schlagen würden, wie diejenigen wohl wüsten, welche den

Staat

Staat in Holland eingesehen hätten. So stellet also der **Voët** ein vollkommenes Beyspiel eines gegen einen Weltweisen begangenen Verbrechens vor Augen, daraus wir uns von demselben den allerdeutlichsten Begriff zu machen nun im Stande sind. Aber ich will auch noch das dritte hinzusezen. In den Nebenstunden auf das vorige Jahr ††† habe ich schon Erwehnung gethan, wie **Josua Schwarz**, ein Lehrer der Gottesgelahrheit auf der Universität **Lunden**, gegen seinem Amtsgehülffen den **Pufendorff** sich vergangen habe; denn da dieser in seinem Natur- und Völkerrecht den innern Wohl- und Uebelstand der Handlungen vorbeygegangen, und eine willkührliche Gerechtigkeit einführen wollte; so hat er ihn als einen Zwinglianer, Socinianer, Papisten, Pelagianer, Hobbesianer und Cartesianer ausgeschrieen. Indem er ihm zulezt den Nahmen eines **Cartesigners** beygeleget, welche damahls sehr verhast waren, so hat er ihm auch alles dasjenige Schuld gegeben, was der **Voët** gegen den des **Cartes** selbsten mit seiner unbändigen Zunge ausgestossen hatte. Man kan auch hierbey nachlesen was **Pufendorff** von dem **Nicol. Bechmann**, einem andern Amtsgehülffen geschrieben hat, welcher sich eben dieses Verbrechens theilhafftig gemacht ††††.

* In dem angeführten Orte (4) im andern Theil bey dem Leben des Anaxag. im 5ten Abschnitt auf der 107. S.

** In seinem Nicia.

*** In dem Werklein von dem Gesichte auf dem Teller des Monden.

**** Derham in seiner Astrotheol.

***** Cotton Mather in seinem christlichen Weltweisen oder der philosophischen Religion (Tent 2. & seqq.)

† In der 4ten Anmerkung zu der Rede von der Weltweish. der Sineser (5).

†† Im andern Theil der Hauptwissenschafft (Met. part. 2. lib. 9. c. 6. art. 8. f. 198.

††† Im ersten Stük des Frühlingsvierteljahrs im 12ten §. (6)

†††† In einem Sendschreiben an seine Freunde in Deutschland wegen eines Pasquills des Bekmanns.

§. 3.

(4) Nehmlich des Stanlei Geschichte der Weltweisheit (Historia philosophiae).

(5) Diese wird wie oben gemeldet noch unten eingerükt vorkommen.

(6) Es handelt solches von den philosophischen Meynungen und ist in dem 2ten Theil dieser Sammlungen als das 8te Stük bereits hineingebracht, allwo die angeführte Stelle auf der 283. S. nachgelesen werden kan.

§. 3. Da Peter Gassend, welcher im vorigen Jahrhundert ein berühmter Weltweiser gewesen, die Canzel mit dem Catheder verwechselte, und die Mathematik zu lehren anfing: so behauptete er in der öffentlichen Antrittsrede, daß die Wahrheit auf eine doppelte Art entdecket werde, einmahl durch eine nähere Offenbahrung, das andere mahl aber durch einen unumstöslichen Beweis, indem er die Meßkundigen für Leute hielte, durch welche GOtt, vermöge des Lichts der unumstöslichen Beweise, wie bey den Gottesgelahrten vermöge einer näheren Offenbahrung die Wahrheiten entdecke und eröffne: Weil nun die Weltweisen sich eben derselbigen Lehrart bedienen, wenn sie ihrer Wissenschafft gemäs handeln wollen, welche sonsten die Meßkundigen zu gebrauchen pflegen *; so kan von den Weltweisen, welche durch eine gewisse Lehrart die verborgene Wahrheiten erfinden, mit allem Recht auch gesaget werden, GOtt entdecke durch dieselbigen vermittelst des Lichtes der Beweise, was nur aus einer aufgeklärten Vernunfft und dem rechtmäsigen Gebrauch der Empfindungen, oder dem Lichte der Natur erkannt werden mag. Nun aber sind diejenigen Propheten, durch welche welche uns GOtt zu erst dasjenige hat offenbahren lassen, welches wir mit unserer Vernunfft nicht begreiffen können.

Ein damit verwandtes Verbrechen.

Es ist aber aus der heiligen Schrifft bekannt, daß die Propheten zu allen Zeiten, ja selbst unser Heiland, durch welchen GOtt zu uns geredet hat**, wegen der Wahrheit, die sie den Menschen vorgetragen haben, nicht weniger verfolget worden sind, als die Weltweisen, welche eine vorher noch nie erkannte Wahrheit entweder an des Tages Licht hervorbringen, oder dieselbige erst zu erfinden sich bemühen. Dahero ist das Verbrechen, welches die Juden an den Propheten verübet, eben so beschaffen, als das Verbrechen, womit ein Weltweiser beleidiget wird, welches so wohl vor Zeiten die Heyden, als auch leider noch heut zu Tag die Christen zu begehen pflegen, wiewohl dieses um so viel unverantwortlicher ist, je grösern Vorzug die von GOtt geoffenbahrten Wahrheiten vor denenjenigen haben, welche aus dem Lichte der Natur heraus gebracht werden. Wenn man also von der Gröse dieses Verbrechens abgehet, so ist ein Verbrechen von diesen beyden wie das andere der Hauptsache nach beschaffen, so daß das Verbrechen gegen die Propheten, welches in der heiligen Schrifft beschrieben wird, das Verbrechen gegen einen Weltweisen, sehr schön erkläret, und es ist nicht daran zu zweiffeln, daß diejenigen, welche sich gegen einem Weltweisen vergehen, ebenfalls auch würden die Propheten angegriffen haben, wenn

sie

sie an deren Stelle gewesen wären, welche die Propheten wegen ihrer vorgetragenen und von GOtt geoffenbahrten Wahrheiten ehedem verfolget haben: welches aus der folgenden Abhandlung deutlicher erhellen wird.

* 139. §. des Vorberichts (7).

** Hebr. 1, 1.

§. 4. Es sezet das Verbrechen gegen einen Weltweisen, einigen besondern Haß gegen dessen Person voraus, es mag auch derselbe aus was für einem Grund es immer will, entstanden seyn. Denn es bestehet in der Neigung dem Weltweisen Schaden zuzufügen (§. 2.), und sezet also eine solche Beschaffenheit des Gemüthes bey dem Verbrecher zum voraus, nach welcher er aus dem unglückseeligen und elenden Zustand eines Weltweisen ein Vergnügen schöpfen kan. Da nun eine solche Gemüthsbeschaffenheit dasjenige eigentlich ist, was wir einen Haß nennen †, welchen einer gegen den andern heget; so kan von keinem

Quelle des Verbrechens gegen einen Weltweisen.

(7) S. den andern Theil dieser Sammlungen auf der 447sten u. f. und den 3ten Theil auf der 298sten Seite nach, allwo dieser Absaz und sein Beweis übersezt anzutreffen ist.

ein Verbrechen gegen einem Weltweisen begangen werden, als von demjenigen, welcher gegen denselbigen einen Haß heget. Denn daher entspringet aller Haß, wenn wir in einem andern etwas wahrnehmen, welches uns mißfället, oder einen Ekel verursachte ††. Weil es nun nicht nur eine Sache allein ist, woran wir bey andern einen Missfallen haben können: so hat auch der Haß verschiedene Ursachen. Aus dem Haß aber entspringet das Verbrechen gegen einem Weltweisen, worauf derselbige sich auch immer gründe. Dahero kan man sich auch verschiedene Ursachen vorstellen, warum einer, der einen Weltweisen zu beleidigen gesonnen ist, einen Haß gegen denselbigen geschöpfet habe. Es beweisen dieses die Beyspiele dieses Verbrechens, welche zum Grunde gegenwärtiger Betrachtung voraus gesezet worden sind, weil ich sonsten gewohnt bin Sachen selbsten anzuführen, und die Begriffe nicht aus eigenem Gutdünken zumachen, sondern aus denenselbigen herzuleiten. Darum hatte eben der Anyt den Socrates gehasset, weil er dasjenige offenbahr machte, dessen sich der Anyt schämete. Denn der Anyt suchte aus dem Lederhandel sich seinen Unterhalt und ein Vermögen zu erwerben; da er aber zugleich ein Redner war, so trieb er diese Handthierung nur ins geheim, und wollte vor andern öffentlich

nicht

nicht dafür angesehen werden. Dahero da ihn Socrates in Gegenwart aller seiner Schüler dieses öffentlich vorwarff: so konnte es nicht anders seyn, als daß es ihm misfallen muste. Dahero hatte er einen Haß gegen den Socrates bekommen. Es werden zwar einige dieses dem Weltweisen als einen Mangel der Klugheit und eine Unvorsichtigkeit vorwerffen, daß er solches von dem Anyt zu dessen gröster Verachtung bey andern öffentlich vorgetragen habe, wobey er leicht hätte voraus sehen können, daß er sich bey dem Anyt in Haß und Feindschafft bringen werde. Aber vielleicht ist dieses nur eine Meynung derjenigen, welche mit ihrem Urtheil andere zu tadeln, ehe sie den Grund der Sache genugsam eingesehen, allzu eilfertig sind. Socrates als ein Freund der ächten Tugend, war bekümmert, daß die Jugend nicht möchte von den betrügerischen Weisen, durch leere Vorstellungen eingenommen und verführet werden, woraus dem gemeinen Wesen der gröseste Schaden zuwächset, indem nichts mehr den Untergang desselben befördert, als wenn ihre Glieder keine Kenner der wahren Tugend, und diese ihre lasterhaffte Handlungen noch als Vollkommenheiten darstellen wollen. Es erfoderte also die Pflicht dieses Weltweisen, die Jugend zur Ausübung wahrer Tugend aufzumuntern,

tern, damit sie nicht durch die weisen Betrüger hinter das Licht geführet würden, und da sie dermahleinsten für die beständige Wohlfarth und die Aufnahme des gemeinen Bestens sollten bemühet leben, sie nicht das meiste zu dem Verderben und gänzlichen Untergang desselben beytragen möchten. Indem nun der Anyt seine zwey Söhne aus der Schule des Socrates heraus genommen, und sie zu dem Gerberhandwerk brachte, weil sie in der Zeit nicht so viel erlernet hatten, daß sie bey Gerichten ihr Brodt selbsten verdienen konnten; so kan man leicht schliesen, daß die thörichten Weisen (Sophisten) aus Feindschafft gegen den Socrates, durch welchen ihr Ansehen gänzlich gefallen war, sich diesen Zufall dergestalt zu Nuze gemacht, daß sie andere zu bereden suchten, man erlerne nichts nüzliches in der Schule des Socrates, sondern er nehme nur die jungen Gemüther mit unnüzen Geschwäze ein, woran sie so lange ein Wohlgefallen bezeigten, als solches, was sie erlernen, ihnen Ruhm zu wege bringe, keinesweges aber mehr als das, wenn sie von dem Nuzen desselben im gemeinen Leben urtheilen könnten. Wer siehet nun hier nicht, daß Socrates sich höchst genöthiget gefunden habe, diese Beschuldigung, welche ihm zu so grosen Nachtheil, der Jugend aber zu unersezlichem

Scha-

Schaden und dem Staat zum völligen Verderben gereichete, bey Zeiten von sich abzulehnen. Dann die Sophisten, die ohnedem alles und jedes sich zu Nuzen zu machen suchten, würden auch leicht eine neue Gelegenheit die Sache als verdächtig auszuschreyen überkommen haben, wenn Socrates darzu stille, geschwiegen hätte, und andern, welche sich nur ihren Beyfall durch äusere Gründe abnöthigen liesen, diese Verläumdungen desto eher weis gemacht haben. Diesemnach hätte entweder Socrates wider seine Pflicht handeln, und selbst einen Fehler gegen den Staat begehen, oder sich des Hasses, welchen Anyt auf ihn geworffen, würdig machen müssen. Da er nun um seiner Feinde Willen nicht wieder seine Pflicht handeln können; so wurde er gezwungen die Feindschafft des Anyts verächtlich vorzustellen, wenn er auch gleich vorhero würcklich gesehen hätte, daß es ihme das Leben kosten würde. Demnach hat Socrates nichts vorgenommen, als was mit seiner Weisheit bestehen kan. Dahero ist es nicht zu bewundern, daß er mit der grösesten Standhafftigkeit, die aus diesem Haß entstandene Wiederwärtigkeiten, und äuserste Gefährlichkeiten gelassen ertragen hat. So haben wir nun gesehen, aus was für einer Quelle dieser Haß entsprungen seye, welchen der Socrates auf sich geladen hat.

Damit

Damit man aber sehen möge, daß die Ursache nicht allezeit einerley seye: so wollen wir uns ferner die Ursache des Hasses vorstellen, welcher den **Campanella** betroffen hat. Dieser hatte als ein Jüngling den Hochmuth eines **Franciscaner Mönchs** also deutlich zu erkennen gegeben, daß er von den Seinigen als ein Ueberwunder in das **Dominicanercloster** zurük begleitet werde. Es misfiel diesem wegen seiner grauen-Haare ehrwürdigen alten, daß er von einem so jungen Menschen in die Enge getrieben wurde, von welchem man urtheilte daß er kaum die Anfangsgründe in der Gottesgelahrheit erlernet habe. Er besorgte dahero, es mögte seinem Ansehen wodurch er sich schon bey den meisten in grose Hochachtung gesezet hatte, groser Nachtheil zuwachsen; deßwegen konnte es nicht anderst seyn, als daß er den grösesten Haß auf den **Campanella** warff. So verwegen sind diejenigen Leute, welche das blinde Glük wider alle Verdienste und Würdigkeit zu hohen Ehren erhoben hat, daß sie andern auch den Rang in der Gelehrsamkeit streitig machen wollen, vor welchen sie nach dem Urtheil der Unwissenden ihrer Würde nach den Vorzug erhalten. Hier siehet man die andere Ursache des Hasses, woraus das Verbrechen gegen einen Weltweisen entspringet. Wohlan,

ich

ich will noch die dritte hinzusezen, die mit dieser genau verwandt ist. Des Cartes hatte sein Urtheil von dem Voët in einem Briefe an den P. Dinet überschrieben, welches bey diesem ein sehr groses Misfallen erwekte, weil es nicht mit seinem Hochmuth übereinstimmete. Voët wolte ein so groser Gelehrter seyn; und dafür auch von der ganzen Welt bewundert werden, daher konnte er des des Cartes sein Urtheil keinesweges ertragen, und deswegen muste er mit allen Kräfften dahin arbeiten, daß des Cartes sein Ansehen, und mit demselbigen alles Zutrauen bey andern verlieren mögte. Denn er besorgte sich, sein Ansehen würde dadurch nicht geringen Anstos leiden, Wenn des Cartes Lehre zu seiner Verachtung empor kommen möchte. Dahero muste er auf Mittel und Wege denken, wie sie so gleich anfangs auch wiederum könnte unterdruket und vertilget werden. Gewiß, das sind artige Gründe, welche einen Gottesgelehrten so sehr gegen einen Weltweisen aufbringen können. Endlich so folget auch die 4te Ursache des Hasses, da der Pufendorff zu der Stelle eines ordentlichen Lehrers des natürlichen Rechts auf die hohe Schule in Lunden (s) berufen wurde, ver-

(s) Es ist bekannt, daß dieses Lunden in Schonen

verdroß es dem **Bechmann**, daß er einen Gehülffen bekam, dem er nicht das Gleichgewicht halten konnte. Dannenhero da er sich umsonst bemühete solches zu hintertreiben, war ihm freylich die Ankunfft desselben nicht allzu angenehm. Bey so gestallten Sachen fassete er einen sehr grosen Haß gegen **Pufendorffen**, und damit er ihm desto mehrern Schaden zufügen möchte, so zog er auch den **Schwarz**, einen Gottesgelahrten noch mit in die Gesellschafft dieses Verbrechens hinein, weil er dafür hielte, daß die Verläumdungen eines Gottesgelahrten desto mehrern Eindruk finden würden, so wohl bey den Ungelehrten als auch bey den übrigen, welche der Sache weiter nachzudenken nicht Gelegenheit hätten. Und also glaube ich, lieget genug am Tage, daß der Haß, woraus das Verbrechen gegen einen Weltweisen entstehet, sich auf verschiedene Ursachen gründet. Wenn man aber alle diese in eine etwas genauere Betrachtung ziehet, so wird man finden, daß entweder die eigene Ehre, oder der Eigennuze jederzeit damit verknüpfft gewesen sey. Der **Anyt** war so geizig als hochmüthig, da

nen liegt, und unter Schweden gehöret, und also von dem Englischen London, oder Londen unterschieden ist.

da er aus dem Lederhandel sich zu bereichern suchen wollte, dessen er sich doch selbsten schämete, und deswegen auf dem **Socrates** Feindschafft geworffen hatte, weil er dasjenige entdekete, was er gerne verborgen zu halten wünschte. Jener alte **Franciscaner Mönch**, der in einer öffentlichen Versammlung in die Enge getrieben wurde, bezeigte sich sehr ungehalten dargegen, und sein verdammter Hochmuth verleitete ihn auch noch zu einem solchen Unternehmen, welches ihm als einem Gottesgelehrten höchst unanständig war. Der ehrsüchtige **Voët** wurde dergestalt entrüstet, daß es schiene, als wäre er rasend worden, indeme er meynte, daß durch das von ihm gefällte Urtheil des **des Cartes** der Ruhm seines Nahmens verfinstert werden würde. Der widrige Amtsgehülffe **Bekmann** war ebenfalls auf den **Pufendorff** erbittert, weil er demselben nicht gewachsen war, und dahero seine meisten Zuhörer verlohren hatte, welche Feindschafft den Hochmuth u. Geiz gleicher weise zum Grunde hatte, wie bey dem **Anyt**. Der **Schwarz** aber ein Gottesgelehrter wollte nicht leiden, daß ein Weltweiser demjenigen zuwider lehren sollte, was er behauptete, wodurch er ebenfalls seinen Hochmuth zu erkennen gegeben, da ihm vornehmlich dieses sehr nahe gieng, daß jener vor ihm als einem so ansehnlichen Mann in Beurtheilung einer Lehre

nicht die gehörige Ehrerbietung bezeigete. Denn wer erkennet nicht, daß dieses sehr unverständig und einfältig gehandelt seye, wenn Schwarz verlanget; der Pufendorff sollte dasjenige auch nicht für wahr erkennen und halten, was er bereits auf einem höhern Catheder (Lehrstuhl) als falsch und irrig widerlegt, und verworffen hatte, weil er sich dünken ies, seine Erkenntniß der Wahrheiten könne der ganzen gelehrten Welt Gesetze vorschreiben. Dahero sehen wir daß der Geiz und der Hochmuth die Quellen des Hasses und der Feindschafft seyen, woraus das Verbrechen gegen einen Weltweisen entspringet, so daß dieses nicht unterdrüket oder zurük gehalten werden kan, wo nicht erfahrne und ansehnliche Männer sich des Geizes und des Hochmuths begeben. Im übrigen so erkennet man auch daraus, warum diejenigen sich vornehmlich gegen die Weltweisen so sehr vergehen, welche vor andern dem Geiz und dem Hochmuth dergestallt ergeben sind, daß man beyde Laster als ihre Hauptsache anzusehen habe. Endlich so kan man auch hieraus abnehmen, warum die wahren Weltweisen niemahls wegen widriger Meynung den Gelehrten einige Beleidigung zugefüget; sondern vielmehr jederzeit sich dergestallt vorgesehen haben, damit sie keinem Widriggesinnten zu nahe kommen möchten, daß sie niemahls einen öffentlich mit Nah-

men

men genennet, und denselben durchgezogen, ja auch wenn sie von andern angegriffen worden sind, dennoch dieselben verschwiegen, und ihre Wahrheit wider dieselben vertheidiget haben, damit sie ja nicht dafür angesehen würden, als wollten sie der Ehre eines andern Schaden zufügen. Und eben darinnen sind wahrhafftige Weltweise von andern Gelehrten unterschieden, die, damit sie von den Unerfahrnen für diejenigen angesehen werden, welche sie in der That nicht sind, andere die weit gelehrter als sie selbsten sind, übel mit fahren, und in Widerlegung derjenigen Dinge, welche sie niemahls erlernet haben, eine vergebliche Arbeit nach der andern unternehmen, wodurch sie klar und deutlich zugleich bezeugen, daß sie die Wissenschafften nicht gehöriger masen erlernet, weil ihre Sitten noch einer so grosen Verbesserung bedürffen. Hier siehet man also das wahrhafftige Kennzeichen, wodurch die gründlich Gelehrten von den mit Wind angefüllten Köpffen unterschieden werden können, welche leztere, wenn sie dem Leser Unterricht ertheilen sollen, anderer ihre Lehre streitig machen, und dieses zwar mit so viel gröserer Verwegenheit, je mehr man sie überzeuget, daß sie ein gleiches zu leisten keinesweges im Stande seyen.

† 454. §. Der vern. Gedanken von GOtt der Welt ꝛc.

†† In dem angeführten Absaz der vern. Gedanken von GOtt der Welt ꝛc. (9)

Die Gröse des Hasses derjenigen, welche ein Verbrechen gegen die Weltweisen begehen.

§. 5. Die Begierde oder Neigung einem Schaden zuzufügen, als worinnen das Verbrechen gegen einem Weltweisen bestehet, richtet sich nach der Gröse des Hasses, woraus dieses entspringet. Denn vermöge des Hasses ist das Gemüthe geneigt aus den widrigen Zufällen eines andern ein Vergnügen zu schöpfen *; desto gröser daher der Haß ist, desto mehr Unheil wünschet man demjenigen auf den Hals, den man hasset, und desto gröseres Vergnügen schöpfet man aus der Unglükseeligkeit, worinnen man den andern siehet, indem man sich noch mehr erfreuen würde, wenn nur das Unglük gröser wäre. Dieses bezeugen diejenigen Worte zur Gnüge, welche solche Schadenfrohe im Munde zu führen, und wie bekannt, öffters zu verdoppeln pflegen: der Mensch sey nicht zu bedauren, er hätte noch weit mehr

(9) Diese Stellen sind aus den deutschen Schrifften des Herrn Verfassers angeführet, weil 1731. als diese Abhandlung heraus kam, erst die Grundwissenschafft angefangen wurde, und die Lehre von der Seele verschiedene Jahre hernach erst zum erstenmahl an das Licht trat.

mehr verdienet, als ihm bereits wiederfahren wäre, und dergleichen. Man muß aber vornehmlich merken, daß hier im gegenwärtigen Fall ein besonderer Grund liege, warum die Mißgunst immer stärker und gröser werde. Der Haß wird nicht getilget, wo nicht dessen Ursachen weggeschaffet werden, und die vergeblichen Bemühungen diese Ursache wegzubringen, machen solchen nur grösser und stärker, so daß, wenn der Himmel ihrer Sache das Feuer versaget, sie solches aus der Hölle zu holen kein Bedenken tragen. Die Ursache des Hasses höret nicht auf, wo nicht der Weltweise von demjenigen abstehet, welches dem andern zu wider ist: können geschehene Dinge nicht mehr geändert werden, so ist es auch schlechterdings ohnmöglich, daß diese Ursache aufgehoben werde. Die oben angeführte Beyspiele bezeugen solches zur Gnüge. Der Socrates kam dem Anyt damit zu nahe, daß er seines Lederhandels, welchen er unter der Hand führte, öffentlich Meldung gethan hatte. Da nun der Melit, wie es der Anyt befohl, seine Klage bey dem Rath schon angebracht hatte; so schikte dieser heimlich zu den Socrates, und lies ihm sagen, er wollte die Sache beylegen, wenn er ins künfftige seines Lederhandels, welchen er trieb, nicht mehr öffentlich gedenken wollte. Campanella hatte den

Franciscaner Mönch dadurch in Eyffer, oder, daß ich die Wahrheit sage, in eine Raserey gebracht, daß er ihn, da er öffentlich disputirte, mit dem grösten Beyfall aller Gegenwärtigen, vornehmlich aber derer Dominicaner, überwand, und den Vorzug erhielte. Dahero beschuldigte er ihn, er habe ein Verständniß mit dem Teuffel, damit er verbrannt würde, wie ehemahls der Jordan Brun, welcher auch ein Dominicaner war, auf glüenden Kohlen gebraten wurde, und darauf starb. Denn weil er das nicht ändern konnte, was einmahl geschehen war, so konnte der Haß dieses erzürnten alten Mönchens gegen den Campanella nicht gestillet werden, als biß die Leute vor gewiß glauben würden, er sey nicht von dem Campanella sondern von dem Teuffel selbsten so in die Enge getrieben und überwunden worden. Denn er stellte sich selbsten, sich als einen so grosen Gottesgelahrten vor, daß er dem jungen Menschen in dieser seiner göttlichen Wissenschafft nicht den Vorzug lassen, und ehe dem Teuffel als einem Menschen die Oberhand zugestehen wolte. So groß war die Unbesonnenheit dieses alten Mannes, daß man sich dahero nicht wundern darff, wann die Untersucher des Glaubens dieser Anklage wenig Beyfall gegeben haben. Als nun seine Unternehmung von keinem allzuguten Fortgang war,

so

so wurde der Haß dadurch nicht niedergedrüket, sondern vielmehr noch mehr und mehr erweket, und die Neigung und Begierde zu schaden wurde nicht ehe gestillet, als bis der unglükseelige **Campanella** der Verrätherey beschuldiget und in das Gefängniß geschmissen worden. **Socrates** und **Campanella** bekräfftigen also mit ihrem Beyspiel dasjenige sehr deutlich, was ich erst vorher durch Gründe aus den Begriffen von der Gröse des Hasses vorgebracht habe, aber es kan auch eben dieses durch das Beyspiel des **des Cartes** und **Pufendorffs** noch mehr bestätiget werden. Die Ursache des Hasses, den der **Voet** auf den **Cartes** geworffen, war ein Urtheil, welches dieser von ihm in einem Brief an dem **P. Dinet** gefället hatte. Was einmahl geschehen war, konnte auch in diesem Fall nicht geändert werden. Dahero konnte die Feindschafft die **Voet** wieder ihn hatte, nicht aufhören, wo er sich nicht rühmen konnte, er sey nur von einem gottlosen Menschen verachtet worden, welcher sich unterstanden habe, die vornehmsten Gottesgelehrten verdächtig zu machen, damit er seine Irrthümer desto sicherer in der Kirche fortpflanzen könnte. Dahero sezte er ihn und den **Vanin** in eine Classe, indem er den **des Cartes** eben desselbigen Lasters beschuldiget, weßwegen jener zu **Tolusa** verbrannt worden war, und

er billigte die grausame Lebensstraffe, mit welcher man jenen beleget hatte. Endlich so verfolgte auch **Bekmann** den **Pufendorff**, weil die Studenten diesem mehr zuliefen als ihm, und vereinigte sich mit dem **Schwarz**, weil dieser nicht zugeben wollte, daß **Pufendorff** anders lehren sollte als er. Der Haß dieser beyden Männer nun könnte nicht ehe genug bekommen, als bis **Pufendorff** von der Universität wieder weggenommen wurde.

* 454. §. der vernünfftigen Gedanken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen u. s. w.

Wie die Begierde zu schaden beschaffen ist.

§. 6. Wenn man nun also diese Beyspiele genau betrachten wird; so kan man gar wohl sehen wie die Begierde und Neigung zu schaden bey denenjenigen beschaffen seye, welche sich wider die Weltweisen vergehen. Sie suchen nicht nur den Ruhm eines Weltweisen zu unterdrüken, sondern denselben gänzlich zu stürzen, und wohl gar auch an seinem Leben sich zu vergreiffen, bis sie nichts mehr wissen, wie sie die Ursachen des Hasses wegschaffen sollen. Dann **Socrates** ist unschuldig umgebracht worden, aber doch unter dem Vorwand als wenn er etwas begangen hätte, welches der Todesstrafe würdig gewesen wäre. Der **Anaxagoras** ist entweder

weder umgebracht oder aus dem Lande vertrieben worden. **Campanella** wurde in dem Gefängniß von dem Henker sehr hart und übel zugerichtet, und seine Feinde trugen kein Bedenken ihn auf dem Scheiterhauffen zu verurtheilen, oder zu einer noch grösern Strafe zu ziehen. Der **Voet** suchte durch Verläumdungen den des **Cartes** an seiner Ehre Abbruch zu thun, und wenn es bey ihm gestanden wäre; so hätte er ihn, wie den **Vanin**, lebendig verbrennen lassen. **Schwarz** und **Bekmann** lästerten den **Pufendorff** sehr kühnlich, und meyneten, es könnte ihnen nicht fehlen, zum wenigsten würden sie es dahin bringen, daß er seines Amtes entsezet, und von der hohen Schule vertrieben würde, und also suchten sie so wohl seinen guten Ruf, als auch ihn selbsten zu stürzen. Man kan dahero nicht Laster genug erdenken, welche diejenigen auf die Weltweisen zu werffen bemühet sind, die sich an denenselben vergehen. Der **Voet** wird zwar, wie ich dafür halte, freylich davor nicht haben wollen angesehen seyn, als vermeynete er, daß ein Irrthum mit dem Leben bestraffet werden sollte, noch daß er wolle, daß der Weltweise, der nach seiner Meinung sich sollte vergangen haben, zur grösesten Straffe sollte gezogen werden: ich sehe ihn auch dafür nicht an, daß er habe das Ansehen verlanget, als behauptete er, des Car-

tes müste auf einem Scheiterhauffen verbrandt werden. Allein er hat genugsam zu erkennen gegeben, daß er nicht viel besseres im Sinne gehabt habe, indem er aus Uebereilung im Zorn saget, der **Vanin** wäre öffentlich verbrannt worden, nicht nur weil er selbst ein Atheist gewesen, sondern auch seine Lehre unter andern auszubreiten gesucht (10), und man hätte ihm hierinnen eben nicht unrecht gethan, er lobte vielmehr die hohe Obrigkeit, auf deren Befehl er aus dem Wege geräumet worden sey; den **des Cartes** aber beschuldiget er, daß er auf eben die Art, deren sich der **Vanin** bedienet, bey den Unerfahrnen die Gottesverläugnung in Schwang zu bringen, bemühet sey, und suchte so wohl mit vielen als scharffen Worten zu behaupten, **des Cartes** könne nichts zu seiner Vertheidigung beybringen, womit nicht

(10) Der von dem Herrn Verfasser gebrauchte Ausdruk, atheismi apostolus, würde sich in unserer Mutterspracbe mit einem uns gewöhnlichen und geläuffigen Worte nicht haben übersezen lassen. Weil nun die Apostel unsers Heilandes Lehrer sind, welche an keine gewisse Gemeine gebunden waren, sondern ihre Wahrheit allenthalben ausbreiteten; so ist diese Umschreibung von der Beschaffenheit ihres Amtes hergenommen worden.

nicht auch der **Vanin** könnte entſchuldiget werden, der doch dem ohngeachtet zum Tode verurtheilet worden ſeye. Der allzugroſe Haß, der in einem Gemüthe entbrannt iſt, verhindert daß man ſeine Neigung zu ſchaden nicht ſo verſtellen kan, daß man ſie nicht merken ſollte. Dahero können die Heuchler, ob ſie ſchon viele betrogen haben, alsdenn nicht länger verborgen bleiben, ſo bald ſie ſich nur gegen einen Weltweiſen vergehen, daß ſie alſo nicht ohne die göttliche Vorſehung in dieſes Verbrechen verfallen, wenn es ſo wohl dem geiſtlichen als weltlichen Stande ſehr vortheilhafft und nüzlich iſt, daß ihnen die Deke von dem Geſicht abgenommen werde.

§ 7. Indem diejenigen, welche ſich an den Weltweiſen vergreiffen, ihr Vorhaben ins Werk zu richten ſuchen, ſo bedienen ſie ſich verſchiedener Kunſtgriffe, von denen es wohl der Mühe werth ſeyn wird, die vornehmſten etwas genauer in Betrachtung zu ziehen. Die wahrhafftige Urſache des Haſſes verbergen ſie jederzeit völlig, daher ſie einen andern Vorwand ſuchen müſſen, wovon ich ſo gleich mit gutem Vorbedacht handeln werde. Der **Socrates** hatte dieſes gemißbilliget, daß der **Anyt** ſeine Söhne aus ſeiner Schule genommen, und ſie auf das Gerberhandwerk gethan hatte, welches öffentlich zu treiben er ſich doch ſelbſten ſchä-

Kunſtgriffe derjenigen, welche ſich an den Weltweiſen vergreiffen.

schämete; sein Grund dazu war weil sie noch nicht so viel erlernet hätten, daß sie sich selsten ihr Brodt vor Gerichte verdienen könnten, und das war die Ursache des Hasses, daß jener des Lederhandels, welchen der Anyt ins geheim trieb, öffentlich Meldung that. Diese Ursache aber gab der Anyt nicht an den Tag, da der Melit in seinem Nahmen den Socrates verklagte, denn er gedachte in der Klage sonsten nichts, als daß er einem neuen Gottesdienst einführen, und die jungen Leute verführen wolle. So hatte Bekmann gleichfalls wider den Pufendorff einen Haß gefasset, weil er ihm an Gelehrsamkeit weit überwog, und dahero auch mehrere Zuhörer von den Studenten bekam, und der Schwarz gesellete sich zu diesem, weil er es nicht vertragen konnte, daß Pufendorff ihm zuwider lehrete. Aber weder Bekmann noch Schwarz zeigten die wahre Ursache des Hasses ausführlich an. Wenn aber diejenigen, welche einen Weltweisen beleidigen, die Ursache des Hasses nicht gänzlich verschweigen können: so führen sie doch nicht die Ursache des Hasses an, noch vielweniger entdecken sie ihre Absicht demjenigen zu schaden, welchen sie hassen. Also gedachte jener hochmüthige Mönch, welcher den Campanella bey denen Untersuchern des Glaubens (Inquisitores) fälschlich angegeben hat, nichts von dem Sieg, wel-

welchen der Campanella davon getragen, und beklagte sich auch nicht, daß ihm einiges Unrecht von demselben angethan worden wäre, wie es nehmlich ihm zur Schande gereiche, daß er von einem jungen Menschen wäre in die Enge getrieben worden, da er doch als ein Gottesgelahrter auf dem Lehrstuhl die Wahrheit vertheidigen, und also auch das lezte Wort haben müsse: sondern er beschuldigte den Weltweisen, er habe einen Bund mit dem Teuffel gemachet, welcher ihm das eingeblasen, was er niemahls gelernet hätte. Die Ursache des Hasses rühret aus dem Hochmuth und Geiz her, und das ist nicht genug, daß ein Weltweiser deßwegen in die Gefahr seiner Ehre, zeitlichen Glücks und des Lebens selbsten gesezet werde (§. 1.). Dahero müssen sie diese Ursache, so viel als möglich verbergen, oder zum wenigsten nicht vieles davon gedenken; sondern sie müssen auf andere Beschuldigungen sinnen, welche einer Strafe würdig erkannt werden. Das ist aber die Haupteigenschafft derjenigen, die sich wider einen Weltweisen vergehen, daß sie sich vor allen Dingen hinter andere stecken, welche mit den Verläumdungen den Anfang machen müssen, damit es nicht das Ansehen habe, als wollten sie die Leute angreiffen, sondern nur die Wahrheit vertheidigen. Es sind über dieses auch noch viele andere Gründe, warum

um sie dieses thun, als etwa, damit die Ursache des Hasses verschwiegen bleiben möge, sie aber für solche angesehen würden, die als demüthige Leute nichts weniger im Sinne hätten, als jemand zu beleidigen. Also lies der Anyt den Aristophanes durch den Melit dahin bereden, daß er den Socrates in einem Spiel aufführen, und denselben auf das äuserste beschimpfen und lächerlich vorstellen möchte. Denn da er ohnedem ein liederlicher Vogel war, so konnte er um einen kleinen Gewinn einen unschuldigen Mann leicht mit Schimpff- und Spottreden belegen. Eine neue Probe von ihrer Arglistigkeit legen sie damit an den Tag, daß sie die Verläumdungen, welche sie selbsten ersonnen haben, auch unter andere zu bringen und auszubreiten suchen. Denn sie erzehlen andern mit dem grösten Erstaunen, was der Weltweise begangen habe, und wissen sich anzustellen, als ob es sie sehr schmerze, und sie bedauerten, daß er sich und andern solchen Schaden zufüge. Wenn nun dieses Lügengerücht sich ausgebreitet hat; so bemühen sie sich andere zu bereden, als wenn sie wider ihren Willen, aus dringender Noth ihres Gewissens dazu gebracht würden, daß sie dem Uebel vorbeugten, damit es nicht weiter um sich greiffen möchte. Endlich, daß ich mich kurz fasse, so ziehen sie auch andere in die Gemeinschafft ihres Ver-

brechens. Solchergestallt zog der **Anyt** erstlich den **Melit**, hernach den **Aristophanes**; und **Bekmann** als des **Pufendorffs** Widerpart den **Schwarz** auf seine Seite, damit die Sache desto ehe Beyfall finden möchte, wenn viele einerley Meynung von einer Sache hegeten, und die Verläumdungen um so viel mehr entschuldiget werden könnten. Der **Voet** foderte **Marsennen** auf, daß er wider die **Cartesianische** Weltweisheit schreiben möchte, weil er so wohl ein gründlicher Gottesgelahrter, als auch ein erfahrner Weltweiser wäre. Er erbot sich dagegen zu allen gefälligen Diensten, und versprach, so wohl seine als auch seiner Freunde spizige Pfeile zu übersenden, welche er mit den seinigen auf den **des Cartes** losdrücken sollte: obschon **Marsenn** als ein sehr gründlicher und bescheidener Gelehrter nicht so unverständig war, daß er sich durch die eitle Lobeserhebungen hätte locken lassen sollen; sondern er liebte vielmehr die Billigkeit, und antwortete dem **Voet**, er glaube, GOTT habe dem **des Cartes** einen besondern Verstand geschenket, welchen er des heiligen **Augustins** Einsehen und Lehre so gemäs fände, daß er alles, was er bey dem einem wahrgenommen, auch bey dem andern antreffe. Er sehe, daß **des Cartes** in allen seinen Beantwortungen (auf diejenigen

Ein-

Einwürffe, welche ihm nehmlich aus Liebe zur Wahrheit gemachet worden wären) so wohl ordentlich als christlich sich bezeiget habe, und leuchte eine solche Liebe zu GOtt daraus hervor, daß man gewiß glauben könne, seine Weltweisheit würde dem wahren Gottesdienst so wohl zur Zierde als Stüze dienen. Er bringe nichts vor, welches nicht auch **Plato** und **Aristoteles**, wenn man sie nur recht verstehe, sagen wollten, und dem nicht **Augustin** jener Fürst und Führer der Lehrer (11) Beyfall gäbe, so daß derjenige, welcher sich in der Lehre des **Augustins** fest gesezet habe, mit desto gröserer Begierde auch des des **Cartes** seine Weltweisheit annehmen werde. Er wäre durch diejenigen Proben, welche er aus der Weltweisheit und Feldmeßkunst, welche des **Cartes** verfertiget und er schrifftlich zu sehen bekommen habe, in eine so grose Bewunderung seines so scharff denkenden Verstandes gebracht worden, daß er zweiffle, ob ein Mensch jemahls eine gröse-re Erkenntniß in natürlichen Dingen von GOtt erhalten habe *. Hätte **Schwarz** diesem Beyspiel gefolget, und dem **Bekmann**, der einen sehr unruhigen Geist hatte, nicht so leichte Gehör gegeben; so

wür-

(11) Die Urkunde brauchet die Worte: Apex & aquila doctorum.

würde er seiner Ehre und Wohlstande nicht so vielen Nachtheil zugezogen haben. Ich bedaure diejenigen vortrefflichen Männer von Herzen, welche sich von Leuten, welche einen Schein der Tugend und Liebe zur Wahrheit an sich genommen haben, so sehr einnehmen lassen, daß sie ihren unbändigen Schreyen und Lästern nicht nur Beyfall geben, sondern auch das für wahr halten, was sie, nur aus einer Neigung zu schaden, andern Schuld geben, weil sie ihren Nahmen einen ewigen Schandflecken anhängen, und mit den Verläumdern von den Nachkommen öffters in gleiche Reihe gesezet werden.

* Man sehe **Mersennens** Briefe an den **Voet**, welcher dem andern Theil der Briefe des des **Cartes** vorgedrukt ist.

§. 8. Da ich die Art und Weise andere zu widerlegen angab (12), so habe ich zugleich einer Art Menschen gedacht, welche man billig **Folgerungsmacher** und das Verderben der ganzen gelehrten Welt, ja des ganzen menschlichen Geschlechtes nennen kan,

Warum die Folgerungsmacher dazu aufgelegt sind, ein Verbre-

(12) Dieses ist in der kleinen Vernunfftlehre in dem 14den Abschnitt kürzlich, aber in dem grösern Werke in dem andern Abschnitt, der 4ten Abtheilung des 2ten Theiles weitläufftig geschehen.

chen an den Weltweisen zu begehen.

kan, wenn man den Schaden betrachtet, welchen sie der Gelehrsamkeit und allen Menschen zufügen. Man kan aber leicht darthun, daß die welche auf einen Weltweisen losgehen, solche Folgerungsmacher seyen, und daß hinwiederum ein jeder Folgerungsmacher geneigt seye das Verbrechen gegen einen Weltweisen zu begehen. Beydes kan leicht bewiesen werden. Es bedienen sich diejenigen, welche einen Weltweisen angreiffen, vornehmlich dieses Vorwands, daß er dem Gottesdienst, dem Staat und dem Wohlstand zuwider lehre (§. 2.), welches ich mit den Beyspielen des **Socrates**, **des Cartes**, **Pufendorffs** und anderer bewiesen habe. Weil aber in gegenwärtigem Fall vorausgesezet wird, daß dem Weltweisen etwas zugemuthet werde, woran er wohl niemahls gedacht, welches auch **Socrates**, **des Cartes** und **Pufendorff** mit ihren Beyspielen bekräfftigen: so muß nothwendig ein falscher Saz aus einem andern, den der Weltweise für richtig ausgibt, gezogen werden, welches man eine Folgerung nennet. So machte es der **Voet** mit dem **des Cartes**. Er klagte ihn an daß er sich unterstehen wolle die Gottesverläugnung fortzupflanzen, nicht daß er lehrete es wäre kein GOtt, und man erdichte sich ganz fälschlich einen: sondern weil er die gemeinen Beweisgründe verwürffe, womit man insgemein

die

die Würklichkeit GOttes zu beweisen pfleget, und dagegen einen aus der Hauptwissenschafft entlehnten Beweisgrund vorbringe, daß niemand von der Würklichkeit GOttes überzeuget werden könne. Denn er schlos dahero, des Cartes thue dieses mit gutem Vorbedacht, damit er die Unvorsichtigen zur Gottesverläugnung verführen möge. Er mache die Säze verdächtig, welche sehr hinlänglich wären, allen Beyfall auszuwürken, damit ja niemand bey Verwerffung dieser Säze, von der Wahrheit, daß ein GOtt seye, überzeuget würde. Hingegen behaupte er von einem Saz, der keinesweges zur Ueberzeugung diene, daß er unter allen der beste seye, damit man, wenn man die Schwäche desselben einsiehet, auf die Gedanken kommen solle, es gäbe keine Gründe, daraus man die Wirklichkeit eines Gottes beweisen könne, und also würden nur scheinbahre Gründe aufgesucht, woraus man denjenigen die Wirklichkeit GOttes zu beweisen suche, welche dieselben genau zu untersuchen nicht im Stande sind. Es gebrauchen aber diejenigen, welche sich gegen einen Weltweisen vergehen, die Folgerung zu einem andern Endzwek, als in der Absicht der Widerlegung; nehmlich, damit sie nur unter diesem Vorwand dem Weltweisen an seiner Ehre und Glüke, ja auch wohl an seinem Leben Schaden zufügen können. Man nennet

aber diejenigen Folgerungsmacher, welche die Folgerungen in einer andern Absicht gebrauchen, als nur zur Widerlegung *. Diejenigen welche sich wider einen Weltweisen vergehen, sind demnach Folgerungsmacher. Diejenigen aber, welche unter dem Vorgeben, die Wahrheit zu vertheidigen, die Widriggesinnten in die gröste Gefahr der Ehre und des Ansehens, des Leibes und Lebens stürzen, sind Verfolger **. Dahero da diejenigen, welche das Verbrechen an einem Weltweisen ausüben, dieses thun ***, so sind sie auch nicht anders als Feinde und Verfolger anzusehen. Daher erhellet auch der Grund, warum wir das, was von den Folgerungsmachern gesaget worden ist, bey denen als wahr befinden, welche den bisher beschriebenen Fehler an einem Weltweisen begehen. Sie tragen kein Bedenken die erste Folgerung zu erbetteln oder unbewiesen anzunehmen (13), damit sie ferner noch mehrere, die einem andern nachtheilig sind, daraus herleiten können, ja damit sie bey den Unerfahrnen dafür angesehen werden

(13) In der Urkunde stehet der Ausdruk precario sumere, welches eigentlich so viel als bittweise annehmen. In diesem Zusammenhang läst es sich füglich durch die gebrauchten Worte übersezen.

den mögen, ob nähmen sie solche mit einem Schein der Wahrheit an: so scheuen sie sich nicht, die Worte eines andern in einem verkehrten Verstande vorzubringen. Dahero der **Franciscaner Mönch**, welcher sich gegen den **Campanella** vergangen hatte, aus dem, weil er noch sehr jung war, schlos, er habe die Schrifften der Väter, und die Zeugnisse der heiligen Schrifft noch nicht genugsam eingesehen, noch zum theil nur erlernet, welche er doch öffentlich so fertig anführte, daß er ferner hieraus schliesen konnte, der Teuffel müsse diese Zeugnisse ihm beygebracht haben, woraus endlich offenbahr folge, daß er mit dem Teuffel einen Bund müsse gemacht haben. **Pufendorff** lehrete, daß die Handlungen, ehe ein Gesez von dem Oberherrn gegeben worden seye, Mitteldinge wären, nehmlich in Ansehung der Verbindlichkeit, daß also der Mensch nur einer Unbedachtsamkeit zu beschuldigen wäre, wenn er solche Handlungen vornehmen wollte, welche ihm Schaden verursachen würden. Diejenigen nun, welche ihn verfolget, nehmen die Gleichgültigkeit in einem ganz andern Verstande, gleichsam als wäre es GOtt gleichgültig gewesen, den Ehebruch, Diebstahl und Mord zu gebieten oder zu verbieten, daß man daraus schliesen könnte, er verleze die Heiligkeit GOttes, und stelle sich mit der gröseſten Gotteslästerung

rung selbst einen Gott vor, welcher nicht mit dem geringsten Schein der Wahrheit dafür gehalten werden könne, folglich so verwerffe er den wahrhafftigen GOtt, und öffne der Gottesverläugnung Thür und Thore. So trugen sie keinen Scheu **Pufendorffs** Worte in einen verkehrten Sinn zu verdrehen, daß sie mit einiger Wahrscheinlichkeit Folgerungen wider ihn machen konnten. Damit wir uns aber nicht ungerechter gegen andere bezeigen, indem wir das üble Verfahren anderer gegen einige Leute tadeln, so erinnere ich, es könne gar leicht geschehen, daß jemand aus Unwissenheit glaube, es wäre der üble Verstand würklich den Worten des Weltweisen gemäs, welchen man ihnen zugeeignet. Denn da der erdichtete Verstand einem der auf seine Worte Achtung gegeben hat, sich gleichsam selbsten entdeket, und der Haß, welcher in ihm brennet, durch eine verborgene Krafft ihn dazu antreibet, diesen üblen Verstand den Worten des Weltweisen zuzueignen; so kan es allerdings geschehen, daß einer, der die hinlängliche Einsicht nicht hat die unterschiedenen Dinge genau zu unterscheiden, welche sich in unserer Seele vorstellen, dasjenige vor deutlich hält, welches doch dem Haß zuzuschreiben war. Denn solcher ihr Beyfall beruhet nur auf den Begierden, so vielen es nehmlich an einem deutlichen Begriff

von

von der Augenscheinlichkeit fehlet, welches ich an einem andern Ort weitläufftiger erklären werde. Diejenigen ferner, welche sich an einem Weltweisen vergehen, damit sie vollkommene Folgerungsmacher abgeben mögen, suchen lächerliche Folgen heraus zu ziehen, damit sie dem Ansehen eines Mannes desto mehr schaden können. Sie machen gefährliche Folgerungen, damit sie eines Wohlstand ja selbsten sein Leben in Gefahr und Schaden sezen. Wo denn solche Folgen nicht gleich zu erst sich zeigen, so machen sie aus den Folgerungen so lange wieder andere Folgerungen, biß sie auf solche gekommen sind, ja sie hören auch nicht auf, die Folgerungen zu häuffen, so lange sie nicht dergleichen gefunden haben, und sie bürden hernach auch solche Folgerungen dem Weltweisen auf. Also verargte es jener alte Franciscaner dem Campanella öffentlich, daß er sich in die Dinge der Gottesgelahrheit mische. Indem er sagte: schweige, und verwirre dich nicht hierein; es werden hier Sachen abgehandelt, welche in die Gottesgelahrheit hinein lauffen, von welchen du noch nicht das geringste weist. Er schloß also aus der Jugend des Campanella, daß er die Gottesgelahrheit noch nicht erlernet habe, und bürdete ihm also diese Folge auf. Da nun Campanella wieder versezte: siehe, wie unerfahren und

unwissend ich in dieser Wissenschafft bin, daß ich dich zehn Jahre unterrichten, und doch hernachmahls zwingen könnte, daß du gestehen müsteſt, du wisseſt und verſteheſt nichts; und mit solchem guten Fortgange in diesem Grunde fortfuhr, daß er mit aller Beyfall den Sieg davon getragen †. So nahm der erboste und mit einem unauslöschlichen Haß gegen dem Campanella eingenommene alte Mönch die erste Folge, welche er aus einem falschen Vernunfftschluß von seiner Jugend hergeleitet hätte, als wahr an, und folgerte so lange, bis er endlich einen gefährlichen Saz fand, daß ihm nehmlich der Teuffel selbsten dasjenige beygebracht hätte, welches er um seinen Grund umzustosen so fertig vorgebracht hätte. Und daraus hat er denn endlich geschlossen, der Weltweise habe mit dem Teuffel einen Bund gemachet, und diese Folge bürdete er ihm selbsten auf, weil er wuste, daß Campanella dadurch in die gröste Gefahr des Lebens gebracht würde, wenn man ihn wegen des Bündnisses mit dem Teuffel vor schuldig erkennen, und zum Tode verurtheilen würde. Dahero verklagte er ihn bey den Untersuchern des Glaubens, in der Hoffnung, daß er würde zum Feuer verdammt und also aus der Welt hinweg geschafft werden. Eben hievon zeugen auch die übrigen Beyspiele, die

bereits

bereits vorgebracht worden sind, wenn man nur dasjenige, was man in den Streitigkeiten, welche den Weltweisen gemacht worden sind, antrifft, mit einer genauen Aufmerksamkeit durchgehen will. Endlich so bedienen sich solche, welche einen Weltweisen beleidigen wollen, eines Grundes, der auf dem Neid beruhet, womit sie seine Lehrsäze verhaßt machen, damit er selbsten unterdrückt werden möge, wie es alle Folgerungsmacher gewohnt sind. Ich habe an einem andern Orte †† deutlich genug angeführet, wie man es in solchen Fällen mache, daß ich also hier nicht nöthig finde weitläufftig davon zu reden, sondern nur eins nach dem andern auf die vorhergehenden Beyspiele deuten muß. Die Meynung, welche diejenigen bestürmen, die sich als Verfolger eines Weltweisen bezeigen, erklären sie falsch. So machten es **Bekmann** und **Schwarz**, welche die Gleichgültigkeit der menschlichen Handlungen, die **Pufendorff** behauptete, unrecht erklärten, damit ein Irrthum herauskommen muste: und **Voet** erklärte den unumstöslichen Beweis des **des Cartes** von GOtt auch nicht nach dem Sinn des Weltweisen. Die Meynung des Weltweisen wird ferner mit den Lehrsäzen verhaßter Leute in eine Vergleichung gezogen. So verglich **Voet** den Beweis von der Würklichkeit GOttes den **des Cartes**

geführet hatte, mit den Lehrsäzen des **Vanins**. **Pufendorff** wurde als ein Heyde, als ein Socinianer, Pelagianer, Hobbesianer und Cartesianer, welche damahls alle in der grösten Verachtung stunden, ausgeschrien. Endlich so wird die Meynung eines Weltweisen mit verhaßten Nahmen schändlich beleget: also wurden des des **Cartes** seine Lehrsäze, atheistische Lehren genannt. Des **Pufendorffs** Lehrsäze aber, waren Socinianisch, Pelagianisch, Hobbesianisch, und was dergleichen mehr war. Diejenigen, welche gegen einen Weltweisen sich vergehen, machen die Streitigkeiten wichtig und gefährlich. So wurde wider **Pufendorffen** eingewendet, er wolle die Genugthuung des Heylandes verwerffen, damit die ganze christliche Religion über den Haufen geschmissen würde. Und den des **Cartes** beschuldigte **Voet**, er bemühe sich Kirchen und Schulen zu vernichten. Man verschweiget behutsam die Gründe, worauf die angefochtene Meynung sich gründet, und gedenket nichts von dem vielfachen Schaden, welchen diejenige Meynung nach sich ziehet, welche im Gegentheil vertheidiget wird. **Voet** führte die Gründe nicht an, welche den des **Cartes** bewogen haben, daß er einen neuen Beweisgrund, woraus er die Würklichkeit GOttes beweisen wollte, angenommen; **Schwarz** und **Bekmann** ha-

haben die Haupturſachen auch nicht berühret, in derer Anſehung **Pufendorff** behauptete, daß die Handlungen ihre Sittlichkeit erſt von dem Befehl des Oberherrns erhielten. Ingleichen ſo gedachte auch **Voet** nicht, was an den gemeinen Beweisgründen, womit man das würkliche Daſeyn GOttes zu erhärten pfleget, hier und dar von andern ausgeſezet werde; ſo meldete **Schwarz** auch nicht, was **Pufendorff** dagegen einwendete, daß nehmlich die Handlungen an und für ſich weder gut noch böſe wären, und was wider dieſe auch von andern ſchon eingewendet worden ſeye. Von den verhaßten Folgerungen welche man brauchet, einen durch einen Beweisgrund verhaßt zu machen, habe ich vorhero ſchon gedacht. Uberdis ſo werden die Weltweiſen mit einem boshafftigen Verdacht beleget, wie **Voet** den des **Cartes** beſchuldigte, daß er ſich bemühet habe, die Gottesverläugnung fortzupflanzen, und die Kirchen und Schulen in Holland in Unordnung zu bringen. Durch die Genehmhaltung der mächtigern werden ſie unterdrücket, davon **Socrates** ein Beyſpiel abgibt, welcher durch die Macht der Richter aus dem Wege geräumet worden iſt, und **Campanella**, den man zu erſt bey den Unterſuchern des Glaubens verklagte, und den die weltliche Obrigkeit hernach in das

Ge-

Gefängniß einsperren und auf die Folter bringen liese. Bey den Streitigkeiten, menget man vieles mit ein, welches nichts zur Sache beyträgt, aber gleichwohl Neid und Misgunst zu erregen fähig ist. Also tadelte **Voet** den **des Cartes**, daß er nicht einmahl die Worte der peripathetischen Weltweisheit verstünde; von sich aber behaupte er, er beneide ihn gar nicht wegen des Vorzugs seiner Geburth, daß er nehmlich ein Edelmann seye, indem diese sich auch bey denen schlimmsten und närrischten Leuten finden könnte. So warff er ihm auch fälschlich vor, daß er Hurenkinder hätte, und triebe das gegen ihn, daß er vorhin ein Soldat gewesen seye, und was anderes dergleichen Zeug mehr ist, welches nicht einmahl angeführet zu werden verdienet. Im übrigen erhellet zugleich aus demjenigen, was **Voet** dem **des Cartes** vorgeworffen hat, daß diejenigen, welche an den Weltweisen ein Verbrechen begehen, auch Mitteldinge ihnen übel auszulegen pflegen, daß es demnach nicht nöthig ist, solches mit neuen Beyspielen zu bekräfftigen. Es ist mir weit zu beschwerlich, mehrere Dinge anzuführen, ohnerachtet sich noch verschiedenes anbringen liese. Man hat nur eine ganz geringe Aufmerksamkeit nöthig, um solches aus dem, was vorgehet, herzuleiten. Dahero muß jezo nur noch das andere berüh-

rühret werden, daß nehmlich die Folgerungsmacher nicht weit davon entfernet seyen, ein Verbrechen an den Weltweisen zu begehen. Dann ein Folgerungsmacher, welcher einem andern gefährliche Folgerungen schuld gibt, wird gar leicht zu einem Verfolger, daferne es ihm nur nicht an dem Vermögen fehlet †††. Nun aber sind diejenigen, welche die Weltweisen unter dem Vorwand einiger Lehren, welche sie vortragen, verfolgen, diejenigen, welche ein Verbrechen an ihnen begehen, wie kurz vorhero gezeiget worden ist. Es sind demnach die Folgerungsmacher, welche anderen gefährliche Folgerungen schuld geben, zu dem Verbrechen, welches man an den Weltweisen begehet, völlig aufgelegt. Eben dieses lässet sich noch auf eine andere Art zeigen. Ein Folgerungsmacher brauchet die Folgerungen in einer andern Absicht, als nur jemand zu widerlegen ††††, und gibt demnach dem andern die Folgerungen schuld, ja er behauptet, daß er sie vorher gesehen, und auch andern beyzubringen gesuchet habe. Diese andere Absicht, als um den Irrthum der Meynung zu zeigen, welche ein Folgerungsmacher hat, entspringet nicht aus Liebe zur Wahrheit, sondern ist anderen äusern Gründen beyzumessen, und hat endlich ihren Ursprung von dem Haß gegen einen andern. Da nun der Haß gegen einen

nen Weltweisen diejenige Quelle ist, aus welcher das Verbrechen gegen ihn herflieset: so lässet sich ein Folgerungsmacher, welcher wenigstens einen heimlichen Haß gegen denjenigen, mit welchen er nicht übereinstimmet, zu hegen pfleget, gar leichtlich dahin bringen, daß er ein Verbrechen gegen einen Weltweisen zu schulden kommen lässet.

* 1046. §. der Vernunfftlehre (14).

** 1051. §. der Vernunfftlehre.

*** 1047. §. u. f. f. der Vernunfftlehre.

† Nicius in seiner Bildertafel (in Pinacotheca part. I. p. 72.

†† 1050. §. der Vernunfftlehre.

††† 1052. §. der Vernunfftlehre.

†††† 1046. §. der Vernunfftlehre (15).

§. 9.

(14) Weil bis auf den 1052sten §. fast die meisten Absäze hier angeführet sind, und sich auch die andern auf die ausgelassenen berufen: so hat es dienlich zu seyn geschienen, dieselbigen in ihrer Ordnung nach einander übersezet einzurüken, und sich nicht auf jeden wieder ins besondere zu berufen.

§. 1046.

Folgerungsmacher werden diejenigen genennet, welche die Folgerungen zu einem andern Endzwek, als zu widerlegen gebrauchen. Sie werden auch **Folgerungen machende Richter, und Folgerungsschmiede** genennet (iudices consequentiarii & consequentiarum fabri). Folgerungen machende Richter werden sie genennet, weil sie aus den Folgerungen, womit sie die Widriggesinneten beläſtigen, verwegen von ihnen urtheilen; Folgerungsschmiede aber, weil sie Folgerungen erdenken, von welchen sie niemahls beweiſen können, daß sie aus den beſtrittenen Säzen flieſen solten, da ein Widerleger nicht auf die Folge siehet, als welche er durch eine richtige Verbindung der Vernunfftschlüſſe aus dem Saz, welchen er widerlegen will, herleiten kan.

§. 1047.

Weil ein Folgerungsmacher nicht in der Abſicht zu widerlegen Folgerungen machet, sondern

unter

unter dem Vorwand einer Widerlegung auf etwas abzielet: so machet er sich auch kein Gewissen, die erste Folgerung ohne Beweis anzunehmen, damit er daraus andere, die einen andern Beschwerniß verursachen, herleiten kan; damit die Unerfahrnen glauben mögen, daß er aus einem wahrscheinlichen Grunde sie angenommen habe, so trägt er kein Bedenken, des andern seinen Worten einen verkehrten Verstand aufzubürden: welches beydes wider den Begriff einer Widerlegung streitet.

Es bezeuget dieses, leider! die Erfahrung, daß da die gründliche Erkenntniß der Dinge unterdrücket wird, die Folgerungsmacher weder Scham noch Scheu hegen. Ein Folgerungsmacher aber verräthet sich dadurch, wenn er, ob man ihn auch schon erinnert, doch nicht von der falschen Auslegung abgehet, auch, da man die Verdrehung der Worte, worauf sich dieselbe grün-

gründet, widerleget, und den wahren Verstand auf eine demonstrative Art behauptet, man auch von ihm fordert, daß er beweise, wenn er im Stand seye, daß die Folgerung, die er ohne Beweis angenommen hat, aus den bestrittenen Saz fliese, den Beweis nicht führen kan, ja des gegenseitigen Beweises ohnerachtet, welchen er auf keine Weise über den Haufen zu stosen in Stande ist, dennoch seine bittweis angenommene Folgerung unverschämt wiederholet, welches wir als Kennzeichen eines Folgerungmachers angezeiget haben.

§. 1048.

Weil ein Folgerungsmacher unter dem Vorwand der Widerlegung einen andern Endzwek als die Widerlegung hat, keine andere Absicht aber statt finden kan, als daß er den Verfasser, wider welchen er streitet, andern entweder lächerlich vorstellen, oder verhast machen, und also nicht so wohl seine Ehre als auch seinem Ansehen und seinen Leben selbsten schädlich seyn möge; so suchet auch ein Folgerungsmacher,

entweder lächerliche, oder gefährliche Folgerungen, die wenigstens nach verschiedener Meynungen dergleichen seyn sollen, auf, und wo sich nicht so gleich dergleichen Folgerungen äussern, machet er aus den Folgerungen wieder Folgerungen, bis er endlich auf solche gekommen ist; und er höret auch nicht auf, dieselben so lange zu häufen, als es nur angehet, endlich so bürdet er denn diese beschwerlichen Folgerungen einem andern auf.

Wenn einer nur die erst beschriebenen und noch andere mit ihnen verbundenen Merkmahle der Folgerungsmacher genau erwegen wird; der wird leichtlich sehen, daß dieser gegenwärtige Saz durch die Erfahrung bestätiget werde, daß also man allhier keine weitere Beyspiele vonnöthen hat.

§. 1049.

Durch einen Beweisgrund der einen andern verhaft machet, (argu-

(argumentum ab inuidia ductum) verstehet man Gründe, durch welche man eines andern seinen Säzen einen Haß erregen will, dadurch sie unterdrücket werden sollen; daß man also hieraus siehet; **daß die Folgerungsmacher sich solcher Beweise bedienen, die einen andern verhaßt machen.**

Man erkennet also leicht hieraus, daß gleich wie Leute, die Wahrheit und Tugend lieben, sich für die gröseste Schande rechnen, wann sie sollten Folgerungsmacher genennet werden, also tragen sie auch den gröſten Scheu vor einem Beweisgrund, dadurch ein anderer verhaßt gemacht wird.

Dieser Absaz ist auch in dem andern Theil dieser Sammlungen auf der 285sten Seite zu finden.

§. 1050.

Weil der **Eusebius Amort** ein ordentlicher Domherr im Lateran in der Kirche zum heiligen Creuz und dem H. Erlöser in Polling in Oberbayern, und Lehrer der Weltweisheit in den neuen Lehrbegriffen, von den Irrsternen und der Untersuchungskunst, (in nouis philosophiae planetarum) und

zwar auf der 34sten Seite der Vernunfftlehre einen Beweis, der einen andern verhaſt macher, aus des Johann Clerks Abhandlung von der Gottesgelahrten Beweisgrund einen verhaſt zu machen, hergenommen, und kürzlich vorgetragen hat; ſo wird es hier hinlänglich ſeyn, wenn wir nur ſeine Worte hieher ſezen. Er ſchreibet aber alſo: 1. Die Meynung, die man beſtürmet, wird unrichtig erkläret. 2. Mit den Lehren verhaſter Leute verglichen. 3 Mit ſchändlichen Nahmen beleget. 4. Die Sache wird viel wichtiger vorgeſtellet. 5. Die Guten werden abgünſtig gemacht, da ſie ſich der bekannten Worte und Redensarten nicht bedienen. 6. Die Gründe werden künſtlich verdecket, worauf der beſtrittene Saz ſich gründet. 7. Man verſchweiget das Uebel, welches die vertheidigte Meynung nach ſich ziehet 8. Das laſſet man vorbey, was den Neid unterdrü-

drücken kan. 9. Es werden verhaste Folgerungen aus der Meynung derer gezogen, die sie bestreiten. 10. Sie werden mit den ärgsten Verdacht beleget. 11. Die Neuerung wird ihnen als ein Laster vorgeworfen. 12. Mit dem Beyfall Mächtigerer werden sie unterdrückt. 13. In den Streit selbsten wird vieles mit eingemischt, so zur Sache gar nicht gehöret, sondern nur den Haß zu vermehren dienet. 14. Gleichgültige Dinge werden auf das übelste ausgedeutet. 15. Man berufet sich von geschikten Richtern auf ungeschikte. 16. Und der Gegenpart wird eines Ungehorsams gegen die Obrigkeit beschuldiget.

Es ist nicht nöthig, daß wir nach unserer Art alle Säze mit Gründen befestigen, indem wir davor halten, daß sich dieser Beweis vor keinen vernünfftigen, aufrichtigen und ehrbaren Mann

schicke. Es ist hier genug, wenn man sich nur auf die eigne Erfahrung beziehet, welche so deutlich ist, daß wenn man in einem besondern Fall zeigen wollte, daß allen und jeden Theilen ein Genügen geschehen sey, diejenige den Beweis vor überflüßig erkannt haben, welche diesen Beweisgrund gebraucht hatten. Wie man denn auch im gemeinen Sprichwort sagt: **Wo die That ein Zeugniß ableget, da brauchet es keine Worte.**

§. 1051.

Wer unter dem Vorwand die Wahrheit zu vertheidigen die Widriggesinneten in die Gefahr, Ehre, Gut und Leben zu verlieren, zu bringen sich bemühet, wird ein **Verfolger** genennet.

Also war **Paulus**, ehe er bekehret wurde ein Verfolger der Christen, der unter dem Vorwand die Wahrheit des jüdischen Gottesdienstes zu vertheidigen, die Lehre der Christen zu unterdrükken, und sie ins Elend zu bringen sich bemühete. Eben so waren auch die Verfolger des **Socrates** beschaf-

beschaffen, welche ihn der gröse-sten Irrthümer beschuldigten, und nicht ehe ruheten, als bis er zum Tode verurtheilet worden. Ich seze, daß eine jede Verfolgung unter dem Vorwand die Wahrheit zu vertheidigen, unternommen werde, denn die Vertheidigung der Wahrheit hat solche gewaltsame Mittel nicht vonnöthen: dieses erhellet so wohl aus dem, was von der rechtmäsigen Widerlegung der Irrthümer ist gesagt worden, als es auch noch mehr kund werden wird, wenn die Staatskunst ausgearbeitet seyn wird, darinnen die Pflichten der bürgerlichen Obrigkeit bey den Irrthümern abgehandelt werden.

§. 1052.

Weil ein Folgerungsmacher, der einem andern gefährliche Folgerungen aufbürdet, die Widriggesinneten nicht vertragen kan, und die Absicht ihnen zu schaden hat; ein Verfolger aber, unter dem Vorwand die Wahrheit zu vertheidigen, die Widriggesinneten in die Gefahr der Ehre, des Gutes und des Lebens verlustig

zu werden, stürzet; so kan ein Folgerungsmacher, der einem andern gefährliche Folgerungen aufbürdet, leicht ein Verfolger werden, wenn er nur das Vermögen dazu hat.

Da aus dem vorhergehenden zur Gnüge erhellet, daß die Verrichtungen der Folgerungsmacher und der Verfolger nicht allein von dem Verstande, sondern von dem Willen vornehmlich aber von dem Vermögen nach etwas zu streben herkommen, dessen Bestimmung keine Gründe hat; so kan hier, wenn ein Folgerungsmacher und ein Verfolger einerley seyen, oder er leicht zur Verfolgung der Widriggesinnten könne gebracht werden, nicht genauer bestimmet werden. So wohl die Gelehrte- als auch die Kirchengeschichte zeiget hinlänglich, daß die Folgerungsmacher, die den Widriggesinneten gefährliche Folgerungen aufgebürdet haben, Verfolger gewesen seyen. Ich wollte wünschen, daß ich auch hier nicht selbsten aus eigner Erfahrung zeugen müste.

Es wird nicht undienlich seyn, zu den vorherstehenden Absäzen, auch noch den 1057sten §. beyzufügen, als auf welchen sich ein und anderes von den Herrn Verfasser angeführtes gründet, ohnerachtet er sich nicht auf denselbigen eigentlich beruset. Er lautet also:

Da der Folgerungsmacher eine andere Absicht als die Widerlegung hat, er aber nun keine andere haben kan, als den Verfasser welchen er bestreitet, entweder andern zum Gelächter zu machen oder ihn in Haß zu bringen, und also entweder seiner Ehre, oder seinem Glücke, ja auch seinem Leben Schaden zuzufügen, so hat man sich nicht zu wundern, wenn **er solcher Worte sich bedienet, die einem andern zur Schmach und Beleidigung gereichen.**

Eben dieses geschiehet sodann, weñ sie sich selbsten als die aller bescheidensten Leute vorstellen, weil es sonst nicht anginge, daß man ihnen, da die Sache das Gegentheil bezeuget, das Lob einer besondern Bescheidenheit zueignen könnte. Dieses Lob aber kan keiner haben, der sich als einen Folgerungsmacher bezeiget, da die

Schändlichkeit des Verbrechens gegen einen Weltweisen.

§. 9. Wir wollen aber weiter gehen, und nun auch sehen, wie schändlich das Verbrechen seye welches an einem Weltweisen verübet wird, damit wir es recht genau erkennen lernen. Diejenigen welche sich an einem Weltweisen vergehen, hassen denselben, weil sie besorgt sind, er möchte durch sein Ansehen ihrem Ruhm und Glüke einen Nachtheil bringen, und aus diesem Haß entstehet hernach die Begierde und Bemühung

Begriffe der Folgerungsmacher und der Bescheidenheit einander gänzlich zuwider sind, welches aus der sittlichen Weltweisheit erhellen wird. Vornehmlich aber kan dieses den Folgerungsmachern nicht zugeeignet werden, wenn sie sich eines Beweises bedienen, dadurch ein anderer verhast gemachet wird; da der Gebrauch desselben wider die Bescheidenheit streitet, die da nicht zugibt, daß wir das Ansehen und die Verdienste anderer verringern, und aus eitlem Hochmuth etwas unternehmen, dem wir nicht gewachsen sind.

(15) Es ist schon oben bey dem ersten von diesen Sätzen angeführet worden, daß dieselbigen nicht unter jedem Abſaz insbesondere, sondern mehrerer Deutlichkeit halben in ihrer Ordnung hingesezet seye, und also ist nicht nöthig bey der wiederholten Anführung etwas weiteres zu erinnern.

hung demselben Schaden zuzufügen. Derjenige, welcher an einem Weltweisen sich vergreiffet, gehet also damit um, daß er, wenn er meynet, eines andern Vollkommenheiten seyen ihm schädlich, und seinem Geiz und Hochmuth, welchen er ergeben lebt, zuwider, denselben zu unterdrüken und gänzlich zu vertilgen sich bemühet. Das ist aber die allerschändlichste Art von Leuten, welche, da sie vom Hochmuth und dem Geiz gänzlich eingenommen sind, alles nur nach ihrem Nuzen beurtheilen, und den Tugenden gleichsam den Krieg ankündigen, welche ihnen gänzlich zuwider zu seyn scheinen. Wer die sittliche Weltweisheit, so wie ich sie beschrieben, treibet, so, daß er Tugenden und Laster von einander zu unterscheiden weis; der wird gar wohl erkennen, daß diejenigen, welche ohne Scheu einen Weltweisen zu beleidigen trachten, zu allen Lastern, wodurch die Wohlfarth des gemeinen Bestens vernichtet wird, geneigt seyen. Es sind also diejenigen, welche das Verbrechen an einem Weltweisen verüben, offenbahre Lügner, welche andere Menschen mit Lästerungen und Verläumdungen betrügen. Denn damit sie einem Weltweisen schaden mögen; so suchen sie in ihrer Raserey alle Mittel und Wege hervor, wodurch sie sich ihren Endzwek zu erhalten versprechen. Daher da es ohnmöglich ist, daß sie ihre Absicht erreichen können, so lange sie mit einem aufrichtigen und von allen Begierden gänzlich

befreyetem Gemüthe die Wahrheit vorbringen; so müssen sie nothwendig Lügen erdenken. Wenn sie aber doch sonsten vor fromme und gottesfürchtige Leute wollen angesehen seyn, wie sie es selbsten von sich halten, so müssen sie die Unwahrheiten unter die erlaubten Betrügereyen rechnen. Gleichwie aber die Heuchler sich endlich selbsten zu verrathen pflegen; also ziehen eben die Lästerungen den Lügen und Verläumdungen die Deke ab, welche ihnen das geschmünkte Ansehen aufgeleget hatte. Denn es finden sich dabey solche Dinge, welche nicht nur allein den Haß gegen den Weltweisen offenbahren, sondern die auch vielen Widerspruch in sich fassen, wodurch endlich ein Lügner erkannt zu werden pfleget. Ich sage hier nichts, als was auf gewissen Gründen beruhet, und mit den vorhergehenden Beyspielen erläutert werden kan. Man darff nur dasjenige wieder dabey lesen, was ich von dem Ursprung des Verbrechens gegen einen Weltweisen (§. 4.), und von den Kunstgriffen dererjenigen gemeldet, welche solches verüben (§. 6.); ja man darff nicht zweiffeln, daß diejenigen die allergröseſten Lügner und unverschämteſten Verläumder seyen, welche einen Weltweisen verlezen. Was war das für eine schändliche Verläumdung, da der alte Mönch, welcher an dem Campanella sich vergieng; den-

denſelben beſchuldigte, er habe ſeine Stärke, welche er in der Gottesgelahrheit. beſaß, durch Zauberey erhalten? was war das für eine Unbeſonnenheit von dieſem ohnmächtigen Menſchen, daß er ihn unter bemeldtem Vorwand bey den Unterſuchern des Glaubens unſchuldiger Weiſe angegeben hat? Was war der **Melit** vor ein lügenhaffter Menſch, der den **Socrates** beſchuldigte, er führe neue Götter ein, und verführe die Jugend? Was ſoll ich von dem **Voet** ſagen, welcher mit der gröſten Verwegenheit dem **des Cartes** Schuld gab, daß, da er das Anſehen haben wolle, die Gottesverläugner mit den ſtärkſten Gründen zu widerlegen, er im verborgenen denenjenigen das Gifft der Gottesverläugnung einflöſe, welche aus Schwachheit ihres Verſtandes, die Schlange, ſo darunter verborgen liegt, nicht allezeit wahrnehmen könnten. Da doch heut zu Tag die vortrefflichſten Gottesgelahrte, (worunter **Franz Burmann**, der der hohen Schule zu **Utrecht** ehemals zur beſondern Zierde gereichete, nur darff genennet werden †, weil er unter den Nachfolgern des **Voets** auf eben deſſelben Lehrſtuhl geleſen,) des **des Cartes** Gründe in den Zuſammenhang der Gottesgelahrheit mit einzuführen, und dieſelbe jedermann anzupreiſen kein Bedenken tragen. Eben dieſe Beyſpiele aber zeigen, daß in den Läſterungen

gen

gen und Verläumdungen dererjenigen, welche damit auf einem Weltweisen losgehen, dasjenige zu finden seye, woraus man darthun kan, daß sie lügenhaffte Leute seyen. Ich will mich hier bey der Verläumdung jenes alten Mönchens nicht aufhalten, welcher sich an dem **Campanella** vergieng, und hernach von den Untersuchern des Glaubens als ein Lügner erkannt wurde, als welche einem so unschuldigen Mann weiter keine Beleidigung zufügeten: sondern es wird dasjenige hinlänglich seyn, was das Beyspiel des **Voets** an die Hand gibt. Seine allzugrose Hize, in welcher er aus unnüzen und untauglichen Gründen den des **Cartes** mit dem **Vanin** verglichen hat, gab seinen Haß gegen den Weltweisen gar zu deutlich zu erkennen. Indem er aber wegen des Briefes, welcher von diesen Weltweisen an den P. **Dinet** geschrieben worden war, die nur ersinnlichsten Schmähworte auf denselben warff; so gab er hiedurch gleich die Ursache des Hasses, und wie weit er von der Wahrheit in seinen Beschuldigungen abgewichen seye, zu erkennen. Daher die Unwahrheit, und die Lästerungen und Verläumdungen so genau mit dem Verbrechen, so an einem Weltweisen verübet wird, verbunden sind, daß sie von demselbigen niemahls können getrennet werden. Wie schändlich dieses Laster seye, werden die-

jeni-

jenigen leichtlich erkennen, welchen nicht unbekannt ist, was fromme und ehrliche Männer von Lügnern und Verläumdern halten. Vornehmlich aber ist zu merken, daß das Verbrechen an einem Weltweisen, wenn man vornehmlich auf die Absicht siehet, fast allezeit mit einer Art des Lasters der beleidigten Hoheit verknüpft seye. Dann diejenigen, welche an einem Weltweisen ein Verbrechen begehen, suchen nicht nur seiner Ehre und seinem Wohlstand Abbruch zu thun, sondern ihn auch selbsten aus dem Wege zu räumen: damit sie aber nun dieses desto eher bewerkstelligen mögen, so tragen sie kein Bedenken die hohe Obrigkeit betrüglicher Weise mit lügenhafften und verläumderischen Verstellungen dahin zu bewegen, daß sie etwas beschliesen, welches die Nachwelt für unrecht erkennen, Unpartheyische aber durch ihr Stillschweigen misbilligen müssen. Dahero vergehen sie sich auch wider die höchste Macht und Gewalt, und beleidigen also die Hoheit und das Ansehen des Regenten. Nun aber behaupten selbst die Rechtsgelehrten daß man des Lasters der beleidigten Hoheit schuldig werde, wenn er dasjenige was zu der Hoheit (Majestät) gehöret (nehmlich die höchste Macht und Gewalt) angreifft, und das Ansehen und die Würde der hohen Obrigkeit beleidiget ††. Diejenigen also, welche das Verbrechen an

einem

einem Weltweisen verüben, verfallen einigermasen in das Laster der beleidigten Hoheit, indem sie die Macht und Gewalt des Oberherrn durch ihre Lügen und Verläumdungen misbrauchen. Weil nun nicht nur allein dasjenige unter die öffentlichen Verbrechen gerechnet wird, was dem ganzen gemeinen Wesen schädlich ist †††; sondern auch eine jedwede Art der beleidigten Hoheit ohne allen Streit dafür angesehen wird: so ist auch das Verbrechen, so an einem Weltweisen verübet wird, mit unter die öffentlichen Verbrechen zu zehlen. Denn man schadet nicht allein dem gemeinen Wesen, in so ferne die Wahrheit unterdrüket wird, deren Erkenntniß demselben sehr nüzlich hätte seyn können, und in so fern die Sicherheit im gemeinen Leben Noth leidet, wenn ein Bürger den andern beleidiget: sondern auch in so ferne, daß, wie ich gezeiget habe, bey dem Verbrechen gegen einen Weltweisen jederzeit auch das Laster der beleidigten Hoheit einigermasen mit begangen wird. Und das war der Grund, weswegen der König in Schweden dieses Verbrechen als ein öffentlich Verbrechen an dem **Schwarz** einen Gottesgelahrten, und an dem **Bekmann** einen Lehrer der Rechten bestraffte, gleichwie ich von dem ersten noch nicht vor langer Zeit ins besondere Meldung gethan habe *. Ich habe dahero in der bürgerlichen Weltweisheit

heit nichts gelehret, was nicht mit der Erfahrung übereinstimmt, indem ich gezeigt habe, es müsse dieses Verbrechen so gut als andere bestrafet werden, wodurch das Wohlseyn des gemeinen Besten erhalten werde**, obschon diese Lehre denenjenigen misfället, welche sich dieses Verbrechens schuldig gemacht haben.

† In dem kurzen Begriff der Gottesgelahrheit im ersten Buch und dessen 4ten Abschnitts 8ten u. f. f. §§. (in Synopsi theologiae p. 90. & sqq.)

†† Struv in seiner Rechtsgelehrsamkeit (Iurispr. L. 3. tit. 28. §. 4.)

††† Eben derselbige in dem angef. Ort §. 1.

* In dem Frühlingsvierteljahr auf 1729. im 1sten St. 12. §. (16).

** 368. §. der vern. Ged. von dem gesellschafftlichen Leben der Menschen.

§. 10. Demnach habe ich die innere Schändlichkeit des Verbrechens gegen einen Weltweisen also gezeiget, daß sich billig ein jeder davor hüten sollte, welcher sich sonsten dazu geneigt zu seyn findet. Denn es gehö- Bewegungsgründe warum man das Verbrechen gegen

(16) Dieses stehet in dem 2ten Theil dieser Sammlungen auf der 292sten Seite.

die Weltweisen meiden soll.

hören die innere Ehrbarkeit und Schändlichkeit der sittlichen Handlungen mit unter die Bewegungsgründe, also daß ein Liebhaber der Tugend gutes zu thun begehret, weil es an und vor sich ehrbar ist, die bösen Handlungen aber verabscheuet, weil sie an und für sich schändlich und unanständig sind. Wenn nun einer nicht von der inneren Ehrbarkeit und Schändlichkeit der freyen Handlungen angetrieben wird, so ist er noch nicht im Stande aus der Tugend ein Vergnügen, und an dem Laster einen Abscheu zu empfinden, folglich liebet er die Tugend so wenig, als er das Laster hasset. Und in der That, so sind doch viele, welche sich einbilden, sie liebeten die Tugend, und hasseten die Laster, welche doch von der Liebe zur Tugend so weit, als von dem Haß gegen die Laster entfernet sind. Dieses ist demnach der rechte Probierstein, auf welchem man die Liebe zur Tugend, und den Haß gegen die Laster wahrhafftig erkennen kan. Wer nun also nicht erröthet, daferne er durch den Haß zu dem Verbrechen gegen einen Weltweisen geleitet wird, damit man denselben verfolge: so kan er daraus merken, daß sein Gemüth von dem Haß gegen die Laster noch nicht befreyet seye, wenn man gleich über die Laster, welche man an andern siehet, um einiger äuserer Ursachen willen, welche nach Verschiedenheit der Umstände selbst verschieden

sind,

sind, unwillig ist. Weil demnach die Schändlichkeit dieses Lasters nicht hinreichend ist, einen jeden durchgehends davon abzuhalten, der demselbigen bereits nahe ist: so ist es rathsam, uns annoch um andere Bewegungsgründe umzusehen. Es ist oben angemerket worden, daß diejenigen gelehrten Leute in dieses Verbrechen verfallen, welche sich von ihrem Hochmuth treiben lassen, und vermeynen, daß die Weltweisen ihnen an ihrem Ruhm einigen Schaden thäten. Sie erhalten aber ihren Ruhm nicht gar zu wohl, wenn sie bey der Sorge für denselbigen ein Verbrechen an dem Weltweisen begehen, indem sie demselbigen dadurch einen Schandfleken anhängen, welcher sich niemahls wieder auslöschen lässet. Wir wollen nur die Beyspiele dererjenigen betrachten, welche ein Verbrechen an den Weltweisen begangen haben. Ein jeder wird so gleich an diesen Beyspielen wahrnehmen, wie sehr sie sich selbsten an ihrer Ehre geschadet haben. Wir loben den **Socrates**, der ein Mann von besondern Verstande war. Wer hat aber jemahls den **Anyt** und **Melit** loben hören, als welche das Verbrechen an dem Weltweisen verübet haben? Von dem **Anyt** wird sonsten nichts gesagt, als daß er geizig und hochmüthig und ein Verächter der Weisheit und Tugend gewesen; so weis auch die

Nachwelt von dem Melit weiter nichts, als daß er ein Mensch gewesen, der um ein geringes Geld, zu was man wollte, gebracht werden konnte. Ein jeder von beyden wird für einen gewissenlosen Mann angesehen. Die Sineser hielten den Confuz fast wie einen Gott in Ehren, und sein Gedächtniß blühet auch noch unter uns, die wir doch ziemlich weit von diesem Volke entfernet sind. Wir legen ihm alle diejenigen Lobeserhebungen bey, womit man nur einen tugendhafften und verständigen Mann beehren kan. Wer träget aber nicht einen besondern Abscheu vor denjenigen, welche diesem Weltweisen so gar nach seinem Leben stehen, ob sie schon nicht einmahl dem Nahmen nach bekannt seyn, wenn es nur einer ist, der nicht ihres gleichen ist? Es bewundern noch heut zu Tag den scharffsinnigen Verstand des Campanella diejenigen, welche selbsten an Verstand und Scharffsinnigkeit vor allen andern den Vorzug haben*. Welcher ehrliche Mann billiget aber des alten Mönchen, der sich wider ihn am meisten vergangen hat, seinen Hochmuth und Windmacherey. Wer wird nicht seine Unbesonnenheit belachen, daß er die Untersucher des Glaubens hat bereden wollen, Campanella habe seine ausserordentliche Gelehrsamkeit, dadurch er alle und jede in Verwunderung sezte, durch Zauberey

rey überkommen? Des des Cartes seine besondern Verdienste um die Meßkunst u. Weltweisheit werden billig von allen denenjenigen erhoben, welche den Werth derselben nach der Wahrheit beurtheilen können. Selbsten diejenigen, welche dem Voet in seinem Amte nachgefolget, haben jenes seine Lehre angenommen, und lehren sie noch. Voet aber, welcher mit seinem gehörigen Lobe wohl hätte vergnügt seyn können, hat seinem Ansehen dadurch nicht einen geringen Schandfleken angehänget, daß er sich an den des Cartes so sehr vergangen hat. Die späte Nachwelt wird in den Schrifften des des Cartes wenig gutes von ihm finden. Wie hoch wird fast in der ganzen Welt nicht Pufendorff noch gehalten, auch von den Nachfolgern dererjenigen, welche ihn mit dem grösten Eifer verfolget haben. Aber wer gibt wohl dem Schwarz und Bekmann, welche sich wider den Pufendorff aufgelegt, ein anders Zeugniß, als daß sie unartige Amtsgehülffen, und unverständige und lasterhaffte Menschen gewesen seyen? Das sind also die allerunverständigsten und unverschämtesten Leute, mehr will ich nicht sagen, welche, da sie ihren Nahmen verewigen wollen, sich an einem Weltweisen vergehen, und dadurch sich selbsten den grösten Schaden zufügen. Man darff den Grund nicht weit herhohlen, warum diejenigen an

ihrer Ehre, welche sie auf eine solche unrechtmäsige Art zu verherrlichen suchen, den grösten Abbruch verspüren, da sie sich an einem Weltweisen vergehen. Denn wenn wir dieses Verbrechen in einem einzeln Fall erwegen; so kommen wir so gleich auf die Quelle, woraus solches entspringet (§. 4.), und wir entdeken, so dann die verschiedenen und einem verständigen Mann höchst unanständige Kunstgriffe, deren sich diejenigen bedienen, welche dieses offterwehnte Verbrechen begehen (§. 6.); und wir werden von der Schändlichkeit dieses Verbrechens durch besondere Gründe überzeuget (§. 5.). Die Wahrheit aber, um welcher willen diejenigen einem Weltweisen zu Leibe gehen, welche keine gründliche Gelehrsamkeit und keine ächte Tugend besizen, sieget doch endlich. Die Verdienste eines Weltweisen werden erkannt, und von denenjenigen, welche verständig sind, gerühmet; nach deren Urtheil richten sich diejenigen, welche von dem Vorurtheil des Ansehens eingenommen, und nur ein Wiederschall der übrigen (Echo ceterorum) sind. Die Weltweisen geben auch endlich selbsten in ihren Vertheidigungsschrifften, welche von ihnen erzwungen werden, oder andere an ihrer Stelle, welche es sich für eine Ehre schäzen, die Wahrheit und Unschuld zu vertheidigen, die Feinde der Wahrheit in ihrer natürlichen

Klei-

Kleidung zu erkennen, damit man sehen kan was an ihnen sey. Dergleichen Vertheidigungsschrifften werden von den Nachkommen aufgehoben, und in sehr grosen Werth gehalten, so daß sie dasjenige, was denen, die ein Verbrechen an einem Weltweisen verübet haben, zur ewigen Schmach und Schande gereichet, so lange zu erhalten suchen, als das Angedenken der Weltweisen unverwelklich blühet, das ist ewig. Ich beklage dahero diejenigen vortrefflichen Männer, welche sich durch Unachtsamkeit von solchen unsinnigen Vorstellungen und unverschämten Ansuchungen böser Leute so weit haben verleiten lassen, daß sie des Verbrechens, so an einem Weltweisen verübet wird, sich gleichfalls mit schuldig machen. Ob nun schon mehrere Bewegungsgründe angeführet werden könnten, wodurch die Begierde zu dem Verbrechen an einem Weltweisen zurük gehalten werden möchte: so ist es doch nicht nöthig ein mehreres hinzu zu fügen, da diejenigen, welche nach einer ächten Tugend und wahren Ruhm streben, in dem was bereits gesaget worden, alles zur Gnüge finden werden. Denn die niederträchtigen Gemüther, welche nur einzig und allein ihren Nuzen zum Zwek sezen, werden, so lange sie nicht ihre Sitten geändert, vergebens zur Billigkeit gegen die Weltweisen aufgemuntert. Eines aber

muß ich noch gedenken, welches auch wohl zu merken ist. Indem Gottesgelehrte das Verbrechen an einem Weltweisen begehen, so pflegen sie zugleich und am meisten sich wider den Gottesdienst zu vergehen, welchen sie doch heilig halten sollten. Denn da sie mit dem grösten Eifer behaupten, die Meynung der Weltweisen, deren sie widersprechen, wäre dem Gottesdienst zuwider, sie öffne der Gottesverläugnung Thür und Thore, und suche alle Tugend und Ehrbarkeit auszurotten; von welcher Meynung doch hernach ihre Nachfolger selbsten bekennen, daß sie mit dem Gottesdienst genau übereinkomme, ein starker Schuz wider die Gottesverläugnung seye, und einen unumstöslichen Grund zur ächten Tugend lege, und behaupte, daß ihre Meynung, so sie dem Weltweisen entgegen sezen, und auf das hefftigste vertheidigen, so wohl dem Gottesdienst als der Tugend zu wieder seye: so werden diejenigen, welche die Lehren der Gottesgelahrheit entweder nicht genugsam einzusehen fähig sind, oder die Zeit nicht dazu haben, gar leicht, wie leyder die Erfahrung lehret, dahin gebracht werden, zu glauben, als ob alle Gottesgelahrte mit Vorurtheilen und Hochmuth erfüllet, und Feinde der Menschen wären, (härterer Ausdrüke zu geschweigen), und ihre Lehre auf sehr schlechten Grunde beruhe.

Wer

Wer erkennet nun aber nicht daß dieses die erste Stuffe zur Entheiligung des Gottesdienstes und gottlosen Leben seye? Wenn aber über dieses noch ein Gottesgelahrter, der einen Weltweisen stürzen will, die Worte der heiligen Schrifft wider den Saz des Weltweisen auch verdrehet, damit er mit desto gröserer Dreustigkeit behaupten könne, daß er solche Meynungen hege, welche den Gottesdienst u. das Ansehen der H. Schrifft in Verachtung brächten, folglich sich der Gottesverläugnung verdächtig mache; so gibt er dadurch denenjenigen, welche ohne dem die heilige Schrifft verwerffen, und denen, so dieselbe zu verlästern geneigt sind, nur mehrere Gelegenheit dazu, da dann hernach die Wahrheit, welche von dem Weltweisen behauptet worden, doch ihr Recht davon trägt. Das Beyspiel von den Gegenfüsern (Antipodibus) ist bekannt genug, und man zweiffelt an dieser Würklichkeit heut zu Tage nicht im geringsten mehr, ob man schon ehemals davon behauptet hat, daß sie wieder die nähere Offenbahrung GOttes lauffe, und vor gewiß gesagt wird, daß **Virgil** ein Bischoff zu Salzburg deßwegen seines Amtes entsezet worden seye, weil er behauptet, daß es Gegenfüser, welche unter uns wohneten, gebe. Man kan hier nicht einwenden, daß diejenigen unrichtig schliesen, welche aus dem Verbrechen, welches

ein Gottesgelehrter an einem Weltweisen begehet, urtheilen, daß deßwegen der Gottesdienst falsch sey, oder daß das Ansehen der heiligen Schrifft dadurch geschwächet werde, weil er einen Fehler in Auslegung derselben begangen hat. Denn es ist genung daß sie also urtheilen, und das Verbrechen an einem Weltweisen, wovor sich ein Gottesgelehrter billig hüten sollte, zu diesem Schluß Gelegenheit gibt. Das Gute, welches wir thun müssen, dürffen wir deßwegen nicht unterlassen, weil andere sich daher Gelegenheit nehmen übels zu thun. Dahero muß ein Weltweiser allezeit die Wahrheit auch andern vortragen, welches unartigen Leuten öffters Gelegenheit darreichet, daß sie ihn bestürmen. Das Böse aber, welches wir ohnedem zu unterlassen verbunden sind, müssen wir um so viel mehr fliehen, weil wir sonst auch andern Schaden verursachen, wovor wir uns doch billig hüten sollten. Und dieser leztere Fall findet vornehmlich bey einem Gottesgelehrten statt, von welchem das Verbrechen gegen einen Weltweisen so weit, als von den übrigen Gelehrten entfernet seyn soll: woran niemand zweiffelt. Wenn er also auch der Kirche zugleich Schaden zufüget, in so ferne er zu der Ruchlosigkeit noch Gelegenheit gibt; so muß er sich vor diesem

Ver-

Verbrechen um so viel mehr hüten. Es verbindet ihn nehmlich ein besonderer Grund, in so fern er ein Gottesgelehrter ist dazu, auf welche besondere Verbindung er so wohl als auf die allgemeine sehen muß. Wenn doch diejenigen, welche auf ihre eigene Ehre nicht sehen, nur Achtung geben wollten, was für Schaden der Kirche dadurch zugezogen wird. Aber es ist ihnen alles gleich viel, man mag nach ihrem Tode von ihnen sagen, was man will, wenn sie nur in ihrem Leben ihrer Eitelkeit ein Genüge thun können! Uebrigens so erhellet aus dem, was bereits gesagt worden, daß es sehr nöthig sey, einsehen zu lernen, wie das Verbrechen, so an einem Weltweisen verübet wird, beschaffen sey, und daß es wohl der Mühe werth gewesen, daß solches mit lebendigen Farben abgebildet worden ist. Wenn es sonst einem misfallen sollte, daß ich die Schändlichkeit dieses Lasters, welche, wenn es verborgen geblieben, ihm lieber gewesen wäre, so offenbahr gemachet habe; dem rathe ich, daß er die oben davon gegebene Erklärung desselben wohl erwegen möge, damit er es nicht in einem andern Verstande nehme, solches als gering ansehe, und sich dessen theilhafftig mache.

* Man sehe die Leibniziſchen Sammlungen (Miscellanea) nach, welche

von

von Fellern heraus gegeben worden sind (part. 2. §. 53. p. 162.).

Mittel dieses Lasters zu vermeiden.

§. 11. Derjenige welcher eine gründliche Gelehrsamkeit und wahre Tugend besizet, wird gewiß kein Verbrechen an einem Weltweisen begehen. Daher wird man kein einziges Beyspiel von einem Weltweisen anführen können, welcher ein solches Verbrechen sollte begangen haben, nur muß man sich hüten, daß man dieselbigen nicht unter die Weltweisen rechnet, welche solche keinesweges sind, das ist so viel gesagt, welche sich an einer seichten Gelehrsamkeit genügen lassen, von der wahren Tugend entfernet sind, und nur zum Pracht und um des eitlen Gewinstes willen sich auf die Weltweisheit legen. Daher wird dieses schändliche Verbrechen in der gelehrten Welt nicht ehe ausgerottet werden, als bis eine gründliche Gelehrsamkeit an statt der seichten eingeführet wird, und die Gelehrten nicht nur die Wahrheit lieben, sondern die Tugend auch in Uebung zu bringen sich befleisigen werden. Dahin zielete vornehmlich **Philipp Melanchton** † welcher urtheilte, man sollte die reine wahre Weltweisheit in den Schulen lehren, wodurch man zu einer gründlichen Gelehrsamkeit gelangen könne, damit endlich die Streitigkeiten in

der

der Kirche möchten ein Ende nehmen. Denn er sagte ja drauf, dieses Uebel würde niemahls können ausgerottet werden, wo die Jugend nicht zu einer ordentlichen und und gründlichen Gelehrsamkeit zu gelangen angeführet würde. Ich habe von meiner zarten Jugend an, Mittel und Wege zu finden getrachtet, wodurch diese Uneinigkeiten und Streitigkeiten möchten aufgehoben werden, und bey reifferen Jahren erkennet, daß denselbigen nicht anders, so weit es möglich, abgeholffen werden könne, als durch einen Unterricht zu einer gründlichen Gelehrsamkeit. Dann wer wird sich wohl bereden lassen, daß das Unkraut gänzlich könne ausgerottet werden? und hieher zielen auch alle meine Unternehmungen und alle meine Bemühungen, denen ich mich gänzlich widme, indem ich nicht mir allein, sondern auch andern zu Nutzen leben will. So lange aber diejenigen keine vollkommene Gelehrsamkeit besitzen, welche in der gelehrten Welt als grose Lichter wollen angesehen werden; so wird es auch nicht an Leuten fehlen, welche sich kein Gewissen machen, ein Verbrechen an einem Weltweisen zu verüben. Welche keine gründliche Gelehrsamkeit besitzen, bereden sich gar zu leicht, als ob sie andere durch ihr verstellen zu betrügen wüsten, da sie wegen Mangel

der

der Erkenntniß nicht merken, woraus man ihre heimliche Gedanken errathen könne, daß sie dahero nicht vorsichtig genug sich verstellen. Ueberdas so gelangen sie gar selten zu einer hohen Stufe der Tugend, da sie einer Sache widersprechen, welche sie nicht verstehen, und also der Tugend zuwider leben, worinnen sie sich doch besonders haben hervor thun wollen. Diejenigen, welche keine deutliche Erkenntniß haben, die nehmen dasjenige für wahr an, wozu sie am meisten geneigt sind. Dahero werden sie von ihren Begierden übermannet, und thun Dinge, die, wenn sie sie deutlich erkenneten, höchstens verabscheuen würden. Es betrügen sich also diejenigen sehr, welche aus allzugrosen Vertrauen gegen diejenigen, von welchen man versichert ist, daß sie keine gründliche Gelehrsamkeit besizen, sich bereden, es könnten fromme Leute solche schändliche Fehler, als das Verbrechen an einem Weltweisen ist (§. 8.), keinesweges verüben. Nichts ist der Liebe des Nächsten so zuwider, welches nicht von denenjenigen kan begangen werden, welche ihre Unwissenheit mit der Gottesfurcht und Ausübung der Tugend bedecken wollen, besonders wenn sie bey ihrer unerkannten Schwäche sich noch einbilden, sie wären kluge Leute. Wenn einer dahero ein wahrscheins

ſcheinliches Urtheil von den Beſchuldigungen fällen ſollte, welche einem Weltweiſen von ſcheinheiligen Leuten aufgebürdet werden; ſo muß er ſie ſo lange für verdächtig halten bis er die Lehr- und willkührliche Säze eines Weltweiſen genugſam erkannt, geprüfet und nach der Wahrheit ohne auf der Folgerungsmacher ihr Blendwerk zu ſehen, erwogen hat. Und daß alle wahrhafftig gelehrte und erfahrne Männer jederzeit dabey ſo verfahren ſeyn, iſt ſo wohl aus den alten Geſchichtsbüchern als neuen Zeiten bekannt, daß man dahero nicht nöthig hat, aus dem vorhergehenden die Kennzeichen heraus zu ſuchen, daraus diejenigen, welche ein Verbrechen an einem Weltweiſen verüben, ſollten erkannt werden, ob ſie ſich ſchon auf ihr Gewiſſen berufen, gleichſam, als hätten ihre Unternehmungen nur die Vertheidigung der Wahrheit zum Grunde, welche doch alle aus einem beſondern Haß gegen den Weltweiſen herflieſen.

6.

Von der allgemeinen Liebe welche sich bey einem Weisen findet (1).

Warum ein Weiser eine allgemeine Liebe hat.

Ein Weiser hat eine allgemeine Liebe gegen die Menschen. Es liebet aber einer den andern, wenn sein Gemüth dergestallt geneigt ist, daß er an dessen Glückseeligkeit ein Vergnügen empfindet. Derjenige ist aller erst glückseelig welcher einer fortdaurenden Freude genieset, welche niemahls sich in einer Betrübniß verändert, und nimmermehr ein Misvergnügen erwecket. Es sind aber verschiedene Dinge welche der menschlichen Seele ein aufrichtiges und unschädliches Vergnügen erregen. Wenn man nun eine besondere Liebe hat, so hat, man an dem einen und dem andern ein Vergnügen, was dem andern ergözet; wenn sie aber allgemein ist, so findet man nichts, welches dem an-

(1) Es ist dieses Stük als ein so genanntes Patent gedrukt/ als die Pedellen gewöhnlicher masen ihr Geschenk von den Studierenden einsoderten.

andern ein wahres Vergnügen machen könnte, daran derjenige, welcher ihn ohne falsch liebet, nicht ebenermasen eins empfinden sollte. Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit der allgemeinen Liebe gegen alle Menschen durchgehends. Diese freuet sich über alle ihre Glükseeligkeit; und weil diese Freude sehr aufrichtig ist, so verwahret sie dadurch auch seine Glükseeligkeit. Dieser Wachsthum der eigenen Glükseeligkeit aus der andern ihrer ist nun die Ursache, warum das Gemüth eines Weisen eine allgemeine Liebe gegen alle Menschen heget.

Beweis dieser Wahrheit.

Die Weisheit ist eine Wissenschafft der Glükseeligkeit, welche ein Weiser als seine Absicht heget, und welche zu erreichen er die Mittel ausfündig machet. Das allergewisseste Mittel seine Glükseeligkeit zu vermehren ist nun die allgemeine Liebe gegen alle Menschen. Niemand kan andere aufrichtig lieben, wenn er sich nicht selbst liebet, daß demnach die Liebe sein selbst die Richtschnur der Liebe gegen andere ist. Wer sich selbst liebet der freuet sich über seine eigene Glükseeligkeit, und trachtet demnach nach einem Zustande eines dauerhafften Vergnügens. Denn wenn er seine Seele mit einem schädlichen Vergnügen, welches hernach tausenderley Misvergnügen nach sich ziehet, erquiken will: so ist seine nach dem Schein eingerichtete Liebe, eigentlich ein Haß und

pranget nur mit einem fremden Nahmen. Wenn er demnach von andern ihrer Glükseeligkeit urtheilen will, so unterscheidet er ihr wahres Vergnügen von dem scheinbaren, und vergnüget sich an nichts, als an demjenigen, was die Quelle eines beständigen Vergnügens ist. Wenn demnoch ein Weiser erkennet, daß durch eines andern Glükseeligkeit die seinige verwahret werde: so ist er auch nach allen Vermögen dahin bemühet, alles dazu beyzutragen, was er in in seiner Macht und Gewalt hat. Er läßet demnach keine Gelegenheit vorbey andern zu dienen, sondern suchet dieselbe vielmehr mit allem Fleiß, und wenn sie ihm vorkommt so ergreifft er sie mit der grösten Begierde.

Anwendung. Wohlan nun Hochgebohrne Herren Grafen, Hoch und Wohlgebohrne Freyherren, Wohlgebohrne, Hoch und Wohl Edle Herren: sie sind Schüler der Weisheit und in der Meynung zu uns gekommen, daß sie dieselbige fassen und sie von uns mit davon bringen mögen. Es ist ihnen demnach die Wissenschafft der Glükseeligkeit angelegen, damit sie selbsten hernach glükseelig seyn und andere glükseelig machen mögen, es wird ihnen keine andere Lehre vorgetragen, als diejenige, welche dazu dienet die Glükseeligkeit des menschlichen Geschlechtes zu befördern, zu erhalten und zu erweitern. Es ist demnach

nach ihre Schuldigkeit sich derselbigen dergestalt zu bedienen, damit sie dadurch glükseelig werden mögen, indem sie hernach von freyen Stüken nach anderer ihrer Glükseeligkeit ein eifriges Bemühen tragen werden. Wir halten es für keinen geringen Theil unserer Glükseeligkeit, wenn wir wahrnehmen daß sie, indem sie gründliche Lehren fassen auch durch ein Bestreben einer ungeschminkten Tugend nach wahrer Glükseeligkeit bemühet sind. Aus ihren Tugenden und wohl anständigen Sitten, durch welche sie sich vor andern Menschen hervor thun, nimmt man dieses ab. Es ereignet sich nun eine Gelegenheit, dabey sie uns ihr Bemühen, andern zu dienen, beweisen, und eine untrügliche Probe von der allgemeinen Liebe, welche einem Weisen eine Zierde und eine beständige Gefährtin von der wachsenden Weisheit ist, an den Tag legen können (2). Es werden nehmlich

(2) Herr Ludovici führet in seinem ausführlichen Entwurff einer Historie der Wolfischen Philosophie eine Schrifft auf der 11. S. und 81. §. unter der Aufschrifft de signo virtutis infucatae cum scientia & eruditione coniungendae oder von dem Zeichen der mit der Wissenschafft und Gelehrsamkeit zu verknüpfenden ungeschminkten Tugend an. Nun ist dem Sammler nichts

die öffentlichen Diener unserer hohen Schule eine Belohnung ihrer Arbeit einfodern, welche sie immerzu ihnen zum besten vornehmen, und welche den Verordnungen zu folge ihnen als ein Theil der Besoldung gegeben worden ist. Sie werden sich demnach bemühen, daß dieselbige ihrer Tugend und ihren Vermögen gemäs seyn möge, wenn sie des Vorhabens sind durch eine Würkung der allgemeinen Liebe ihren Wachsthum in der Weisheit zu erkennen zu geben (3). GOtt gebe, daß sie insgesammt von Tag zu Tage in der Weisheit zunehmen mögen, damit ihre Glükseeligkeit durch die Glükseeligkeit des menschlichen Geschlechtes immer höher steigen möge. Marburg unter dem grösern Insiegel der hohen Schule den 28ten des Herbstmonats 1732.

7. Von

nicht bekannt, daß Herr Wolf eine andere als diese im Jahr 1732. aufgesezet hat, und haben sie selbsten auch keine andere übersendet. Hierinnen aber geschiehet weder der Gelehrsamkeit noch der Wissenschafft an sich, sondern nur in der Erklärung der Weisheit Erwehnung. Gleichwohl wiederhohlet er solches in dem 2ten Theil derselbigen auf der 130. S. und 210. §. und erinnert auch auf der 171. S. daselbst nichts weiter, also ist solches entweder ein Versehen, oder hier eine Schrifft zu wenig.

(3) Hier mag man auf die Stärke der gebrauchten Bewegungsgründe wohl acht geben, so wird man sehen, was deutliche Erkenntniß dazu beyträget, einen zu bereden.

7.

Von dem Vergnügen welches man aus der Erkenntniß der Wahrheit ſchöpfen kan (1).

§. 1.

Daß ſich kein Vergnügen mit demjenigen vergleichen laſſe, welches man aus der Erkenntniß der Wahrheit verſpühret; das haben verſtändige Männer ſchon längſt erkannt, dergeſtallt daß der Wohlgebohrne und um die mathematiſche Wiſſenſchafften wohlverdiente Herr Ehrenfried Walther von Tſchirnhauſen*, dafür gehalten hat, es beſtünde das höchſte Vergnügen der Menſchen in derſelbigen. Er ſpricht nehmlich: Bis

Vorhaben des Verfaſſers.

(1) In den Marburgiſchen Nebenſtunden auf das 1729. Jahr machet dieſe Abhandlung in dem 3ten oder Sommervierteljahr das 1ſte Stük aus und erſtreket ſich daſelbſt von der 167ſten S. bis zu der 248ſter, ſollte aber die 367ſte Seite ſeyn, und die Zahlen alſo fortgezehlet werden.

heiten habe ich noch weiter die ehrliche
Gewissheit, dass ich keine Gleichheit
für andere Wesen, auch in dem engen
Kreise, in welchem ich sie kenne, finde.
Ich habe mich daher auch nie bemüht,
ein Gesetz zu finden, nach welchem
Thiere oder Menschen sich in Gruppen
theilen, wie es scheint, nach Zufall
und Willkühr. Ich habe nur die
Ansicht und Ueberzeugung, dass wir
es alles, Gutes und Böses, so lassen
müssen, wie es ist, und dass wir nur
in uns selbst, in unserm Denken und
Handeln, die Gesetze finden können,
nach welchen wir uns richten müssen,
um Ruhe und Zufriedenheit zu erlangen.
Wenn wir es nun dennoch versuchen,
uns mit dem Gedanken einer
Gleichheit der Menschen zu befreunden,
so müssen wir uns zu diesem
Zwecke von zwei Dingen ganz
entschieden losmachen, nämlich von
der Vorstellung, dass diese Gleichheit
durch irgend welche Mehrheit
von Stimmen, durch irgend welche
Abstimmung, sei es durch Zählen,
sei es durch Wägen, durch Messen,
durch Experimente, durch Versuche
irgend welcher Art, durch Beobachtungen
irgend welcher Art, durch
irgend welche Erfahrungen, durch
irgend welche Wissenschaften, durch
irgend welche Künste, durch irgend
welche Mittel jemals bewiesen werden
könne, und dann von der Vorstellung,
dass sie durch irgend welche

gröſten Vergnüglichkeiten des Pöbels für nichts anſehen. Denn er bezeuget, es ſeyn einige geweſen, welche, da ſie ſich ganz leicht Ehrenſtellen, Reichthümer und Vergänglichkeiten dieſer Welt hätten erwerben können, denſelbigen doch völlig abgeſaget hätten, weil ſie der Einſicht theilhafftig worden wären, daß dieſe Dinge ihnen vielleicht zu einem Hinderniß gereichen möchten, um deſſen willen ſie in der Erkenntniß der Wahrheit nicht alſo, wie ſie angefangen hatten, fortkommen könnten. Ich finde bis daher nichts geſagt, was ich nicht ſelbſten aus der Erfahrung hätte, und mit meinem eigenen Beyſpiel bekräfftigen könnte. Gleichwol aber, weil man es nicht für eine allzuleichte Sache anſehen darff, daß jeder die Wahrheit desjenigen, was dieſer Mann, der ſo tiefe Einſichten hatte, ſo kühnlich behauptet, an ſich erfahren wollte, und man demnach einem jeden ohne Unterſcheid auf ſeine eigene Erfahrung verweiſen könnte: ſo habe ich mich, um den Begehren eines Freundes, welcher den Nuzen dieſer Lehre einſiehet, ein Genügen zu leiſten, nunmehr entſchloſſen, dasjenige aus dem ſonſt dargegebenen Begriffen durch richtige Schlüſſe zu erweiſen, was man von dem Vergnügen, welches man aus der Erkenntniß der Wahrheit verſpühret, zu merken hat. Die Abſicht dabey iſt, damit ihrer viele, denen ihre Vernunfft

ein helles Licht ertheilet, dasjenige verstehen können, was sie nicht selbst zu erfahren im Stande sind, und sich also eine Lust ankommen lassen, eben dieses zu erfahren; ferner damit die übrigen, welche diese Süßigkeit zu genießen im Stande sind, lernen mögen, was man meiner Weltweisheit zuzuschreiben habe; endlich damit diejenigen welche Erfahrung davon haben, eine größere Aufmerksamkeit bekommen, dasjenige zu bemerken, was man bisher noch nicht wahrgenommen hat, und dasjenige zu unterscheiden, was bisher ganz schändlicher weise mit einander vermenget worden ist. Und weil es auser den natürlichen Wahrheiten auch noch geoffenbahrte gibt: so halte ich es auch für meine Schuldigkeit, von demjenigen Vergnügen, welches man von denselbigen genieset, die Meynung zu sagen. Ja weil auch die natürlichen Wahrheiten nicht von einer Art sind; so muß hier selbst auch gezeiget werden was sich hier für ein Unterscheid bey dem daraus entstehenden Vergnügen befinde.

* In der Arzneykunst der Seele (Medicina mentis part. I. p. 7.)

** Im angeführten Ort (p. 13.).

§. 2.

§. 2. Den Begriff von dem Vergnügen hat des Cartes in einem Brief an die Pfalzgräfin Elisabet erkläret †. Er schreibet daselbst: **Unser ganzes Vergnügen bestehet nur darinnen, daß wir uns einer Vollkommenheit bewust sind.** Er erinnert ferner, daß, wenn man der Vernunfft nachgehet, man ein jedes Vergnügen aus der Gröse derjenigen Vollkommenheit, welche sie hervorbringet, abmessen müsse; und daß die Menschen gleichwohl offt das scheinbare und wahre für einerley ansehen. Und dieses hat mir Anlaß gegeben, das Vergnügen durch ein Anschauen oder eine anschauende Erkenntniß einer Vollkommenheit, sie mag nun wahr oder falsch seyn, zu erklären ††. Damit solchergestallt alle Bestimmungen (determinationes), welche in die Erklärung hinein kommen müssen, zusammen gefasset werden, und sie selbst sich so weit deuten lassen, als es möglich ist. Daß dieser Begriff der Wahrheit gemäs seye, ist ganz deutlich gezeiget worden †††, und es soll nächstens in der Erfahrungslehre von der Seele, welche auf die allgemeine Lehre von der Welt folgen soll (2) noch mit mehrern geschehen. Was Vergnügen ist.

(2) Im Jahr 1730. als diese Schrifft heraus kam,

Eben desselbigen habe ich mich in der Sittenlehre und in der Absichtswissenschafft (Teleologia) oder der Abhandlung von den Absichten der natürlichen Dinge ganz glüklich bedienet, dergestallt, daß man deutliche Proben von seiner Fruchtbarkeit hat, und bey der vorhabenden Abhandlung soll er uns gleichfalls das Licht ertheilen. Ohnerachtet es nun scheinet, als ob des Cartes das Vergnügen auf das Bewustseyn unserer Vollkommenheit einschränke: so bekräfftiget doch die gar gemeine Erfahrung, daß sie nicht minder aus dem Bewustseyn der Vollkommenheit des Menschen selbst, als aus der Erkenntniß der Vollkommenheit anderer Dinge entstehe. Denn wem ist unbekannt, daß man ein Vergnügen empfinde, da ferne man seine Aufmerksamkeit auf die Vollkommenheit einer Uhr, eines Bildes oder Gebäudes richtet, vornehmlich wo man die Kunst verstehet, daß man die Voll-

kam, war noch nicht mehr von den lateinischen Schrifften als die Vernunfftlehre und Grundwissenschafft heraus. Seit dem aber ist auch die Erfahrungslehre von der Seele schon zum andernmahle gedrukt worden, und das hievon angeführte, wird in dem Vorbericht zu der natürlichen Gottesgelahrheit eingerüket werden.

Gastwirthen, welche sich in der Nähe befinden, einladen. Sie kommen dann herbeygeritten und stellen, indem sie sich in einen Kreis setzen,

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.

Fig.

dern Abtheilung, und der andere der dritten Abtheilung im ersten Theil deutlich zeiget; so habe ich gefunden, daß die allgemeine Wahrheit, welche man den Dingen selbst beyleget, nichts von der in der Mannigfaltigkeit derjenigen Dinge, welche zugleich neben einander sind, oder auf einander folgen, befindliche Ordnung verschiedenes seye. Da nun die Regel derselbigen der Grund des Widerspruchs und der Saz des zureichenden Grundes sind ***: so habe ich gezeiget, daß sich die Wahrheiten in den Dingen befinden, in so fern sich dasjenige, was in ihnen ist, aus diesen Gründen bestimmen lässet. Und da ich gezeiget habe †, daß die allgemeine Wahrheit der Grund von der logischen Wahrheit seye: so habe ich heraus gebracht, daß die logische Wahrheit darinnen bestehe, wenn sich das Hinterglied aus dem Vorderglied bestimmen lässet ††. Denn in keinem andern Fall ist das Urtheil des Verstandes der Sache selbst gemäs, als wenn der Sache solche Eigenschafften beygeleget werden, welche sich aus andern, die ihr zukommen, und den Begriff des Vordergliedes in dem gegebenen Urtheil ausmachen, bestimmen lässet. Es gestehen aber alle und jede einmüthig ein, daß unser Urtheil so dann wahr genennet werde, wenn es der Sache, dabey man urtheilet, gemäs ist, oder wenn ihr dasjenige auch zukommt,

was

was ihr beygeleget wird. Diesemnach erkennet erst derjenige die Wahrheit, welcher einsiehet, in wie fern sich das Hinterglied durch dasjenige, was in dem Begriff des Vordergliedes enthalten ist, bestimmen lasse; gleichwie ich bereits anderwerts gezeiget habe †††. Es ist nicht einerley, die Wahrheit eines Sazes oder auch einer Sache zu erkennen; und einzusehen, daß ein Saz wahr seye, wie solcher Unterscheid bereits anderswo †††† ganz deutlich gezeiget worden ist. Und dieser Unterscheid ist vornehmlich in dem vorhabenden Fall nicht aus der Acht zu lassen, welches aus dem nachfolgenden erhellen wird. Wenn nun einem, der in meiner Weltweisheit nicht hinreichend bewandert ist, dieses bisher angebrachte nicht deutlich genug zu seyn scheinet: so lasse er dasjenige vorbey, welches in dem Lehrbegriff zwar ganz völlig eingesehen werden kan, auser demselbigen aber in etwas dunkel scheinet, und gebe nur auf nachfolgendes acht. Dasjenige was einem Dinge zukommet, ist von dreyfacher Art. Einiges ist einander nicht zuwider, und kan zugleich mit einander darinnen seyn; wird aber doch nicht von einander bestimmet, dergestallt, daß es nothwendig zugleich sich darinnen befinden müste. Einiges wird durch jenes erstere bestimmet, entweder der Würklichkeit nach, oder nur dem Vermögen nach, wie man in

den

den Schulen redet (3), dergestallt, daß jenes nothwendig zugleich darinnen ist, dieses aber nur darinnen seyn kan. Soll das leztere würklich seyn, so müssen andere zufällige entweder äusere oder innere Bestimmungen noch dazu kommen. Alles dieses erhellet aus der Erwegung von den Dingen überhaupt, welche ich in der Grundwissenschaft schon fest gesezet habe. Es erkennet demnach einer die Wahrheit, welche sich in einem Dinge befindet, wenn er deutlich einsiehet, daß die ersten Eigenschafften eines Dinges einander nicht zuwider sind, sondern einer Sache zusammen zukommen können, ohnerachtet es an sich nichts widersprechendes ist, daß eines ohne das andere seye; und wenn er ferner aus diesen Haupteigenschafften einsiehet, warum die übrigen entweder würklich darinnen sind, oder darinnen seyn können, und was noch ferner zu einem Dinge hinzukommen müsse, wenn diese auch würklich darinnen seyn sollen, dann er stellet sich so dann das Ding eben so vor, wie es ist, und in seinem Begriffe ist eine Wahrheit, welche man die Logische nennet. Wenn jemand nur nach Anleitung der Erfahrung einsie-

(3) Nemlich die lateinische Ausdrücke quoad actum und quoad potentiam sind in den Schulen eingeführet.

einsiehet daß einige Dinge zugleich in einem andern sich befinden können, und daß sich in dem Dinge in welchem sich dergleichen etwas befindet, um deswillen ihn dieser oder jener Nahme gegeben wird, ferner andere Dinge befinden, oder ihm wenigstens in gewissen Umständen zu kommen: so erkennet er zwar, daß dieses Ding wahr, und daß es der Wahrheit gemäs seye, daß ihm dergleichen entweder beständig oder unter gewissen gegebenen Umständen zukomme. Die Wahrheit selbsten aber siehet er jezt ein. Aber dieses zusammen erhellet aus denjenigen Lehrsäzen, welche ich in der Vernunfftlehre angegeben habe zur Genüge. Ohnerachtet es aber die Erkenntniß der Dinge, welche man aus der Erfahrung hergeleitet, die völlige Einsicht der Wahrheit selbst nicht gewähret: so machet sie gleichwohl, daß wir etwas dabey gewahr werden, wenn nach wiederholten Bemerkungen und angestellten Versuchen der Zusammenhang der Dinge entdecket wird, damit sich zeiget, was man machen müsse, wenn man das eine annimmt, ohnerachtet man noch nicht siehet, warum man mit denselbigen zugleich auch das andere annehme. Meines Erachtens soll uns die Weltweisheit dieses gewähren, daß sie uns die Wahrheit genauer einzusehen vorstellet; und deßwegen bringt man sie auch auf bestimmte Begriffe, durch

welche

welche die Worte eine gewisse Bedeutung bekommen, und auf bestimmte Säze, in welchen das Hinterglied aus dem Begriff des Vordergliedes durch richtige Schlüsse hergeleitet wird. Diese Abhandlung wird demnach einen neuen Nuzen meiner Weltweisheit bekannt machen, den man bißher noch nicht wahrgenommen, oder wenigstens noch nicht genugsam erwogen hat.

* 142. u. ff. §. der vernünfftigen Gedanken von GOtt, der Welt u. s. w.

** 493. u. ff. §§. der Grundw.(4)

***

(4) Die daselbst befindliche Säze sind folgende.

§. 493.

Im Schlaf geschiehet alles ohne zureichenden Grund, und haben einander entgegen gesezte Dinge statt: in der Wahrheit der Dinge aber ist und geschiehet alles nach einem zureichenden Grunde und hat nichts widersprechendes statt.

Wir wollen erstlich sehen wie sich die Sache im Traum verhält, weil darinnen alles viel augenscheinlicher ist. Derowegen wollen wir den Fall sezen, der Traum stelle

uns

uns ein Gastmahl vor, an welchen die gegenwärtigen Gäste an der Tafel sizen. Gesezt nun man seye der Wirth; so wird man, indem man die Gäste ansiehet, nicht wissen, woher dieser oder jener gekommen, noch warum dieser oder jener gegenwärtig sey; ja man wird wohl einen gegenwärtig finden, welcher nicht eingeladen worden ist, und von dem man wünschte, daß er weggeblieben wäre. Indem man eine Person ansiehet: so verwandelt sich dieselbe plözlich in eine andere davon verschiedene, oder verschwindet ganz und gar, ohne, daß jemand in ihre Stelle tritt. Man siehet Personen gegenwärtig, welche längstens gestorben sind, oder in weit entfernten Orten wohnen. Die ganzen Kleider verwandeln sich in zerrissene, und die schwarze Farbe in eine rothe oder weisse, wenn man dieselbige ein wenig genauer betrachtet. Das Gemach, worinnen die Gäste neben uns sind, verschwindet wohl, und man befindet sich in einem Garten, den man anderswo in der Fremde ehedem gesehen hat. Indem man ei-

ne Blume abzubrechen bemühet iſt, ſo ſiehet man ſich in der Kirche neben den Altar ſtehen, bey welchem das heilige Abendmahl gehalten wird. Kaum wendet man ſein Auge auf den Altar, ſo ſizet man ſchon an dem Bette eines Kranken, welcher bereits in den lezten Zügen lieget, bis man endlich ſchnell erwachet, und wahrnimmt, daß von allen demjenigen nichts vorgegangen ſeye, was in dem Traum nach einer langen Reyhe vorgeſtellet worden war. Allhier findet man in dem vorhergehenden niemahls etwas, daraus ſich verſtehen lieſe, warum das folgende vielmehr ſo als anders beſchaffen ſeye, daferne man ſich die vorgeſtellten Dinge als würkliche gedenket, und ſolchergeſtallt geſchiehet in einem Traum nichts, was ſich zu ereignen ſcheinet, mit einem zureichenden Grunde. Dannenhero kan man auch niemanden auf eine verſtändliche Weiſe erklären, warum dieſe Perſon bey dem Gaſtmahl zugegen ſeye, und warum keine andere denjenigen Ort einnehme, welchen vorher

her einer eingenommen hatte; warum diejenige nicht mehr gegenwärtig ist, welche gegenwärtig gewesen war, warum sich Leute, die längsten todt sind, bey dem Gastmahl befinden; in wie fern andere aus so weit entfernten Orten so schnell haben herkommen können; wie ein ganzes Kleid zerrissen worden ist; in wie weit sich die schwarze Farbe in eine rothe verwandelt hat; wie man aus einem Gemach, darinnen man mit seinen Gästen war, in den Garten, aus dem Garten in die Kirche, aus der Kirche zu dem Bette des Kranken gekommen sey, und was etwa sonst noch mehr vorkömmt, davon man Grund fordern könnte, davon man aber keinen angeben kan, und davon man auch deutlich wahrnimmt, daß keiner vorhanden seye. Nun kehre man dieses Schauspiel um, und seze den Fall, die Gasterey seye wahrhafftig angestellet. Wenn man der Wirth ist: so kan man nicht allein wissen, daß man einen jeden Gast eingeladen habe; sondern man wird auch den Grund einsehen, warum man einen jeden eingela-

den habe. Ist ein Fremder unter denselbigen: so kan man die Ursache sagen, warum er zu dieser Zeit an dem Orte gegenwärtig ist, und warum er hieher gekommen seye. Ist jemand nicht ferner vorhanden: so ist bekannt daß er weggegangen seye, und es fehlet auch nicht an einem Grunde, warum er weggegangen ist, als etwa, weil er als ein Arzt zu einem Kranken geholet wurde. Wenn die Farbe des Kleides einen Fleken bekommen hat: so ist die Ursache so gleich offenbahr, welcher man solches zuzuschreiben hat. Gehet man nach vollenderer Gasterey in dem Garten spazieren: so ist es einem ja nicht verborgen, wenn wie und warum er dahin gekommen seye. Begibt man sich von daraus in die Kirche, und aus der Kirche zu dem Bette eines Kranken: so fehlet es auch hier nicht an Ursachen, woraus sich verstehen lässet, warum und wie fern solches geschehen seye. Es kan etwa seyn daß ein Fremder zugegen ist, welcher mit in dem Garten herum gehet, und welchem, indem er die Gloken läuten höret, eine

Lust

Lust ankommt, die Kirche zu besehen; und während dessen, daß man sich in der Kirche aufhält, so kan die Nachricht kommen, der Sohn liege nunmehro in den lezten Zügen, und verlange seinen Vater annoch vor seinem Ende zu sehen, da siehet man nun daß kein Hinderniß vorhanden seye um deßwillen nicht eben dasjenige in Wahrheit auf einander folgen sollte, was einem in dem Traum vorkommt. Untersuchet man aber was für ein Unterscheid vorhanden seye, und denket demselbigen mit mehrerer Aufmerksamkeit nach: so wird man endlich diesen antreffen, daß in dem Traum vieles enthalten ist, welches keine innere Möglichkeit hat, als daß jemand gegenwärtig zu seyn aufhöret, der doch nicht weggegangen ist, daß eine Person und eine Stelle sich gleich in die andere verwandelt, daß man von einem Ort durch einen Sprung in den andern kommt, ohne daß man erst die dazwischen gelegenē durchwandert habe, u. d. g., und daß von demjenigen, was geschiehet, kein Grund vorhanden ist, warum solches

vielmehr ist, als etwas anders; und daß von demjenigen, was auf einander folget, das vorhergehende den zureichenden Grund des nachfolgenden nicht in sich enthält. Im Gegentheil aber kömt in der Wahrheit nichts vor, welches von einem Widerspruch nicht fern seyn sollte, und von dem man nicht verstehen sollte, ehe es auch geschiehet, daß es geschehen könne, und welches, wenn es geschehen ist, keinen zureichenden Grund haben sollte, warum es vielmehr geschehen als nicht geschehen ist.

494. §.

Weil in der Wahrheit nichts würklich ist, welches nicht als möglich gedacht wird, ehe und bevor es würklich wird, und davon kein Grund vorhanden wäre, warum es vielmehr hier als anderswo, und nun vielmehr da es würklich ist, als zu einer andern Zeit würklich seyn sollte, in dem Traum es aber gleichviel ist, es mag etwas möglich oder unmöglich seyn, zureichenden Grund haben, oder nicht, weil daselbst dasjenige, was einem vorkommet an-

genommen wird, als wenn es in der That wäre: so wird bey der Wahrheit einem jeden sein Ort nach einer beständigen Regel zugeschrieben; aber in der Wahrheit nicht auf solche Weise: folglich ist in der Wahrheit Ordnung, in dem Traum aber Unordnung.

Die Ordnung unterscheidet demnach die Wahrheit von dem Traum, und die Unordnung den Traum von der Wahrheit, oder welches gleichviel ist: die Ordnung unterscheidet dasjenige, was in der That und Wahrheit geschiehet, von demjenigen, was, weil es nur scheinbar ist, angenommen wird, als wäre es, da es doch in der That nicht ist.

§. 495.

Diejenige Wahrheit nun, welche die allgemeine genennet wird, und von der man erkennet, daß sie sich in den Sachen selbst befinde, ist die Ordnung

in der Manchfaltigkeit desjenigen, was zugleich ist, und auf einander folget, oder vielmehr die Ordnung desjenigen, was einem Dinge zukommt.

Es ist hieselbst die Wahrheit mit Fleiß also beschrieben worden, daß sie sich beydes auf GOtt und auf die Welt schiket, in so ferne dieselbige als ein einiges Ding angesehen wird, und auch auf ein jedes einzeles Ding in der Welt als auf einen gewissen Menschen oder Baum ins besondere deuten lässet. Man hat aber wohl zu merken, daß ohnerachtet die Wahrheit von dem Traum unterschieden wird, man doch nicht immer in dem Traum auch eben dasjenige antreffen könne, was in der Wahrheit statt findet, wenn es ins besondere betrachtet wird. Denn es ist genung, daß es in dem gesammten Traum an der Ordnung fehlet, ohnerachtet hier und dar etwas ordentliches mit unterläufft. Denn es gibt gar keine Unordnung, darinnen nicht zuweilen etwas ordentliches vorkommen sollte; und dennoch wird

deß-

*** Von dieſen erſten Säzen der Grundwiſſenſchafft, ſ. den 1, 2. Abſchnitt der erſten Abtheilung des erſten Theils.

† 499. §. der Grundwiſſenſchafft (5).

deßwegen die Unordnung nicht in eine Ordnung verwandelt. Worauf aber die Ordnung allhier beruhe, das erhellet aus dem Beweis des vorhergehenden Sazes, ingleichen auch aus dem angegebenen Unterſcheide der Wahrheit von dem Traum.

(5) Der angezogene Abſaz lautet der Ueberſezung nach alſo:

Wenn es in den Dingen keine allgemeine Wahrheit gibt: ſo gibt es auch keine logiſche Wahrheit der allgemeinen Säze, ingleichen auch keine Wahrheit der einzelen Dinge als nur auf einen Augenblik. Denn wenn es in den Dingen keine allgemeine Wahrheit gibt: ſo iſt auch in der Erklärung, ingleichen in der Bedingung, welche zu der Erklärung geſezt wird, das iſt, in dem Begriffe des Vordergliedes

kei-

kein zureichender Grund, warum das Hinterglied ſich zu dem Vordergliede ſchiken ſollte; ſondern das Vorderglied würde ſich zu einem jeden Hintergliede ohne Unterſcheid ſchiken, und dieſes ſich ohne einigen Grund ändern. Es läſſet ſich demnach nicht beweiſen, daß, wenn das Vorderglied überhaupt angenommen wird, oder auch nur unter einer dazu geſezten Bedingung, daß ihm ein Hinterglied, und zwar nothwendig, auch dahero beſtändig zukommen müſſe. Das Hinterglied würde demnach nicht durch den Begriff des Vordergliedes, das iſt, wenn es ohne Bedingung ſtehet (abſolutum), durch die Erklärung des Vordergliedes, oder wenn es mit einer Bedingung ſtehet (hypotheticum) durch die dazu geſezte Bedingung beſtimmet. Da nun die logiſche Wahrheit der allgemeinen Säze darinnen beſtehet, daß ſich das Hinterglied durch den Begriff des Vordergliedes beſtimmen läſſet: ſo haben die allgemeinen logiſchen Säze, keine Wahrheit, wenn die allgemeine Wahrheit aufgehoben wird.

Allein

Allein da auch in dem Traum und der erdichteten Welt, welche damit überein kommt, ein jedes, indem es ist, da ist: so stimmet alsdenn, wenn man behauptet das etwas seye, oder es komme einer Sache etwas zu, das besondere Urtheil mit der vorgestellten Sache überein, und ist solches demnach logisch wahr. Allein weil es sich in dem Augenblik verändert, was der Sache ohne einigen Grund zukommt: so ist dieser besondere Saz auch nur auf einen Augenblik wahr, dergestallt, daß, indem man ihn ausspricht, er schon wahr zu seyn aufhöret.

Zum Beyspiel. Ist in den Dingen keine Wahrheit: so ist keine Hinderniß vorhanden, warum ein Stein, wenn ihn der eine angreifft, ihm nicht warm seyn sollte, da ihn hingegen der andere bey seinem Angreiffen kalt befindet. Es ist keine Hinderniß, warum die Figur eines Tisches viereckigt seyn sollte, und gleichwohl indem man ihn viereckigt nennet, er eine Ovalfigur haben sollte. Es ist keine Hinderniß, warum der Tisch in der Mitte der Stube zu stehen scheinen soll-

†† 513. §. der Vernunfftlehre (6).

†††

sollte, und nicht sogleich an dessen Stelle ein groses Faß da stünde, der Tisch aber verschwunden wäre. Denn es kan aus einem jeden alles entstehen, und ein jedes Hinterglied schikte sich zu jedem Vordergliede. Man könnte demnach keinen beständigen weder allgemeinen noch besondern Saz von der Wärme oder Kälte des Steins, von der viereckigten oder Ovalfigur des Tisches, und von der Gegenwärtigkeit der Dinge herausbringen.

(6) Hieselbst stehet folgender Saz mit seinem Beweis:

Die Wahrheit bestehet darinnen, daß sich das Hinterglied aus dem Begriffe des Vordergliedes bestimmen lässet. Denn ein allgemeiner bejahender Saz ist wahr, wenn das Hinterglied aus dem Begriffe des Vordergliedes, es mag solches nun schlechthin stehen, oder auf eine gewisse Weise eingeschränkt seyn, be-

bestimmet werden kan. Ein besonderer bejahender Saz ist wahr, wenn er unter einem allgemeinen wahren enthalten ist, und demnach abermahls, wenn sich das Hinterglied aus dem Begriffe des Vordergliedes bestimmen lässet. Endlich ist ein einzeler Saz wahr, wenn sich das Hinterglied aus demjenigen, was sich in dem Begriff eines einzelen Dinges, wie solches in dem gegebenen Fall betrachtet wird, befindet, bestimmen lässet. Diesemnach bestehet in einem jeden bejahenden wahren Saz die Wahrheit darinnen, daß das Hinterglied durch den Begriff des Vordergliedes bestimmet werden kan. Weil man nun die verneinende Säze für wahr hält daferne die ihnen entgegen gesezte bejahende falsch sind: so hat man eine Sacherklärung von der Wahrheit, wenn man sich dieselbe also vorstellet, daß sich das Hinterglied durch den Begriff des Vordergliedes bestimmen lasse.

††† 516. §. der Vernunfftlehre (7).
†††† 517. §. der Vernunfftlehre (8).

§. 4.

(7) Weil die Wahrheit eines Sazes darinnen bestehet, daß sich das Hinterglied aus dem Begriffe des Vordergliedes bestimmen lässet: so erkennet man die Wahrheit eines Sazes, wenn man einsiehet, wie fern das Hinterglied sich aus demjenigen, was in dem Begriffe des Vorderliedes enthalten ist, bestimmen lasse.

(8) Wer nur wahrnimmt, daß dem Vorderliede etwas zukomme: der erkennet die Wahrheit des Sazes noch nicht, oder er siehet sie nicht ein, ob ihm gleich bekannt wird, daß der Saz wahr seye. Denn wer nur blos wahrnimmt, daß dem Vorderliede etwas zukomme: der erkennet zwar, das Hinterglied schike sich zu dem Vorderliede, allein er weis nicht, was in dem Begriffe des Vorderliedes enthalten seye, dadurch das Hinterglied bestimmet wird.

Weil

Weil er nun nicht einsiehet, daß sich das Hinterglied durch den Begriff des Vordergliedes bestimmen lasse: so siehet er auch die Wahrheit des Sazes nicht ein.

Weil sich nun aber zu dem Vordergliede nichts schiken kan, dafern kein Grund vorhanden ist, warum es ihm zukomme: so ist es ganz klar, daß ein Grund vorhanden seyn müsse, warum ihm das zukomme, davon man wahrnimt, daß es ihm zukomme. Da nun der Grund in der Erklärung des Vordergliedes oder in der Bestimmung desselbigen enthalten seyn muß, beydes aber zu dem Begriff des Vordergliedes zu rechnen ist: so ist es nicht minder handgreiflich, daß in dem Begriffe des Vordergliedes dasjenige enthalten seyn müsse, um deßwillen ihm das Hinterglied, davon man aus der Erfahrung hat, daß es ihm zukomme, zukommen muß, folglich daß nothwendig etwas in dem Begriffe des Vordergliedes enthalten ist, dadurch das Hinterglied bestimmet wird. Ohnerachtet nun also die Wahrheit

des

des Sazes nicht deutlich erkannt wird (vermöge des ersten Theils des gegenwärtigen Sazes): so wird dennoch dadurch bekannt, daß er wahr seye.

Nehmlich man erkennet zwar, daß in dem Saz Wahrheit ist, aber die Wahrheit selbst, welche verborgen lieget, siehet man gleichwohl nicht ein. Als wir bemerken, daß der Schnee weiß sey; folglich ist bekannt, daß in dem Begriffe des Schnees etwas enthalten seyn müsse, woraus sich die Weisse bestimmen lässet, dergestallt, daß wenn man solches annimmt, man auch zugleich sezet, der Schnee seye weiß, folglich ist kein Zweiffel, dieser Saz seye wahr: der Schnee ist weiß. Allein weil uns nicht bekannt ist, was dasjenige seye, dadurch die Weisse des Schnees bestimmet wird: so sehen wir die Wahrheit des Sazes selbst nicht ein. Wenn aber ein Naturkündiger aus dem Begriff von dem Schnee bekannt machen könnte, warum er vielmehr weiß seye, als nicht: so erkennet er erst die Wahrheit des Sazes. u. s. w. §. 4.

§. 4. Wer die Wahrheit der Dinge selbst einsiehet; der erkennet die Ordnung, in welcher vermöge des Grundes des Widerspruchs, und des Sazes von dem zureichenden Grunde, ihre Eigenschafften zu stehen kommen müssen, sie mögen sich nun beständig darinnen finden, oder auf einander folgen. Alle Ordnung ist vollkommen, welches ob ich es schon in der Grundwissenschafft der Kürze wegen nicht bewiesen, doch aus den daselbst fest gesezten Gründen leicht hergeleitet werden kan. Denn den Dingen wird eine Vollkommenheit zugeeignet, in so fern die innere Bestimmungen durch einen allgemeinen Grund oder Regel zuweilen aber durch mehrere dergleichen Regeln erkläret werden können.* Dahero da man in einer jeden Ordnung durch solche Regeln deutlich erklären kan, warum ein jedes von den Dingen, die entweder zugleich da sind, oder erst auf einander folgen, sich vielmehr an diesem als an einem andern Orte befinde**, und in der Ordnung keine andere Bestimmung als nur nach dem Ort ist***; so muß eine jede Ordnung allerdings vollkommen seyn, oder es ist in einer jeden Ordnung allerdings eine Vollkommenheit anzutreffen. Man muß aber den eigentlichen Begriff, welchen ich von der Vollkommenheit gegeben habe ****, und der sich auf eine jede Ordnung in besondern Fällen leicht

Was man für Vergnügen in der Wahrheit selbst hat.

anwenden lässet, beybehalten. Es bestehet nehmlich die Vollkommenheit in der Zusammenstimmung des mannigfaltigen oder der mehreren Dinge, welche in einem verschieden sind. In derjenigen Ordnung aber, darin die Wahrheit der Sachen bestehet, und dadurch sie von einem leeren Traum unterschieden wird, stimmen die Bestimmungen der Oerter, welche sich nach den Eigenschafften richten, unter einander zusammen, so daß in keinem Ding etwas angenommen wird, wo man nicht aus andern Dingen, welche demselben zukommen, verstehet, daß es sich darinnen befinden müsse. Betrachten wir dahero die Wahrheit, die in den Sachen ist, etwas genauer, so werden wir eine gewisse Vollkommenheit wahrnehmen. Dahero müssen wir auch aus derselben ein Vergnügen empfinden. Und mit diesem Vergnügen überschüttet gleichsam die Wahrheit selbsten das Gemüthe desjenigen, der sie erkennet. Weil wir nun in der Weltweisheit damit umgehen, daß wir aus einem bestimmten Begriffe des Vordergliedes herleiten, was für eine Nebeneigenschafft demselben zuzueignen seye, da die vornehmsten in der Erklärung schon begriffen sind; so erkennet ein aufmerksamer und emsiger Leser die Wahrheit der Sachen, und in derselbigen die Ordnung der Eigenschafften, welche darinn bestehet, daß immer eine

auf

auf der andern beruhet. Weil dannenhero die Schwürigkeiten gehoben sind, welche die Aufmerksamkeit der Anfänger zu ermüden pflegen; so wird alsdenn, wenn man meine Weltweisheit lieset, das Gemüthe mit einer beständigen Vergnügung überschüttet.

* 530. §. der Grundwiss. (9).

(9) Allda findet sich folgendes:

Die Vollkommenheit wird Dingen zugeeignet, in so fern man, warum solche innere Bestimmungen seyn, durch einen allgemeinen Grund oder gewisse Lehrsäze, erklären kan. Denn eine jede Vollkommenheit hat einen allgemeinen Grund und also ihre Regeln, dadurch erkläret werden kann, warum die innern Bestimmungen vielmehr solche als andere sind, sie mögen entweder wesentliche oder zufällige gewesen seyn. Weil diese Bestimmungen ein gewisses Ding ausmachen, in so fern sie nicht wider einander streiten; so eignet die Vollkommen-

men,

** 475. §. der Grundw. (10).
*** 474. §. (10).

****

menheit der Sache keine Bestimmung zu, die sie nicht hat. Sie selbsten also wird in keiner andern Absicht der Sache zugeeignet, in so fern nicht durch einen allgemeinen Begriff oder gewisse Lehrsäze kan erwiesen werden, warum die innere Bestimmungen vielmehr solche, als andere seyn müssen.

Hier haben die Schulweisen etwas übersehen, indem sie vor den Bestimmungen, sich in einem Ding eine natürliche Neigung zu demjenigen, dem dieselbigen gemäs bestimmet sind, wie wir nur erst gezeigt, vorgestellet haben. Und durch diesen Lehrsaz, da man die innern Bestimmungen der Dinge erweget, und sie gegen einander hält, wird die in denenselben verborgene Vollkommenheit entdecket.

(10) Weil diese beyde Absäze hier nur in verkehrter Ordnung angeführet sind: so war es dienlich, dieselbigen, weil sich der lezte

lezte auf den ersten beziehet, solche in ihrer eigentlichen Ordnung hieher zu übersezen:

§. 474.

Weil aus der Art und Weise, wie die Orte aller und jeder in der Ordnung bestimmet werden, erkannt wird, warum einem jeden vielmehr dieser und kein anderer Ort ist angewiesen worden; so ist in der Art und Weise, wie die Orte aller einzelner Dinge, die entweder zugleich neben einander seyn, oder auf einander folgen, bestimmet werden, der Grund enthalten, warum einem jeden vielmehr dieser als ein anderer Ort angewiesen worden ist.

Wenn zum Beyspiel in einer Bibliothek die Bücher also gestellet werden, daß diejenigen an eben dem Ort beysammen zu stehen kommen, welche von einer Sache handeln, in einer Sprache geschrieben, und in einem Format gedrukt sind, und die so ehe zum Vorschein gekommen, vorgesezt, die neuern aber nach denenselben gesezet werden; so merken wir

hieraus deutlich ab, warum dieses Buch vielmehr da und nicht dorten stehe, damit also auch der Grund angegeben wird, warum man ihm diesen und nicht vielmehr einen andern Ort eingeräumet habe.

§. 475.

Ein Saz, welcher die Bestimmung, die dem Grunde gemäs ist, anzeiget, wird eine Regel genennet, daß also die Regel in der Bestimmung selbsten, die dem Grund gemäs ist, bestehet. **Wenn dahero ein hinreichender Grund in mehrere zertheilet werden kan, und daher gleichsam als ein Ganzes aus Theilen zusammen gesezet wird; so entstehen mehrere Regeln, die zugleich müssen beobachtet werden, woraus eine zusammengesezte Regel gemachet werden kan.**

Als, der Grund, welcher in der Stellung der Bücher beobachtet wird, und nur erst vorhin angeführet worden ist, bestehet aus vielen besondern. Denn die Bücher

cher müssen von einer Sache handeln, sie müssen in einer Sprache geschrieben seyn, einen gleichen Format haben, und das Jahr, in welchen sie heraus gekommen, bemerket werden. Dahero kan die Regel, so wir nur als eine angegeben haben, in mehrere, und zwar in folgende zertheilet werden: 1. Die Bücher, so von einerley Sache handeln, müssen an einen Ort zusammen gestellet werden. 2. Die Bücher, so in einer Sprache geschrieben sind, müssen in ihrer Art beysammen bleiben. 3 Die Bücher, so einerley Form haben, sind nicht von einander abzusondern. 4. Das Buch, das am ersten herausgegeben worden ist, muß in seiner Reihe vor demjenigen stehen, welches später zum Vorschein gekom̃en. Uebrigens erhellet hieraus, warum diejenigen Stüke, die bey den Auflösungen der Aufgaben zu thun vorgegeben werden, den Nahmen der Regeln führen.

**** 503. §. der Grundwiss. (11).

§. 5.

Denn durch dieselben wird bestimmet, was geschehen soll, und der Beweis selbsten zeiget, daß diese Bestimmung dem Grunde gemäs seye. Denn wenn eine Aufgabe soll bewiesen werden: so wird sie in einen Lehrsaz verwandelt, dessen Bedingung die Auflösung, oder den Innbegriff der Regeln, die zu beobachten sind, ausmachet, und also aus dem Beweis erhellet, daß das, was geschehen sollte, also geschehen, weil alles und jedes gethan werden soll, was in jeder Regel vorgeschrieben wird. Die Auflösung also muß einen hinreichenden Grund dessen in sich enthalten, was geschehen soll. So viel Aufgaben in der Meßkunst vorkommen, deren Auflösungen mit ihren Beweise versehen sind; so viele Beyspiele haben wir, womit dasjenige bekräfftiget wird, was bißher gesagt worden ist.

(11) Dieser Absaz stehet bereits oben in der 8ten Anmerkung zum 2ten Stück dieses Theils.

§. 5. Ich halte aber hier für nöthig dasjenige aus der Erfahrung zu bestätigen, was ich bisher gesagt habe, damit diejenigen, desto eher von der Wahrheit überzeuget werden, welche sich in die Gründe nicht so leicht finden können. Einer der in der Meßkunst erfahren ist, wird leicht zu bereden seyn, daß in der Ordnung ein Vergnügen verborgen liege. Denn es ist weiter nichts nöthig, als daß man ihn auf seine eigene Erfahrung führe, und zu derjenigen Aufmerksamkeit ermuntere, welche er anwenden kan. Es ist bekannt, daß der durch seine grosen Verdienste berühmte **Jsaac Newton** dieses entdecket habe, daß wenn das ordentliche Vierek (Quadrat) des Durchmessers 1. ist, der Jnnhalt des Cirkels selbsten, $1 - \frac{1}{6} - \frac{1}{40} - \frac{1}{112} - \frac{5}{1152} - \frac{7}{2816}$ u. s. w. seyn werde. Es ist auch nicht minder heut zu Tage bekannt, daß **Jacob Gregor** ein berühmter Feldmeßkundiger zuerst erfunden hat, daß wenn das Quadrat des Durchmessers eines Cirkels 1. wäre, so würde der Jnnhalt des Cirkels $1 - \frac{1}{3} + \frac{1}{5} - \frac{1}{7} + \frac{1}{9} - \frac{1}{11}$ u. s. w. seyn. Weil nun die unendlichen Reihen keinen andern Nuzen haben, als daß man dadurch in demjenigen Fall immer näher kommt, da man die vollkommene Quadratur nicht angeben kan, so siehet man, daß die Reihe des **Newtons** allerdings der **Leibnizischen**, wie man sie insgemein nennet,

Bekräfftigung dessen aus der Erfahrung.

weil man sie lange Zeit dem Herrn von Leibniz zugeschrieben hat, ehe bekannt wurde, daß Gregor dieselbe entdeket habe, vorzuziehen seye. Gleichwohl aber gibt es einige, welche die Leibnizische, oder Gregorische Reihe der Newtonischen vorziehen, weil in jener die Regel einer unendlichen Reihe (Lex progressionum in infinitum), dergleichen man in dieser nicht zu seyn erachtet, offenbar ist. Diese Regel der Reihe machet uns eine Ordnung bekannt, in welcher die Glieder auf einander folgen. Da sie nun daraus ein Vergnügen schöpffen, dergleichen sie nicht in sich empfinden, wenn sie auf die Newtonische Reihe acht geben: so nennen sie die Leibnizische schöner, und wollen damit andeuten, daß sie auch ein Vergnügen errege, und nicht allein einen Nuzen habe. Nun aber wollen wir sie nach denjenigen Kunststüken, welche anderswo * erkläret worden sind, auf eine andere Art einrichten, damit man offenbar wahrnimmt, daß die Glieder nach einer Regel unendlich weit hinausgehen: so zweifle ich im mindesten daran nicht, es werde die Newtonische Reihe einem von Vorurtheilen freyem Gemüthe noch mehr Vergnügen bringen, als die so genannte Leibnizische. Denn wenn das erste Glied der Reihe A genennet wird, das andere B. das dritte C das vierte D. u. s. w. und das Quadrat

drat des Durchmessers 1. ist: so wird der Innhalt des Cirkels, vermöge der Newtonischen Reyhe

$$1 - \frac{1.1}{2.3}\,A. - \frac{1.3}{4.5}\,B. - \frac{3.5}{6.7}\,C. - \frac{5.7}{8.9}\,D. - \frac{7.9}{10.11}\,E. \text{ u. s. w.}$$

seyn. In dieser Reihe findet man mehr Ordnung als in der Leibnizischen, weil man nicht allein die Regel der Progreßion leichtlich entdeket, sondern auch alle und jede Glieder auf einander nach einer beständigen Weise beruhen, und in der Mannigfaltigkeit selbst verschiedene Aehnlichkeiten anzutreffen sind. Die Newtonische Reihe erweket demnach, wenn sie nach dieser Einrichtung vorgestellet wird, ein mehreres Vergnügen und zwar nur um der Ordnung willen, welche vorhero an sich betrachtet, kein Vergnügen erwekte. Aber ich will noch ein anderes Beyspiel anführen, welches etwas leichter ist. Wer nur etwas weniges von der bürgerlichen Baukunst verstehet, dem ist nicht unbekannt, daß die Eurythmie, welche man unter die Gründe der Schönheit mit rechnet, eine Aehnlichkeit auf beyden Seiten, zwischen welchen in der Mitte etwas unähnliches ist, erfodert, und daß diese die Regel der Ordnung seye. Ein jeder, welcher zwey Gebäude ansiehet, davon

das

das eine nach den Regeln der Eurythmie aufgebauet, das andere aber derselben zuwider ist, nimmt an sich wahr, daß er bey Betrachtung des ersten eine Vollkommenheit empfinde, welche sich bey Betrachtung des andern nicht äusert. Dasjenige nun, was allhier das Vergnügen erreget, ist die Ordnung. Sollte einem auch dieses Beyspiel nicht begreiflich und deutlich seyn: so nehme er nur etwas, was ihm vorkommt, von allerley Dingen, welche in einer Ordnung gestellet sind. Wenn er nur die Aufmerksamkeit brauchet, so wird er ohne Schwürigkeit wahrnehmen, daß dasjenige, was ihm dabey vergnüget, die Ordnung seye. Daraus kan er ferner den Schluß machen, daß auch die Ordnung in andern Dingen, und demnach auch, wenn man sie in der Wahrheit findet, ein Vergnügen erregen müsse, so bald man dieselbige einsiehet.

*124. §. der Auflösungskunst des Unendlichen (12.). §. 6.

(12) In den Deutschen Anfangsgründen der Meßkunst stehet dasjenige, was hieselbst (aus dem andern Theil der sonst so genannten Algebra oder analyseos und zwar dem §. nach aus der neuen oder vermehrten Auflage) angeführet ist, in dem 4ten Theil im 454sten §. auf der 291sten u. f. S. der 1sten Auflage. In dem neuern aber ist es der 104. §. der Integralrechnung auf der 1799sten S. der 3ten, und 1853sten Seite der 4ten Auflage.

§. 6. Desgleichen erfahren diejenigen, welche die Beweisgründe auseinander zu sezen suchen, zum öfftern, daß aus der Ordnung, welche darinnen wahrgenommen wird, ein ganz besonderes Vergnügen entspringet. Die natürliche Beschaffenheit eines unumstöslichen Beweises, und genaue Zergliederung desselben habe ich in der Vernunfftlehre beschrieben †. Wer dieselbige erwäget; der siehet bald, daß der Beweis sich auf gewisse Regeln gründet, wodurch er ordentlich, und zugleich von einem unordentlichen unterschieden wird. ††. Daß nun diejenigen, welche die Ordnung genau betrachten, die in einem ordentlichen Beweis gefunden wird, daraus ein sehr groses Vergnügen erhalten, lehret die Vernunfft so richtig, als offenbar es die Erfahrung bekräfftiget. Man hat hierbey sonst nichts nöthig zu thun, als daß man einen Beweis, besonders wenn er etwas weitläufftig ist, gehöriger Masen zergliedert, und ihn solchergestallt hernachmahls deutlich auf eine Tafel abschreibet, damit man ihn auf einmahl begreiffen, und die Ordnung, so darinnen lieget, vor Augen geleget werden kan. Weil ich bey dem Unterricht in der Meßkunst mich der zergliedernden Lehrart (13) be-

Wenn ein Beweis Vergnügen erreget.

(13) In der Urkunde stehet Methodus analyti-

bediene, und die unumstöslichen Beweise meinen Zuhörern also zergliedert vor Augen lege, so genieße ich beständig dieses Vergnügen, daher es dann geschiehet, daß, wenn noch andere Dinge hinzu kommen, deren ich so gleich gedenken werde, ich bey dem Unterricht der insgemein bekannten Sachen der Anfangsgründe mit solcher Gemüthsbelustigung arbeite, daß, wenn auch mein Gemüthe durch andere Verrichtungen abgemattet worden ist, ich im Lehren mein Vergnügen wiederum suche, und mich dadurch aufmuntere, ja von dem Verdruß, welchen ich etwa habe, befreyet werde. Eben dieses Vergnügen gehöret auch mit unter diejenigen Ursachen, welche mich angetrieben haben, daß ich in der neuen Herausgabe der lateinischen Anfangsgründe der Meß-

lytica, welches Wort meistens eben so viel als die Mathematische Lehrart sonst bedeutet. Eigentlich aber ist dieselbige eine Gattung von der Lehrart der Vernunft, da man von den Schlüssen und herausgebrachten Säzen auf ihre Grundwahrheiten zurück gehet, und wird sie der synthetischen Lehrart, welche noch gewöhnlicher die mathematische heiset, entgegen gesezet. Einige aber nehmen sie beyde zusammen, und nennen sie die mathematische.

Meßkunst die Beweise auf das ordentlichste geführet, und dieses werde ich auch, so viel sich wird thun lassen, in der Weltweisheit selbsten, welche ich in der lateinischen Sprache heraus gebe, und dem äusern Ansehen nach, meistens von der deutsch geschriebenen, unterschieden seyn wird, zu beobachten suchen. Denn ich wünsche nichts mehreres, als daß auch andere dieses Vergnügens mögen theilhafftig werden. Im übrigen könnte hier vieles von demjenigen gedacht werden, welches dieses Vergnügen vermehret; da ich mich aber der Kürze befleisigen muß: so überlasse ich solches denjenigen zur Betrachtung, welche in Zergliederung und Auflösung der Beweise eben diejenige Art erwehlen, welche ich gebrauchet habe. Es fehlet mir nicht an Zeugen, welche mit mir dieses Vergnügens theilhafftig worden sind, obgleich nicht ein jeder Anfänger dieses Vergnügen empfindet, der entweder durch andere Schwierigkeiten davon abgehalten wird, oder bißher nicht so viel Nachsinnen gehabt hat, als die Ordnung, so in einem unumstöslichen Beweis lieget, gehörig einzusehen, doch erfodert wird.

† 551. §. der Vernunfftlehre. (14).

††

(14) Siehe den 2ten Theil dieser Sammlungen auf der 557sten Seite in der Anmerkung.

†† 799. §. der Vernunfftlehre. (15).

Die Art und Weise wie man das Vergnügen aus der Erkenntniß der Vollkommenheit der Dinge empfindet.

§. 7. Daß ein jedwedes Ding vollkommen seye, haben die Alten längstens erkannt, und ich habe auch aus dem Begriff der Vollkommenheit gründlich dargethan, wie und auf was Art den Dingen eine Vollkommenheit zugeeignet werde *. Nun gehöret zur Erkenntniß der Wahrheit, auch die Erkenntniß der Vollkommenheit in den Dingen, und es ist zu beklagen, daß man sich so wenig Mühe darum giebet. Dahero, da aus dem Anschauen der Vollkommenheit ein Vergnügen entstehet (§. 2.): so muß das Gemüthe desjenigen, der sie erkennet, in das gröste Vergnügen gesezet wer-

(15) Daselbst stehen zwey Erklärungen welche also lauten:

Ein natürlicher oder ordentlicher Beweis (demonstratio ordinata) ist, wenn die Säze in einer solchen Ordnung auf einander folgen, wie dieselbigen in der Reihe der Schlüsse, auf welche der zergliederte Beweis hinaus läufft, enthalten sind. In dem entgegen gesezten Fall heiser er **unordentlich.**

werden, wenn er nur auf die Vollkommenheit sein Augenmerk richtet. Die Vollkommenheit der Dinge, wird nach ihren Absichten beurtheilet. Und dahero kömmt es, daß die Absichtswissenschafft (Teleologia) oder die Abhandlung von den Endzweken der Dinge, so viel Vergnügen erreget, wiewohl bey derselbigen noch ein anderer Grund hinzu kommt, von welchen alsobald ausführlicher gehandelt werden soll. Es zeigen aber auch die ganz gemeinen Beyspiele, daß die Erkenntniß der Vollkommenheit der Dinge mit einem Vergnügen verknüpfet seye. Solchergestallt vergnüget die Aehnlichkeit eines Gemähldes mit derjenigen Sache, welche sie vorstellet, einen, der die Kunst verstehet, wenn er solche Aehnlichkeit genau einsiehet. Nun weis aber jedermann, daß die Vollkommenheit eines Gemähldes in dieser Aehnlichkeit bestehet. Ebenermasen vergnüget eine Uhr einen Sternkundigen, wenn sie mit der täglichen Bewegung des Himmels auf das genaueste überein kommt, dergestallt, daß sie auch in mehrern Tagen kaum um eine oder die andere Secunde davon abgehet. Wer weis aber nicht, daß die Vollkommenheit einer Uhr daraus erkannt werde, daß sie die Zeit genau anzeiget? Es haben aber diese Art des Vergnügens, wann man Dinge, die uns beständig vorkommen, und die die Kunst meistentheils

an die Hand gibt, ausnimmt, sehr wenige noch bißher zu genießen gehabt: weil die Weltweisen, da es ihnen an einem fruchtbaren Begriff von der Vollkommenheit der Dinge gefehlet hatte, nie daran gedacht haben die Vollkommenheit der Dinge in ihren Wissenschafften zu erklären, und man billig diese Wissenschafft noch zu wünschen hat, darinnen die Vollkommenheiten der Dinge gründlich bewiesen würden, und welche noch so ganz unbekannt ist, daß sie bißher noch mit keinem Nahmen beleget worden ist. Ich habe einen Begriff von der Vollkommenheit gegeben **, welchen ich in der natürlichen Gottesgelahrheit, in der Lehre von der Seele, in der Sittenlehre und Staatskunst, ja auch selbst in der Naturlehre und Kunstwissenschafft (Technologia), welche ich mit unter die zur Weltweisheit gehörigen Wissenschafften, die uns aber annoch fehlen, gerechnet ***, als fruchtbar befunden habe. Und ob ich wohl nicht weis, ob mir GOtt so lange das Leben, und so wohl die Kräffte der Seele als des Leibes gnädiglich schenken werde, daß ich auch auf die Ausarbeitung dieses zur Weltweisheit gehörigen Theils, darinnen die Vollkommenheiten derjenigen Dinge gründlich abgehandelt werden sollen, bedacht seyn kan: so will ich doch in meinen übrigen Theilen der Weltweisheit einige deutliche Beyspiele geben,

ben, damit man nach diesem dieser Wissenschafft desto näher kommen könne. Und es wird sich auch wohl Gelegenheit zeigen, daß ich dergleichen Proben selbsten in diesen meinen Nebenstunden mit beyfüge, damit ich andere zu Ausarbeitung dieser dem menschlichen Geschlecht so sehr nüzlichen Lehre dadurch aufmuntern möge. Zu wünschen wäre es, daß die Gelehrten einmahl klug würden, und mehr suchten die Sachen deutlicher zu machen, als andere durchzuziehen, und dasjenige, was leider! unrecht verstanden worden ist, noch mehr zu verfälschen! Aber so leben wir nicht in den glückseeligen Zeiten, darinnen die nüzlichern Dinge allen und jeden gefallen sollten, weil sie nur aus Unwissenheit, Faulheit und Mangel der unverfälschten Tugend sich dem eitlen Hochmuth ergeben, und alle Wissenschafft, die dem menschlichen Geschlecht so ungemein nüzlich ist, zu vertilgen suchen.

* 530ste §. der Grundwiss. (16).

** 503te u. ff. §. der Grundwiss. (17).

*** Im Vorbericht der 71ste §. (18).

(16) Siehe die 9te Anmerkung zu diesem Stück oben auf der 243sten Seite.

(17) Dieser Absaz findet sich bereits in dieser Sammlung oben in der 8ten Anmerkung zum 2ten Stück auf der 38. Seite.

(18) Folgendes ist daselbst befindlich:

Es

Es ist auch eine Weltweisheit der Künste möglich, obgleich dieselbe bishero nicht getrieben worden ist. Man könnte sie die **Kunstwissenschafft** (Technicam aut Technologiam) nennen. Es ist demnach die Kunstwissenschafft eine Wissenschafft der Künste und Handwerke, oder vielmehr eine Wissenschafft desjenigen, was durch Beyhülfe der Gliedmasen des Leibes vornehmlich der Hände von den Menschen gemacht wird.

In der Kunstwissenschafft darff eben nicht erkläret werden, wie die Bewegungen der Hände und anderer Gliedmasen, vermöge des Baues von unserm Cörper, geschehen können. Denn diese Untersuchung gehöret in die Naturlehre. Man muß darinnen vornehmlich von den Regeln der Künste und Handwerker Grund angeben, und von den Werken, welche dadurch hervorgebracht werden. Eine Probe von dieser Weltweisheit, so viel solche den Ackerbau betrifft, habe ich in dem Versuch von der wahren Ursach der Vermeh-

mehrung des Getreydes gegeben, aus welcher erhellet, daß dieselbige theils möglich seye, theils aber die übrige Weltweisheit zum voraus seze. Denn die Regeln der Kunst sind gleichsam Folgerungen von dem in der Weltweisheit vorkommenden Erwegungen, in welchen der Grund derselbigen enthalten ist, wenn sie gleich von ihren Erfindern daraus nicht hergeleitet worden sind; ja solche selbst den Künstlern, welche diese Regeln in die Uebung bringen, unbekannt ist. Und darüber muß man sich um desto weniger wundern, weil es zur Genüge bekannt ist, daß es den Künstlern offtmahls an einer deutlichen Erkentniß der Regeln mangele, nach welchen sie verfahren. Als ich die bürgerliche Baukunst als eine Wissenschafft vortrug: so habe ich eine Probe von dieser Weltweisheit gegeben. Denn die bürgerliche Baukunst ist, wenn sie auf diese Art abgehandelt wird, eine Art der Kunstwissenschafft.

Das Vergnügen welches man aus der Vollkommenheit des Verstandes überhaupt empfindet.

§. 8. Es gestehet jedermann von selbsten, daß die Unwissenheit unter die Unvollkommenheiten unseres Verstandes zu rechnen seyn. Daraus dann von selbsten flieset, daß die Erkenntniß der Dinge, so jener entgegen gesezet wird, zu der Vollkommenheit des Verstandes gezogen werden müsse, oder daß unser Verstand vollkommener seye, wenn er sich Begriffe von den Sachen machet, als wenn er darinnen ganz unwissend bleibt. Wenn wir nun also urtheilen, wir hätten eine Erkenntniß der Dinge, so sind wir uns der Vollkommenheit unsers Verstandes bewust. Wo also die Seele in diesem Zustande ein Vergnügen empfindet, da gehet hiebey nichts anders vor, als etwas, das der Natur der menschlichen Seele gemäs befunden wird. Denn wir empfinden das Vergnügen, so offt wir uns einer von unsern Vollkommenheiten bewust sind (§. 2.). Die Erfahrung bekräfftiget dasjenige, was ich erst gesagt habe, zur Genüge. Denn einer empfindet ein Vergnügen, aus seiner Erkenntniß in Sprachen, ein anderer aus seiner Wissenschafft in Zahlen und Figuren; dieser vergnüget sich in natürlichen Dingen, jener in sittlichen und Staatssachen; dieser ergözet sich an künstlich verfertigten Stücken, und ein anderer suchet endlich in der Erkenntniß anderer Dinge sein Vergnügen. Denn die

Sache

Sache, womit unsere Erkenntniß beschäfftiget ist, träget hier nichts zu dem Vergnügen bey, da die Erkenntniß der Sache nur dieses würket, in so ferne man sie als die Vollkommenheit unsers Verstandes ansiehet, und dabey nicht auf den Unterscheid der Sachen sein Absehen richtet. Ob wir aber nun schon die Dinge, so nicht mit einander zu vermengen sind, von einander unterscheiden; so läugnen wir doch deswegen nicht, daß mit dieser Art des Vergnügens, welches wir in gegenwärtigem Fall empfinden, ein anderes vereiniget werden könne, welches aus der Vollkommenheit einer Sache entstehet, und wovon ich in dem vorhergehenden (7. §.) geredet habe. Solches erinnere ich deswegen, damit man dieses nicht in der Absicht lesen wolle, um solches nur verdächtig zu machen und durchzuziehen, indem solche, die einer genauen Lehrart nicht kundig sind, hernach sich dünken lassen, sie hätten etwas gefunden, welches wider die Erfahrung streite, und dahero billig dürffe getadelt werden. Man kan allerdings ein vielfaches Vergnügen in einem einzigen Fall empfinden, welches ein Hauffen vieles zugleich empfundenen Vergnügens, und desto nachdrüklicher ist, als wenn man ein jedes Vergnügen von diesen besonders empfindet. Ich weis zwar wohl daß das nicht eines jeden Werk ist, diese

Vergnügungen, welche in der Vielheit unter einander vermenget sind, von einander genau zu unterscheiden, und daß die meisten nicht einmahl daran zu gedenken pflegen, daß sie viele Vergnügungen zugleich empfinden. Inzwischen so sehe ich doch für nöthig an, das vielfache Vergnügen, ob es schon in einer einzigen Empfindung bestehet, in die unterschiedenen Vergnügungen zu zertheilen, welche zugleich empfunden werden, da ich mir vorgenommen habe, die Erwegung des Vergnügens, das aus der Erkenntniß der Wahrheit empfunden wird, aus Gründen und aus seinen Begriffen herzuleiten und deutlich zu machen. Die wahre Lehrart erfordert solches, und bey der Anwendung bestehet die meiste Kunst darinn, daß diejenigen Dinge aus einander gesezet werden, welche in zusammen gesezten Begriffen, die man aus der Erfahrung hergenommen hat, mit einander vermischet werden. Wer den gegenwärtigen Zustand der Gelehrsamkeit vornehmlich bey uns in Deutschland genau eingesehen und erkannt hat, wird wohl zugestehen daß es sehr nöthig gewesen, solches zu erinnern. Ich habe selbsten öffters erfahren, daß man vieles aus Unwissenheit der Lehrart verworfen hat, welches man billig hätte loben sollen. Und ich weis auch, daß einige sind, welche dafür halten, man müsse auf solches

Ta-

Tadeln, welches sich auf die gröseste Unwissenheit gründet, nothwendig antworten. Daher mögen nun die Leser erkennen, warum man die ungegründeten Urtheile der Afftergelehrten verwerffe, und hingegen diesen verwegenen Richtern gar gerne den Beyfall solcher Leute, die ihnen ähnlich sind, gönne. Sie mögen durch ihren Irrthum und schändliche Thaten glüklich seyn. Ich will lieber das Vergnügen genieſen, welches aus der Tugend und Wahrheit entspringet.

§. 9. Das Vergnügen wird gröser, wenn man seine Erkenntniß mit der Unwissenheit eines andern in Betrachtung ziehet. Denn alsdenn wird man krafft des entgegen gesezten sich seiner Vollkommenheit mehr bewust, als wenn man auf die Unwissenheit eines andern nicht gesehen hätte, da vornehmlich die Unwissenheit eines andern auch als eine desto gröſere Unvollkommenheit erscheinet, als wenn sie bey einem selbsten ist, und daher wird auch seine Erkenntniß zu einer desto gröſern Vollkommenheit. Und weil einer in einem Fall findet, daß er mehr durch seine Erkenntniß vergnüget werde, wenn er sie gegen die Unwissenheit eines andern hält, als wenn er dieselbe nur so blos allein betrachtet; so wird er durch eben dieses Vergnügen angetrieben, die Unwissenheit anderer zu untersuchen, und wird von seiner Begierde ent-

Stufen dieses Vergnügens.

flammet, sich in solchen Lehren zu gründen, worinnen er siehet, daß andere nichts gethan haben. Diesen Antrieb misbrauchen auf unterschiedene Arten vornehmlich diejenigen, welche nicht gehörig einsehen können, was für ein Unterschied darinnen liege: doch kommt der Mißbrauch nicht von demjenigen her, was dem Menschen natürlich ist, sondern er entstehet aus seiner Willkühr. Denn man kan diesen Trieb gar wohl zur Aufmunterung und Erhaltung des Fleisses gebrauchen, in so fern er in Erlernung nüzlicher Wissenschafften nöthig ist, so wohl weñ wir sehen, daß die Unwissenheit der Wahrheit einem andern schade, als wo wir die Erkentniß der Wahrheit einem andern sehr nüzlich finden; und ist es dahero nicht nöthig, daß man andere hochmüthig verachte, welches gemeiniglich von denjenigen zu geschehen pfleget, welche bey der Erfahrung nicht die Vernunfft auch zu Rathe ziehen. Der Mißbrauch, welchen einige verüben, soll uns also den rechten Gebrauch lehren. Dahero das ein altes Sprichwort ist: lerne aus eines andern Zufällen, was du thun und lassen sollst (19). Es wird ferner eben dieses Vergnü-

(19) Im lateinischen heiset es: ex alieno casu disce non modo quae vites, verum etiam quae facias.

gnügen erhalten, welches aus der Erkenntniß der Wahrheit überhaupt betrachtet, entstehet, wenn man merket, wie viel man erkannt habe. Denn wer die Erkenntniß der Wahrheit als seine Vollkommenheit ansiehet, der wird sich um so viel vollkommner finden, je mehr Erkenntniß er von Dingen hat, gleichwie er einen andern für so viel unvollkommner hält, je gröser die Anzahl derjenigen Dinge ist, welche er zwar einsiehet; die der andere aber keinesweges erkennet. Die Gröse des Vergnügens richtet sich nach der Gröse der Vollkommenheit, deren sich einer bewust ist. Dahero entstehet eine unersättliche Begierde zu wissen, also daß auch ein Alter mit dem gröstem Vergnügen noch lernet, ob er schon einen Fuß im Grabe hat. Wir suchen alle unserm Gemüthe ein Vergnügen zu machen: dahero wenn wir die vorhabende Sache, aus welcher wir das Vergnügen empfinden, erkannt haben, so fället auch so gleich unser Verlangen auf dasselbige, und wir bemühen uns dasselbe zu erhalten, wo wir anderst finden, daß es in unserer Gewalt stehe. Wenn nun diese Begierde nicht von der Vernunfft regieret wird, so entstehet daher ein unmäsiges Studieren, wobey wir unserer Gesundheit Schaden zufügen, und andere Dinge unterlassen, welche wir doch thun sollten, ja wir verderben durch die fruchtlose Erforschung

schung der Dinge die Zeit, welche wir nüzlich anwenden können und sollen. Hingegen wenn alle und jede Dinge durch eine deutliche Erkentniß auf ihren Grund hinaus geführet werden: so wird der Sache, die man erkennen soll, keinesweges dasjenige durch einen Irrthum zugeeignet, was von der Erkenntniß selbsten, an und für sich betrachtet, hergeleitet wird. Dahero müssen wir, wenn wir eine Sache vor uns nehmen wollen, dabey die gröseste Klugheit bezeigen. Hier erhellet von neuem, wie nüzlich es seye, wann man das Vergnügen, so man aus der Erkenntniß der Wahrheit empfindet, genau betrachtet, damit dasjenige nicht gemißbraucht werde, was wir uns vielmehr zu Nuzen machen sollten. Uebrigens ist von den Stuffen des Vergnügens, welches aus der Erkenntniß der Wahrheit an sich betrachtet, entstehet, noch weiter zu merken, daß diejenigen Dinge, welche wir nicht so gleich erkennen, ein mehreres Vergnügen verursachen, als dasjenige, was leicht zu begreiffen ist. Da also die schweren Dinge so sehr ergözen, daß viele, wo sie endlich dieselben erkennen gelernet haben, die leichten Dinge zu verachten pflegen: so ist schon längstens das Sprichwort entstanden: was schweer zu erhalten ist, das ist schön. Nehmlich daher schliesen wir, weil wir in der Sache, welche erkannt werden soll, Schwierigkei-

keiten finden, da wir die Erkenntniß anderer Dinge uns leichte zu wege gebracht haben, so werde auch eine desto grösere Vollkommenheit des Verstandes zu der Erkenntniß derselben Sache erfodert, als wir in der Erkenntniß (Untersuchung) anderer Sachen anzuwenden nöthig gehabt haben. Wenn wir die Schwierigkeiten aus dem Wege geräumet, und die schwere Sache erkannt haben: so sind wir versichert, daß wir diejenige Vollkommenheit nun besizen. Dahero hat man sich nicht zu wundern, daß man eine grösere Vergnügung aus der Erkenntniß der schweren Sachen, als der leichten empfindet. Es wird ferner noch dieses Vergnügen, so man aus der schwer erhaltenen Erkenntniß der Sachen erhält, vermehret, wenn man diejenigen betrachtet, welche dieselbe nicht haben, und sich nur an geringen und leichten Dingen begnügen lassen müssen, indem ihre Kräffte nicht hinreichend sind, weiter zu kommen. Denn da wir auf solche Art unsere Stärke gegen die Schwäche anderer halten, welche wir auch vorher bey uns befunden hatten: so wird unserer Stärke vermöge des entgegen gesezten, merklicher. Daher werden wir uns auch der Gröse der Vollkommenheit, welche in uns ist, mehr bewust; folglich empfinden wir auch ein desto grösers Vergnügen, als wenn wir desselben uns

nie-

niemahls bewuſt gewesen wären. Ob aber schon öffters die Erkenntniß der schweren Dinge, die geringe und leichte Dinge, ob sie schon nüzlich sind, verächtlich macht, daß nicht ohne vielfachen Schaden fruchtlose Dinge hochgehalten werden, weil ihre Erkenntniß schwer ist; dasjenige aber, was doch zu wissen höchst nöthig, und dem menschlichen Geschlecht höchst vortheilhafftig ist, verabsäumet werde, weil man es für leicht ansiehet: so bestehet doch darinnen erst der Mißbrauch des Vergnügens, damit die Erkenntniß der schweren Dinge das Gemüth erfüllet, welcher von dem rechten Gebrauch worauf der vortrefflichste Urheber der Natur sein Absehen gerichtet hatte, mit unterschieden ist. Eben so ist auch dieses dem Mißbrauch zuzuschreiben, daß einer, der sich eine Erkenntniß der schweren Dinge erwirbt, die andern verachtet, welche nur geringe und leichte Dinge eingesehen und erkannt haben; gleichsam als wenn einer deswegen zu verachten wäre, weil wir ihn unvollkommener als uns selbst halten, oder als wenn man in der Beurtheilung der Vollkommenheit des Menschen nur auf einige Vorzüge des Verstandes zu sehen hätte, ohne daß man auf die übrigen Gaben des Gemüths sein Absehen richte, welche in die Beförderung der menschlichen Glückseeligkeit einen gröſern Einflus haben. Auch

die-

dieser Mißbrauch ist gewiß sehr von dem rechtmäsigen Gebrauch unterschieden, worauf GOtt krafft seiner Gütigkeit abzielet, da er durch die schwere Erkenntniß dem Menschen mehr Vergnügen, als durch die leichte mittheilet. Denn dieses Vergnügen soll uns zur Untersuchung schwerer Dinge antreiben, damit wir unsere natürliche Kräffte des Gemüths in Uebung bringen, und sie uns nicht umsonst von GOtt gegeben seyen, sondern zur Erfindung der dem menschlichen Geschlecht höchst nüzlichen Wahrheiten mögten angewendet werden. Diesen rechtmäsigen Gebrauch machen diejenigen recht nüzlich und heilsam, welche das Vermögen erlangen, diejenigen Dinge zu unterscheiden, welche in den dunklen Begriffen der Sachen, die unsere Seele angehen, begriffen sind, und mit dieser Einsicht die Tugend verknüpfen.

§. 10. Es sind einige, welche wann sie sehen daß andere in einen Irrthum verfallen sind, sich darüber erfreuen, da sie, wenn sie ihre eigene Irrthümer erkennen, sich darüber betrüben. Wer irret, der verstehet nicht nur die Sache selbsten nicht, sondern er hält, wie man insgemein sagt, auch den Schatten vor ein wahres Bild. Daß die Unwissenheit von einer Unvollkommenheit in unsern Verstande zeuge; habe ich schon

Warum einige ein Vergnügen aus der Einsicht in andere ihre Irrthümer schöpfen.

schon oben (8. §.) angemerket. Da aber ein Zeichen des Mangels eines scharffsinnigen Verstandes ist, wenn man das falsche mit dem wahrhafftigen vermischet: so pfleget diese Vermischung mit zu der Unvollkommenheit des Verstandes gerechnet zu werden. Ja wenn man alle Ursachen des Irrthums genau untersuchen wird, welchen der Mangel eines scharffsinnigen Verstandes in einem jeden gegebenen Fall zuzuschreiben ist: so wird man finden, daß dieselbigen allezeit unter die Unvollkommenheiten zu rechnen seyen, man mag auch hinsehen wohin man will: welches an einem andern Ort wird besser als hieselbst gezeiget werden können, wenn ich insbesondere von den Ursachen des Irrthums, um dieselben desto eher zu vermeiden, ausführlich handeln werde (19). Es mag seyn, wie es will, so erkennet ein jeder von selbsten, daß ein Irrthum eine gedoppelte Unvollkommenheit in dem Verstande zu erkennen gebe, welche so dann gröser ist, als diejenige, welche aus der Unwissenheit entstehet. Dahero man auch schon vor Zeiten den Irrthum

(19) Dieses hätte vielleicht in den Marburgischen Nebenstunden geschehen sollen; ist aber vermuthlich vergessen worden, und zur Zeit annoch unterblieben.

thum eine doppelte Unwissenheit (ignorantia composita) genennet hat, weil er nicht blos eine einfache, sondern auch noch eine andere Unwissenheit der Sache in sich begreiffet, die nach den verschiedenen Fällen verschieden ist, als einer Unwissenheit der Art das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, oder eines wahrhafftigen Grundes, an dessen statt einer einen falschen annimmt, und dadurch in einem Irrthum verfällt. Wenn einer den Irrthum, den ein anderer begangen hat, einsiehet, oder nur einzusehen glaubt, so eignet er ihm eine doppelte Unvollkommenheit zu, sich aber folglich eine solche Vollkommenheit, welche der Unvollkommenheit gleich ist. Dahero schöpfet er aus der Erkenntniß des Irrthums, den ein anderer begangen hat, ein Vergnügen. Weil aber das Vergnügen nicht ein wahres Urtheil zum voraus sezt, sondern es genung ist, wenn es dem nur als wahr vorkommt, der das Vergnügen empfindet: so darff man sich nicht wundern, daß ein Vergnügen aus der Zumuthung des Irrthums geschöpffet werde, welche sich derjenige nur einbildet, der sie einem andern aufbürdet. Welche weder genugsamen Verstand noch Ueberlegung haben, daß sie die Irrthümer, welche sonsten vortreffliche Männer begangen haben, nicht einsehen können, die eignen sich mit der grösten Verwegenheit eine gröse-

re Scharffsinnigkeit zu, als den um ihrer Verdienste willen berühmtesten Männern, weil sie in der Meynung stehen, sie sehen das alles ein, welches jenen vor ihren Augen verborgen war; und bringen auch dieses ihres gleichen, das ist den meisten leichtlich bey. Dahero ist man nun gewohnt, wohlverdiente Leute zu verläumden, indem man dasselbige bestreitet, was man von ihnen unrecht gelehret zu seyn glaubet, um ihre Verdienste geringe zu machen, welche zur Verherrlichung ihres Nahmens dienen, welches besonders in unserm Deutschland so stark eingerissen ist, daß man dadurch gemeiniglich am ersten berühmt zu werden, gedenket. Dieses Vergnügen aber ist schädlich, nicht nur, weil es sich endlich in einen Ekel zu verwandeln pfleget, wo einer merkt, daß er wegen seines begangenen Irrthums ausgelachet werde, indem er einen andern dessen beschuldigen will; sondern auch weil es ihn zu unanständigen Verrichtungen veranlasset, daraus er hernach den gröSten Verdruß empfindet, wiewohl sie hernach darinnen für glüklich zu halten sind, daß sie keinen scharffen Verstand besizen, und also auch die Quellen ihres Verdrusses nicht allezeit erkennen können. Da man die Gröse dieses Vergnügens der Schwäche der Beurtheilungskrafft zuschreiben muß, so werden diejenigen wenig dadurch eingenommen, welche einen bessern

Ver-

Verstand besizen, und einsehen, wie weit diejenigen von der Wahrheit entfernet sind, welche berühmten Leuten die allereinfältigsten Meynungen aufbürden, oder sich einbilden, daß die, so geirret hätten mit keinen so grosen Verstande begabt wären, als diejenigen, welche die von ihnen begangene Irrthümer wahrnehmen. Dahero wird man nicht sehen, daß verständige Leute andere öffentlich durchziehen, und die Zeit mit Widerlegung ihrer Irrthümer verderben; vielmehr aber daß sie das bessern, was sie vermeynen, daß andere unrecht vorgebracht hätten, und die dagegen gesezte Wahrheit auf das deutlichste zeigen, ohne einen andern zu beleidigen. Vor andern ist unter den Franzosen der des Cartes hieher zu ziehen, der wegen seiner Verdienste in der Meßkunst und Weltweisheit sich einen unsterblichen Nahmen erworben hat. Dieser hat nicht einmahl in seinen Schrifften einen mit Nahmen genennet und durchgezogen, sondern er erkläret seine Meynung, und befestiget sie mit unumstöslichen Gründen, ohne sich in Widerlegung anderer Meynungen einzulassen. Da Gisbert Voet, der wohl vieles aber nichts gründlich verstunde, auf diesen Weltweisen losgieng, und nach Art der unnöthigen Schwäzer (Matæologorum) ihn des Lasters der Gottesverläugnung beschuldigte, weil er statt der Vernunfft dem

blinden Lauf seiner lasterhafften Begierden folgete; so berief er sich auf das Gewissen dieses aberwizigen Menschens, ob er jemahls in seinen Schrifften einen an seiner Ehre verlezet, oder sonsten beleidiget, und aus eines andern Untergang seinen Ruhm zu erlangen gesuchet habe? Der grose Newton in Engelland, welcher die höhere Meßkunst (Matheſin ſublimiorem) und die mathematische Erkenntniß der Natur mit so vielen und herrlichen Erfindungen vermehret hat, so daß er der vornehmste Meßkundiger zu seyn scheinet, bekümmert sich nur um das, was er vortragen soll, und ist wenig um anderer Irrthümer und Meynungen besorget. Es kan sich niemand mit Recht über ihn beklagen, daß er in Schrifften von ihm sey beleidiget worden. Diese zwey vor andern grose Männer beweisen solches zu Gnüge, denen ich zwar auch andere noch beyfügen könnte, wenn ich mir dieses besonders anzuführen vorgenommen hätte. Vornehmlich aber ist hierbey zu merken, daß wenn es sich zuweilen zuträgt, daß ein Mann, dessen Verdienste in der gelehrten Welt sich sehr weit erstreken, in seiner Jugend einen menschlichen Fehler begangen, und sich über andere fleisig aufgehalten hat, bey reifern Jahren von dieser Unternehmung nachgelassen, und von freyen Stüken erkannt habe, daß es grosen Verdien-

diensten um die Wissenschafft nicht gemäs sey, sich daran zu gewöhnen, die Zeit durch Widerlegung anderer zu verderben, welches bey einem Anfänger zu entschuldigen, bey einem, der weiter gekommen ist, billig einer Ahndung werth wäre, niemanden aber zum Lobe gereichet. Huygens gibt uns ein Beyspiel ab, welcher bey den Holländern als ein Stern der ersten Gröse scheinet, und ein Mann war, der keinen der sich um die mathematischen Wissenschafften verdient gemacht hat, etwas nachgibt. Denn da er im Jahr 1651. als er kaum 21. Jahr alt war, eine Abhandlung von der Quadratur der Hyberbel, Ellipsis und des Circuls aus dem gegebenen Mittelpunct der Schwere ihrer Stüke (21) heraus gab, so hat er den Jacob Gregor, der ein Schottländer war, und grose Wissenschafft in der Meßkunst besessen hatte, also hart angegriffen, daß er in seinen Uebungen der Erdmeßkunst, auf dem ersten und andern Blat sich beklagte, er sey stillschweigends einer Unwissenheit und gelehrten Diebstahls beschuldiget worden. Und da dieser gewiß grose Mann, um sich zu vertheidigen, mit den Pfeilen, die auf ihn losgedrü-

(21) Die lateinische Aufschrifft des Buchs ist de quadratura hyperbolae ellipsis & circuli ex dato portionum grauitatum centro.

drüket wurden, wieder auf seinen Gegentheil zielte, so zeigtr er, daß jener selbsten aus Uebereilung und Mangel des Verstandes, welchen er doch hierbey hätte gebrauchen können, woferne er nur davon abgestanden hätte andere durchzuziehen, sich selbsten widerspreche, und bekennte, daß er von einem so berühmten Mann sich einer grösern Einsicht vermuthet hätte, da er auch sein Urtheil über dessen nur erst angeführte Abhandlung, und über das Buch (über die Schrifft) von der Gröse des Cirkels, welches nur heraus gekommen war, hin zufügte. Aber in den übrigen Schrifften hat dieser grose Meßkundige (Mathematicus) genugsam gezeiget, daß er die alte Gewohnheit abgeleget, welche in Ansehung einer Hize der Jugend gar wohl zu entschuldigen ist. Grose Leute, welche ihre Scharffsinnigkeit in allen Stüken zeigen, sehen also, daß das Vergnügen, welches aus der Widerlegung anderer empfunden wird, betrüglich und von vielfachen Schaden sey, welches ein vernünfftiger Mensch sich nicht wünschen wird. Mit einem Wort: ob dieses diejenigen schon nicht wahrnehmen, welche ihren Verstand nicht gebrauchen, sondern in ihren Urtheilen übereilen; so ist doch dieses hier weitläufftiger auszuführen meine Absicht nicht. Dahero sind die Erfahrensten in der Meßkunst gewohnt, die unzeitigen Urtheile solcher Leute, die da jedermann

mann Irrthümer und Fehler zeigen wollen, und doch selbst nicht im Stande sind, dasjenige zu verbessern, was sie an andern ausſezen, für Uebereilungen der Anfänger anzusehen. Beyläufig erinnere ich, daß ich vorjezo nichts mit dem Vergnügen zu thun habe, welches aus der Zumuthung der Fehler in der Absicht einem zu schaden, erhalten wird. Denn alsdenn kommet das Vergnügen nicht aus der Erkenntniß des fremden Irrthums, sondern aus der Rache, welche dahero angenehm pfleget genennet zu werden, und so lange das Gemüth beweget, als lange einer sich der Macht einem andern zu schaden bewust ist, welche er allerdings mit zu seiner Vollkommenheit ziehet, gleichwie das Unvermögen unter die Unvollkommenheiten gerechnet wird, dabey die Wahrheit mit dem Irrthum wunderlich vermenget wird.

Das Vergnügen welches man in der philoſophiſchen Erkenntniß der Dinge hat,

§. 11. Weil ein jeder bey sich selbsten wahrnimmt, daß er die Wahrheit noch nicht deutlich begreiffen könne, wenn er sich gleich eine historische Erkenntniß der Sachen zu wege zu bringen im Stande ist; so ist er sogleich auch überzeugt, daß eine grösere Vollkommenheit des Verstandes, oder eines jeden Stückes von dem Erkenntnißvermögen (22) zur philosophischen als zur hi-

(22) Facultas cognoſcitiua wird zuweilen durch

storischen Erkenntniß der Dinge erfordert werde, davon ich den Unterscheid anderswo * angegeben habe. Dahero ist auch offenbar, warum aus der philosophischen Erkenntniß der Sachen ein gröseres Vergnügen, als aus der historischen empfunden werde. Und dahero erhellet auch noch weiter, warum die Uebung in der wahren Weltweisheit, welche zu befördern, wir uns alle ersinnliche Mühe geben, so sehr ergöze, daß sie mit unter die Belustigungen des Gemüths gerechnet wird; und warum auch die Uebung in der Meßkunst eben so vieles Vergnügen schaffe, daß diejenigen sich glükseelig schäzen, welche sich einzig und allein darauf legen können. Man mag aber nun die Meßkunst oder die Weltweisheit die nach einer Lehrart, welche wir die philosophische nennen **, vorgetragen ist, betrachten: so ist ein beständiger

durch Verstand, aber in einer weiten Bedeutung genommen, ausgedrucket. Das Erkenntnißvermögen aber begreifft die Sinen, die Einbildung und das Gedächtniß, oder die sonst also genannten untere Kräffte des Verstandes annoch auser dem in strengerer Bedeutung genommenen Verstande, welcher die Aufmerksamkeit, den Wiz und die Vernunfft unter sich begreifet, welche auch den Nahmen der obern Kräffte führen unter sich.

ger Fortgang von den leichtern zu den schweren Säzen: dann was wir als schwer ansehen, ehe wir es erkannt haben, das halten wir alsdann vor leichte, wenn wir es vollkommen begreiffen können, dasjenige im Gegentheil nennen wir schwer, welches uns Mühe machet, daferne wir es begreiffen wollen. Das Vergnügen ist hier selbsten gewiß der Grund, warum wir unsere Arbeit unverdrossen fortsezen, biß wir endlich die erwünschte Erkenntniß der Wahrheit, deren Anmuth wir uns gegenwärtig vorgestellet haben, in der That genieſen. Da es übrigens auch viele gibt, welche sich bereden, daß die Meßkunst nur allein mit dergleichen Vergnügen verknüpfet seye: so halten sie die übrige Erkenntniß der Dinge entweder für geringe, oder verachten sie ganz und gar. Aber da ich überflüßig gezeiget habe, daß auch die Weltweisheit nach dieser Lehrart abgehandelt werden könne, so daß das Bemühen in derselbigen mit diesem wahrhafften Vergnügen beständig verknüpft ist: so haben auch viele andere, von sich gegen mich schrifftlich bezeuget, daß sie auch dasjenige, was ich aus langer Erfahrung gelernet, und aus Gründen unumstöslich beweisen kan, aus ihrer eigenen Erfahrung wahrgenommen hätten, daß ihnen so wohl die Lesung meiner Weltweisheit, die ich in lateinischer Sprache geschrieben, als der

Meßkunst, welche in der deutlichsten Lehrart abgehandelt worden ist, ein sehr groses Vergnügen erweke. Ich habe dieses aus eigener Erfahrung, daß, wenn man die Weltweisheit in ihrem Zusammenhang voraus sezet †, man zu einer zusammenhangenden Abhandlung der hohen Wissenschafften, wie man sie nennet (23), und zu den Wahrheiten, welche in einen Zusammenhang gebracht worden sind, leichtlich gelangen kan, so daß aus den Begriffen der Dinge ihre verschiedene Zusammenverbindung deutlich erhellet, und das Gemüth eines geschikten Lesers eben in ein solches Vergnügen gesezet wird, als ihm die Meßkunst zu gewähren pfleget. Dahero, wenn viele mit Hand anlegen werden, sowohl die Weltweisheit nach meiner Lehrart zu verbessern, als auch die hohen Wissenschafften ordentlich u. deutlich zu erklären: so wird es mir auch hier nicht an Zeugen fehlen, dergleichen ich nun in der Weltweisheit habe. Diese Zeugniße aber brauche ich in keiner andern Absicht, als andere zu dem gehörigen Fleiß aufzumuntern, damit sie auch dieses wahrhafftigen

(23) Der lateinische Nahme ist facultates superiores, und verstehet man darunter die Gottesgelahrheit, Rechtsgelehrsamkeit und Arzneykunst.

gen Vergnügens mögen theilhafftig werden, welches zu der menschlichen Glückseeligkeit ein sehr groses beyträgt: denn damit man siehet, daß aus einer jeden zusammenhangenden Abhandlung der Sachen, allerdings das Vergnügen könne erlanget werden, welches sich die in der Meßkunst erfahrne allein zuzueignen pflegen, so kan es aus Gründen deutlich dargethan werden, ob es schon auch die Erfahrung bekräfftiget, und wir können keinen deutlichern Begriff davon erhalten, als wann wir denselbigen bey uns selbsten wahrnehmen. Denn daß das Vergnügen, von welchen jezo die Rede ist, aus der Uebung der Meßkunst herflieset, das kommet daher, weil, wenn die schweren Dinge gehoben, und nun vor leicht angesehen werden, allezeit noch schwerere übrig sind, welche ein gröseres Vermögen zu ihrer Einsicht erfordern. Daß aber dieses auch so wohl in einer jeden philosophischen als auch in einer jeden andern Erkenntniß statt habe, es mag seyn was es für eine seye, das bezeuget so wohl die Sache, als es ein jedweder selbsten ohne weitern Beweis leichtlich zugestehen wird. Wenn man aber doch auf den Grund dringet, damit man nicht ohne denselben etwas angenommen zu haben scheine; so darff man nur erwägen, daß in der Meßkunst deswegen beständig schwere Sachen vorkommen, weil in dem

folgenden solche Dinge enthalten sind, welche eine genaue Erkenntniß mehrerer Wahrheiten voraus sezen, und in einer längern Reihe der Sachen, so man zu betrachten hat, aus dem vorhergehenden gezogen werden. Dieses aber findet sich in einem jeden Lehrbegriff, da in den nachfolgenden allezeit solche Dinge vorkommen, welche eine genaue Erkenntniß mehrerer Dinge in uns voraus sezen.

* In dem Frühlingsvierteljahr auf 1729 im 1sten Stück im 4ten §. (24).

** In dem Vorbericht von der Weltweisheit im 115. u. ff. §. (25).

†Man

(24) Dieses handelt von der Beschaffenheit einer zum öffentlichen und besondern Nuzen tüchtigen Weltweisheit, und stehet in dem 2ten Theil der Sammlungen von der 22sten Seite biß zur 80sten übersezt.

(25) In der Urkunde stehet wohl §. 11. & seqq. Es ist aber ein Drukfehler, und die daselbst gemeinte Säze sind folgende, welche aber ohne ihren Beweis hieher gesezet sind:

§. 115.

Durch die **philosophische Lehrart** verstehe ich die Ordnung, deren sich ein Weltweiser in seinen Vortrag bedienen muß.

§. 116.

§. 116.

In der Weltweisheit darff man keinen Ausdruk gebrauchen, der nicht durch eine deutliche Erklärung erläutert worden ist.

§. 117.

In der Weltweisheit darff man keine Gründe annehmen, die nicht hinreichend bewiesen worden sind.

Dieser Absaz stehet bereits in dem dritten Theil dieser Sammlungen auf der 142sten Seite.

§. 118.

Man darff keinen Saz in die Weltweisheit bringen, als der aus hinlänglich bewiesenen Gründen rechtmäßig hergeleitet worden ist.

§. 119.

In der Weltweisheit müssen die Worte, die in den folgenden Erklärungen vorkommen, durch die vorhergehenden erkläret werden.

§. 120.

In der Weltweisheit müssen die Säze, welche in den Beweisen der folgenden sich finden, in den vorhergehenden bewiesen werden.

§. 121.

§. 121.

In den philosophischen Säzen ist die Bedingung deutlich zu bestimmen, unter welcher das Hinterglied dem Vorderglied zukommt, oder unter welcher etwas von einer Sache entweder bejahet oder verneinet wird.

Dieser Absaz ist bereits auch schon in dem dritten Theil dieser Sammlungen auf der 137sten Seite zu finden.

§. 122.

Die philosophischen Säze, in welchen die Bedingung auf das genaueste bestimmet wird, unter welcher das Hinterglied dem Vordergliede zukommt, sind so wohl zur Wissenschafft als zum Leben nüzlich.

§. 123.

In den Beweisen muß nicht mehr enthalten seyn, als was da hinlänglich ist, daß der Leser, der das vorige weis, zur Erinnerung der übrigen Forderungen, seine Vernunfftschlüsse vollständig zu machen, brauchet.

§. 124.

Alle und jede Säze müssen in den Beweis nach der Ordnung gesezet werden, damit sie einem, der

der sich den Beweis vorstellet, ins Gemüth kommen.

Siehe auch diesen Absaz in dem dritten Theil dieser Sammlungen auf der 144sten Seite.

§. 125.

Wenn man Dinge, deren Erkenntniß sehr nüzlich ist, nicht beweisen kan, so kan man derselben Wahrscheinlichkeit in einer gehörigen Art wohl erinnern, die wahrscheinlichen Dinge aber selbsten müssen von den gewissen wohl unterschieden werden.

§. 126.

Wenn in der Weltweisheit etwas angenommen wird, damit dadurch der Grund einiger Lufftbegebenheiten kan angegeben werden, ob man schon nicht beweisen kan, daß in denselbigen ein wahrhaffter Grund enthalten sey; so machet das einen philosophischen willkührlichen Saz aus. Ich erkläre also einen philosophischen willkührlichen Saz durch die Annehmung der Dinge, deren würkliches Seyn noch nicht kan bewiesen werden als wann sie würklich da wären, um den Grund anzugeben.

§. 127.

§. 127.

Philosophische Meynungen muß man in der Weltweisheit gelten lassen, in so fern sie den Weg bahnen, die richtige Wahrheit heraus zu bringen.

Dieser Absaz ist bereits schon in dem andern Theil der Sammlungen auf der 615. den Seite angeführet worden.

§. 128.

Die Meynungen müssen nicht als Gründe in den Beweis der Säze kommen, welche in der Weltweisheit als Lehren vorgetragen werden.

§. 129.

Wenn aus dem, was vorher gesezet worden ist, noch nicht erhellet, daß eine Meynung in der Welt statt finde, aber doch nur einiges in derselben bewiesen werden kan; so kan auch der Beweis angebracht werden.

§. 130.

In den philosophischen Säzen muß man das Hinterglied richtig bestimmen, damit dem Vorderglied nicht mehr zugeeignet werde, als durch das vorhergehende von denselben bewiesen werden kan.

§. 131.

§. 131.

Daher muß auch nicht weniger von einer Sache bewiesen werden, als ihr zukommt.

§. 132.

In einem jeden Theil der Weltweisheit ist diese Ordnung zu halten, daß dasjenige voraus gesezt werde, woraus das nachfolgende zu erkennen und zu beweisen ist, oder es muß zum wenigsten wahrscheinlich beygefüget werden.

§. 133.

Weil die philosophische Lehrart die Ordnung ist, deren sich ein Weltweiser in seinem Vortrag bedienet, diese Ordnung aber nun zu beobachten ist, daß dasjenige vorgesezet werde, wodurch das nachfolgende kan erkannt und erwiesen, oder wenigstens wahrscheinlich vorgestellet werden; so erhellet, daß dieses das vornehmste Gesez der philosophischen Lehrart sey, daß das voraus gesezet werde, wodurch das nachfolgende kan erkannt und erwiesen werden.

§. 134.

Da eben diese Ordnung in den Theilen der Weltweisheit zu beobachten ist; so ist in der ganzen Weltweisheit einerley Ordnung, und dieses ihr allgemeines Gesez, daß das vorausstehen müsse, woraus das nachfolgende kan erkannt werden.

§. 135.

Wann einer eine Weltweisheit in der philosophischen Lehrart vortragen will, der muß die Regeln, die in der Vernunfftlehre gegeben werden, wohl innen haben, und die Fertigkeit besizen, dieselben auch in Uebung zu bringen.

§. 136.

Wann einer in einer andern, als in der philosophischen Lehrart eine Weltweisheit verfertigen will, der träget Dinge vor, die weder hinlänglich verstanden, noch als deutlich wahre können erkannt werden.

§. 137.

Wann man die philosophische Lehrart nicht gebrauchet, so kan man

† Man sehe, was von einem dergleichen Begriffe in den Frühlingsvierteljahr (nehmlich auf 1729.)und zwar in dem 3ten Stück desselbigen im 11ten §. angebracht worden ist. (26).

man auch keine deutliche und gewisse Erkenntniß erhalten.

§. 138.

Wenn einer die Weltweisheit nach einer andern, als nach einer philosophischē Lehrart abhandelt, so lehret er Dinge, die im menschlichen Leben nicht zu brauchen sind, oder die nicht bequem auf die Zufälle des menschlichen Lebens können gezogen werden.

Dieser Absaz stehet auch in dem 2ten Theil der Sammlungen p. 66.

§. 139.

Die philosophische Lehrart richtet sich nach eben den Regeln, auß welche die mathematische gegründet ist.

(26) Der 4te Theil dieser Sammlung enthält diese Abhandlung übersezet in sich, welche von dem Unterscheid des zusammenhangenden und nicht zusammenhangenden Verstandes handelt. Sie machet daselbst das 8te Stük aus, und die angeführte Stelle fänget sich auf der 197sten Seite an.

Das Vergnügen welches man aus der Erfindungskunst genieset.

§. 12. Ob nun aber einer schon die Wahrheit, die von andern erfunden worden ist, begreifen kan; so kan er sie deswegen doch selbsten nicht untersuchen. Dahero eben wie auf die vorige Art geschlossen wird, daß die Kunst eine Wahrheit zu erfinden, eine grösere Vollkommenheit seye, als die Wahrheit, so von einem andern erfunden worden ist, zu begreifen. Und da der Verstand darinn bestehet, daß er selbsten die Wahrheit heraus ziehe, auch nicht weiter fortgehen kan, wenn die Sache selbst keinen weitern Fortgang zulässet; so ist die Erfindungskunst der gröste Grad der Vollkommenheit, zu dem er gelangen kan. Weñ dahero einer eine Wahrheit, welche entweder ihm oder allen unbekannt gewesen ist, selbsten entdeket; so ist er sich dieser Vollkommenheit bewust; folglich empfindet er ein Vergnügen, und dieses um so viel mehr, je gröser ihm derselbige Grad der Vollkommenheit scheinet. Es kan aber niemand die Wahrheit für sich selbst erfinden, auser wenn er die von andern erfundene Wahrheiten begriffen, und sich bekannt gemacht hat. Da dieses nun den Erfindern bekannt seyn muß, so sind sie sich auch der Gröse der Vollkommenheit bewust, welche bey der Erfindungskunst ist. Dahero ist auch der Grad des Vergnügens ausnehmend gros, dessen der Erfinder genie-

nieſet. Dieſes Vergnügen aber iſt um ſo viel gröſer, je mehr Mühe und Arbeit man in Unterſuchung der Wahrheit angewendet hat, weil man ſiehet, daß bey dieſem eine gröſere Kunſt erfordert werde, als in einem andern, wo man mit weniger Mühe dasjenige heraus bringt, was man finden wollte. Dann obſchon dieſes nicht in einem jeden Fall ſtatt hat, ſo iſt doch aus dem vorhergehenden bekannt genug, daß kein wahres Urtheil vonnöthen ſeye, ſondern daß die Wahrſcheinlichkeit hinlänglich genug ſey, das Vergnügen hervor zu bringen. Das iſt eigentlich die Urſache, weswegen diejenigen ein vielfaches Vergnügen empfinden, welche ſich dünken etwas erfunden zu haben, da ſie vielmehr in einen Irrthum gerathen, der Wahrheit aber nicht theilhafftig worden ſind. Hiervon haben wir Beyſpiele genug: aber wir wollen uns nicht bey ſolchen aufhalten, welche in ihren Irrthum ſich glüklich ſchäzen. Denn das iſt eine betrügliche Glükſeeligkeit, wo das Vergnügen bald in ein Mißvergnügen kan verwandelt werden.

§. 13. Das Vergnügen des Erfinders wird vermehret, wenn er ſeine Erfindung gegen andere hält, welche, da ſie die von einem andern erfundene Wahrheit vollkommen begreifen, und andern dieſelbe wieder auf das deutlichſte erklären und unumſtös- Gröſe dieſes Vergnügens.

lich beweisen können, doch alle Mühe vergebens anwenden, wenn sie selbsten eine verborgene Wahrheit finden wollen. Denn wenn er sein Vermögen gegen das Unvermögen anderer hält, so ist er seiner Vollkommenheit sich mehr bewust, als wenn er dieses Verhältniß nicht angestellet hätte. Dahero muß er auch ein gröseres Vergnügen empfinden, als wenn er die scharffe Einsicht seines Verstandes nur auf sich richtet. Denn zu dem Vergnügen, welches aus der Aufmerksamkeit auf sich selbst fliesset, kommt das andere, welches aus dem Grad entspringet, und den Unterscheid zwischen dem Vermögen des Erfinders und dem Unvermögen eines andern, welches noch nicht unter die Erfinder zu rechnen ist, anzeiget. Wenn man diesen Grad nur undeutlich betrachtet; so ist es schon genug, weil aus der undeutlichen Empfindung der Vollkommenheit das Vergnügen entstehet, wann es nur anschauend ist *. Das doppelte Vergnügen aber ist gröser als das einfache. Dieses Vergnügen mißbrauchen diejenige, welche da meynen sie könnten vielmehr thun als andere, und dieselben dahero hochmüthig verachten: dieses Vergnügen aber gebrauchen diejenigen recht, welche alles GOtt dem Geber alles Guten mit dankbahrem Gemüthe zuschreiben, und dadurch höhere und schweere Dinge zu unter-

ternehmen aufgemuntert werden, indem sie erkennen, daß ihnen solche natürliche Gaben, worinnen sie den Vorzug vor andern haben, von GOtt dem Urheber aller Dinge geschenket werden, und daß es allerdings der göttlichen Vorsehung zuzuschreiben seye, daß es nicht an Bestimmungen und Zufälligkeiten, oder solchen Umständen gefehlet habe, ohne welche sie nimmermehr zu dieser Fertigkeit hätten gelangen können. Aber davon werde ich in der sittlichen Weltweisheit besonders reden, und aus den Gründen der natürlichen Gottesgelahrheit durch Hülffe der Begriffe die in der Grnndwissenschafft fest gesezet worden sind, die Worte des Apostels auf das deutlichste beweisen. Der Mensch habe nichts Gutes, als was er von GOtt empfangen habe, und dieses nur aus lauter Gnade, nach seiner unermeßlichen Gütigkeit; es seye nichts, dessen man sich ruhmen könne, als habe man dasselbe nicht empfangen, sondern von sich selbsten (27). Es hätte hierbey vieles

(27) Davon hat der Herr Verfasser hernachmahls sogleich das 3te Stück desselbigen Vierteljahrs in den Marburgischen Nebenstunden aufgesezet, welches in dem 2ten Theil dieser Sammlungen, als das 12te Stück von der 474sten Seite an, verdeutschet

können gesaget werden, wovon man sich nicht etwas so groses vermuthen würde, so bekannt die Worte auch selbsten sind. Aber das gegenwärtige Vorhaben machet, daß solches auf eine andere Gelegenheit verspa-ret werden muß. Wir gehen aber von dieser Ausschweiffung, wozu uns die Ehrerbietung gegen GOtt Anlaß gegeben hat, zu der Sache selbsten wieder. Da aus dem, was bishero gesaget worden ist, deutlich erhellet, daß des Erfinders Vergnügen vermehret werde, wenn er seine Erfindung gegen andere hält, welche nichts von selbsten erfinden können, ob sie schon von anderen Erfindungen sich einen deutlichen Begriff zu machen im Stande sind, und krafft des unumstöslichen Beweises von der Wahrheit vollkommen überzeuget werden. So siehet man hieraus ferner ganz klar, daß der Grad des Vergnügens selbsten gröser werde, wenn man die Erfindungen gegen andere Erfinder hält, welche, da sie andere Wahrheiten erfunden haben, doch dieser Erfindung nicht hinlänglich gewachsen gewesen sind. Denn wenn er daraus schlieset, er

seye

schet eingerücket, und zu einer Probe der Erklärung der heiligen Schrifft angeführet worden ist.

seye in der Erfindungskunst andern überlegen: so ist er sich eines Grades der Vollkommenheit bewust, oder er scheinet sich doch desselben bewust zu seyn, welcher sich sonst seiner Aufmerksamkeit entziehen würde. Er genieset also ein Vergnügen, welches er sonst wohl nicht empfinden könnte. Da also eine neue Vergnügung zu der andern hinzukommt, so wird das Vergnügen allerdings gröser. Auf solche Art sehen wir ferner, daß das Vergnügen noch gröser werde, wenn man seine Erfindungen gegen die grösten Erfinder hält, welche entweder eben dergleichen erfunden, oder ob sie schon in Erfindung anderer Dinge sehr glüklich gewesen sind, dieses doch keinesweges haben erfinden können. Denn in dem erstern Fall siehet man, daß man den grösten Erfindern gleich seye, daher, weil man es eben so weit bringen kan als sie. In dem leztern Fall aber findet man, daß man gar den Vorzug vor ihnen habe, indem man das zuwege bringen kan was ihnen unmöglich geschienen hat. In beyden Fällen erhält man einen Grad der Vollkommenheit, zu welchem sonst die Einsicht nicht gelanget hätte, und in dem leztern Fall vornehmlich gibt man eine gewisse Gröse dem Grad, welche man sonst nicht würde wahrgenommen haben. Dahero entstehet aus beyden Fällen ein Vergnügen, welches das Gemüth

sonst nicht genossen hätte, und in leztern Fall ein viel gröseres als in dem erstern. Es fehlet annoch an einer Erwegung von den Kräfften, welche zur Erfindung der vorhabenden Wahrheit erfordert werden; weil dieselbe zu der Erfindungskunst gehöret, welche bisher noch nicht so, wie sie es verdiente, getrieben worden ist. Dahero darff man sich nicht wundern daß die Erfinder wichtiger Wahrheiten selbsten hier am meisten straucheln, indem sie ihr Vermögen öffters für gröser ansehen, als es in der That ist. Und also wird niemand zweiffeln, der eine wahre Aufmerksamkeit gebraucht, daß das Vergnügen der Erfinder nicht allezeit ächt seye, sondern daß sie sich in ihrem Irrthum öffters für glüklich halten. Denn nur allein dasjenige Vergnügen ist beständig, welches aus einem wahren Urtheil des Verstandes herrühret: was aber auf Vorurtheilen beruhet, ist an sich veränderlich, oder es müste einer seinen Irrthum niemahls erkennen. Ich habe schon anderwärts ** gezeiget daß diejenigen sehr irren, die sich einbilden sie hätten es weiter gebracht als der **Archimed**, weil sie das erfinden könnten was ein so groser Held in der Meßkunst nicht erfinden konnte, da heut zu Tage den Anfängern vieles leicht ist, was zur Zeit des **Archimeds** den geschiktesten Männern in der Meßkunst als unüberwindlich vorgekommen war.

war. Aber dieses ist nicht das einzige Vorurtheil allein, das man ablegen muß; sondern es sind noch viel mehrere, welche auch einmal entdeket werden können, wenn ich die Erfindungskunst in gewisse Lehr- oder bestimmte Säze werde gebracht, und mit Erfindungen, vornehmlich solchen, welche man in der Meßkunst hat, werde erläutert haben. Also sind zum Beyspiel einige Meßkundige, welche mehr als andere gethan zu haben vermeynen, wenn sie andern ihre einzele Auflösung der Aufgaben allgemein machen, da sie in einer jeden möglichen Bedingung dasjenige unbestimmt annehmen, was von dem ersten Erfinder in einem einzelnen Fall bestimmter masen vorgetragen wurde, gleichsam als wenn die Kräffte des Verstandes der Weitläufftigkeit der Lehre gleich wären, und es schwer wäre eine einzelne oder vielmehr besondere Auflösung allgemein zu machen, da man die Kunststüke, welche vor andern in gleichem Fall gebraucht worden sind, nachmachet; als durch neue selbst erfundene Kunstgriffe eine besondere zu erfinden. Es mag nun aber genug von den Vorurtheilen gesagt seyn, welche an einem andern Ort widerleget und gehoben werden sollen, damit das Vergnügen der Erfinder rein und wahrhafft vorgetragen werde.

* 414. §. der Hauptwissenschafft oder vernünfftige Gedanken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen.

** 857. §. der Hauptwissenschafft.

Was die deutliche Erkenntniß des Verstandes hierzu beytrage.

§. 14. Wann einer das Vermögen des Verstandes und der Fertigkeit deutlich erkannt hat, zu welchem man gelangen muß wenn sie hinreichend seyen sollen die Wahrheit zu erfinden; derselbige erkennet die Vollkommenheit des Verstandes klärer und deutlicher, als derjenige, welcher nur einen undeutlichen Begriff von denselbigen hat. Die klärere und deutlichere Erkenntniß seiner Vollkommenheit würket ein gröseres Vergnügen, als dasjenige ist, welches aus einer dunklen und undeutlichen Erkenntniß herrühret *. Dahero ist das Vergnügen im gegenwärtigen Fall gröser: ja auch wahrhafftig, rein, richtig und beständig. Daraus aber lernet man überhaupt, was für ein groser Unterscheid seye zwischen demjenigen, welcher sich bey seinem Irrthum noch für glükseelig hält, und zwischen demjenigen welcher sein Vergnügen dessen er genieset, der Wahrheit zu danken hat, daß man also das nicht für eine vergebliche Mühe ansehen kan, wenn einer beschäfftiget ist, die Vollkommenheit des Verstandes richtig zu beurtheilen. In dieser Absicht hat eine richtige Abhandlung der Seelenlehre hier einen grosen

en Nuzen, worinnen ein deutlicher Begriff von dem Verstande, und allen Kräfften desselben gegeben wird. Vornehmlich aber hat die Erfindungskunst hiebey am meisten zu thun, worinnen gezeiget wird, wie man die Kräffte des Verstandes in Erforschung der Wahrheit recht gebrauchen solle. Wenn man nun also das Gemüth von solchen Vorurtheilen befreyen will, welche nur verursachen, daß das Vergnügen, das aus der Erkenntniß der Wahrheit entstehet, nicht ächt und beständig seye; so muß man sich in den Gründen der Lehre von der und in der Erfindungskunst fleisig üben, damit man bey einem vorkommenden Fall die Vollkommenheit des Verstandes, deren man sich bewust zu seyn dünket, richtig beurtheilen und bestimmen könne. Denn es liegt sehr viel daran, daß man das wahre Vergnügen von dem falschen unterscheiden, und dasselbe bey einem jeden Fall rein zu machen suche. Denn ob schon das falsche Vergnügen zu der Zeit da wir desselbigen geniesen, ächt und wahrhafftig zu seyn scheinet; so gleichet es doch demselben, nicht wenn man es genau betrachtet, und dasjenige ist auch nicht einerley, was in beyden Fällen daraus erfolget. Wo das Gemüth mit einem wahren und ächten Vergnügen erfüllet ist, da entstehet wieder ein neues Vergnügen daraus, weil man nach geschehener Untersuchung

wahr-

wahrgenommen, es seye in der That eine Vollkommenheit in dem Verstande, dessen man sich bewust ist, und sie scheine es nicht nur zu seyn. Denn man verspüret nicht allein die Vollkommenheit des Verstandes, worauf man sonsten sein Augenmerk nicht richtet, indem man die Scharfsinnigkeit einsiehet, welches man in der Unterscheidung des wahren von demjenigen, was bey den Vollkommenheiten des Verstandes scheinbar ist, gebrauchet, vornehmlich wenn man sich dabey erinnert, daß man öffters betrogen worden sey, da man die Scharfsinnigkeit noch nicht gehabt hatte; sondern man erkennet auch zugleich, daß das Vergnügen, welches man genieset, in soferne man sich der Vollkommenheit des Verstandes in der Wahrheit die da soll erkannt werden, bewust ist, kein Scheingut, sondern ein wahres Gut seye, worüber man sich folglich freuet. Es ist aber die Freude ein merklicher Grad der Lust oder des Vergnügens **, und dahero genieset das Gemüth ein Vergnügen, davon es sonsten nichts empfinden würde. Ueber dieses so beflecket das Vergnügen, das aus einer Scheinvollkommenheit entstehet, das Gemüth, indem es solches auf böse Neigungen ziehet, darauf unrechtmäsige Handlungen folgen, welche nur Mißvergnügen nach sich ziehen. Wer die Gründe in der Seelen- und Sittenlehre einsehen gelernet

hat,

hat, dem sage ich nichts unbekanntes, obschon so sehr vieles in diesen wenigen enthalten ist, daß ich hier in Erklärung derselben vor dieses mahl nicht weiter gehen kan. Aus diesem und aus keinem andern Grund entstehen die Mißbräuche des Vergnügens, welches aus der Erkenntniß der Wahrheit entspringet, wovon in dem vorhergehenden etliche mahl Meldung gethan worden ist. Denn das Vergnügen, in so ferne es ein wahres und ächtes ist, ist nicht schädlich, sondern es lenket die Begierde vielmehr dahin, wohin sie abzielen soll, also daß die sinnliche mit der vernünfftigen von freyen Stüken übereinstimmet. Wenn es daher schädlich wird, so kan dieses von nichts anders herkommen, als weil entweder das ganze Vergnügen falsch ist, oder weil nur etwas von einem falschen unter das wahre gemischet ist. Es fliesen dahero viele Dinge in die Bestimmung der Begierde mit hinein, so daß eine gröse Scharffsinnigkeit erfodert wird, dieselben alle zu erkennen, und von einander zu unterscheiden, und daß man die Scharffsinnigkeit nicht gebrauchen kan, wo das Gemüthe nicht mit wahren Erwegungen erfüllet und versehen ist. Wir werden also noch weiter untersuchen müssen, in was für einem Fall diejenigen, welche aus der Erkenntniß der Wahrheit ein Vergnügen zu genieſen vermeynen, das falsche Vergnü-

gnügen mit dem wahren, und das unreine mit dem reinen vermischen. Denn da kein Vergnügen ist, welches mit diesem kan verglichen werden: so müssen wir uns wohl vorsehen, daß wir dasselbe nicht mit Schaden genießen, oder daß wir darunter etwas vermischen mögen, welches wider unsere Glükseeligkeit lauffen möchte.

* 416. §. der Hauptwissensch. (Metaph.) oder vernünfftige Gedanken von GOtt der Welt und der Seele des Menschen.

** 446. §. der Hauptwissenschafft (28).

Eine Art von einen unächten Vergnügen.

§. 15. Wenn jemand seine Erkenntniß nach anderer Meynungen beurtheilet, und sich ein geneigtes Urtheil davon verspricht, dadurch sein Gemüthe vergnüget wird; so erhält er sein Vergnügen nicht aus der Erkenntniß der Wahrheit, sondern aus dem Lobe, welches er verhoffet, indem er die Erfüllung seines Wunsches erhält. Denn er verlanget unter die Gelehrten gerechnet zu werden, und ist zufrieden, wenn sein Nahme nur

(28) Hier wird das deutsche Werk angeführet, weil das lateinische damahls noch nicht so weit heraus war, als dieser Aufsaz zum Vorschein kam.

nur einigermaſen berühmt wird, da er die Ausbreitung und Vergröſerung ſeines Ruhms ganz unrecht für einerley anſiehet. Wenn er ſich dahero dünken läſſet, er habe eine ſolche Erkenntniß in den Dingen erlanget, dadurch er einigen Ruhm zu erhalten gedenket, ſo überkommt er daher ein Vergnügen, weil er auf ein Mittel gekommen iſt, ſeinem Verlangen ein Genüge zu thun. Dieſes Vergnügen aber iſt ſo betrüglich als ſchädlich. Denn er gründet ſich auf das Urtheil anderer. Da wir aber dieſes nicht in unſerer Gewalt haben: ſo können wir uns in unſerer gemachten Hoffnung aus verſchiedenen Urſachen ſehr betrügen. Wann dahero das Gegentheil von dem erfolget, was man vermuthet hat; ſo wird das Gemüthe beunruhiget, und in ein Mißvergnügen geſezet, da nach den verſchiedenen einzelnen Umſtänden auch verſchiedene widrige Bewegungen in demſelbigen vorgehen. Dieſes Vergnügen träget alſo vielmehr vieles zur Unglükſeeligkeit bey, da jenes, welches aus der Erkenntniß der Wahrheit erhalten wird, nicht nur am meiſten unſere zeitliche Glükſeeligkeit befördert, ſondern auch niemals in ein Mißvergnügen verwandelt werden kan. Geſezt aber, der Erfolg komme mit der Hoffnung überein, indem es wohl öffters zu geſchehen pfleget, daß manche ſich Ruhm verdienen, andere

aber denselben besizen ; so würket dieses Vergnügen, da es aus der Vorstellung des Ruhms entstehet, daß Leute, die nach eitler Ehre streben , dadurch sich betrügen lassen. Dahero dann Ehrgeiz, Haß gegen verdientere Männer , Verachtung seines gleichen oder geringerer Leute, ja auch wohl solcher, die mehrerer Verehrung würdig sind, in dem Gemüthe die Herrschafft bekommen. Aber aus dieser unreinen Quelle kommen Handlungen hervor, welche Gelehrten höchst unanständig, und Ursache vieles daraus erfolgenden Schadens sind. Es würde zu weitläufftig werden, wenn ich alle Uebel besonders durchgehen, vornehmlich wenn ich dieselbe nach meiner Art erst nach ihren Begriffen als aus den Gründen herleiten und hernach aus der Erfahrung bestätigen wollte, damit es in Absicht auf dasjenige, was wir erfahren, nicht an der Scharffsinnigkeit mangele, und bey der Gewißheit der Erkenntniß nichts ermangelen möge. Es scheinet auch hier nicht nöthig zu seyn, einige Mühe auf die Erzehlung desselben zu verwenden, da sie leyder! allzu bekannt sind, so daß man nur ein wenig darauf acht haben darff, wenn man sie einsehen will. Gewiß es entstehen die so vielen Streitigkeiten der Gelehrten aus keinem andern Grunde: wodurch die Wahrheit unterdruket, und die Irrthümer und Unwissenheit in Schwang ge-

gebracht werden. Denn ob sie schon in Widerlegung anderer sich öffters und vornehmlich dieses Vorwands bedienen, daß sie die Wahrheit von den Irrthümern rein erhalten müsten: so kan man doch gar leicht die wahren Absichten ihres schändlichen Unternehmens wahrnehmen. Warum sind sie nicht vielmehr darauf bedacht, wie sie die Wahrheit auch in die Uebung bringen möchten, da sie so sehr besorgt seyn, es möchten die Irrthümer der Ehrbarkeit in den Handlungen nachtheilig seyn? Warum kommen ihnen denn nur diejenigen Dinge als irrig vor, welche von ihren Meynungen abgehen, gleichsam als wenn diese der Probierstein der Wahrheit wären? Warum erscheinen sie dann nicht, wenn man ihre Meynungen gehörig untersuchen will, da sie wahrnehmen, daß andere gelehrte und schaffsinnige Männer anderes Sinnes sind? Warum verwerffen sie denn bey einigen die Irrthümer, die sie bey andern ohngestrafft hingehen lassen? Gewiß man müste keine Augen haben, wenn man die darunter verborgene Schlangenart nicht sehen wollte. Dergleichen aber hat man sich nicht zu befürchten, wo das Vergnügen aus der reinen Erkenntniß der Wahrheit entsprungen ist. Dann diese feuret das Gemüth an, daß man nichts mehres wünschet, als nur andere auch dieser Erkenntniß theilhafftig zu

machen, damit sie auch selbsten mit uns ein gleiches Vergnügen empfinden mögen. Dahero werden anderer Irrthümer ohne jemand die geringste Beleidigung anzuthun, widerleget, indem die ihnen entgegen gesezte Meynung als eine richtige Wahrheit erwiesen wird. Man suchet sich kein Lob zu erwerben, ob es schon die Seele desjenigen vergnügen kan, welcher es nicht verlanget, wenn es von verständigen Leuten ertheilet wird. Es wird niemand verachtet, niemand öffentlich durchgezogen, niemand empfindet Schaden davon, wenn man von seiner Meynung abgehet. Denn gleichwie das falsche Vergnügen die Laster hervorbringt, als treibet im Gegentheil ein reines und wahres Vergnügen zur Tugend an. Das menschliche Gemüth fasset sehr vieles in sich! ob man aber schon bisher geglaubet hat, daß man nicht hinein sehen könnte, so daß sich die Heuchler selbsten schmeicheln, als könnten sie andere durch einen Vorwand betrügen; so bin ich doch gewiß versichert, daß man, wenn ich meine Lehre von der Seele werde heraus gegeben haben, auch gar wohl auf den Grund des Gemüthes zu kommen seyn werde. Vielmehr aber glaube ich, daß, wenn auf mein Werk noch von andern wird mehr und mehr gebauet, und auch noch andere verborgenere Dinge durch einen beständigen Fleiß her-

aus

aus gebracht werden; man immer tieffer in den Abgrund des Gemüthes hineinsehen werde, welches dem menschlichen Geschlechte zu nicht geringen Nuzen dienen sollte. Denn so dann müssen sich die Heuchler schämen, wenn sie erfahren, daß einige die widrige Beschaffenheit der äuserlichen Handlung mit der innern erkennen, und die Liebhaber der wahren Tugend werden ihren Zwek so leicht nicht verfehlen, daß sie, wie es nun zu geschehen pfleget, den Schatten für das Licht halten, und ihre gute Gemüthsgaben schändlich mißbrauchen, welche sie wohl angewendet zu haben vermeynen.

§. 16. Man findet auch solche Leute, welche in ihren Seelen ein Vergnügen empfinden, wenn sie ihre erlangte Erkenntniß nach dem Gewinst beurtheilen, den sie sich zu erhalten versprechen. Denn das Vergnügen welches hier empfunden wird, rühret nicht aus der Erkenntniß der Wahrheit her, sondern von dem Gewinst. Dahero kan dasjenige, was in dem vorigen Fall von dem Ruhm ist gesagt worden, auch hier auf den Gewinst gedeutet werden. Dann gleich wie dort die Erkenntniß der Wahrheit als ein Mittel sich berühmt zu machen, angesehen wurde, also wird dieselbe hieselbst unter die Mittel, sich etwas zu erwerben, gerechnet. Dahero flieset dieses innere Vergnügen weder in dem ersten, noch in dem gegenwärtigen

Eine andere Ahndung des falschen Vergnügens.

Fall aus der Erkenntniß der Wahrheit her: sondern man misset solches, wie in dem vorigen Fall, nach dem Ruhm, also in dem gegenwärtigen nach dem Gewinst, und über das dort nach dem Ehrgeiz, hier nach der Geldbegierde ab. Daß aber dieses auch ein falsches Vergnügen seye, ist leicht zu beweisen. Denn wie dieselbigen nicht allezeit Ruhm erlangen, welche ihn verdienen, ja wohl dagegen öffters mit Schimpffworten beleget werden, da man sie mit Lobeserhebungen beehren sollte: also pfleget die Hoffnung des Gewinsts auch gar öffters zu Wasser zu werden. Dahero wird das Vergnügen durch einen widrigen Erfolg in ein Mißvergnügen verwandelt, damit eine Reue vergesellschafftet, welche Bewegung dem Gemüthe sehr schwer fällt, und hernach auch in Widerwillen gegen sich selbsten ausbricht, da man den angewandten Fleiß in Erwerbung dieser Erkenntniß in den Abgrund verdammet. Dahero machet uns die Erkenntniß der Wahrheit in diesem Fall mehr elender als glükselig. Da im Gegentheil ein wahres und ächtes Vergnügen, das aus der Erkentniß der Wahrheit entspringet, beständig ist, und niemahls ein Mißvergnügen nach sich ziehet: so sind diejenigen, welche die Erkenntniß der Wahrheit nach dem Gewinst und dem Ruhm beurtheilen, wenig um die Gewißheit derselben bekümmert. Dahero

hero da eine gründliche Erkenntniß der Sachen einen grösern Fleiß erfordert, als die seichte; so verachten sie dieselbe, und belegen diejenigen mit Haß, welche sich mit Fleiß auf dieselbige legen. Und dahero ist solchen gleich viel, ob sie die Wahrheit oder Irrthümer lehren, und auf solche Art geschiehet es dann, daß die entgegen gesezten Meynungen mit eben solchen Eifer von ihnen vertheidiget werden, und bald dieselben vor gefährlich ausschreyen, bald wieder als die allernüzlichsten rühmen, nachdem sie in ihrer Jugend gelehret worden sind. Diese werden also wohl schwerlich die Wissenschafften zu einer grösern Vollkommenheit bringen, und in der Erkenntniß der Wahrheit weiter kommen. Solchergestallt unterdruket die eitle Freude das ächte und wahre Vergnügen, und es ist viel daran gelegen, daß man das verfälschte Gold von den ächten unterscheide.

Ein Zweifel wird erwogen.

§. 17. Daß das Vergnügen, welches aus der Erkenntniß der Wahrheit entstehet, niemahls ein Mißvergnügen nach sich ziehe, scheinet fast der Erfahrung zuwider zu seyn. Dann ich seze, daß jemand, der sich von seiner erlernten Erkenntniß dermahleinst ernähren soll, sich gänzlich auf die höhere Meßkunst geleget habe, und in derselbigen auch so weit gekommen seye, daß er mit unter die Erfinder

verdienet gerechnet zu werden: so ist leicht zu vermuthen, daß er aus der Meßkunst ein sehr groses Vergnügen werde geschöpfet haben, um deßwillen er die übrigen Wissenschafften hat liegen lassen, und sich nur allein in derselbigen geübet. Da er aber hernach wahrnimmt, daß die Meßkunst, und vornehmlich die höhere, deren er sich gänzlich gewidmet hat, kein Brodt einbringe, und im Gegentheil siehet, daß andere, welche ihre Zeit auf hohen Schulen zur Erlernung anderer Wissenschafften angewendet haben, reich und angesehen seyen: so verdrieſt es ihm, daß er dieses angefangen, und er bereuet es sehr, daß sein Gemüth dadurch in die gröſte Verwirrung gebracht wird. Hier scheinet es nun als komme dieses Mißvergnügen aus dem Vergnügen her, welches einer aus der Erkenntniß der Wahrheit empfunden hätte. Aber man siehet gar bald ohne vieles Nachdenken, daß dieses Mißvergnügen nicht aus der Erkenntniß der Wahrheit, sondern aus dem Unverstande herrühre, da einer aus einer unmäſsigen Liebe zur Meßkunst, die andern Wissenschafften, so ihm einstmahl nuzen würden, nicht erlernet, weil er nicht ein gleiches Vergnügen daraus empfunden hatte. Dann da er seines Unverstandes und Unbedachtsamkeit sich bewuſt ist; so erkennet er, daß er sich selbsten in die unglückseeligen Umstän-

stände gesezet habe, welche ihn nun beunruhigen. Da er nun also dafür gestraft wird: so ist er mit sich selbst nicht zufrieden, daß er sich nicht auf das künfftige behutsamer vorgesehen, dahero er dann aus Unverstand es der Meßkunst zuschreibt, und durch diese thörichte Entschuldigung seinen Schmerz zu lindern suchet, wie insgemein zu geschehen pfleget. Ob er nun schon aus Zorn die Meßkunst verdammet; so kommt er doch zur andern Zeit wieder auf sie, und da er die verborgenen Wahrheiten wieder entdecket, genieset er eben das Vergnügen auch wieder, welches er vorhero so hoch gehalten hatte. Eben also ergehet es auch, wenn man an statt der Meßkunst eine andere Wissenschafft nehmen wollte, der man sich gänzlich ergeben, und dabey andere viel nüzlichere Dinge unterlassen hat. Wenn einer nicht aus Liebe zu einer gewissen Wissenschafft, sondern aus andern Ursachen, sich gänzlich auf dieselbige geleget hat; so wird ihn seine Hoffnung betrügen, und er wird ein Mißvergnügen empfinden, nicht als ob das Vergnügen, welches er aus der Erkenntniß der Wahrheit erhalten hatte, sich in ein Mißvergnügen verwandelte, sondern weil er sich seiner Unvollkommenheit bewust ist, und wider seinen Willen erkennen muß, daß seine Rathschläge vergebens seyen, und er sich in seiner Hoffnung betrogen habe. Und

eben diese Bewandniß hat es auch in andern Fallen, da sich die Unvorsichtigen dünken lassen, als ziehe das Vergnügen, welches aus der Erkenntniß der Wahrheit empfunden wird, ein Mißvergnügen nach sich.

Wie das Vergnügen, welches aus der Erkenntniß der Wahrheit entstanden ist, vermehret werde.

§. 18. Gleichwie aber die Unvorsichtigkeit und eine ungemäsigte Liebe zu einer Wissenschafft ein Mißvergnügen erwecket, und damit zugleich das Vergnügen, welches aus der Erkenntniß der Wahrheit sollte genossen werden, beflecken; also bewahren im Gegentheil dieses diejenigen ohnverlezt, und vermehren es, welche mit gehöriger Klugheit sich diejenigen Wahrheiten zu erkennen, befleisigen, von deren künfftigen Nuzen sie zum voraus schon ganz gewiß versichert sind. Zu dieser Vorsichtigkeit führet uns besonders die sittliche Weltweisheit an, welche uns nur diejenigen Wahrheiten vornehmlich zu erlernen einschärffet, welche uns in der zukünfftigen Lebenszeit vornehmlich Nuzen schaffen, da man die übrigen nur in der Absicht einigermasen erlernet, in sofern sie zu der Hauptabsicht zuträglich sind und den Weg bahnen, oder wenn sie gänzlich unberühret gelassen werden, darein keinen Einfluß haben. Die Tugend ist eine so grose Vollkommenheit der Seele, als die Wissenschafft und Gelahrsamkeit, ob sie schon insgemein nicht dafür angesehen wird.

Dahe-

Dahero empfindet derjenige, welcher sich der so nuzlichen Tugend bewust ist, sowohl die Vollkommenheit seiner Seele, als wenn er auf seine Wissenschafft, welche er besizet, acht hat. Da also aus diesem Bewustseyn ein Vergnügen entstehet; so muß dieses, wenn es mit demjenigen verknüpfet ist, welches aus der Erkenntniß der Wahrheit herkommt, eben dasselbe auch allerdings vermehren. Und so siehet man alsdenn deutlich, daß dem Vergnügen, welches aus der Erkenntniß der Wahrheit folgen muß, dasjenige nicht zuzuschreiben seye, was kurz vorher (§. 16.) der Unbedachtsamkeit zugeschrieben worden ist. Denn dieselbige träget zu keinem andern Vergnügen, und zu keinem andern Mißvergnügen etwas bey, welches aus andern Ursachen entstehet, wenn also entweder ein anderes Vergnügen hinzu kommt, oder ein Mißvergnügen auf dasselbige erfolget. Es ist solches blos demjenigen Menschen zuzuschreiben, der es entweder durch seine Klugheit oder aus Unbedachtsamkeit empfindet. Wir haben nehmlich schon oben gesehen, daß die Menschen dieses an sich unschuldige Vergnügen entweder zur Tugend anwenden, oder zu Lastern mißbrauchen. Ein Kluger muß auf das zukünfftige sehen, damit er sich nicht selbst in das Verderben stürze, den Mißbrauch unterdrucke, den rechten Gebrauch aber beför-

fördere. Aus demjenigen, was bißher gesagt worden ist, erhellet, daß, da es eine sehr wichtige Sache ist, die man wohl merken müsse, das Vergnügen, welches aus der Erkenntniß der Wahrheit genossen wird, beständig müsse mit einem andern vereiniget werden, welches aus der Tugend herrühret. Denn es ist bekannt, daß aus der Tugend eben ein solches Vergnügen empfunden werde, als aus der Erkenntniß der Wahrheit, daß also der Herr **von Tschirnhausen**, dessen wir oben gedacht, sich geirret hat: wenn er das Vergnügen, welches aus dem Bewustseyn einer ungefärbten Tugend entspringet, unter diejenigen rechnet, von welchem er urtheilet, daß es mit demjenigen, welches aus der Erlernung der Wahrheit entstehet, nicht zu vergleichen wäre. Ich werde anderswo zeigen, daß beyderley Vergnügen einerley seye, wo es nur rein und wahrhafftig ist. Was ich von dem einen gesagt habe, das kan auch leicht auf das andere gedeutet werden. Ja dieses andere Vergnügen schaffet auch einen neuen Vortheil, den es sonsten nicht haben würde, da es, indem dieses hinzu kommt, vermehret wird. Denn die Erkenntniß der Wahrheit hat auf verschiedene Art einen Einfluß in die Tugend, so daß ich mich erinnere, schon ehemahls wahrgenomen zu haben, daß durch die Erlernung der Meßkunst der

Wille

Wille könne vollkommener, und eines höheren Grads der Tugend fähig gemacht werden. Wenn einer dahero merket, wie viel ihm die Erkenntniß der Wahrheit, und die durch die Untersuchung hoher Dinge erlangte Vollkommenheit des Verstandes zur Ausübung der Tugend, wodurch er so sehr vergnüget wird, geholffen habe: so empfindet er aus der erlangten Erkenntniß der Wahrheit ein neues Vergnügen, welches um so viel gröser ist, je eine gröfere Freude aus dem Besiz der Tugend entstehet. Denn so wohl die Fertigkeiten des Willens als des Verstandes sind Vollkommenheiten des Gemüthes: dahero gar kein Grund vorhanden ist, warum nicht aus diesen sowohl als aus jenen ein wahres Vergnügen des Gemüthes entspringen sollte. Beyderley Vergnügen aber werden die Gelehrten mit einander verbinden, so bald sie dasjenige, welches aus den Fertigkeiten des Verstandes herrühret, lauter und rein erhalten und gemachet haben.

Warum und wann die nüzlichen Wahrheiten ein gröseres Vergnügen bringen als die unfruchtbaren.

§. 19. Wenn man das Vergnügen, welches aus der Erkenntniß der Wahrheit herkommt, lauter und rein machet, so ergözet die Erkenntniß der nüzlichen Wahrheiten mehr als der unnüzlichen, oder zum wenigsten solcher, welche uns von keiner Nuzbarkeit zu seyn scheinen. Denn diejenigen welche ehrgeizig sind, und nach eitlen Ruhm streben,

ben, die lieben die Erwegungen, die sich dazu schicken, daß sie mit ihrem Verstand prahlen können, und verachten diejenigen Dinge, deren Erfindung ihnen leicht vorkommt, ob sie schon höchst nüzlich sind. Dieses vergnüget dieselben gar zu sehr, daß sie sich dünken lassen, als thäten sie es andern zuvor: und empfinden also eine so grose Belustigung aus der erlangten Wahrheit, indem sie dieselbige als ein Mittel berühmt und gelobet zu werden, ansehen. Und daher erkranket das Gemüth, wenn sie erfahren, daß sie sich in ihrer Hoffnung betrogen haben, und bringen ihre verdrießliche Klagen überall vor, daß man sie nicht nach ihren Verdiensten lobe. Woraus so gleich erhellet, daß das Vergnügen schädlich seye, welches man für so ausnehmend gehalten hatte, und man siehet zur Gnüge, daß dieses aus einer trüben Quelle etwas mit sich führe. Allein wenn man ein wohlgeseztes Gemüthe hat, daß man nichts aus Unvorsichtigkeit unternimmt, welches man auch auf seinen Hauptendzwek führen sollte, damit sich kein Widerspruch in den freyen Handlungen zeige; so empfindet man aus der Begierde andern zu dienen, die Ehre GOttes zu befördern, und sich und seinen Zustand auch vollkommen zu machen, ein recht wahrhafftiges Vergnügen, wovon ich an einem andern Ort besonders reden werde

de (29). Dahero auch dieſes meine Meynung iſt, daß man die Wahrheit nicht vergebens erkenne, ſondern ſie dazu gebrauchen ſolle, daß man ſeinen Entzwek, den man ſich vorgeſezet, deſto ehe erreichen möge. Dahero wird die Wahrheit nach ihrem Nuzen beurtheilet, obſchon die Erwegungen nicht verachtet werden, deren Nuzen zur Zeit noch nicht bekannt iſt, weil er ſich alsdenn nur erſt zeiget, wenn ſich eine Gelegenheit ereignet, da man die Wahrheiten anwenden kan. Jſaac Newton, der es in den hohen Erwegungen ſehr weit gebracht hat, hält das wenigſtens für beſſer, was nüzlicher iſt, und ziehet alſo eine Auflöſung in der Erdmeßkunſt andern vor, welche die Aufgabe mit geringer Mühe auflöſet †. Man wird auch finden, daß man in ſeiner Jugend mehr Gefallen an hohen und ſeltſamen Dingen bezeige, weil das Gemüth noch an der Eitelkeit hanget: aber wenn man zu mehrern Jahren gekommen iſt, und durch die lange und vielfache Erfahrung endlich die Eitelkeit der Dinge eingeſehen hat, ſo gehet man auch mehr auf das-

(29) Dieſes iſt in der Abhandlung von der Tugend geſchehen, welche unten als das 9te Stük vorkommen ſoll.

dasjenige was Nuzen bringt, als auf das, was hoch und seltsam lässet, und dessen tiefe Einsicht keinen Vortheil bringet. Denn die unverfälschte und aufrichtige Liebe gegen das menschliche Geschlecht, und das Vermögen dessen Glükseeligkeit zu befördern, ist eine grösere Vollkommenheit des Gemüthes, und auch schwerer zu erhalten, als eine Vollkommenheit des Verstandes, welche zur Erkenntniß der Wahrheit erfordert wird: welches ich mit den klärsten Gründen beweisen will, wenn ich das Vergnügen, welches aus der Tugend erfolget, etwas genauer erklären werde. Wer sich also dieser Vollkommenheit bewust ist, wird auch mit einem gleichmäsigen Vergnügen beseeliget. Man muß aber wohl merken, daß eine jede Vollkommenheit aus der Uebereinstimmung beurtheilet werde ††. Dahero erfordert die Vollkommenheit des Gemüths nicht allein Fertigkeiten des Verstandes, sondern auch des Willens, aus welchen zusammengenommenen derselben wahrhafftiger Gebrauch erhellet, der sonst leicht in einen Mißbrauch könnte verwandelt werden. So lange man daher mit gehöriger Aufmerksamkeit nur allein die Vollkommenheit des Verstandes betrachtet, sich aber in dem Willen keiner bewust ist; so siehet man, daß das Gemüth unvollkommen seye: durch welche Empfindung das Vergnügen, welches

man

man in Absicht auf das erstere empfunden hat, unterdrücket wird. Wenn man aber die durch eine besondere Krafft des Verstandes erlangte Wahrheit, auf die Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechts, und auf die Einrichtung der freyen Handlungen ziehet; so ist man sich der ganzen Vollkommenheit des Gemüthes bewust und erfreuet sich zugleich darüber, daß man ein Mittel hat, die Wohlfarth der Menschen zu befördern, und seine freye Handlungen vernünfftig einzurichten. Wer zweiffelt dahero daran, daß man also ein gröseres und beständigeres Vergnügen zu geniesen habe. Niemand aber darff deswegen auf die Gedancken kommen, als würden die hohen Erwegungen, welche man insgemein für unnüzlich hält, von mir verachtet! denn ich zeige selbsten einen gebahnten Weg zu den verborgensten Wahrheiten in der Meßkunst, damit mehrere dazu gelangen können, und dahero habe ich in der neuen Herausgabe, der Anfangsgründe der Meßkunst, davon der erste Theil jezo heraus kommt (30) um dieser

(30) Solches geschahe bereits in dem 1729 Jahr; nunmehro aber sind alle 4. Theile dieses lateinischen Werks fertig.

dieser Ursache willen vieles hinzugethan. Ja ich enthalte mich auch in der Weltweisheit nicht von den Erwegungen, welche nach vieler Urtheil aus einer gemeinen Uebereilung als ein fruchtloses Geschwäz angesehen werden. Ich bemühe mich aber dahin zugleich ihren Nuzen zu zeigen, wie ich ihn selbsten erfahren habe, nicht allein andere Dinge zu beweisen, deren offenbahren Nuzen niemand läugnen wird, sondern auch in der Verbesserung des Vermögen des Gemüthes, daran bishero die Gelehrten noch wenig gedacht haben. Ich beurtheile die Sachen, ohne jemanden zu beleidigen nach ihrem billigen Werth, und wünsche nichts mehr, als daß sich die Menschen nur dieses Schazes der Wahrheiten bedienen mögen, damit sie auch der Glükseeligkeit können theilhafftig werden, welche man daraus genieſen kan.

† Man sehe den Briefwechsel des Collins (Commercium epistol. p. 77.

†† 503. §. der Grundwiss. (31).

§. 20.

(31) Dieser Absaz ist oben bereits einmahl in einem andern Stüke übersezet eingerüket worden.

§. 20. Vornehmlich muß ich in dieser Abhandlung auch den Grund anzeigen, warum wir vergnüget werden, daferne die Wahrheit durch Proben bestätiget wird. Wir haben in der Rechenkunst die Proben der Rechnungen, in der Erdmeßkunst die Verfertigung der Figuren, welche die Wahrheit der Lehrsäze und Aufgaben in besondern Fällen darthun. In der Sternsehekunst sind statt der Proben Bemerkungen (obseruationes), wodurch die Wahrheit der Erwegung und Rechnungen bestätiget wird. In der vermischten Meßkunst, als in der Sehekunst (Optica), Bewegungskunst (Mechanica), Gewichtkunst Statica), und in der Kunst die flüßigen Cörper in Ruhe und Bewegung zu bringen (hydrostatica & hydraulica) dienen die Erfahrungen statt der Proben, welche auch in der ganzen Naturlehre (Physica) eben diese Stelle vertreten. In der natürlichen Gottesgelahrheit gibt uns die Absichtswissenschafft die Proben an die Hand, in so ferne aus Betrachtung der Absichten dasjenige hergeleitet wird, davon man den Grund aus den göttlichen Eigenschafften angibt. In der Staats- und Sittenlehre sind die Fälle und Beyspiele die Proben. Und ich bin daherv gewohnt, was ich aus den Begriffen durch Gründe heraus gebracht habe, aus der Erfahrung zu bestätigen, damit die Proben sogleich alle-

Warum einem die Wahrheit gefället, wenn sie durch Proben bekräfftiget wird.

zeit dabey seyn mögen, und man in der Erkenntniß der Wahrheit desto sicherer gehen könne. Es ist bekannt, daß Anfänger sich vergnügen, wenn sie in Erlernung der Rechen- und Feldmeßkunst durch die Proben überzeuget werden, daß sie die Regeln und Lehrsäze recht verstanden und in einem gegebenen Fall wohl angewendet haben. Ja wo die Rechnungen bisweilen zu weitläufftig gewesen sind, daß man mit Ungedult das Ende erwartet, und also nicht gewiß seyn kan, ob nicht ein Irrthum aus Unterlassung der Aufmerksamkeit mit eingeschlichen seye; so erfreuet man sich allerdings, wenn man nach angestellter Probe wahrnimt, daß man nicht das geringste in der Rechnung versehen habe. Gesezt auch, daß sich einer wider vermuthen in eine sehr weittläufftige u. sehr verwirrte Rechnung eingeschlichen habe, dergleichen die Rechnung ist, welche ich von der unbestimmten Rectification der Ellipsis (32) deßwegen aus einander gesezet habe *, damit ich den Anfängern zugleich die Kunstgriffe zeigen möchte, wodurch

(32) Diese Rechnung ist 5 gedrukte Quartseiten lang, und bedarff also schon einer langen Aufmerksamkeit, wenn man sie übersehen oder gar führen will.

durch in weitläufftig und verwirrten Rechnungen die Aufmerksamkeit erhalten, die Zerstreuung, daher ein Fehler kömmt, verhütet, und aller Verdruß gänzlich aufgehoben wird, die Schwürigkeit, so einen manchmahl abschreket, verschwindet, das Vergnügen aber aus dem guten Fortgang selbsten erhalten wird, welches ihn aufmuntert, darinnen beständig fortzufahren. Wenn die Formel, welche man für den Bogen erhält, zum voraus sezet, die Durchmesser seyn einander gleich, daß also die Ellipsis sich in einen Cirkel verwandelt; so siehet man mit grosem Vergnügen, daß sie sich in eine andere verwandelt, welche mit weit weniger Arbeit, ohne einige Kunstgriffe, dergleichen man hieselbst gebrauchen muste, und denen einer, welcher in denselbigen unerfahren ist, kaum genugsam trauen möchte, für den Bogen des Cirkels bereits heraus gebracht hatte, und man wird eben durch diese Probe davon versichert, daß man in der Formel, durch welche die Ellipsis herausgebracht wird, von der Wahrheit nicht abgegangen seye. Eben dieses erfahren auch diejenigen, welche in der angewendeten oder vermischten Meßkunst (Mathesi mixta), in der natürlichen Gottesgelahrheit, (Theologia naturali), in der Naturlehre (Physica) und in der ganzen Weltweisheit bis auf die Proben gehen; dann ich rede

selbsten blos aus der vielfachen Erfahrung. Den Grund aber, warum die Bestätigung der Wahrheit, die man durch die Proben erhält, vergnüget, dürffen wir nicht weit herholen, ob derselbe schon nicht in einem jeden Fall einerley ist, wenn man von dem Allgemeinen auf das Besondere gehet, daß also auch verschiedene Grade dieses Vergnügens gefunden werden. Ueberhaupt ist bekannt, daß wir uns der Vollkommenheit unseres Verstandes, oder Gemüthes bewust seyen, da offt dessen verschiedene Vermögen in diesem Fall zusammen kommen, wo wir nach angestellten Untersuchungen finden, daß wir die gesuchte Wahrheit erhalten haben; aber in einem besondern Fall sind wir uns nur dieser oder jener Vollkommenheit des Gemüthes, oder mehrerer zugleich bewust, welche wir sehen, daß sie uns zur Untersuchung und Erkenntniß dieser Wahrheit nöthig gewesen sind. Hier ist also der hinreichende Grund, warum aus einem jeden Fall ein Vergnügen entstehen muß, in einem besondern Fall aber vornehmlich dieser Grad der Vollkommenheit sich äusere. Hierzu kömmt noch, daß wir öffters die erlangte Wahrheit als ein besonderes Gut ansehen, da wir also durch die Proben versichert werden, daß wir dasselbe Gut schon besizen, so erfreuet sich unser Gemüth, wodurch das Vergnügen merklich ver-

vergrösert wird. Aber eben dieses Vergnügen treibet uns an, daß wir uns mehr und mehr auf schwerere Dinge legen. Denn der Urheber der Natur hat unser Gemüthe nicht vergebens so eingerichtet, daß es ein Vergnügen empfinden könne, sondern daß wir dadurch sollten angetrieben werden, uns mehr und mehr vollkommner zu machen. Dahero müssen wir vermöge des Begriffes von dem natürlichen Rechte, welches anderswo erkläret worden ist **, uns dieses Vergnügens also bedienen, daß wir uns dadurch zu heilsamen Handlungen antreiben lassen. Hierbey aber ist sonsten nichts nöthig als daß wir auf die Unternehmungen des Gemüthes acht haben, deren richtiges Verhalten die Proben anzeigen, und daß wir genau untersuchen, woher dieselben entsprungen: denn auf solche Art wird ein Vergnügen daraus entstehen, welches das Gemüth zu mehrern Dingen anzutreiben vermögend ist. Hier nuzet es sehr viel, wenn man in der Lehre von der Seele u. in der Sittenlehre wohl gegründet ist. Denn jene lehret uns, welches eigentlich die Vermögen des Gemüthes seyen, und was für natürlichr Fähigkeiten sich in denselbigen finden, welche zu einer Fertigkeit müssen gebracht werden; diese aber zeiget die Art an, wie sie können zur Fertigkeit gebracht werden, damit man dieselben hurtig und richtig in den Unterneh-

mungen des Gemüthes gebrauchen kan. Daß übrigens mit diesem Vergnügen auch andere zufälliger weise in einem einzelnen Fall können vereiniget werden, bezeuget nicht nur die Sache selbsten, wenn man nur genau darauf acht haben will, sondern ein vorsichtiges Bemerken bestätiget solches gleichfalls. Dahero wenn einem die Zeit sehr kostbar ist; so wird er sich auch deswegen erfreuen, weil er durch die Proben überzeuget wird, daß er sie nicht übel, sondern sehr nüzlich angewendet habe: weil die Wahrheiten nicht nur durch unumstösliche Beweise deutlich gemachet, sondern auch durch Proben bekräfftiget werden, also, daß man sowohl von der Wahrheit überzeuget, als auch in dieser Ueberzeugung fester gesezet wird; so erhellet genugsam, warum dieselben ein so groses Vergnügen würken. Desgleichen weil die Sternseher (Astronomi) aus den Bemerkungen, den Fortgang gewiß wahrnehmen können; so findet man auch desto mehr Vergnügen in der Sternkunst, je weiter die Wahrheiten von uns entfernet sind, daß es scheinet, als ob sie ohnmöglich entdecket werden könnten. Daher ist der grose **Kepler** wohl zu entschuldigen, da er aus einer ganz besondern Freude in der Zuschrifft seiner **Unterweisung, von den Bewegungen des Gestirnes Mars** (in dedicatione Commentariorum de motibus Stellae

lae Martis), an den Römischen Käyser **Rudolph den andern**, sich in dem über den Mars erhaltenen Sieg, als welcher vorhero sich gegen alle Bemühungen gewehret hatte, so sehr vergnüget, und da er dieses sehr gründliche Werk selbsten bewundert, in diese Worte *** ausgebrochen ist: **Ich selbsten, der ich ein Meister in der Meßkunst heise**, erstaune, wenn ich dieses mein Werk wieder durchlese, über die Kräffte des Verstandes, wenn ich aus den Figuren mir die Empfindungen der Beweise wiederum vorstelle, welche ich vorhero aus dem Gemüthe in die Figuren und in den Text selbst anfangs gebracht hatte. Da auch in der Erfahrenden Naturlehre (Physica experimentali) die Erfahrungen Proben abgeben, wodurch so wohl die Wahrheit der Wissenschafften bekräfftiget als auch der Fortgang befördert wird; so vergnüget auch dieselbige aus dem bisher angeführten Grund, insbesondere, weil die Erkenntniß der natürlichen Dinge, auf verschiedene Art mehr Vergnügen würket, als die blose Betrachtung der Zahlen und Figuren. Hier muß man sich auf derjenigen ihr Urtheil gründen, welche beydes Vergnügen erfahren haben, wenn man die Gründe aus vorher gegebenen Säzen, als aus Gründen, entweder nicht herleiten will, oder es nicht kan. Und da die Erkenntniß unsers Gemüths und

dessen Vollkommenheit, wohin vornehmlich die sittlichen Tugenden und Fertigkeiten des Willens zu rechnen sind, mehr Eindruk als andere Wahrheiten hat, so kan man das grose Vergnügen, welches aus der Lehre von der Seele und der Sittenlehre flieset, kaum mit Worten beschreiben, wo besonders die Proben zugleich mit dabey seyn. Und dahero habe ich mir vorgenommen, in allen Wissenschafften, die Wahrheit der Säze nicht nur durch ihre Begriffe aus Gründen zu beweisen, sondern auch aus der Erfahrung zu bekräfftigen, damit die Wahrheit jederzeit mit ihren Proben vereiniget werde: ja ich dringe auch um deswillen darauf, daß ein jeder diejenigen Wahrheiten, deren heilsame Erfahrung man bey sich wahrnehmen kan, auch bey sich selbst erfahre. Denn ich wünsche von Herzen, daß ein jeder dieses so ausnehmenden und den Menschen so höchst nüzlichen Vergnügens möge theilhafftig werden, da ich gewiß versichert bin, daß ein vielfacher Nuze dem menschlichen Geschlecht dadurch zuwachse, welchen ich hier nicht deutlicher erklären kan.

* 172. §. der Auflösungskunst des Unendlichen [Analys. infinit.] (33).

**

(33) Es ist falsch wenn in der Urkunde der 127. §. ange-

** Siehe das Frühlingsvierteljahr im 2ten Stück. (34).

*** In der Einleitung zu den Unterweisungen von dem Stern Mars, gleich vom Anfang.

§. 21. Nachdem ich nun hinlänglich gezeiget, in wie fern aus der Erkenntniß der Wahrheit ein Vergnügen entstehe, und zugleich das falsche von dem wahrhafftigen unterschieden habe, also daß diejenigen von diesem Saamen eine erfreuliche Saat und herrliche Erndte verhoffen können, welche solche auf einen fruchtbaren Acker gesäet haben; so werde ich ferner leichtlich zeigen können, warum diejenigen, die sich ihrer Unwissenheit und eigenen Irrthums bewust seyn, mißvergnügt, ja wohl gar traurig und bestürzt werden. Wir sezen hier das Mißvergnügen dem Vergnügen des Gemüthes entgegen, wovon wir bißher gehandelt haben. Wenn man dahero auf den Begriff siehet, welchen der des Cartes von dem Vergnügen gegeben hat (2. §.): so wird man so gleich erkennen, daß dasjenige ein Miß-

Warum einer der sich seiner Unwissenheit und seines Irrthums bewust ist, ein Mißvergnügen empfindet.

angeführet ist. In den deutschen Anfangsgründen stehet dieses nicht.

(31) Man findet solches in dem 3ten Band dieser Sammlung als das 13te Stük von der 499sten Seite an.

Mißvergnügen genennet werde, welches ein jeder bey sich selbsten erfähret, wenn er sich seiner Unvollkommenheit bewust ist. Ein merklicher Grad solches Mißvergnügens wird die Traurigkeit * genennet. Daß die Unwissenheit eine Unvollkommenheit des Gemüthes sey, erkennet ein jeder, und daß diese von einem Irrthum zeuge, wird jedermann freywillig zugestehen. Wer sich also seiner Unwissenheit und seines Irrthums bewust ist, der ist sich seiner Unvollkommenheit bewust. Dahero muß er aus seiner Unwissenheit und aus seinem Irrthum ein Mißvergnügen empfinden, ja traurig werden, woferne ein vielfaches Mißvergnügen das Gemüth zugleich eingenommen hat. Daraus siehet man nun, warum die Erlernung der Wissenschafften Anfängern zuerst beschwerlich wird, welche andere, die darinnen schon weiter gekommen sind, so sehr ergözet. Denenjenigen welche die Anfangsgründe der Feldmeßkunst erlernen wollen, fället diese Arbeit so schwer, daß sie kaum das Mißvergnügen, welches sie daraus empfinden, ertragen können, besonders wenn sie zu einem Lehrer kommen, der ihnen dieselbe nicht zu erleichtern weis, und der Lehrart die Meßkunst vorzutragen nicht genugsam kundig ist, und dahero noch mehr Mißvergnügen erwecket. Denn weil ihm die Begriffe, worauf die Deutlichkeit der Kunstwörter sich gründet, nicht geläuffig genug wer-

werden, und die vorhergehenden Säze noch nicht genugsam bekannt sind, welche doch als Gründe in dem Beweisthum derer folgenden Säze gebraucht werden; so ist ihr Gemüthe beständig verfinstert, daß, weil sie dasjenige nicht verstehen, was sie lesen oder hören, sie sich ihrer Unwissenheit beständig bewust sind, von welchem Bewustseyn das Misvergnügen nicht kan getrennet werden, da die undeutliche Vorstellung, welche wir Mißvergnügen nennen, dieses Bewustseyn, der Unwissenheit selbsten in sich begreiffet: welches ich in der Seelenlehre auf das deutlichste zeigen werde. Desgleichen siehet ein Anfänger in der Meßkunst, die Beschaffenheit der unumstöslichen Beweise nicht so gleich ein, und überdis ist sein Gemüth noch nicht an dieselbe gewöhnet. Dahero ist er sich seiner Unwissenheit, und des Mangels seines Vermögens beständig von neuem bewust. Darff man sich nun also wundern, daß ihm die Abhandlung der Meßkunst verdrieslich falle, vornehmlich wenn er zu einem Lehrer kommt, der selbsten nicht gelernet hat die Beweisgründe gehöriger masen auseinander zu sezen, hernach in Ordnung zu bringen, und in ihrer Ordnung also vor Augen zu stellen, daß der geführte Beweis ein Vergnügen erwecken, und die im Gemüthe entstandene Hinderniße des Vergnügens nicht wiederum zum Vorschein kom-

kommen mögen, damit die Ungedult verschwinde, und er eine gröſere Aufmerksamkeit zu gebrauchen erwecket werde, biß endlich alle Schwierigkeiten gehoben werden, und er den glücklichen Fortgang vergnügt verspüret. Denn das Mißvergnügen wird bey einem Anfänger vermehret, wenn er die Unvollkommenheit des Lehrers sich selbsten zueignet, da er sich auf das Lob, welches denselben mit Unrecht beygeleget worden, oder auf dessen Ansehen und Amt, welches er ohne Verdienste besizet, allzuviel gründet. Desgleichen so ist auch hier ein Grund, warum diejenigen, welche mit vielen Fleiß und Vergnügen sich in der Meßkunst üben, fast an allen übrigen Wissenschafften einen Ekel bezeigen. Dann da sie in der Meßkunst Deutlichkeit wahrnehmen, und darinnen einen glükl. Fortgang verspüren, in den übrigen Wissenschaften aber lauter Finsterniß antreffen, so daß sie, weñ kaum eine Schwierigkeit gehoben ist, aufs neue wieder unersteigliche Berge vor sich sehen, und also im Fortgang gehindert werden; so eignen sie dieses Versehen nicht ihnen selbsten zu, sondern der Wissenschafft, welche noch nicht so ausgearbeitet worden ist, daß einer der sich derselbigen befleisiget, eine neue Wahrheit erfunden zu haben sich mit Vergnügen rühmen könne. Das ist vornehmlich der Grund, warum die Weltweisheit, und insbesondere die Hauptwissenschafft der Schulweisen (Metaphysica Scholasti-

kastica) in Verachtung gekommen ist, nachdem des Cartes und seine Nachfolger die dunklen Begriffe, und leeren Kunstwörter aus der Weltweisheit herausgeschmissen haben. Dahero ob ich schon nicht leugnen will, daß eine Zeit kommen werde, da, wenn man die Weltweisheit wird genugsam geübet haben, man die hohen und schweren Wahrheiten der Feldmeßkunst und die verworrenen Rechnungen nicht mehr so hoch halten wird, als man sie heut zu Tag zu achten pfleget, da die Figuren und die Zahlen fast nur allein derjenige Vorwurff zu seyn scheinen, wobey die Erfindungskunst nüzlich geübet werden kan; so wird doch diese Zeit niemahls erscheinen, worinnen man die höhere Meßkunst (Geometria Sublimior) mit der Hauptwissenschafft der Schulweisen (Metaphysica Scholastica) mit Recht vergleichen und verachten werde, da die Erkenntniß der Natur nach der Meßkunst (cognitio naturae mathematica) der gröste Grad der menschlichen Erkenntniß ist, der seinen Nuzen jederzeit beybehalten wird, zu dem man aber doch ohne tiefe Erwegung der höheren Meßkunst (Geometriæ Sublimioris) nicht gelangen kan. Es wird also nöthig seyn Mühe darauf zu wenden, daß die Meynungen in der Naturlehre (hypotheses naturae) nach welchen die Meßkundigen mit grosen Nuzen des menschlichen Geschlechtes ihre Figuren und Rechnungen einrichten, da sie

nun

nun sich in der Erfindungskunst zu üben, allerley ihnen einfallende u. vorkomende Meynungen ergreifen, von denjenigen Weltweisen, welche nach der philosophischen Lehrart, die ich anderwärts beschrieben habe **, sich richten, entdecket werden mögen. Derjenige Grund, warum der Anfang der Erlernung der Meßkunst nur Mißvergnügen erweket, der lehret uns auch hier, warum die Meßkundigen vor der Weltweisheit und den übrigen Wissenschafften einen so grosen Abscheu bezeigen. Denn in der Feldmeßkunst sind sie aus dem glüklichen Fortgang, welchen sie erfahren, sich der Vollkommenheit des Verstandes bewust, und daher genieſen sie beständig ein neues Vergnügen. In der Weltweisheit aber, und in den übrigen Wissenschafften kommen sie nicht fort, da sie kein solches Licht antreffen, welches mit ihrer Scharfsinnigkeit übereinkommt, sondern sie treffen lauter Finsterniß in denjenigen an, welches insgemein noch für so helle ausgegeben wird; ja undeutliche und ungewisse Dinge, welche man auf das hinlänglichste erwiesen zu seyn vorgibt. Folglich sind sie ihrer Unwissenheit und Schwäche die Wahrheit einzusehen sich beständig bewust, und empfinden daher ein immerwährendes Mißvergnügen. Da es also dem Menschen natürlich ist, nach demjenigen zu streben, woraus er ein Vergnügen empfindet; das

jeni

jenige aber zu vermeiden, wovon er sich das Gegentheil vermuthen ist: so ist das nichts besonders, wenn ein Meßkundiger durch die erwegende Meßkunst (Matheſi theoretica) so sehr vergnüget wird, von der Weltweisheit aber und den übrigen Wissenschafften sich gänzlich entfernet. Wenn also die Weltweisheit auf richtige und deutliche Begriffe gebracht wird; so kan die Meßkunst keinen mehr von derselbigen abwendig machen: welches uns so wohl die Vernunfft, als auch die tägliche Erfahrung lehret.

* 448. §. der Hauptwissenschafft (Metaphyſ.) oder der vernünfftigen Gedanken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen.

** In dem Vorbericht von der Weltweisheit im 115. u. f. f. §. (35).

§. 22. Ich hätte zwar auch etwas von dem Vergnügen gedenken sollen, welches aus den geoffenbahrten Wahrheiten herflieſet: Beschluß.

(35) Diese Säze sind aus dem lateinischen Werk von der Vernunfftlehre oben in die 25ste Anmerkung zu diesem Stüke eingerüket worden.

set: Aber da man es nicht so kurz fassen kan, gegenwärtige Abhandlung aber gröser angewachsen ist, als es mein' gegenwärtiges Vorhaben zuzulassen schiene; so habe ich solches auf das Herbstvierteljahr versparet. Dann eine so wichtige Sache verdienet allerdings, daß die Begriffe auf das deutlichste auseinander gesezet werden, damit sie den Lesern einleuchten mögen, und man sie eines so grosen Guten nicht verlustig mache. Die meisten Menschen ergeben sich leyder! den schändlichsten Ergözungen, daß sie ihrer Vernunfft nicht eingedenk sind, gleichsam als wenn nur der Leib zu dem Ende wäre gegeben worden, daß er sollte ein Werkzeug der Wohllust seyn. Welche diesen Fehler einsehen und in sich selbsten gehen, die sehen sich wohl für, daß ihr Vergnügen nicht befleket werde, und sie hingegen desjenigen entbehren müssen, nach welchem sie am meisten streben sollten. Dahero halte ich für dienlich, die Finsterniß der Unwissenheit zu vertreiben, den Irrenden zu leuchten, damit sie den Weg treffen, den sie wandeln sollen.

8. Von

8.

Von dem Vergnügen welches aus der Erkenntniß der geoffenbahrten Wahrheit zu erhalten stehet (1).

§. 1.

Da ich in dem vorhergehenden Vierteljahr* von dem Vergnügen, welches aus der Erkenntniß der Wahrheit flieset, handelte: so versprach ich auch meine Meynung von dem Vergnügen, welches aus der Erkenntniß der geoffenbahrten Wahrheit erhalten wird, mit beyzufügen**. Aber nachdem die Abhandlung stärker wurde, als es mein gegenwärtiges Vorhaben zuzulassen schiene: so verschob ich dasjenige, was ich von dem Vergnügen, welches aus den geoffenbahrten Wahrheiten

Vorhaben des Verfassers.

(1) Es ist diese Abhandlung in dem Herbstvierteljahr auf 1729. in den Marburgischen Nebenstunden enthalten, machet das erste Stük desselbigen aus, und erstreket sich von der 359sten S. bis zur 386sten.

flieſet, zu reden gedachte, biß auf gegenwärtiges Vierteljahr ***. Damit ich nun mein Verſprechen halte: ſo will ich unterſuchen, auf was für Art und Weiſe die geoffenbahrten Wahrheiten hierin einen Vorzug haben: denn das iſt gewiß, daß alles dasjenige, was von dem Vergnügen, welches aus der Erkenntniß der Wahrheit herflieſet, überhaupt gemeldet worden iſt, ebenfalls auch auf die geoffenbahrten Wahrheiten gezogen werden könne. Aber ich will hier nichts von demjenigen wiederholen, was ich vorhin ſchon zur Gnüge dargethan habe: ſondern ich will nur einige beſondere Dinge anführen, welche hauptſächlich auf die geoffenbahrten Wahrheiten gehen. Ein jeder der eine ſeeligmachende Erkenntniß der geoffenbahrten Wahrheiten hat, wird auch derſelben Wahrheit ohnſtreitig bey ſich ſelber erfahren. Und ein jeder der dieſe betrachtet, wird ohne Zweiffel durch die Süſſigkeit dieſes Vergnügens gerühret, ob er ſchon dieſelbe alsdenn erſt recht empfindet, wenn er das Vergnügen genieſet. Denn es fehlet bey dem Begriffe noch an derjenigen Deutlichkeit, welche eine innere Empfindung demſelben darreichet. *

* Im 1ſten Stück [p. 167. ſeqq.] (2).

* Im

(2) Weil dieſes die nachſt-vorhergehende Abhand-

** Im angeführten Orte im 1sten §.
*** In dem angeführten Orte im 22. §.

§. 2. **Die geoffenbahrten Wahrheiten** sind von zweyerley Art; einige sind **vermischte** (mixtae) andere aber nicht (purae). Durch die **vermischten** verstehe ich diejenigen, welche zugleich auch aus dem Licht der Vernunfft erkannt, oder durch Vernunfftschlüsse herausgebracht, oder aus der Erfahrung abgenommen werden können. Dahin gehöret dasjenige, was von den erleuchteten Mäñern von den göttlichen Eigenschafften, und von GOtt dem Schöpfer und Erhalter dieser Welt selbsten gelehret wird. Denn dieses kan in der natürl. Gottesgelahrheit aus den Gründen der Vernunfft auf verschiedene Art bewiesen werden, wo man anderst nur im Stande ist, einen unumstöslichen Beweis zu führen. Dahin ist ferner zu rechnen, was von den Pflichten der Menschen gegen GOtt, gegen sich selbsten und gegen andere gelehret wird, in so fern GOtt als der Schöpfer, Erhalter und Regierer dieser Welt angesehen wird, die Menschen aber als vernünfftige Geschöpfe betrach-

Eintheilung der geoffenbahrten Wahrheiten.

handlung ist, so wird man die Stelle daselbst gar leichtlich finden können, welche hieselbst angezogen worden.

trachtet werden. Denn dieses kan aus dem Theil der Weltweisheit, welcher von der Menschen Thun und Lassen handelt, gründlich bewiesen werden, wenn man nur richtige Gründe vor sich hat, und die wahre Lehrart dabey zu gebrauchen weis. Die unvermischten oder blosen Wahrheiten sind diejenigen, welche, da sie von der sich selbst gelassenen Vernunfft nicht zu ergründen sind, nur allein durch die Offenbarung bekannt werden. Dahin gehöret was uns von dem grosen Erlösungswerk, von dem Reich der Gnaden, von dem Reiche der Herrlichkeit, und von dem Zustande des Menschen nach seinem Tode überhaupt gelehret wird. Hieher ist auch dasjenige zu ziehen, was von den Pflichten eines Christenmenschen in der heiligen Schrifft gelehret wird, und aus dem Begriffe von GOtt als einem Seligmacher und dem Heiland als einem Erlöser der Welt, ingleichen dem Begriffe eines Menschen, welcher von dem Heiland erlöset, und durch den heiligen Geist auf eine übernatürliche Weise wiedergebohren worden ist, herflieset. Dieses alles ist dergestallt beschaffen, daß niemand durch die Vernunfft allein desselben Wahrheit erkennen kan. Es gehöret auch hieher die neue Verbindung zu den Pflichten, welche nach dem Recht der Natur uns befohlen sind, und die aus diesen Begriffen herge-

hergeleitet wird. Anderer besonderer Stüke anjezo nicht zu gedenken.

§. 3. Aus der Erkenntniß der vermischten Wahrheiten wird auf verschiedene Art ein Vergnügen erhalten, dafern sie als vermischt betrachtet werden. Das ist, indem man eine Uebereinstimmung der Offenbarung mit der Vernunfft wahrnimmt. Wir vergnügen uns, wenn wir sehen, daß auch andere die Wahrheit erkannt haben, welche wir einsehen lernen, wo anderst das Gemüthe in Ruhe ist, und das Vergnügen nicht durch eine schlimme Begierde niedergedrücket wird. Dahero ist uns sehr erfreulich, wenn wir wahrnehmen, daß auch die Verfasser der heiligen Schrifft die Wahrheiten erkannt haben. Und da wir uns ergözen, wenn ein anderer auch die Wahrheit erkennet, wo wir durch keine Leidenschafft daran gehindert werden; so entstehet in uns eine Liebe gegen dieselbigen, welche entweder ehemahls in ihrem Leben die Wahrheit erkannt gehabt haben, oder die nun noch die Erkenntniß derselben mit uns besizen. Dahero muß diese Liebe allezeit in uns erwecket werden, so offt wir lesen, daß die erleuchteten Schrifftsteller dasjenige lehren, davon wir vorhero schon erkannt haben, daß es mit der Wahrheit übereinkomme. Es ist aber bey diesem etwas besonders, um deswil-

Das Vergnügen, welches man aus den vermischten geoffenbahrten Wahrheiten schöpfen kan.

willen die von ihnen erkannte Wahrheit noch mehr vergnüget. Denn diese Männer GOttes haben die wichtigsten Wahrheiten, als von dem ewigen Leben, und von den Mitteln dazu zu gelangen, vorgetragen. Von welchen Wahrheiten sich ein jeder überzeuget zu werden wünschen soll, der bishero noch nicht gehöriger masen gegen die geoffenbahrte Wahrheit geneigt ist. Dahero ist dieses uns etwas sehr angenehmes, wenn wir die Behaupter der Wahrheit zugleich auch als Zeugen derselben verehren können. Und dieses Vergnügen ist von grosser Nuzbarkeit: denn es bringet den Menschen dahin, daß er den blos geoffenbahrten Wahrheiten Beyfall giebt, ermuntert zur Aufmerksamkeit und erhält darinnen, erwecket auch eine Begierde zur weiteren Forschung in denselbigen. Dahero ist es diesem Vergnügen beyzumessen, daß unter die Bewegungsgründe der Glaubwürdigkeit (motiua credibilitatis), wie sie die Gottesgelahrte nennen, und durch welche nach ihrem Urtheil glaubwürdig gemachet wird, daß die heilige Schrifft * GOttes Wort seye, die Uebereinstimmung der vermischten Wahrheiten mit der Vernunfft und der Erfahrung zu rechnen ist. Einen besondern Nuzen aber haben wir davon, wenn wir die vermischten Wahrheiten mit einem göttlichen Beyfall annehmen: aber da ich hernachmahls

mahls von dieser Sache einen besondern Unterricht ertheilen werde; so will ich hier zum voraus nichts davon gedenken. Es entstehen auch bey frommen Leuten zuweilen Zweiffel über die unvermischten, und öffters auch über die vermischten Wahrheiten, welche man die Zeit der Versuchung zu nennen pfleget. Wenn nun über die unvermischten Wahrheiten ein Zweiffel entstehet, und man erkennet nach angestellter Betrachtung der vermischten Wahrheiten, derselben Uebereinstimmung mit der Vernunfft und der Erfahrung, ins besondere der eigenen; so wird das Vergnügen, welches daraus empfunden wird, desto gröser, in so ferne es das Mißvergnügen, so aus dem Zweiffel entstanden ist, unterdrüket. Dann dieses Mißvergnügen wird nicht eher gehoben, als wenn man mit einem göttlichen Beyfall die unvermischten Wahrheiten von neuem begreiffet, woran man vorher gezweiffelt hatte.

* Man schlage **Bechmanns** Anmerkungen zu **Hutters** kurzen Begriff nach, im 1sten Abschnitt und dessen 4ten Frage (Annot. ad Compend. ad Hutt. Loc. I. quæst. 4. §. 8. p. 24.).

Das Vergnügen welches sich aus der Art und Weise des Ausdruks der vermischten Wahrheiten empfinden lässet.

§. 4. Es ist aber dieses eine besondere Art des Vergnügens, welches aus der Art, nach welcher die vermischten Wahrheiten ausgedrükt werden, empfunden wird. Damit man dieses desto besser erkenne, so muß man mit besonderer Aufmerksamkeit diejenigen Beyspiele betrachten, welche ich in eben diesen Nebenstunden vor Augen gestellet habe. Denn wir finden in denselben allgemeine Stüke, welche zu dem gegenwärtigen Begriff gehören, und leicht daraus abgenommen werden können, wo einer nur die allgemeinen Dinge aus den besondern abzunehmen geschikt ist. Wir haben die Worte des Heylandes † erwogen, womit er ein von aller Rachbegierde befreytes Gemüthe erkläret, daß es, ob er schon von andern beleidiget worden ist, die Liebe gegen denselben doch unverlezt erhält, womit ein Mensch dem andern begegnen soll, und nicht den geringsten Haß bey sich verspüren lässet, dadurch es in Unordnung gebracht würde. Diese Worte scheinen nach dem ersten Ansehen etwas anzugeben, welches der Vernunfft zuwider laufft: denn es befiehlet der Heyland, man solle, wenn man auf einen Baken einen Streich bekommen habe, den andern auch darbieten. Wenn wir aber den Begriff untersuchen, welchen sie in dem Gemüthe der Zuhörer erweken sollen, und die Vortheile erwegen, de-

ren ohngeachtet dennoch derselbe entstehen soll: so finden wir keine Worte, welche sich besser hieher schiken als diese. Ja je geübter einer in der Erwegung der Worte ist, welche die Regel vorschreibt, die alleranständigsten zu erwehlen: desto klärer und deutlicher wird er beweisen können, daß dieses sehr auserlesene Worte sind. Wir haben also hier eine sehr wichtige Wahrheit, welche aus den natürlichen Gründen der Vernunft bewiesen werden kan, und mit gemeinen aber den auserlesensten Worten ausgedruket ist, so daß diese auch in einem von Vorurtheilen eingenommenen Gemüthe denjenigen Begriff zu erweken vermögen, welcher der Wahrheit gemäs, ob man schon denselben zuvor niemahls gehabt hat, nicht anders als ob einem, die durch die Worte angedeutete Sache geläufig wäre, und man von ihr selbst, da sie gegenwärtig wäre, den Begriff abnähme. Wer dieses erweget, der erkennet so wohl die Vollkommenheit, welche in der Art des Ausdrukes lieget, als auch die vielfache Vollkomenheit des Redenden. Dahero muß das Gemüth ohne Zweiffel auch mit dem allerempfindlichsten Vergnügen erfüllet werden. Ingleichen so habe ich auch die Worte des Heydenlehrers erkläret, †† womit er den hochmüthigen Corinthiern einen Bewegungsgrund zur Demuth mittheilen wollen, da er ihnen zu Gemüthe führet, daß

sie

sie nichts von sich selbsten hätten. Dann obschon diese Worte anfangs sehr gemein zu seyn und nichts hohes in sich zu fassen scheinen; so haben sie doch, wenn man sie genau betrachtet, nicht nur einen sehr weitläufftigen und hohen Verstand, sondern es sind auch so auserlesene Worte, daß wenn man auch alle und jede Umstände auf das genaueste untersuchen will, nichts scharffsinnigers kan erdacht, noch nachdrüklichere Worte mögen ausgelesen werden, als der Apostel vorbringt. Wenn nun einer bey Betrachtung dessen kein Vergnügen empfindet, ob er schon von keiner widrigen Begierde verhindert wird, so geschiehet solches aus der Ursache, weil er die Empfindung von jener Vollkommenheit noch nicht hat, welche aus der genauen Verknüpffung des Vermögens zu gedenken mit dem Vermögen seine Gedanken auszudruken herrühret. Ich habe weder die Worte des Heylandes von einem von aller Rachbegierde befreyetem Gemüthe, nach des Apostels Ausdruk von einem Menschen, der von sich selbst nichts hat, mit Fleiß erwehlet, da ich Beyspiele geben wollte, wodurch ich zeigen könnte, was die Regeln in unserer Vernunfftlehre, und die Begriffe, welche in der Grundwissenschafft vorkommen, in der heiligen Schrifft für einen sonderbahren Nuzen haben; sondern ich habe diejenigen genommen, welche mir um völlig äuserer

Grün-

Gründe willen dazumahl am ersten beygefallen sind. Dahero darff keiner auf die Gedanken kommen, als wenn in den andern Worten des Heylandes, der Apostel und der übrigen erleuchteten Männer GOttes nicht ebenfalls ein hoher Verstand mit den gemeinen Worten verknüpffet werde, und daß diese nicht allezeit so auserlesen wären, daß sie nicht mit allen Regeln der Erwehlung genau überein kommen sollten. Dahero ist es gewiß, daß derjenige dieses Vergnügen beständig genieset, welcher die Schrifft fleisig lieset, wenn er vorhero sich in einer richtigen Weltweisheit von Sachen und Wörtern, fest gesezet hat. Ich rede aus der Erfahrung, und daher habe ich nicht nur einmahl erinnert, daß meine Weltweisheit so wohl in Ansehung der Sachen, als auch der Worte in den vermischten Wahrheiten mit der heiligen Schrifft genau übereinkomme. Dieses Vergnügen hat in der Vorbereitung des Gemüths, den lautern Wahrheiten Beyfall zu geben, einen sehr grosen Nuzen. Denn es vermehret dasselbige Vergnügen, welches aus der Uebereinstimmung der vermischten Wahrheiten mit der Vernunfft entstehet. Da also diese Vorbereitung die Wirkung von jenem Vergnügen ist (§. 3.); was ist es wunder, wenn die Wirkung zugleich mit der wirkenden Ursache zunimmt. Ueberdis so erwecket auch

die

dieſes Vergnügen eine Begierde die heilige Schrifft mit der allermöglichſten Aufmerkſamkeit zu leſen. Denn da wir durch ihre Anmuth eingenommen werden; ſo hinterläſſet ſolche in uns ein Verlangen nach ihr zurük, und indem wir dieſes ſtillen wollen, ſo begehen wir etwas, welches uns von neuem wiederum vergnügen wird.

† In dem Frühlingsvierteljahr im 5ten Stück [p. 350. ſeqq.]. (3).

†† In dem Sommervierteljahr im 3ten Stück [p. 289.] (4).

Das Vergnügen welches ſich aus den vermiſchten Wahrheiten empfinden läſſet, in ſo

§. 5. Obſchon die vermiſchten Wahrheiten nicht nur aus den Gründen der Vernunfft unumſtöslich können bewieſen, ſondern auch durch Bemerkungen bekräfftiget werden, damit man einen natürlichen Beyfall erhält; ſo zweiffelt doch kein Chriſt, daß ſie auch durch einen göttlichen Beyfall begriffen werden können, welcher durch des heiligen Geiſtes Gnade, und das kräfftige Wort

(3) In der gegenwärtigen Sammlung ſtehet ſolches als das 4te Stück von der 92ſten Seite an.

(4) Dieſe Abhandlung findet man in dem andern Theil dieſer Sammlungen als das 12te Stück von der 474ſten biß zu der 519den Seite.

Wort GOttes gewirket wird. Ich seze hier etwas zum voraus, welches von den Gottesgelahrten bewiesen wird. Wer einer Wahrheit einen göttlichen Beyfall ertheilet, der erkennet dieselbe für GOttes Wort; folglich so pflichtet er ihr in Ansehung GOttes bey, der als ein Allwissender weder kan betrogen werden, noch als ein Allgütiger betrügen kan. Wenn wir nun eine vermischte Wahrheit als GOttes Wort annehmen: so dienet die Uebereinstimmung derselben mit der Vernunfft und der Erfahrung statt eines Versuches, wodurch die erkannte Wahrheit bekräfftiget wird. Der unumstösliche Beweis also, und die Bemerkung, dienen anstatt der Proben, wodurch wir versichert werden, daß wir in Beurtheilung der Wahrheit nicht geirret haben. Wenn wir finden, daß die Wahrheit durch Proben bestärket werde, so wird unser Gemüth in ein Vergnügen gesezet. Dieses kommt zwar sonsten auch daher, weil es nunmehro sich zeiget, daß wir das erforderte Vermögen, die Wahrheit zu untersuchen und zu beurtheilen, recht angewendet haben; folglich scheinet es im gegenwärtigen Fall, ob könne den Proben dasjenige nicht zugeeignet werden, was ihnen sonsten zukommt, so offt wir blos durch den natürlichen Gebrauch des Vermögens die Wahrheit erreichet haben Inzwischen aber so bleibet es doch auch hie-

ferne man ihnen einen göttlichen Beyfall gibt.

gewir

gewiß, daß die Prüfungen ergözen. Dann eben dadurch wird zugleich bekräfftiget, daß wir nicht verwegner Weise unsern Beyfall auf das Ansehen GOttes, der da redet, gegründet haben, und dahero ist es uns ein Vergnügen, wenn wir erkennen, daß man sicher den Wahrheiten, von welchen wir glauben, daß sie von GOtt geoffenbahret seyen, Beyfall geben können. Dieses Vergnügen treibet uns an, das Ansehen der heiligen Schrifft wider diejenigen zu vertheidigen, welche es in Zweiffel ziehen, indem wir uns diesen Saz zu Nuzen machen, daß wir eine völlige Uebereinstimmung der vermischten Wahrheiten mit der Vernunfft und der Erfahrung befunden, und vornehmlich angemerket haben, daß in der Einfalt der Worte ein sehr tiefer Verstand verborgen seye. Eben dieses Vergnügen treibet uns auch an, daß wir die vermischten Wahrheiten, welche wir uns aus der heiligen Schrifft bekannt gemacht haben, dieser doppelten Prüfung unterwerffen, und alle unsere Kräffte der Erkenntniß der Wahrheit widmen. Es lieget aber sehr viel daran, daß man alles Vermögen dazu anwende, eine Wahrheit zu erkennen: denn so dann dürffen wir uns nicht besorgen, daß uns einige Dinge zweifelhafft vorkommen sollten, welche unsern Beyfall zurük halten würden. Auſſer dieser Gefahr müssen wir uns allerdings

dings vornehmlich befinden, wenn die Wahrheiten in die Bestimmung der freyen Handlungen hinein fliesen, dergleichen die in der heiligen Schrifft enthaltene vermischte Wahrheiten sind. Denn die heilige Schrifft trägt die Wahrheiten zu keinem andern Endzwek vor, als daß wir uns derselbigen als Mittel bedienen sollen, zur Ausübung der wahren Tugend zu gelangen. Welcher die vermischten Wahrheiten als Gottes Wort mit einem göttlichen Beyfall annimt, dessen Beyfall ist viel stärker als derjenige, welcher durch einen unumstöslichen Beweis und die Erfahrung zu wege gebracht wird. Wenn nun das leztere noch zu dem erstern hinzukömmt, so kan man destoweniger an einer grösern Festigkeit zweiffeln. Wenn aber die Wahrheiten als Bewegungsgründe angenommen werden, so bewegen sie den Willen mit so viel grösern Nachdruk, je stärker der Beyfall ist, auf den sie sich gründen. Da wir also dieser Krafft uns bewust sind: so müssen wir ein ganz besonderes Vergnügen empfinden, woran gewiß niemand zweiffeln wird, auser der den Grund noch nicht genug eingesehen hat, woraus dieses Vergnügen zu entstehen pfleget. Dieses Vergnügen vermehret sich durch die Begierde, welche uns zur Tugend antreibet. Denn wer aus der Tugend ein Vergnügen empfindet, und daher nach derselbigen strebet; der fin-

det auch ein Vergnügen an allen denjenigen Dingen, welche ihm zur Erlangung und Vermehrung der Tugend beförderlich sind. Und um deßwillen erfreuen wir uns über den göttlichen Beyfall, dessen Krafft wir in uns verspüren, als über ein besonderes Gut. Aber es hat auch eben dieses bey den lautern und unvermischten Wahrheiten statt. Dahero ich so gleich hernach ein mehreres davon gedenken werde.

Das Vergnügen, welches man aus der Verknüpfung der geoffenbahrten Wahrheiten mit einander empfinden kan.

§. 6. Ich habe schon anderswo gedacht, da ich von der Auslegung der heiligen Schrifft redete †, daß in den unvermischten oder lautern Wahrheiten ein Zusammenhang gefunden werde, welcher demjenigen ähnlich ist, der unter den natürlichen Wahrheiten angetroffen wird, also daß der Grund einer Wahrheit aus der andern angezeiget werden kan. Dahero da der Begriff des Vorderngliedes (subjecti) den hinreichenden Grund, dessen was von ihm gesagt wird, oder des Hinterngliedes (praedicati) in sich enthält ††: so kan ein Saz daraus bewiesen werden, wenn noch andere geoffenbahrte Säze zum voraus gesezet werden. Und diese Verknüpffung verursachet, daß die geoffenbahrten Wahrheiten in einem wahrhafftigen Lehrbegriff, dergleichen ich anderswo ††† abgeschildert habe, gebraucht und vorgetragen werden können.

Denn

Denn es ist kein anderer Grund, warum eine Menge Wahrheiten in einen Zusammenhang oder Lehrbegriff gebracht werden kan, als weil man den Grund des einen aus dem andern zu zeigen, und die Säze und Erklärungen also in der Ordnung zu sezen im Stande ist, daß, wenn man einige zum Grund leget, aus denselbigen von den übrigen einen unumstöslichen Beweis führen kan. Wenn man den Vorwurff (obiectum) betrachtet, womit die lautern Wahrheiten beschäfftiget sind, so kan man aus eben demselben die Verknüpffung herleiten. Dann die lautern Wahrheiten sind mit demjenigen Mittel beschäfftiget, dadurch das verlohrne Ebenbild GOttes in uns wiederum eingerichtet werden soll. Der Endzwek also, auf welchen sie abzielen, ist die Wiederaufrichtung des durch den Fall Adams verlohrnen göttlichen Ebenbildes. Dahero da GOtt am allerweisesten ist, und also nur solche Mittel erwehlet, welche zur Erreichung der Absicht hinlänglich sind, die Mittel aber alsdann nur hinreichend sind, den Endzwek zu erhalten, wenn man aus diesen ihren Grund angeben kan, und GOtt über das noch krafft seiner Weisheit die andern besondern Absichten dergestallt unter die Hauptabsicht bringen muß, daß die nähern als Mittel zu den entferntern

anzusehen sind (5); so können allerdings alle blos geoffenbahrte Wahrheiten auf solche Art

(5) Eine weitere Ausführung dieses Sazes findet man in dem 1sten Theil der natürlichen Gottesgelahrheit des Herrn Verfassers und deren 4ten Abschnitt, auf welchen er sich hieselbst ohnstreitig bezogen haben würde, daferne er damahls bereits herausgekommen gewesen wäre. Die hieher gehörigen Absaze sind folgende:

§. 630.

Man sagt, daß eine Absicht unter der anderen zu stehen komme, wenn sie um der andern willen gesezet wird, oder wenn man sie deswegen sezet, weil man die andere heget, oder vorher geheget hat.

Wenn einer einmahl ein öffentliches Amt zu bekleiden vorhabens ist, und sich in dieser Absicht vorsezet die hohe Schule zu beziehen, und deßwegen auf der niedrigen vielen Fleis auf die schönen Wissenschafften verwendet; so ist das Studieren auf der hohen Schule die Absicht, welche man bey dem auf der niedrigen zum Endzwek hat,

hat, die Beförderung zu einem öffentlichen Amte aber die Absicht, welche man durch das Studieren auf der hohen Schule erreichen will. Man sezet sich demnach die erstere Absicht um der leztern willen, in dem man sich wegen der Studien auf der hohen Schule keine Mühe geben würde, daferne man nicht im Sinne hätte, eine Beförderung zu einem öffentlichen Amte zu suchen, folglich wird jene unter diese gesezet.

§. 631.

GOtt machet daß die besondern Absichten unter der Hauptabsicht zu stehen kommen. Denn GOtt sezet sich keine besondern Absichten als nur in Betrachtung der Absicht von der gesamten Welt; folglich nur in Betrachtung der Hauptabsicht. Da sich nun aus der Hauptabsicht verstehen lässet, warum er die besondern Absichten heget, und demnach der Grund warum er sich dieselbigen sezet, in der Hauptabsicht enthalten ist; so würde er die besondern Absichten nicht geheget haben, daferne er die Haupt-

absicht nicht zum Zwek gehabt hätte. Da nun eine Absicht unter der andern zu stehen kommt, wenn sie um deßwillen geheget wird, weil man die andern auch heget: so machet GOtt, daß die besondern Absichten unter der Hauptabsicht zu stehen kommen.

Wie dieses vermöge der Natur der Dinge angehe, daß die Absichten untereinander gesezet werden, und wie GOtt solches thue; das wird sich hernachmahls deutlicher zeigen, wenn untersuchet werden wird, welches denn die besondern Absichten seyen.

§. 633.

GOTT machet, daß alle besondere Absichten untereinander zu stehen kommen. Denn GOTT machet es, daß alle besondere Absichten unter der Hauptabsicht zu stehen kommen, und heget dieselbigen demnach deßwegen, weil er sich die Hauptabsicht vorgenommen hat. Soll nun nach einmahl gesezter Hauptabsicht eine andere Absicht, welche etwa A heisen soll, gesezet werden, dieselbige sich aber nicht erreichen lässet, woferne man sich die Absicht

ſicht B nicht ſezet: ſo muß die andere beſondere Abſicht auch geſezet werden, und zwar wenn man die Hauptabſicht erreichen will, deßwegen weil man ſich die eine Abſicht A ſezet. Die Abſicht B muß demnach unter der Abſicht A zu ſtehen kommen. Und eben auf ſolche Weiſe erhellet, daß die Abſicht C unter der Abſicht B, die Abſicht D aber unter C zu ſtehen kommen müſſe, und ſo immer weiter. Da es nun nicht angehet, daß mehrere beſondere Abſichten unter der Hauptabſicht, zu ſtehen kommen, wenn ſie ſelbſt nicht unter einander ſtehen: ſo ſiehet man, daß GOtt alle beſondere Abſichten auch untereinander bringe.

Es iſt in der Reihe der Abſichten dieſes, daß alle beſondere Abſichten untereinander zu ſtehen kommen, damit daß ſie alle auch unter der Hauptabſicht ſtehen, dergeſtallt genau verbunden, daß ſich das eine von dem andern gar nicht trennen läſſet, welches ſich aus Beyſpielen nur gar zu wohl wahrnehmen läſſet. Wer demnach auf das vorhin zur Erleuterung, wie

die Absichten untereinander zu stehen kommen, angebrachte Beyspiel genau acht hat, der wird solches auf das deutlichste erkennen.

§. 634.

Wenn eine Absicht unter der andern zu stehen kommt: so verhält sie sich zu derselbigen, wie ein Mittel zu dem Endzwek. Denn wenn eine Absicht unter der andern stehet; so wird sie deßwegen geheget, weil diese andere geheget wird. Es ist demnach nothwendig, daß die eine Absicht nicht erhalten werden kan, woferne man sich die andere Absicht nicht vornimt. Da nun diejenige Absicht, welche unter der andern zu stehen komt, dazu dienet, daß die andere unter welche sie zu stehen komt, zur Würklichkeit gelanget; so verhält sie sich allerdings zu derselbigen wie ein Mittel zu dem Endzwek. Und demnach erhellet, daß, wenn die Absichten unter einander zu stehen komen, diejenigen, welche unter der andern zu stehen komt, sich wie ein Mittel zum Endzwek verhält.

Und hieraus siehet man die Ursache, warum die besondern Absichten untereinander zu stehen kom-

kommen müssen, wenn sie alle insgesammt zugleich unter der Hauptabsicht zu stehen kommen sollen. Denn sie kommen nicht alle unmittelbar unter der Hauptabsicht zu stehen; sondern es muß eine unter die andere kommen, und kommen also theils unmittelbar, theils näher oder entfernter unter jene zu stehen. Denn man seze, die Absicht B komme unter der Absicht A zu stehen, weil man die Absicht A ohne der andern B nicht erreichen kan. Wenn man nun ferner auch zu der Absicht B zu gelangen nicht im Stande ist, oder wenigstens nicht auf solche Weise, wie sie um der Hauptabsicht willen erhalten werden solle: so muß unter jene noch eine andere C und also ferner zu stehen kommen. Solchergestallt ist die Absicht des Auges die klare und deutliche Vorstellung dessen was man sehen kan, auf seinem hintersten Häutlein. Da es nun zu der Klarheit und Deutlichkeit des Gesichtes dienet, wenn verhindert wird, daß sich das anprallende Licht nicht mit dem gebrochenen vermenget: so muß das Abprallen des

fremden Lichtes gehindert werden, oder die Abhaltung desselben ist vielmehr eine besondere Absicht, welche um der Hauptabsicht willen geheget ist, damit nehmlich das Bild in einer kleinen Entfernung sich abbildet, und wenn es gleich klein, dennoch klar und deutlich ist. In soferne aber die Abhaltung des fremden Lichtes dazu dienet, daß die Wirkung des Brechens nicht geschwächet wird: so kömmt die besondere Absicht, unter jener besondern Absicht als ein Mittel zu stehen, dieselbe auf eine bessere Weise zu erreichen. Ebenermasen damit das gebrochene Licht desto stärker ist, und es dem Bilde nicht an Klarheit fehlet: so muß genugsames Licht in das Auge hinein fallen. Das Einfallen desselbigen ist demnach eine besondere Absicht, welche unter der Hauptabsicht zu stehen kommet, in so weit es zu der Klarheit des Bildes dienet. Sie kommet aber unter der andern mittlern besondern Absicht zu stehen, in soferne sie die Ursache ist, warum die gefärbten Strahlen durch das Brechen stark werden. Wer den Bau

des

des Auges hinreichend verstehet, und den Grund von allen Theilen desselbigen weis, in soferne sie dazu abzielen, das Bild an dem Ende des Auges abzumahlen: der wird sich gar bald ein Muster davon machen können, wie die Absichten untereinander zu stehen kommen, an welchen man die Wahrheit der hieher gehörigen Säze einsiehet. Vornehmlich wird man auch erkennen, warum die besondern Absichten, wenn sie auf einerley Hauptabsicht hinaus laufen, untereinander zu stehen kommen müssen.

§. 635.

GOtt machet, daß alle Absichten dergestallt untereinander zu stehen kommen, daß die nächsten immer Mittel zu den Entferntern, und sie endlich alle mit einander ein Mittel zu der Hauptabsicht abgeben. Deñ GOtt machet, daß alle besondere Absichten untereinander, u. zugleich insgesamt unter der Hauptabsicht zu stehen kommen. Nun aber wenn eine Absicht unter der an-

andern zu stehen kommt; so verhält sich dieselbige zu der andern, wie ein Mittel zur Absicht. GOtt machet demnach, daß alle Absichten dergestallt untereinander zu stehen kommen, damit diejenige, welche unter der andern stehet, ein Mittel zu derjenigen abgibt, unter welcher sie zu stehen komt, folglich daß die nähere ein Mittel zu der entferntern wird, alle zusammen aber ein Mittel zu Erreichung der Hauptabsicht abgeben. Wie diese besondern Absichten untereinander zu stehen kommen; solches wird in der Wissenschafft von den Absichten, oder Teleologie erkläret. Die allgemeinen Gründe aber, welche die Untersuchung betreffen, sollen hernachmahls angebracht werden, weil dieselbigen auch sonst nöthig sind.

§. 640.

GOTT ist weise, und seine Weisheit ist die höchste und vollkommenste. Denn GOTT hat sich solche Absichten gesezet, dergleichen seiner Natur gemäs sind, er erwehlet Mittel welche zur Absicht führen, machet daß die

Art unter einander verbunden werden, daß man den Grund der einen aus der andern beständig wiederum herleiten kan. Daß eine solche Verknüpffung unter den geoffenbahrten Wahrheiten seye, habe ich im Werke selbst wahrgenommen, und ich sage nichts mehr davon als was ich selbst aus der Erfahrung habe. Man trifft bey den geoffenbahrten Wahrheiten eine doppelte Verknüpffung an. Die eine Verknüpffung ist eigen oder besonders (particularis), wo der Grund der einen Wahrheit aus der andern angezeiget wird, die andere ist allgemein, da alle Wahrheiten in solche Ordnung gebracht wer-

---

die besondern Absichten untereinander zu stehen kommen, auch die nähern Mittel, zu den entferntern abgehen. Da nun derjenige ein Weiser ist, der bey den freyen Handlungen solche Absichten heget, welche seiner Natur gemäs sind, solche Mittel wehlet, welche dazu führen, und der es machet, daß die besondern Absichten untereinander zu stehen kommen, damit die nähern Mittel zu den entferntern abgeben; so ist GOTT, weise.

werden, daß der Grund von den nachfolgenden in den vorhergehenden beständig enthalten ist. Die eigene oder einzelne Verknüpffung haben bisher viele gezeigt, indem in den Schrifften der Gottesgelahrten gar offt finde, daß sie den Grund der lautern Wahrheiten, nach Anleitung der heiligen Schrifft selbsten aus andern angeben. Die allgemeine Verknüpffung hat bishero nach niemand öffentlich gezeiget, nicht um deßwillen, als sollten nie (6) einige fromme und gelehrte Gottesgelahrte gewesen seyn, welche diese Begriffe, worinnen ein wahrhafftiger Zusammenhang oder dieser nahmenswürdige Lehrbegriff bestehet, gefasset haben; sondern weil bishero die in der Meßkunsterfahrne fast nur allein sich dieses Vermögen zuwege gebracht haben, welches erfordert wird, die Begriffe deutlicher aus einander zu sezen, und die Säze, welche sich zu ihnen schiken, also in Ordnung zu bringen, daß der Grund der folgenden auf den vorhergehenden beständig beruhet. Weil die Verknüpffung der geoffenbahrten Wahrheiten von der Weisheit GOttes zeuget, wenn man solche auch nur unter ein

(6) In der Urkunde scheinet hier ein non zu fehlen.

ein und anderer Wahrheit wahrgenommen hat: so haben wir einige Empfindung von der göttlichen Weisheit, und also wird unser Gemüthe ergözet, so bald es nur von der geoffenbahrten Wahrheit überzeuget ist. Dahero, da die allgemeine Verknüpffung die Weisheit GOttes noch vielmehr entdeket; so kan man gar leicht daraus abnehmen, wie gros das Ueberwiegen des Vergnügens seyn müsse, wo wir eine solche Verknüpffung erkennen können, folglich wie gros die Freude des Gemüthes seyn müsse, weil die Freude in einem merklichen Grad des Vergnügens bestehet, wie bekannt genug (7) ist. Gleichwie aber die besondere Verknüpffung, denjenigen Dingen einiges Zeugniß der Wahrheit gibt, welche von GOtt geoffenbahret worden sind, da die Säze von den geoffenbahrten Dingen darinnen den natürlich wahren Säzen ähnlich sind, daß der Begrif des Hintergliedes oder desjenigen was von einer Sache gesagt wird (praedicati), durch den Begriff des Vordergliedes oder desjenigen, davon etwas gesagt wird (subjecti), bestimmet wird; in dem Begriff des Vordergliedes aber sich keine Unmöglichkeit zeiget,

(7) Man sehe den 446sten §. der Gedanken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen nach.

get, ob wir schon die Möglichkeit nicht unumstöslich beweisen können; so gibt die allgemeine Verknüpfung der geoffenbahrten Wahrheiten um so viel mehr ein Zeugniß der Wahrheit ab, weil die in der heiligen Schrifft ohne einige zusammenhangender Verknüpfung vorgetragenen Dinge so schön mit einander übereinstimmen, daß sie in einen völlig einhelligen Lehrbegriff (Systema maxime harmonicum) gebracht werden können. Da also die geoffenbahrten Wahrheiten, auch in dieser Absicht ein Vergnügen in dem Gemüthe eines solchen erweken, welcher wünschet, daß die von GOtt geoffenbahrten Dinge wahr seyn mögten, weil er in ihnen nichts falsches findet; die allgemeine Verknüpfung aber klar und deutlich zeiget, daß sie keinen einzigen Widerspruch in fassen: so wird das Vergnügen, welches aus der Verknüpfung der geoffenbahrten Wahrheiten empfunden wird, durch dieses neue hinzukommende Vergnügen merklich vergrösert. Und dieses Vergnügen schüzet uns wider alle Zweifel, welche einigerley Ursache wegen in unserm Gemüthe entstehen können, da es unsere Aufmerksamkeit auf dieselbige Verknüpfung führet, welche unter den Bewegungsgründen, warum man desto leichter glauben soll, (inter motiua eredibilitatis) eine der ersten Stellen verdienet. Wo aber schon ein

wahr-

wahrscheinlicher Beyfall vorhanden ist, da widerstrebet der Mensch nicht mehr dem heiligen Geist, welcher durch eine übernatürliche Krafft einen festen und gewissen Beyfall hervorbringet. Indem er nun diesen festen Beyfall bey sich empfindet, so erfreuet er sich ferner über die Verknüpffung der geoffenbahrten göttlichen Wahrheiten, weil er nun einen Grund erhalten hat, die Wahrheit der göttlichen Offenbahrungen zu vertheidigen, weil dazu schon hinlänglich genug ist die Wahrheit zu vertheidigen, wenn man zeigen kan, daß kein Widerspruch in derselbigen seye. Wo wir aber und zwar vornehmlich die allgemeine Verknüpffung der geoffenbahrten göttlichen Wahrheiten einsehen, da sehen wir auch zugleich die Vollkommenheit, welche in der Heylsordnung ist. Denn die Vollkömmenheit wird nach der Uebereinstimmung der Dinge, welche in einer Sache sind, beurtheilet, und die Uebereinstimmung nach der Abzielung zu einerley Endzwek, welche ehehin schon eingeschärffet worden ist. Da nun also aus der allgemeinen Verknüpffung erhellet, wie alles auf eines abzielet; so erkennet man daraus allerdings eine Vollkommenheit, welche der Heylsordnung zukommt. Es entstehet dahero bey einem wiedergebohrnen Menschen eine ganz ausnehmende Zufriedenheit, da die Gröse des Vergnügens der Ueberzeugung

gemäs ist. Wenn aber einer diese Wahrheiten noch nicht durch einen göttlichen Beyfall begriffen hat: so muß er doch schon einiges Vergnügen daraus empfinden, indem er dadurch angetrieben wird, der Wahrheit weiter nachzudenken, dergleichen, wie wir lesen, Agrippa empfunden hat, da er den Apostel von göttlichen Dingen reden höre te **. Derjenige würde also eine nüzliche Arbeit vor sich nehmen, welcher die göttlichen Wahrheiten in einen ächten Lehrbegriff oder Zusammenhang bringen würde.

† 980. §. der Vernunftlehre (8).

††

(8) In der Urkunde stehet zwar §. 989., allein es ist ein Drukfehler, und der daselbst gemeinte lautet also:

Wenn man in einen Saz, der nur aus der Offenbahrung bekannt ist, einen deutlichen Begriff des Vordergliedes hat: so kan man aus demselben beweisen, daß ihm das Hinterglied zukomme, daferne man nur noch andere Säze zu Hülfe ziehet, die entweder aus der Offenbahrung, oder aus der Vernunfft bekannt sind.

Denn

Denn wer die göttlichen Wahrheiten genau erweget, und nach der beweisenden Lehrart richtig zu verfahren in seiner Gewalt hat: der wird leicht zugestehen, daß sich bey denselben ein ähnlicher Zusammenhang finde, wie bey den natürlichen Wahrheiten wahrgenommen wird, also, daß der Grund einer Wahrheit aus der andern gezeiget werden kan. Nun aber soll in der Grundwissenschafft und Lehre von der Welt gezeiget werden, man könne die natürlichen Wahrheiten also beweisen, daß der Grund der einen aus der andern angegeben werden kan. Dahero erhellet, daß die geoffenbahrten Wahrheiten aus eben dieser Ursache sich auch beweisen lassen.

Gleichwie man aber die natürlichen Wahrheiten nicht beweisen kan, wo man nicht einige Erklärungen und Grundsäze, als unerweisliche Grundwahrheiten zum voraus sezet; also kan man sich auch keinen Beweis der geoffenbahrten Wahrheiten vorstellen, wo man nicht einige Grundwahrheiten, als die ersten, und die nicht

zu beweisen sind, zum Grunde geleget hat.

Weil man die geoffenbahrten Wahrheiten nicht erweisen kan, wo nicht einige als unerweisliche Grundsäze angenommen werden: so erhellet daraus, daß ein Saz, der als eine Folgerung heraus gebracht worden ist, für einen lauteren geoffenbahrten zu halten seye, eben so wie sonst gezeiget wird, daß ein Saz nur wahrscheinlich sey, wenn bey dem Beweis nur ein einiger wahrscheinlicher Grund angebracht wird. Man hat sich dahero nicht zu besorgen, daß man mit dem Maaßstab der Vernunfft dasjenige ausmessen wollte, welches dieselbe weit übersteiget. Es kan aber auch noch aus einem andern Grunde der Zusammenhang der geoffenbahrten Wahrheiten bestättiget werden, welcher einem Verständigen schon aus der Erfahrung bekannt ist. Denn Ephes. 3, 10. wird gesagt, daß man aus dem Erlösungswerke, welches der Vorwurff der göttlichen Offenbahrung ist, die Weisheit GOttes erkennen könne. Die Weisheit nehmen wir aus der Ueber-

einſtimmung der Abſichten und der Mittel ab, und alſo aus dem Zuſammenhang ſelbſt, der in den geoffenbahrten Wahrheiten gefunden wird. Wenn dahero die heilige Schrifft haben will, daß wir aus dem Erlöſungswerke die Weisheit abnehmen ſollen, ſo kan man weiter nicht an dem Zuſammenhang der Wahrheiten, die dahin gehören, zweifeln. Aber die Gründe langen nicht zu. Diejenigen Wahrheiten, welche nur allein aus der Offenbahrung bekannt ſind, pflegen die **bloſen Glaubenslehren** (articuli puri) genennet zu werden. Wenn nehmlich ein Saz unter die bloſen Glaubenslehren gerechnet wird, ſo wird der Begriff des Vordergliedes entweder um des Anſehens der heiligen Schrifft willen, als möglich angenommen, ob man ſeine Möglichkeit ſchon nicht beweiſen kan, und aus dieſem als möglich angenommenen Begriff ein richtiger Beweis hergeleitet, daß ihm das Hinterglied zukomme; oder es werden einige bloſe Glaubenslehren auf das Anſehen der heiligen

Schrifft als wahr angenommen, und wenn die Würklichkeit des Vordergliedes gezeiget wird, daraus hergeleitet, daß das Hinterglied demselben zukomme. Man siehet also, daß diese Beweise nur bey denen den Nahmen führen können, welche die Möglichkeit der Begriffe der angenommenen oder blosen Glaubenslehren, welche gleichsam als Hauptbeweisgründe und Grundsäze angenommen werden, standhafft glauben. Wenn einer diesen Glauben nicht hat, oder das göttliche Ansehen der heiligen Schrifft nur wahrscheinlich erkennet, oder ganz und gar in Zweifel ziehet: so nimmt er die Beweise nur als willkührlich an, die er so bald doch für wahr zu halten hat, alsbald man gewiß versichert ist, daß das angenommene wahr seye. Wir nehmen auch hier nicht das geringste an, was nicht eben bey menschlichen Dingen statt findet, und unserer Vernunfft gemäs ist. Denn unter die Beweisgründe rechnen wir auch die richtigen Erfahrungen, welche von denenjenigen nicht anders als nur geglaubet werden kön-

können, welche dasjenige selbst nicht erfahren haben, was als der Erfahrung gemäs angenommen wird. Warum sollen wir daher nicht auch dasjenige darunter rechnen, wovon wir mit einem göttlichen Beyfall glauben, daß es wahrhafftig seye, vornehmlich da der göttliche Beyfall viel stärker ist als der menschliche? wollte man einwenden, es könne geschehen, daß wir aus eigner Erfahrung, dessen was man der Erfahrung gemäs angenommen hat, eine gewisse Erkenntniß erhielten; so kan gar bald darauf geantwortet werden, es könnten auch diejenigen, in welchen der heilige Geist den Glauben würket, eine gewisse Erkenntniß der geoffenbahrten Wahrheiten erlangen. Es verhält sich also mit der einen Sache wie mit der andern. Wenn aber einer behaupten sollte, er wollte den ganzen Zusammenhang der geoffenbahrten Wahrheiten aus den Gründen der Vernunfft erweisen; so würde er billig für einen unnüzen Schwäzer zu halten seyn, da die bloßen Glaubenslehren, dergleichen

†† 130. §. der Grundwissensch. (9). †††

chen das Geheimniß der Dreyfaltigkeit und der Menschwerdung sind, unsrer Vernunft übersteigen.

(9) Der angeführte §. aus dem lateinischen Werke davon etwas im 2ten Theil der Sammlungen auf der 39sten Seite stehet, lautet also:

Wenn entweder aus einem Beweis oder aus der Erfahrung bekannt ist, daß dem Vordergliede, wenn es ohne Bedingung oder unter einer beygefügten Bedingung stehet, das Hinterglied zukomme: so ist in den ersten Fall der hinreichende Grund, warum man dem Vorderglied das Hinterglied zueignen könne, die Erklärung, und in dem leztern Fall die beygefügte Bedingung. Denn in dem ersten Fall wird das Hinterglied durch die Erklärung bestimmet; in dem leztern aber durch die beygefügte Bedingung.

Also

Also ist in dem erstern Fall die Erklärung, in dem leztern aber die beygefügte Bedingung das bestimmende; in beyden Fällen das Hinterglied das bestimmte. Folglich ist in dem erstern Fall die Erklärung in dem leztern aber die beygefügte Bedingung der hinreichende Grund, warum das Hinglied dem Vordergliede zugeeignet werden muß.

Es erhellet also hieraus ein vortrefflicher Nuzen der bestimmten Säze, daß nehmlich aus diesen zugleich auch der hinreichende Grund erkannt wird, warum ein Hinterglied dem Vordergliede zugeeignet werden kan. Wer aber aus der Meßkunst durch die Uebung zugleich gelernet hat, wie man aus den Beweisen wahrnehmen könne, ob die Säze gnugsam bestimmet seyen, und aus unserer Vernunfftlehre sich zu erinnern weis, wie die bestimmten Säze nach der Erfahrung eingerichtet werden müssen; der wird leicht einsehen, daß man nicht in einem jeden Fall so leicht den hinreichenden Grund finden könne, sondern daß er erst mit vie-

††† In dem Wintervierteljahr auf 1729. im 3ten §. des 3ten Stüks p. 109 (10).

524.

ler und groser Mühe heraus zu suchen seye, „und wird sich nicht wundern, wenn diejenigen, die keine Erwegung einer richtigen Vernunftlehre haben, und von der Ausübung derselben noch weit entfernet sind, indem sie die bestimmten Säze nicht von den unbestimmten unterscheiden können, den hinreichenden Grund erkannt zu haben verneinen, den sie doch noch nicht eingesehen haben. Es kan einer zwar von ohngefähr auf bestimmte Säze kommen. Da er aber nicht gewiß ist, ob der Saz, den er für einen bestimmten hält, auch würklich ein solcher seye oder nicht, so ist es eben so viel, als hätte er keinen bestimmten Saz.

(10) Hier ist eine Abhandlung angeführet, welche in dem 4ten Theil der Sammlungen als das 8te Stück von der 163sten Seite an stehet.

* 524. und 533. §. der Vernunfftlehre (11).

**

(11) Der 524ste §. der lateinischen Vernunfftlehre lautet also:

Das Kennzeichen der Wahrheit ist die Möglichkeit der Bestimmung des Hintergliedes, durch den Begriff des Vordergliedes. Die Möglichkeit der Bestimmung des Hintergliedes durch den Begriff des Vordergliedes, machet der Wahrheit Sacherklärung aus. Da sie also in einem jeden gegebenen Fall zur Erkenntniß der Wahrheit hinlänglich ist: so ist sie das Kennzeichen der Wahrheit.

Als, der Saz, **ein Dreyek hat drey Winkel**, wird als wahr erkannt, so bald man nur einsiehet, daß durch die Zahl der **drey** Linien, die um einen Raum einzuschlieſen zusammen laufen, als welches in dem Begriff des Vordergliedes enthalten ist, zugleich auch die Zahl der drey Winkel bestimmet werde, also daß, wenn man

man drey Linien sezet, die um einen gewissen Raum zu bestimmen zusammen laufen, sogleich auch drey Winkel gesezet werden. Der Gebrauch dieses Kennzeichens beruhet nehmlich auf dem Vernunfftspruch von bejahenden und von verneinenden Schlüssen, wenn man ihn auf die Erklärung ziehet. Wenn wir dahero das Kennzeichen der Wahrheit gebrauchen wollen, so schliesen wir also: **Derjenige Saz, dessen Hinterglied durch den Begriff des Vorderglieds bestimmet wird, ist wahr. Nun aber wird das Hinterglied dieses Sazes durch den Begriff des Vorderliedes bestimmet. Also ist dieser Saz wahr.**

533. §. aus der Vernunfftlehre.

In einem wahren Saz, er mag etwas bejahen oder verneinen, muß der Begriff des Vorderliedes möglich seyn. Denn wenn der Begriff des Vorderliedes unmöglich ist, so kan auch kein möglicher Begriff mit dem wahren bejahenden Saz über-

ein

ein kommen; welches, wider das, was sonst schon bewiesen worden ist, streitet.

Wenn der Begriff des Vordergliedes unmöglich ist, so finden sich Dinge in demselbigen, die nicht zugleich seyn können, und dahero ist kein solches Ding würklich, mit dem ein solcher Begriff übereinstimmen sollte, folglich urtheilet man auch nicht davon, oder es ist ohnmöglich, daß dem, das da nichts ist, etwas zukommen, oder wider dasselbe streiten soll. Diesemnach muß so wohl in dem bejahenden als verneinenden Saze der Begriff des Vordergliedes möglich seyn.

Als der Begriff des Dreyeks, oder der Figur, die drey Seiten hat, ist möglich; denn es ist nichts unmögliches, daß drey Linien einen Raum einzuschliesen zusammen lauffen. Dahero werden von dem Dreyek wahre Urtheile gefället, die theils etwas bejahen, theils etwas verneinen, als ein Dreyek hat drey Winkel, ein Dreyek hat nicht vier Winkel u. s. w. Hingegen ist der

Be-

** Apostelgesch. 25. und 26. (12)

Das Vergnügen welches man aus der Uebereinstim-

§. 7. Ob nun aber schon die geoffenbahrten Wahrheiten aus den Gründen der Vernunfft nicht deutlich können bewiesen auch nicht alle aus andern vorhergegangenen hergeleitet werden, sondern einige gleich-

Begriff eines rechtseitigen Zweyekes unmöglich, indem es nicht angehet, daß zwey gerade Linien einen Raum einschliesen sollten. Dahero kan man nicht sagen, **ein geradlienigtes Zweyek hat zwey Winkel, ein geradlienigtes Zweyek hat nicht drey Winkel u. s. w.** Obschon das erste einen Schein eines wahren bejahenden Sazes hat, indem man den betrüglichen Begriff eines geradlienigten Zweyekes annimmt, und zwey Winkel daraus folgen; das leztere aber einen Schein eines wahren verneinenden Sazes hat, weil die dreyfache Zahl der Winkel dem Begriff eines Zweyekes zuwider ist.

(12) In der Urkunde stehet war nur Act. und weiter nichts dabey: es sind aber einige Stellen aus beyden Capiteln gemeynet.

gleichsam als Grundsäze anzunehmen sind, bey welchen man es einzig und allein auf das Ansehen GOttes ankommen lässet, der sie geoffenbahret hat; so kan man dem ohngeachtet doch zeigen, daß sie dem göttlichen Wesen nicht zuwider, sondern seinen Eigenschafften vielmehr höchst gemäs und anständig seyen. Nehmlich wenn man auf die göttlichen Eigenschafften siehet: so kan man aus denselbigen als aus nothwendigen Gründen die geoffenbahrten Wahrheiten nicht herleiten, da der Entschluß von unserer Erlösung durch keine unumgängliche Nothwendigkeit aus dem Wesen GOttes flieset. Aber da eben dieser Entschluß in der grösten Freyheit bestehet: so siehet man nur aus denselbigen, es seye ihm sehr gemäs, daß GOtt dasjenige beschlossen habe, was in der heiligen Schrifft geoffenbahret worden, und daß auch nicht das geringste davon GOtt unanständig seye. Zugleich sehen wir daraus, GOtt thue nichts, als was seiner Hoheit zukommt. Weil nun dieses von der Vollkommenheit GOttes zeuget: so müssen wir aus demselbigen auch allerdings ein Vergnügen empfinden. Daferne es uns nun von GOtt gefällt, daß er auf eine seinen Eigenschafften gemäse Art handele; so wird durch eben dieses Vergnügen in uns eine Begierde erwekt, GOtt nachzuahmen, daß wir nicht nur nach dem

mung der geoffenbahrten Wahrheiten mit den göttlichen Eigenschafften schöpffet.

rech-

rechten Gebrauch unserer Vernunfft als Menschen, sondern auch vornehmlich als Christen leben. Denn wir stellen uns das Beyspiel GOttes, da er nur solche Dinge beschliesset und ausführet, welche ihm gemäs sind, als ein Muster vor, damit wir durch dessen genaue Betrachtung erkennen, was wir zu thun haben, wenn wir als vernünfftige Menschen und vornehmlich als gute Christen leben wollen. Wir haben also ein Mittel des Gehorsams, welches wir dem guten Heylande zu danken haben, da er von uns fordert, wir sollen vollkommen seyn, gleichwie GOtt auch vollkommen ist. Diese Art des Vergnügens also beruhet blos auf der Ausübung, und es wird kein anders, das von diesem unterschieden wäre, gefunden, welches aus der Erkenntniß der geoffenbahrten Weisheit flieset. Es wäre zu wünschen, daß dieses diejenigen wohl überlegen möchten, welche lieber von den heylsamen Wahrheiten Worte wechseln, als dieselbigen in Uebung bringen wollen. Denn ich glaube gewiß, daß sie alsdenn alles Zanken, welches sich für einen vor andern vernünfftigen Menschen gar wenig schiket, noch vielmehr aber einem Christen höchst unanständig ist, vermeiden, und darauf bedacht seyn werden, wie sie die erwegenden Wahrheiten bey Einrichtung der Handlungen anwenden möchten.

§. 8.

§. 8. Alle geoffenbahrte Wahrheiten aber haben einen wundersamen Einfluß in die Uebungen, oder in die Ausübungen der Tugend, so fern sie uns Bewegungsgründe abgeben unsere Handlungen dem göttlichen Willen gemäs einzurichten. Dieser Einfluß ist wohl zu merken, und sollte vornehmlich in der sittlichen GOttesgelahrheit erkläret werden. Denn in der sittlichen Weltweisheit habe ich längstens schon gezeiget, daß die Tugend eines Christenmenschen auch der Sache nach sehr unterschieden seye von der Tugend eines solchen Menschen, der sich nur nach dem Licht der Natur richtet, indem er immer die Bewegungsgründe aller freyen Handlungen von dem Werke der Erlösung und der ganzen Heylsordnung hernimmt, und so fern das Werk der Erlösung und die Heilsordnung selbst gewisse allgemeine Regeln an die Hand gibt, welche statt einer Richtschnur dienen können, wornach wir unsere Handlungen einzurichten haben, damit sie mit dem natürlichen Gesez übereinstimmen. Wer dann nach diesen Bewegungsgründen und nach dieser Richtschnur gehet, der lebt so dann erst als ein rechter Christ. Ich habe auch in der sittlichen Weltweisheit gelehret, daß durch diese Bewegungsgründe selbst, und durch diese Richtschnur die Ausübung der Tugend am allermeisten erleichtert

Das Vergnügen welches man aus dem Einfluß der geoffenbahrten Wahrheiten in der Ausübung verspüret.

werde, so daß wir durch dieses übernatürliche Licht, und durch die mit demselben verbundene übernatürlichen Kräffte dasjenige zu Stande bringen können, wozu sonst die natürlichen Kräffte bey weiten nicht hinlänglich seyn würden. Wer die übernatürlichen Wahrheiten erkennet, der siehet auch den Einfluß derselben in die Ausübung der Tugend ein; ja wo er durch die Gnade des heiligen Geistes erleuchtet worden ist, da erfähret er denselbigen bey sich selbsten. Dahero da derjenige aus der Tugend ein Vergnügen empfinden muß, welcher sich derselbigen ergeben hat, und derjenige von der Schönheit derselben eingenommen wird, der dieselbige genau kennen lernet, wie ich solches aus unumstöslichen Gründen bey bequemer Zeit sattsam erweisen will (13), und auch aus demjenigen geschlossen werden kan, was ich in der sittlichen Weltweisheit, die in teutscher Sprache heraus gekommen ist, von der Tugend weitläufftig geredet habe: so muß auch derjenige aus den geoffenbahrten Wahrheiten ein besonderes Vergnügen empfinden, welcher sich der Ausübung der Tugend ergeben, und den

(13) Dieses ist in dem nachfolgenden 9ten Stük geschehen.

den vortrefflichen Nuzen derselben in Beförderung der Ausübung der Tugend erkannt hat. Ich habe in der Lehre von dem Thun und Lassen der Menschen gezeigt, daß die Glükseeligkeit die Tugend unzertrennlich begleite, und daß man ohne diese nicht zu jener kommen könne. Dahero hält derjenige die Tugend um so viel höher, welcher durch ihre Schönheit eingenommen wird, je genauer er ihre Verknüpffung mit der Glükseeligkeit einsiehet. Es muß also das Gemüthe in eine grose Freude versezet werden, wenn man von der Verknüpffung der geoffenbahrten Wahrheiten mit der Tugend überzeuget ist. Keiner aber kan dieses recht merken, als der alles dasjenige, was bisher gesagt worden ist, auch bey sich selbst empfunden hat. Dahero ist nöthig, daß man sich bemühe eine heylsame Erkenntniß der geoffenbahrten Wahrheiten zu erlangen. Denn wo dieselbigen in einem Gemüthe tief eingewurzelt sind, und es davon durch die Gnade GOttes überzeuget worden ist, daß es dieselben mit einem göttlichen Beyfall annimmt; so muß es sich nothwendig derselbigen als Bewegungsgründe bey Gelegenheit bedienen, ob es schon noch nicht weis, welche davon zu Bewegungsgründen bey den vorgegebenen Handlungen dienen können. Wenn einem also die Bemühung der Tugend ein rechter Ernst ist: so wird er

aus dem Werk selbsten erkennen, was für ein starker Schuz in diesen Bewegungsgründen liege, und was für ein groses Vergnügen aus dieser Erkenntniß entspringe. Und so dann wird er erst von sich selbsten lernen, so wohl wie man dasjenige zu verstehen habe, was bisher von mir gesagt worden ist, als daß sich alle diese Dinge auch in der Wahrheit gegründet finden.

Das Vergnügen welches man davon empfindet, daß man die Wahrheit der geoffenbahrten Dinge an sich selbst empfindet.

§. 9. Ich habe schon sonst gedacht *, daß die Wahrheit alsdann erst nehmlich aus Gründen erkannt werde, wenn man einsiehet, wie das Hinterglied durch dasjenige, was in dem Begriffe des Vordergliedes enthalten ist, bestimmet werde. Dahero erkennen wir auch die Wahrheit der geoffenbahrten Säze, wenn wir die Verknüpffung derselbigen, wovon ich vorher (§. 6.) gedacht habe, einsehen, daß also das Vergnügen, welches aus der Verknüpffung der geoffenbahrten Wahrheiten flieset, hier am meisten statt findet. Denn die Wahrheit der geoffenbahrten Dinge wird auch aus der Erfahrung erkannt, daferne wir die Erfahrung an uns selbsten haben: denn wir erlangen dadurch nicht nur die allerdeutlichsten Begriffe der meisten Dinge, welche wir entweder vorhero gar noch nicht gehabt hatten, oder welche uns zum wenigsten nicht klar genug waren **, sondern wir können auch von

der

der Wahrheit desjenigen, welches wir in uns selbsten gegenwärtig finden, keinesweges mehr zweiffeln ***. Der theureste Heyland selbst preiset uns diesen Weg an, die Wahrheit der geoffenbahrten Dinge zu erkennen †. **Wenn jemand** sagt er, **den Willen desienigen thun will**, (der mich gesandt hat), **der wird erkennen, ob die Lehre aus GOtt seye, oder ob ich von mir selbsten rede.** Da wir nun aber die Wahrheit der geoffenbahrten Dinge, welche auf den Stand der Wiederherstellung und das Reich der Gnaden gehen, in uns selbsten erfahren, so werden wir dieselben ohne einige Abweichung von dem wahren Verstande genau erkennen, und von dieser Wahrheit genugsam überzeuget werden. Der heilige **Peter** dienet uns zum Beyspiel ††, welcher aus seiner eignen Erfahrung von der Wahrheit derjenigen Dinge überzeuget worden war, welche der heilige Geist ihm geoffenbahret hatte, **daß GOtt die Person nicht ansehe, sondern unter allem Volk ihm derjenige angenehm seye, der ihn fürchtet und recht thut.** Weil nun also unser Gemüth in ein Vergnügen gesezet wird, ja vor Freude vielmehr ganz auser sich ist, daferne wir von der Wahrheit der geoffenbahrten Wahrheiten versichert werden; so empfinden wir eine ganz besondere Zufriedenheit, wenn

wir die geoffenbahrten Wahrheiten in uns selbsten empfunden haben, woran niemand zweiffeln kan, auser der, dem der Ursprung alles Vergnügens so wohl gänzlich unbekannt ist, und der darnach keine Erfahrung auch in natürlichen Dingen angestellet hat. Denn jenes Vergnügen treibet uns zu einer besondern Aufmerksamkeit an, daß wir auf den Begriff der gegenwärtigen Sache genau acht geben, und daß ein jeder nach seinem ihm verliehenen Vermögen der Einsicht sich entweder einen sehr klaren, oder höchst deutlichen Begriff von den auf solche Art bestätigten Dingen zuwege bringet. Eben dieser Begriff verbindet die Empfindung der Gewißheit mit dem Begriff der Sache auf das genaueste, also daß der Begriff, so offt wir an denselben gedenken, uns niemals ohne die Empfindung der Gewißheit einfället. Und dahero geschiehet es, daß man mit einer grosen Zuversicht, daß es Wahrheit seye, von denselben Dingen redet, und nicht ohne Gemüthsbewegung den gegenwärtigen die Sache auf eine faßliche Art wiederum vorträget. Wer das Beyspiel des Peters, wohin ich nur erst verwiesen habe, genau untersuchen will, der wird die Wahrheit aller dieser Dinge in demselbigen finden. Er selbst aber wird sich freuen, wenn er die Wahrheit aller der bisher gesagten Dinge bey sich selbsten erfahren wird.

Da

Da es aber nun auch Wahrheiten von dem Leben und Tode, von der Auferstehung und Himmelfarth des Heylandes, von dem Zustand des Menschen nach dem Tode, von dem Reiche der Herrlichkeit, und noch andere mehr gibt, deren Erfahrung in uns nicht statt findet, theils weil diese Dinge schon längstens vorgegangen, theils weil sie erst noch zukünfftig sind: so erstreket sich doch die Empfindung der Gewißheit, welche die Erfahrung mit den Wahrheiten verknüpffet hat, welche wir mit den andern verbunden sehen, und GOtt gleichfalls als dem Urheber beymessen, allerdings auf eine jede geoffenbahrte Wahrheit, also, daß es das Ansehen hat, als wenn wir bey den vergangenen Dingen selbsten zugegen gewesen wären, die zukünfftigen Dinge aber auch noch sehen würden. Ich könnte dieses mit den Beyspielen der Apostel und anderer Zeugen der Wahrheit bestätigen; allein ich wollte doch lieber daß ein jeder dieses bey sich selbsten zu erfahren trachten möchte, obgleich auch anderer ihre Beyspiele uns daran einen Versuch anzustellen, antreiben sollen, und deßwegen mit Aufmerksamkeit betrachtet zu werden verdienen.

*In dem Sommervierteljahr, im 1ſten Stük 3. §. (14).
** 971. §. der Vern. Lehre (15).
*** 170. §. der Grundwiſſ. (16).
† Joh. 17, 7.
†† Ap. Geſch. 8, 34.

§. 10.

(14) Dieſes iſt das in dieſer Sammlung gleich vorher befindliche 8te Stück.

(15) Es iſt dieſer §. bereits in dem vorhergehenden 3. Stück dieſer Sammlung auf der 71. S. in der 4 Anmerk. überſezet anzutreffen.

(16) **Das, was würklich iſt, iſt auch möglich.** Denn man ſeze den Fall, dasjenige was würklich iſt, ſey unmöglich: ſo iſt es falſch, daß etwas unmögliches nicht würklich ſeyn könnte. Da nun dieſes ungereimt iſt: ſo iſt dasjenige was würklich iſt, möglich.

Dieſes wird insgemein alſo ausgedrukt: von dem Seyn kan man auf das Können ſchlieſen, oder welches gleich viel iſt, man kan von der Würklichkeit auf die Möglichkeit ſchlieſen. Und hieraus ſiehet man die Art und Weiſe, wie man aus der Erfahrung erken-

§. 10. Wenn man die Sache, damit die geoffenbahrten Wahrheiten beschäfftiget sind, betrachtet; so wird man gar leicht sehen, daß viele Wahrheiten seyen, welche niemand auf sich deuten kan, ohne daß sein Gemüthe in eine ungemeine Freude versezet werde. Da ich mir aber nicht vorgenommen habe das Vergnügen jezo zu beschreiben, welches derjenige aus den geoffenbahrten Dingen empfindet, welcher die geoffenbahrten Wahrheiten mit einem göttlichen Beyfall annimmt, und dieselben auf sich deutet, sondern nur bey demjenigen

Das Vergnügen welches man aus der Sache empfindet, damit die geoffenbahrten Wahrheiten es zu thun haben.

kennen kan, was möglich seye, die von sehr grosen Nuzen ist, da wir solchergestalt auf die Erkenntniß vieler Dinge kommen, welche hernachmahls die Begriffe aus den Gründen oder durch einen Vernunfftschluß herzuleiten dienet, und uns in der Einrichtung unserer Handlungen behülflich ist. Diesen Grund muß man unter die allgemeinen Begriffe rechnen, da wir alle dasjenige insgemein als möglich erkennen, wovon wir wissen, daß es vorhero schon würklich gewesen seye.

stehen bleiben will, welches die blose Erkenntniß gewähret; so ist auch jezo mein Vorhaben nicht, meine Meynung von den verschiedenen Arten des Vergnügens, welche nach der Verschiedenheit der Sachen, woraus sie entstehen, verschieden sind, jezo zu sagen. Wer aus der Lehre von der Seele gelernet hat, worinnen die Beschaffenheit des Vergnügens und der damit verknüpfften Bewegungen, wodurch das Gemüth ergözet wird, bestehe, und Begriffe von den geoffenbahrten Wahrheiten hat; der wird gar leicht dasselbige entdeken können, was von einer so wichtigen und hohen Sache hätte können gesagt werden, besonders wo noch die eigene Erfahrung hinzukommt; wenn er nur anders geschikt ist, die ihm noch unbekannte Wahrheit aus andern schon erkannten nach einer gewissen und richtigen Lehrart herzuleiten. Es kommen hier viele besondere Dinge vor, welche die Vortrefflichkeit der christlichen Religion herrlich bekräfftigen. Ich wünsche, daß alle diejenigen, welche auch andere zur christlichen Religion bringen sollen, dieses in eine genaue Betrachtung ziehen möchten.

9. Von

9.

Von dem Vergnügen welches man von der Tugend zu gewarten hat (1).

§. 1.

In dem vorigen Jahr haben wir in eben diesen Nebenstunden, das Vergnügen, welches aus der Erkenntniß der Wahrheit zu erhalten stehet, etwas genauer mit einander betrachtet *, um auch andern, welche nach der wahren Glückseeligkeit streben, darzu behülflich zu seyn. Es wird dahero nicht ohne Nuzen abgehen, wenn ich auch dasjenige Vergnügen, welches man von der Tugend zu gewarten hat, mit mehrerern deutlich beschreibe, um diejenigen auch zur Ausübung derselbigen anzutreiben, welche sich ihre Glückseeligkeit angelegen seyn lassen. Vorhaben des Verfassers.

(1) Die auf das Jahr 1730 heraus gekommenen Marburgischen Nebenstunden fangen sich mit dieser Abhandlung an, und erstrecken sich daselbst von der 1sten biß zu der 84. Seite.

sen. Es sind in der That wenige, welche dieses Vergnügen erkennen, da es doch so gros ist, als dasjenige, welches aus der Erkenntniß der Wahrheit herflieset. Um so viel nothwendiger ist es also, daß wir dasselbige sorgfältig untersuchen, und dahero habe ich mich auch um so viel williger finden lassen, demjenigen Freunde, welcher diese Abhandlung von mir verlanget, da er dasjenige gelesen, was ich von dem Vergnügen, so aus der Erkenntniß der Wahrheit herflieset, verfertiget hatte, solche zu versprechen. So viele ihrer dieses Vergnügens, wovon ich jezo zu reden habe, erkennen werden; die werden alle hinlänglich überzeuget werden, daß die Ausübung der Tugend nicht ein mühseeliges Werk sey, wofür man sie insgemein hält, und diejenigen, welche dieselbige selbsten empfunden, werden in der That erfahren, wie angenehm es seye, sich in der Tugend zu üben. Denn ich will weiter nichts vorbringen, als was ich nach meiner Art aus den Begriffen durch Schlüsse an und vor sich herleiten kan, als welches der Endzwek erfordert, den ich mir in diesen Nebenstunden vorgesezet habe **.

* In dem Sommervierteljahr auf 1729 im 1sten St. und im Herbstvierteljahr im 1sten Stücke (2).

** Man

(2) Dieses sind, wie leicht zu ermessen ist, die

** Man sehe die Vorrede zu den Nebenstunden auf das Jahr 1729. (3).

§. 2. Ehe wir noch von dem Vergnügen reden, welches aus der Tugend verspüret wird, so müssen wir uns einen deutlichen Begriff von der Tugend selbsten zu machen suchen. In der Sittenlehre habe ich die Tugend also erkläret, daß sie eine Fertigkeit seye seine Handlungen nach dem Gesez der Natur einzurichten *, oder wie es Herr Thümmig gibt **, seine Handlungen dem natürlichen Gesez gemäs einzurichten. Denn die freyen Handlungen der Menschen, von welchen nur hier allein die Rede ist, weil wir die Einrichtung der andern nicht in unserer Gewalt haben, können auf zweyerley Art vorgenommen werden, entweder also daß sie mit dem natürlichen Gesez übereinstimmen, oder demselben zuwider sind. In Ansehung der Kräffte des Menschen ist es möglich, daß er freye Handlungen hervor bringe, welche mit dem natürlichen Gesez über-

Der Begriff der Tugend wird gegeben.

die beyden vorhergehenden Abhandlungen in dieser Sammlung.

(3) Solche findet sich in dem 2ten Theil dieser Sammlungen von der 26sten Seite an, biß zu der 33sten Seite in der Anmerkung.

überein stimmen, und daher hat er Krafft seines Wesens schon eine natürliche Fähigkeit, seine freye Handlungen dem natürlichen Gesez gemäs einzurichten. Denn wenn man sezet, das Wesen der Menschen lasse es nicht zu, daß er seine freye Handlungen nach dem natürlichen Gesez einrichte; so wird er durch sein Wesen auf etwas anders gebracht, folglich wird er ja keine Freyheit haben, und das natürliche Gesez seine Endschafft nicht erreichen. Dahero kan diese natürliche Fähigkeit seine Handlungen dem natürlichen Gesez gemäs einzurichten niemand in Zweifel ziehen, der nicht auch das würkliche Daseyn der Kräffte der Seele und derselben Gebrauch leugnen wollte. Noch viel deutlicher erhellet dieses, wenn aus dem Gebrauch der Kräffte selbsten gezeiget wird, wie diese Einrichtung der Handlungen Plaz finde. Allein ich darff hier dasjenige nicht welter ausführen, was ich nach Vollendung der Hauptwissenschafft (Metaphysica) in der allgemeinen ausübenden Weltweisheit (Philosophia practica universali) insbesondere abhandeln werde. Aus demjenigen, was nur erst gesagt worden, ist schon zur Gnüge bekannt, daß die Tugend nicht durch etwas sich widersprechendes erkläret werde; welches in den Worterklärungen, dergleichen ich hier gegeben habe, schon genug ist. Damit wir aber die Gründe haben mögen, daraus

aus

aus wir das Vergnügen, welches aus der Tugend empfunden wird, unumstöslich beweisen können; so muß die Erklärung der Tugend noch mit mehrern auseinander gesezet werden: und damit dieses geschehen möge, so müssen wir so wohl auf den Begriff des natürlichen Gesezes, als auch auf den Begriff der Fertigkeit des Willens unser Absehen richten.

* Von der Menschen Thun und Lassen 64. §. (4).

** Im 2ten Band von der Einleitung in die Wolfische Weltweish. (Institut. philos. Wolf.), in der allgemeinen Sittenlehre.

§. 3.

(4) Was in diesen beyden hier angeführten Stellen stehet, das ist nun in der lateinischen allgemeinen Sittenlehre, welche in zwey Bänden heraus gekommen ist, mit mehrern ausgeführet, und zwar im 4ten Abschnitt des 1sten im 321sten §. wo es nach dieser Erklarung heist:

Man hat wohl zu merken, daß die Tugend in einer Fertigkeit bestehet, solche Handlungen zu thun, welche dem Gesez der Natur gemäs sind, und diejenigen zu unterlassen, welche ihm nicht gemäs sind; folglich daß diejenigen Handlungen

Der Begriff des natürlichen Gesezes.

§. 3. Ich habe den Begriff des natürlichen Gesezes genauer untersuchet, als es insgemein zu geschehen pfleget, und von den allgemeinen Kunstwörtern, deren sich die berühmtesten Männer bedienen, deutliche Begriffe gegeben, daß man dasjenige nun auf eine gar faßliche Art erklären kan, was man entweder nur einigermasen, oder ganz und gar nicht verstanden hat. Hiervon kan meine Sittenlehre †, und was ich in lateinischer Sprache in den Anmerkungen der Rede, von der ausübenden Weltweisheit der Sineser hin und her (5) davon erinnert habe, und was Thümmig in seiner Einleitung zu der allgemeinen ausübenden Weltweisheit †† in kurze Säze zusammen gefasset hat, mit mehrern nachlesen. Damit wir aber dasjenige nicht erst anderswo her-

lungen welche dem Gesez der Natur zwar gemäs sind, aber aus keiner Fertigkeit herkommen, nicht dahin gehören, als weñ jemand kaum dahin gebracht werden kan, daß er dasjenige thue, was damit überein kommt, und lieber dasjenige thun wollte, was ihm zuwider ist.

(5) Diese wird man unten in der Samlung antreffen.

herholen müssen, was bey dem folgenden, wo wir es verstehen wollen, zu wissen nöthig ist; so will ich es hier mit deutlichen Worten erklären, damit es der Leser, wenn er in meinen Gründen noch nicht fest genug gesezet ist, auch ausser dem Zusammenhang verstehen möge. Man weis nehmlich daß die Handlungen des Menschen von zweyerley Gattungen seyen; daß nehmlich einige durch das Wesen und die Natur der Seele und des Leibes bestimmet werden, welche wir dahero **nothwendige** oder auch **natürliche** Handlungen nennen, einige aber, ohne Nachtheil des menschlichen Wesens und Natur auf verschiedene Art können eingerichtet werden, und daß also die Einrichtung in unserer Gewalt stehe, dahero wir sie auch **freye** Handlungen zu nennen pflegen. Nun haben die natürlichen Handlungen der Menschen ihre Endursachen (rationes finales determinantes), indem das Wesen und die Beschaffenheit aller Dinge von der Weisheit GOttes herkommt, welcher nichts umsonst gemacht hat, sondern jederzeit seine Absichten dabey hat, wornach er sich in seinen Unternehmungen richtet. Die Absichten kan man leicht bemerken, wenn man nur auf sich selbst genau acht haben will. Und gleichwie ich die Absichten alle und jeder Gliedmasen und Theile des Leibes, nach welchen ihre Handlungen sich richten, in ei-

ner besondern Schrifft abgehandelt habe †††, also können auch die Absichten aller und jeden Kräffte der Seele gar deutlich aus demjenigen erkannt werden, was ich davon in der Erfahrungslehre von der Seele bereits mit mehrern gedacht habe ††††. Aus diesen Absichten erkennet man, wie wir die Kräffte der Seele und die Gliedmasen des Leibes gebrauchen sollen, daß unsere freye Handlungen mit den natürlichen übereinstimmen; das ist so viel gesagt, daß sowohl die freyen als natürlichen Handlungen auf einerley Absichten hinaus laufen. Aus dieser Abzielung der freyen und natürlichen Handlungen auf einen und eben denselbigen Endzwek entstehet eine Uebereinstimmung *, und gleichwie in der Uebereinstimmung der Kräffte, und der Gliedmasen die wesentliche Vollkommenheit des Menschen bestehet; also zeiget die Uebereinstimmung der freyen Handlungen mit den natürlichen eine zufällige Vollkommenheit an, weil sie bey den Menschen nicht statt findet, wo man nicht Fertigkeiten in seinem Verstande und Willen voraus sezet, daraus die freyen Handlungen, welche mit den natürlichen übereinstimmen, ihren Ursprug nehmen **. Diese Fertigkeiten machen unsere Kräffte vollkommener, und also wird unsere Seele vollkommen gemachet. Weil aber die menschlichen Handlungen zu seinem Zustande

de gehören ***: so machet die Uebereinstimmung der natürlichen und freyen Handlungen seinen Zustand vollkommener. Und daher bauen wir das natürliche Gesez auf diesen allgemeinen Grund, diejenigen Handlungen, welche zu unsere Vollkommenheit abzielen, hat man vorzunehmen; diejenigen aber, welche auf unsere Unvollkommenheit abzielen, zu unterlassen ****. Daraus kan man nun abnehmen, was für Fertigkeiten Tugenden sind, nehmlich diejenigen, welche unsere Seele vollkommener machen, und also einrichten, daß der Mensch bey seinen Handlungen seine Vollkommenheit zu bewerkstelligen suchet, und daß also so wohl unter allen freyen Handlungen, als auch unter den freyen und natürlichen eine beständige Uebereinstimmung anzutreffen ist. Ein Tugendhaffter lässet sich also dieses vor andern angelegen seyn, daß er seine freye Handlungen auf eben den Endzwek hinrichtet, welchen die natürlichen vor sich haben. Gleichwie es aber viele einzelne Endzwecke gibt, welche endlich auf den Endzwek des ganzen Menschen hinlaufen; also wird auch die Tugend nach der Verschiedenheit verschiedentlich abgetheilet. Dahero siehet ein Tugendhaffter in besondern Fällen, darinnen auch allezeit besondere Tugenden statt haben, auf jene besondere Absichten, und da diese sich wiederum in

viele andere abtheilen lassen, so untersuchet ein scharfsinniger auch diese in ganz besondern Fällen. Damit aber dieses, was überhaupt davon gesagt worden ist, die Sache nicht undeutlich mache, und das folgende nicht dardurch unfaßlich werde; so wollen wir solches mit einem und dem andern Beyspiel einer besondern Tugend zu bekräfftigen suchen. Wir wollen aber ein leichtes Beyspiel nehmen, bey welchen uns nichts unbekanntes vorkommen wird. Es ist bekannt, daß die Mäsigkeit mit unter die Tugenden gerechnet werde, welche die Begierde zur Speise und dem Trank mäsiget, oder die Handlungen des Menschen bey dem Essen und Trinken einrichtet. Es ist jederman bewust, daß unter die Gliedmasen des Leibes auch der Magen und das Eingeweide gehören, worinnen die Speise verdauet, der Safft davon abgesondert, und von der Hefen gereiniget wird, daß der menschliche Cörper erhalten werde, indem durch Speise und Trank dasjenige beständig wieder erseget wird, was durch die Ausdünstung ohnvermerkt abgehet. Es erhellet daher, daß die natürlichen Handlungen des Magens und der Eingeweide, durch die Erhaltung des Leibes als durch eine Endursache bestimmet werden, oder wenn man einen nähern Grund davon haben will, dadurch, daß eine bequeme Nahrung in dem Leibe vorhanden

seyn

seyn möge, welche dasjenige wieder ersezen könne, was durch eine unvermerkte Ausdünstung weggenommen wird. Wer dieses noch deutlicher erkennen will, der durchlese nur dasjenige mit Aufmerksamkeit, was ich von dem Gebrauch der Theile, die zur Nahrung des Leibes verordnet sind, geschrieben habe *†. Die Begierde zu Speise und Trank muß also nach eben diesen Endursachen eingerichtet werden, nehmlich daß wir nichts essen noch trinken, als was zur Erhaltung des Leibes dienet, und mit keiner andern Absicht, als den Leib zu erhalten, und daß man so viel esse und trinke, als dazu erfordert wird, damit hinlängliche Nahrung da seye, welche dasjenige wieder ersezen könne, was durch die unvermerkte Ausdünstung weggenommen wird. Daß dieses das natürliche Gesez zu essen und zu trinken seye, ist aus den allgemeinen Gründen, oder aus dem allergemeinsten Gesez der Natur bekannt. Dahero muß die Mäsigkeit eine Fertigkeit seyn, zur Erhaltung des Leibes Trank und Speise zu sich zu nehmen, das ist, solche Speise und Trank, welche dem Leib Nahrung geben, und dann auch soviel, als dazu erfordert wird, daß dasjenige wieder ersezet werde, was durch die unvermerkte Ausdünstung dem Leib entzogen wird. Ich erinnere hierbey, daß durch eben dieses Beyspiel zugleich gezeiget werde, wie fern

sich die natürlichen Geseze untersuchen, und die Fertigkeiten, welche man Tugenden nennet, auf bestimmte Begriffe bringen lassen. Ich will auch ein Beyspiel von einer Tugend des Verstandes (virtutis intellectualis) geben. Die Wissenschafft wird mit aller Beyfall unter die Tugenden des Verstandes gerechnet. Wir wollen also sehen, wie wir deren Begriff, nach eben der Lehrart und gleichen Gründen heraus bringen können, deren wir uns vorhero bedienet haben. Aus der Seelenlehre ist uns bekannt, daß der Verstand dem Menschen gegeben seye, die Wahrheit zu erkennen, und daß dessen natürliche Handlungen oder Unternehmungen (6), so aus seiner Natur herfliesen, durch die zuerkennende Wahrheit als durch die Absicht und Endursache bestimmet werden. Die Vernunfftlehre, wo sie recht abgehandelt wird, bezeuget ingleichen, daß die Verrichtungen des Verstandes also können eingerichtet werden, daß man dadurch zu einer gewissen Erkenntniß der Wahrheit gelangen kan. Wenn dahero ein Mensch die Handlungen seines Verstandes, in soferne er sie in seiner Gewalt hat, nach eben die-

(6) Es sind in der Urkunde auch zwey Worte nehmlich actiones und operationes gebraucht.

dieſer Endurſache oder Abſicht einrichten ſoll, durch welche die natürlichen Handlungen beſtimmet werden; ſo muß er die natürliche Fähigkeit die Wahrheit zuerkennen, welche in ihm ſelbſt vorhanden iſt, zur Fertigkeit bringen. Und dieſe Fertigkeit gehöret unter die Tugenden, in ſofern daraus Handlungen entſpringen, welche dem natürlichen Geſez gemäs ſind. Es iſt aber bekannt, daß man alsdenn erſt durch die Würkungen des Verſtandes zu einer gewiſſen Erkenntniß der Wahrheit gebracht werde, wenn wir dieſelbige aus unumſtöslichen Gründen beweiſen können *†*; folglich iſt die Fertigkeit etwas unumſtöslich zu beweiſen diejenige, da der Verſtand dem natürlichen Geſez gemäs handelt. Weil nun die Wiſſenſchafft eine Fertigkeit iſt, dasjenige unumſtöslich zu beweiſen, was wir entweder bejahen oder verneinen †*†: ſo iſt die Wiſſenſchafft allerdings mit unter die Tugenden des Verſtandes zu rechnen. Weil wir uns jezo auſer einem Lehrbegriff oder völligen Zuſammenhang befinden: ſo iſt es unmöglich, daß alles und jedes ſo deutlich vorgetragen werden ſollte, als man es in einem Lehrbegriffe vorzutragen gewohnt iſt. Denn hier muß dasjenige, was in die zuſammenhängende Vernunfftſchlüſſe hinein gehöret, mehr angezeiget als auseinander geſezet werden. Uebrigens halte ich dafür,

daß hieraus deutlich erhelle, welches die Handlungen sind, die aus der Tugend entspringen, und wie dieselbigen auf eine gewisse Weise erkannt werden. Hierauf beruhet das meiste, was zu seiner Zeit und an seinem Ort deutlich vorgetragen werden soll, und von der Vortrefflichkeit der Tugend zeiget. Wir müssen aber nun auch weiter gehen, und dürffen davon gegenwärtig nichts weiter gedenken.

† Von der Menschen Thun und Lassen im 1sten Theil im 1sten Cap. (7).

†† In dem 1sten Abschnitt des 1sten Theils des 2ten Bandes von der Einleitung zur Wolfischen Weltweisheit.

††† Von dem Gebrauche der Theile im Menschen, Thieren und Pflanzen.

†††† Von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen im 3ten Cap.

* Im 503ten §. der Grundwissenschafft (8).

** Im

(7) Nun ist dieses auch in dem 1sten Abschnitt der lateinischen allgemeinen Sittenlehre weitläufftiger ausgeführet.

(8) In der 8ten Anmerkung zu dem 2ten §. des 2ten Stüks des gegenwärtigen Theils auf der 38. S. der Sammlungen ist dieser § schon übersezt anzutreffen.

** Im angeführten §. der Grundwissenschafft.

*** Im 705ten §. der Grundwissenschafft. (9).

**** Von der Menschen Thun und Lassen im 14den §.

*† Von dem Gebrauch der Theile 80sten u. ff. §§.

† 544. §. der Vernnnfftlehre (10).

(9) Man findet daselbst die Erklärung des Zustandes, daß solcher darinnen bestehe, wenn veränderliche Dinge mit einigen, welche immer einerley bleiben, zugleich sind. Da nun die Handlungen der Menschen veränderliche Dinge sind, welche mit dem wesentlichen und Eigenschafften des Menschen zugleich statt haben: so gehören sie zu dem Zustande desselbigen.

(10) **Ein jeder Saz, welcher sich erweisen lässet, ist wahr.** Denn einen Saz, welcher bewiesen wird, bringet man durch miteinander verbundene Schlüsse heraus, in welchen man keine andere Vordersäze, als nur Erklärungen, ungezweiffelte Erfahrungen, Grundsäze und bereits vorher erwiesene Säze brauchet. Da nun die Erklärungen leere Säze sind: so lässet sich an deren Wahrheit gar

gar nicht zweiffeln, wenn man sich nur in Obacht nimmt, daß sie keine eingebildete Begriffe abgeben. Aus den Worten des Grundsazes ist er schon offenbar, daß das Hinterglied sich zu dem Vorderglied schicke, oder nicht schicke, und sind die Grundsäze demnach wahr. Wenn demnach ein Schluß aus Erklärungen und Grundsäzen als aus seinen Vördersäzen hergeleitet wird: so muß derselbige nothwendig wahr seyn. Ja weil es auch bekannt ist, daß die ungezweifelten Erfahrungen wahr seyen: so ist auch ein Schluß wahr, wenn er aus denselbigen ingleichen aus Erklärungen oder Grundsäzen, als andere dazu genommene Vordersäze gefolgert wird. Weil nun bey den Beweisen in die Vernunfftschlüsse keine andere Säze als Vordersäze hinein genommen werden, auser die Erklärungen, Grundsäze und Erfahrungen, es wären den Folgerungen, welche aus derselbigen als aus Vordersäzen geschlossen wären, und welche demnach vermöge des bereits erwiesenen) wahr

†*† 594. §. der Vernunfftlehre (11).

Man

wahr sind: so wird ein jeder Saz welcher erwiesen wird, als eine Folgerung durch zusammen hängende Schlüsse heraus gebracht, deren Vordersäze wahr sind; folglich ist er auch selbst wahr.

Beyspiele von erwiesenen Säzen kommen in der Meßkunst vor, und von diesen erkennet man durch die Beweise, daß sie wahr seyen. Im übrigen aber wird bey diesem Beweis zum voraus gesezet, daß die Erklärungen und Grundsäze dieses Nahmens werth seyen, welches man aus denjenigen abnehmen kan, was in der Vernunfftlehre davon erwiesen wird. u. s. w.

(11) Wenn jemand einen Saz beweisen kan, so sagt man daß er denselbigen **wisse**. Und diesemnach ist **die Wissenschafft** eine Fertigkeit dasjenige zu beweisen, was man bejahet oder verneinet. Eine andere Erklärung davon findet man in den Vorbericht zu der kleinen Vernunfftlehre im 2ten §.

Man vergleiche Thümmigs Einleit. zur Sittenlehre im 118. §. (12).

Das Geschlecht der Tugend wird erwogen.

§. 4. Es erfordert aber auch mein gegenwärtiges Vorhaben, daß ich das Geschlecht der Tugend etwas genauer betrachte. Die Tugend wird durch eine Fertigkeit erkläret, wodurch wie bekannt ist, die Fertigkeit oder Geschiklichkeit etwas zu verrichten angezeiget wird. Der Mensch hat natürliche Fähigkeiten etwas zu thun, welche die Krafft etwas zu verrichten, oder die Möglichkeit und noch etwas anderes mehr unter sich begreiffen, nehmlich daß solche Handlungen den Kräfften des Menschen nicht nur nicht zuwider sind, sondern sie auch durch dieselben könten bewerkstelliget werden, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit, und gleichsam einigen Widerstand. Die offt wiederhohlten Handlungen, werden endlich dem Menschen leicht, so daß sie nun gleichsam von freyen Stüken entstehen, und in einer gewissen Ordnung ohne weitere Ueberlegung auf einander folgen. Und in dieser Wiederhohlung der Handlungen bestehet die Uebung, wodurch eine Fertigkeit erlanget wird. Dieses

(12) In der Urkunde ist ein Drukfehler, weil der 115de §. angeführet ist.

ses ist nun zwar von einer jeden Fertigkeit überhaupt zu merken, und also auch auf diejenigen zu deuten, welche entweder eine Tugend des Verstandes oder des Willens genennet wird. Da nun aber vorjezo besonders von der sittlichen Tugend zu reden ist, ob schon die Tugenden des Verstandes nicht gänzlich ausgeschlossen werden, weil diese mit jenen in einer sehr genauen Verbindung stehen, auf welche man hier sehr aufmerksam seyn muß, wollen wir die Fertigkeit, wie sie in der Tugend, vornehmlich in der sittlichen, anzutreffen ist, etwas genauer betrachten. Die sittlichen Tugenden sind Fertigkeiten des Willens, und man muß also hier sehen, wie der Wille beschaffen seyn müße, wenn einer sich der Tugend ergeben hat. Da derjenige, welcher eine Fertigkeit hat etwas zu verlangen, in seinem Verlangen fertig ist; so verlanget er dieses beständig, so offt es ihm wieder vorkommt, und er lässet sich von diesem Verlangen so leicht nicht abbringen. Dahero stehet sein Vorsaz fest, und sein Wille ist gegen die bevorstehende Sache unveränderlich. Dahero habe ich schon an einem andern Orte * angemerket, daß man eine sittliche Fertigkeit durch einen beständigen und fortdaurenden Willen zu erklären pflege, so daß der Wille beständig genennet wird, in so fern er fest ist, und fortdaurend, in so fern der Vorsaz fest

und

und immerwährend ist. Denn gesezt, es sey einer mäsig, da nun die Mäsigkeit eine Fertigkeit ist, die Speise nur zur Nahrung des Leibes zu verlangen, und daher nur solche, welche zur Nahrung des Leibes dienlich sind, und auch nicht mehr, als es nüzlich ist: so muß er, so offt ihm Speise oder Trank angebothen wird, davon abstehen, wo er es seiner Gesundheit schädlich zu seyn urtheilet, und wo er nicht gewiß ist daß es seiner Gesundheit zuträglich seye, nicht mehr nehmen, als sein Magen vertragen kan, und davon die gehörige Verdäuung nicht mehr Blut machet, als es die Gesundheit des Leibes erfordert. Dieser Wille also ist bey dem Verlangen nach Speise und Trank in einem Mäsigen beständig, und bleibet unveränderlich, man mag ihm zu essen oder zu trinken vorsezen, was man will. Aber eben dieser Wille ist auch fest, so daß alle Bewegungsgründe denselbigen zu lenken, vergebens angewandt werden, wenn man einen Mäsigen zu einer Speise oder zum Trank nöthigen will, vor welchen derselbe einen Abscheu hat, oder wenn man denselben bereden wollte, daß er mehr Speise und Trank zu sich nehmen sollte, als er seiner Gesundheit zuträglich hielt, und er sonsten zu geniesen gewohnt gewesen ist. Die Beständigkeit also und die Dauerhafftigkeit des Willens sind diejenige Geschiklichkeit oder Fertigkeit etwas zu thun,

worin-

worinnen die Fertigkeit bestehet. Denn weil der Wille bey dem Verlangen einer Sache allezeit unveränderlich ist, und sich in keinem Stük durch äuserliche Vorstellungen bewegen lässet, wodurch andere, die diese Fertigkeit noch nicht haben, sich leicht von ihrem Vorsaz abbringen lassen; so ist gewiß daß diese Sache beständig verlanget wird, so offt sie vorkomme, und daß dieses Verlangen so beschaffen ist, wie es das natürliche Recht erfordert. Aber ich muß hier noch dieses hinzu fügen, was ich damahls übergangen habe, da ich den beständigen und dauerhafften Willen erklärete, nehmlich, woher es komme, daß der Wille bey dem Verlangen beständig und dauerhafft sey. Dauerhafft ist der Wille, weil einerley Bewegungsgründe in allen Fällen vorhanden sind, unter welchen einem die vorhabende Sache vorgeleget wird. Einerley Bewegungsgründe aber sind diejenigen, welche von innerlichen Gründen hergenommen werden, und zwar von solchen, welche in der bevorstehenden Sache allezeit vorhanden sind, entweder nach ihrer Möglichkeit oder nach ihrer Würklichkeit, als wie in dem angeführten Beyspiel von der kräfftigen Würkung der verdaueten Speise, und des genossenen Trankes in dem Leibe. Denn diejenigen, welche von den äuserlichen Vorstellungen hergenommen werden, können

nicht

nicht in allen Fällen einerley seyn, weil das äusere sich zu verändern pfleget. Beständig aber ist der Wille, wenn man von denjenigen Dingen, welche die Bewegungsgründe verursachen, eine genaue Erkenntniß hat, daß sie nicht können in Zweiffel gezogen werden, und man sich aus diesen Bewegungsgründen durch die öfftere Uebung eine Gewohnheit die Begierde zu lenken sich zu wege gebracht hat. Hingegen ist derjenige Wille veränderlich, welcher auf den äuserlichen Bewegungsgründen beruhet, als wenn man bey dem Genuß der Speise und des Trankes nur auf den Geschmak gehen, und diesen zu stillen dieselbe genieſen, oder sich nach den gegenwärtigen andern Gästen richten wollte. Denn auf solche Art wird man heute etwas verlangen, wovor man gestern einen Abscheu gehabt hat, und also auch zu einer andern Zeit etwas wieder verabscheuen, wornach man sich sonsten gesehnet hatte, weil das äusere beständig sich zu verändern pfleget, die innern Bewegungsgründe aber unveränderlich bleiben. Ob nun aber schon die Tugend, als Tugend, nur bey den innerlichen Vorstellungen, das ist, in solchen, welche bey einer Handlung beständig gegenwärtig sind, und dieses entweder nach ihrer Möglichkeit, oder nach ihrer Würklichkeit stehen bleibet: so müssen wir doch die äusern Bewegungsgrün-

gründe nicht gänzlich bey Seite sezen. Denn es erfordert die Klugheit, daß wir auch auf die äusern Acht haben, damit wir die zufällige Hindernisse vermeiden, und die gleichfalls zufällige Hülffsmittel uns zu Nuze machen mögen. Die Bewegungsgründe, welche von den äusern hergenommen werden, müssen mit denjenigen, welche von den innern herkommen, vereiniget werden; dadurch eben diese noch stärker werden, und nun nicht mehr hinderlich sondern vielmehr dienlich sind. Die Klugheit träget also sehr vieles so wohl zur Dauerhafftigkeit als zur Beständigkeit bey, und hat dahero ihren Einfluß allerdings in alle Tugenden; welches ich an einem andern Orte deutlich erklären werde, wenn ich in der sittlichen Weltweisheit die Theile der Klugheit bey allen und jeden Tugenden zeigen werde. Ueberdas ist noch zu merken, daß auch noch zu dieser Beständigkeit und Dauerhafftigkeit des Willens dieses sehr vieles beyträget, wenn man bey allen und jeden Handlungen auch bey den geringsten eben solche Aufmerksamkeit gebrauchet, als bey denjenigen, welche etwas wichtiger zu seyn scheinen, und bey beyden sich einerley Bewegungsgründe bedienet. Denn das dieses geschehen könne, werde ich an seinem Ort zur Gnüge darthun, da ich die Ehrbarkeit der Handlungen, und die An-

ständigkeit der Sitten, aus eben diesen Gründen darthun will.

* In den Nebenstunden auf das Jahr 1729. im Frühlingsvierteljahr im 2ten Stück im 3ten und 4ten §. (13).

Worinnen die wesentliche Vollkommenheit bestehe.

§. 5. Damit man hieraus abnehmen könne, was die Tugend zur Vollkommenheit des Menschen beytrage; so ist noch deutlich anzuzeigen, wie die wesentliche Vollkommenheit von der zufälligen unterschieden seye, als wovon kurz vorher gedacht worden ist (§. 3.), vornehmlich da solches anderswo nicht deutlich genug erkläret wird, und doch bey unserm gegenwärtigen Vorhaben, zu wissen höchst nöthig ist. Der Mensch ist ein Geschöpfe, welches der Glückseeligkeit fähig ist, und sein Verlangen gehet überhaupt auf dieselbige. Durch die Glückseeligkeit verstehe ich den Zustand einer dauerhafften Freude, oder unschädlichen Vergnügens. Dasjenige Vergnügen aber ist dauerhafft, welches weder in ein Mißvergnügen und

(13) Diese Abhandlung zeiget, daß die von Ulpian gegebene Erklärung der Gerechtigkeit mit den Aristotelischen Begriffen übereinstimme, und soll bey den zur Staatsklugheit gehörigen mit eingerükt vorkommen.

und Traurigkeit verwandelt werden kan, noch dieſes verurſachet. Das allgemeine Vorurtheil aber, der Grund und die Quelle alles Uebels beſtehet darinnen, daß das vergängliche und ſchädliche Vergnügen mit den dauerhafften und wahren Vergnügen verwechſelt, und die unſtäte und ſchädliche Freude als eine dauerhaffte und wahrhafftige angeſehen wird. Dahero kommt es denn, daß man das wahre Gute von dem Scheinguten nicht genau unterſcheidet, und hernachmahls diejenigen, welche nach der Glückſeeligkeit ſtreben, auf ſolche Scheingüter mit aller Macht ganz und gar verfallen. Dieſe Glückſeeligkeit kan gleichſam als der Endzwek (ratio finalis) angeſehen werden, durch welchen als durch den Hauptendzwek gleichſam diejenigen Dinge beſtimmet werden, welche bey dem Menſchen krafft ſeines Weſens anzutreffen ſind. Es bilde ſich aber niemand ein, als ob ſich dieſes nicht, ohne ſich wider GOtt zu verſündigen, behaupten lieſe, zu deſſen Ehre der Menſch erſchaffen worden iſt, wie ſolches nicht nur die heilige Schrifft bezeuget, ſondern auch aus Gründen der Vernunfft unumſtöslich bewieſen werden kan *. Denn aus eben dieſen Gründen wird dargethan, daß der Menſch unglückſeelig ſeye, ja der gröſten Glückſeeligkeit beraubet werde, wenn er nicht alle ſeine Handlungen ganz und gar

zur Ehre GOttes einrichtet. Es darff auch niemand auf die Gedanken kommen, als ob man hierbey nicht auf die Beförderung anderer ihrer Glückseeligkeit sehe, da es doch in der heiligen Schrifft gegründet ist, daß kein Mensch sich selbsten lebe, sondern ein jeder des andern Wohlfarth als seine eigene zu befördern suchen solle, noch aus den Gründen der Vernunfft etwas anders fliesset, als daß ein jedweder verbunden seye, des andern seine Glückseeligkeit nach Vermögen zu bewerkstelligen **. Beydes wird auch aus dieser Betrachtung selbsten deutlich werden, wenn wir nur bey dem Begriffe der wahren Glückseeligkeit merken, daß das Vergnügen, welches aus der Tugend verspüret wird, mit zu demjenigen Vergnügen gehöre, worinnen unsere Glückseeligkeit bestehet. Damit man aber auch einsehe, wie der Mensch der Glückseeligkeit fähig sey, und daß von diesem Endzwek seine Vollkommenheit abhange; so muß man ferner merken, daß der Mensch aus Leib und Seele bestehe, daß das Wesen der Seele, auf das mancherley Vermögen, und das Wesen des Leibes auf die verschiedenen Gliedmasen hinaus lauffe, und daß über dieses in beyden solche Vollkommenheiten anzutreffen seyen, dardurch man, wenn sie zur Fertigkeit gebracht werden, sich der wahren Glückseeligkeit theilhafftig machet. Die Seele des Menschen

hat

hat ein Vermögen etwas zu erkennen, krafft dessen sie sich ihrer selbst, und anderer Dinge ausser ihr bewust, und von denselbigen zu urtheilen geschikt ist. Sie hat auch ein Vermögen etwas zu verlangen und auch zu verabscheuen, krafft dessen sie auf einige Dinge gleichsam hingelenket, von andern aber zurük gezogen wird. Nun ist das Vermögen etwas zu erkennen also eingerichtet, daß es zu dergleichen Fertigkeit erhaben werden, und zu einer solchen Erkenntniß der Sachen gelangen kan, welche hinlänglich ist, das dauerhaffte Vergnügen von dem vergänglichen, und das unschädliche von dem schädlichen zu unterscheiden. Also ist der Mensch so beschaffen, wie er seyn soll, nehmlich er ist ein Geschöpff welches der Glückseeligkeit fähig ist. Wenn einer aus der Erfahrungslehre von der Seele die besondern Kräffte, welche zu dem Erkenntnißvermögen (facultas cognoscitiua) gehören, erkannt hat, und aus der übenden Weltweisheit, welche ich nach meiner Art auf richtige und unumstösliche Gründe gesezet, wird gelernet haben, wie die Kräffte des Verstandes zu derjenigen Erkenntniß der Sachen hinreichen, welche zu einer jeden Erwegung und Uebung der Tugenden hinlänglich ist; so wird er von der Wahrheit dessen vollkommen überzeuget werden, welche um so viel deutlicher der Seele sich

vorstellen wird; je deutlicher und genauer er alle Kräffte, und alles und jedes, was zu einer jeden Art der Tugend besonders erfordert wird, eingesehen haben wird. Das Vermögen etwas zu wollen, ist überhaupt auf ein gewisses Gut gelenket, also, daß wir nichts wollen, als was wir für gut ansehen, in so ferne wir nehmlich daraus ein Vergnügen empfinden, und auch nichts verabscheuen als was wir für böse halten, in so fern wir daraus Mißvergnügen und Schmerzen verspüren. Und also ist das Vermögen etwas zu begehen so beschaffen, wie es seyn muß, wenn der Mensch glückseelig werden soll. Dahero sind die wesentliche Stüke der Seele, wohin die Kräffte derselben, und die aus denselben herfliesende natürliche Einrichtungen zu rechnen sind, also beschaffen †, wie solche die Glückseeligkeit, als der Endzwek erfordert. Die Gliedmasen des Leibes sind verschieden. Einige dienen zur Nahrung des Leibes, andere zur Erhaltung des Lebens, diese zu der Empfindung, jene zu der Bewegung von einem Ort zum andern, und andere sind dann endlich auch zur Fortpflanzung oder zu einer gewissen Art der Erhaltung bestimmet. Durch die Gliedmasen, welche mit der Nahrung und Erhaltung des Lebens beschäfftiget sind, ist der menschliche Leib also eingerichtet, daß er viele Jahre gesund und frisch kan erhalten wer-

werden: welches allerdings höchst nöthig ist, woferne der Mensch die Glückseeligkeit genieſen soll, deren er nach seiner Seele fähig ist. Die Empfindungen befördern die Erkenntniß der Sachen, und tragen eine doppelte Hülfe dazu bey, daß der Mensch glückseelig seyn kan. Erstlich bringen sie ihn zu Begriffen, welche er so wohl zur Erwegung als zur Uebung der Tugend nöthig hat. Dieſes ist jedermann bekannt, der nur die sittliche und bürgerliche Weltweisheit wohl eingesehen, und sich dieselbe bekannt gemacht hat, dabey aber auch wohl achtung gibt, wie die daselbst gegebenen Regeln so wohl untersuchet als gemachet, und wenn man sie nur angenommen hat, bestätiget werden. Einen so grosen Nuzen haben auch die Empfindungen bey dem Gebrauch der Regeln, wodurch wir zu unserer Glükseeligkeit gebracht werden: wie solches diejenigen gar leicht abnehmen können, welche die Art und Weise so wohl die Säze als auch die Erklärungen bey allen vorkommenden Fällen nüzlich anzuwenden, wie solche von mir an einem andern Orte †† besonders erkläret worden ist, wohl verstehet. Die Gliedmasen welche zur Bewegung von einem Ort zum andern gewidmet sind, machen den Menschen geschikt, dasjenige auszuführen, ohne welches er der Glükseeligkeit nicht theilhafftig werden kan. Denn in den

Bewegungen der Gliedmasen des Leibes, bestehen die äuserlichen Handlungen, wodurch wir die Befehle der Seelen zu bewerkstelligen suchen, da wir dasjenige thun müssen, was zu unserer Glükseeligkeit erfordert wird. Die Wahrheit dessen zu erkennen, ist weiter nichts vonnöthen, als daß wir die Pflichten der Menschen, welche ihm in dem natürlichen Gesez vorgeschrieben sind, in Betrachtung ziehen, woraus wir abnehmen können, wie nothwendig die äuserlichen Handlungen zur Erlangung unserer Glükseeligkeit erfordert werden. Weil aber das menschliche Geschlecht nicht aussterben soll: so sind dahero dem Menschen die Gliedmasen gegeben, wodurch er zur Zeugung geschikt gemachet wird: welches zu seiner Glükseeligkeit sehr vieles beyträgt, ob es vorjezo schon nicht deutlicher erkläret werden kan. Es ist also kein Glied an dem menschlichen Leibe, welches nicht durch die Glükseeligkeit des Menschen als durch den Endzwek desselbigen bestimmet oder von demselbigen erfodert würde. Und auf solche Art kan der Mench so wohl in Ansehung der Seele als des Leibes, als ein Geschöpff betrachtet werden, welches der Glükseeligkeit fähig ist, und von dem allerweisesten und allergütigsten Schöpffer aller Dinge zu dem Ende ist erschaffen worden, daß es diejenige Glükseeligkeit, deren es fähig ist, geniesen soll.

Da

Da aber ein allgemeiner Grund vorhanden ist, dahin, als auf einen Endzwek, alle Kräfte der Seelen und Gliedmasen des Leibes mit ihren Vermögen und natürlichen Einrichtungen abzielen; so stimmen nicht nur alle Kräffte der Seelen, Vermögen und natürliche Einrichtungen, sondern auch alle und jede Gliedmasen mit ihren Vermögen und natürlichen Einrichtungen auf das genaueste überein, und also stehen auch die Kräffte der Seele, und die Gliedmasen des Leibes, und beyder Vermögen und natürliche Einrichtungen in einer sehr grosen Vereinigung. Und in dieser Uebereinstimmung bestehet die wesentliche Vollkommenheit des Menschen, welche von GOtt dem Geber aller vollkommnen Gaben herrühret, und von keinem Menschen ohne Nachtheil seines Wesens aufgehoben werden kan. Es ist auch in dieser wesentlichen Vollkommenheit nichts vorhanden, welches wider die Weisheit GOttes lauffen sollte. Dieses wird mit der Zeit bekannt genug werden, wenn man die Theile der Weltweisheit recht wird ausgebessert haben, und die Vollkommenheiten der Dinge recht betrachten kan, welche nun noch nicht bekannnt genug sind, und von den meisten verworffen werden.

* 1045. §. der Hauptwissenschafft oder vern. Gedanken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen.

** 774. 775. §. der Sittenlehre oder von der Menschen Thun und Lassen.

† 143. §. der Grundwissenschafft (14).

†† 1218. 1223. 1224. §. der Vernunfftlehre (15).

§. 6.

(14) Die Uebersezung desselbigen Absazes findet sich im 4ten Theil der Sammlungen in der 3ten Anmerknng zum 1sten Stük auf der 8. S.

(15) Der erste von diesen angeführten Absäzen ist bereits in den 4ten Theil dieser Sammlungen von der 10ten S an in der Anmerkung zu finden, die beyden leztern aber verdienen es, daß sie auch in unserer Mutterspracbe gelesen werden, und allhier eine Stelle überkommen. Sie lauten aber also:

§. 1223.

Wer die Anwendung von einem unbedingten Saz machen will: der muß 1. entweder vermöge eines klaren Begriffes, wenn er gleich undeutlich ist, oder vermöge einer Erklärung, oder endlich vermöge eines Sazes, welcher die Stelle einer Erklärung vertritt, die vorkommende Sache auf ihr Geschlecht oder auf ihre Art hinführen; 2. ihr diejenige Beschaffenheit beylegen, von welcher man sonst erkannt hat, daß sie diesem Ge-

Geschlechte oder dieser Art zukomme.

Es beruhet nehmlich die Anwendung eines unbedingten Satzes auf diesem allgemeinen Vernunftschluß: **Was unter dem Geschlecht oder der Art A enthalten ist, dem kommt die Beschaffenheit B zu. Nun aber ist die vorkommende Sache unter diesem Geschlecht oder unter dieser Art A enthalten: folglich kommt ihr diese Beschaffenheit B zu.** Der Untersaz erhellet in dem gegebenen Fall entweder aus der Anwendung eines deutlichen Begriffes, oder einer Erklärung, oder eines die Stelle derselbigen vertretenden Satzes. Der Obersaz ist ein uns geläufiger Grundsaz. Gemeiniglich erkennen die Menschen die ihnen vorkommende Dinge und unterscheiden solche auch von einander durch Hülfe der undeutlichen Begriffe, und die Grundwahrheiten, deren sie sich anstatt eines Obersazes bedienen, sind die Säze, welche bey Wiederholung der an-

anschauenden Urtheile sich in das Gemüth einprägen. Als das Feuer erkennet man, vermöge eines undeutlichen Begriffs: Daß **das Feuer warm machet**; das hat man aus der Erfahrung gelernet: daher man in dem gegenwärtigen Fall von dem Feuer den Schluß machet, daß es warm machen müsse. Man urtheilet demnach in der That, wenn man vermöge der zuvor erlangten und nun gegenwärtigen anschauenden Erkenntniß den Vernunfftschluß machet, **daß dieses Feuer**, welches man von ferne siehet, warm mache; folgendergestalt: **das Feuer machet warm. Dieses Ding ist Feuer; folglich machet dieses Ding warm.** Vermöge einer Erklärung erkennet ein Rechtsgelehrter daß ein gegebener Vertrag eine Gesellschafft seye. Da nun das Gesez verstattet, **daß eine Gesellschafft durch die Aufkündigung des einen auch wider den Willen des andern aufgehoben wer-**

werde: so urtheilet er auch von dem vorhabenden Vertrag, daß er durch die Aufkündigung des einen, auch wider den Willen des andern aufgehoben werden könne. In der That aber schlieset man also: Eine jede Gesellschafft kan durch die Aufkündigung des einen, auch wider den Willen des andern aufgehoben werden. Nun aber ist dieser Vertrag eine Gesellschafft; folglich kan auch dieser Vertrag durch die Aufkündigung des einen, auch wider den Willen des andern, aufgehoben werden. Den Untersaz findet man, wenn die Anwendung von der Erklärung der Gesellschafft auf einen gegebenen Fall gemacht wird. Der Obersaz ist das Gesez, welches sich der Rechtsgelehrte bekannt gemacht hat. Im übrigen erhellet hieraus die Nothwendigkeit der Erklärungen in der Rechtsgelahrsamkeit, weil ohne dieselbige die Anwendung der Geseze ungewiß bleibet,

als worinnen man den undeutlichen Begriffen nicht trauen darff.

§. 1124.

Wer die Anwendung von einem bedingten Saz, er mag nun ausdrüklich, oder nach der Art eines unbedingten eingerichtet seyn, machen will: der hat 1. die vorkommende Sache auf ihr Geschlecht oder ihre Art hinaus zu führen. 2. Grundurtheile zu machen, damit er siehet, ob unter denjenigen Dingen, welche von etwas gesaget werden (in praedicatorum numero) die Bestimmung des Vordergliedes mit vorkommet, welche in dem bedingten Saze die Bedingung abgibt, um deren willen man das Hinterglied dem Vordergliede beylegen muß; oder er hat aus dem anschauenden Urtheilen andere Nachurtheile in eben diese Absicht herzuleiten, daferne die anschauenden die Bestimmung des Vordergliedes noch nicht vorstellen. 3. Diejenigen Beschaffenheiten, welche dem Geschlechte oder der Art unter einer gegebenen Einschränkung zukommen, die vorkommende Sache bey-

beyzulegen. Solchergestallt wird die Anwendung von einem bedingten Saze auf den gegenwärtigen Fall gemacht.

Es gründet sich nehmlich die Anwendung des entweder ausdrüklich gesezten, oder nach Art der unbedingten Säze eingerichteten bedingten Sazes, auf folgenden Vernunfftschluß: **Was unter dem Geschlechte oder der Art A enthalten ist, und die Einschränkung C leidet, dem kommt auch die Beschaffenheit B zu. Nun aber ist die vorkommende Sache unter dem Geschlechte oder der Art A enthalten, und leidet die Einschränkung C; folglich kommt ihr auch die Beschaffenheit C zu.** Der Untersaz wird in dem gegebenen Fall so viel den ersten Theil betrifft, wie in der vorhergehenden Aufgabe (§. 1223.) bekannt, so viel aber den andern betrifft, entweder durch die Grundurtheile, oder durch die Nachurtheile, welche man daraus folgert, oder zum Theil durch jene, zum Theil

durch

durch diese. Der Obersaz aber ist ein uns geläufiger Saz: Als das Feuer erkennet man vermöge eines undeutlichen Begriffes; daß aber die Flamme desselbigen an den Balken schlage, ist uns in dem gegenwärtigen Fall vermöge eines Grundurtheils bekannt. Wenn man sich nun erinnert, daß das Holz von dem Feuer angezündet werde, wenn seine Flamme an dasselbige schlägt: so urtheilet man, daferne die Anwendung in einem gegebenen Fall gemacht wird, der Balke werde angezündet werden. Man macht demnach in der That folgenden Schluß: Wenn die Flamme des Feuers an einen Balken schlägt: so kan sie denselbigen anzünden. Nun aber schlägt diese Flamme des Feuers hier an den Balken: folglich kan sie denselbigen anzünden. Ebenermasen erkennet ein Rechtsgelehrter vermöge der Erklärung von einer Gesellschafft, daß der gegebene Vertrag eine

Ge-

Gesellschafft seye, und anschauender Weise wird ihn bekannt, daß diejenigen, welche einen Vertrag mit einander gemachet haben, den Gewinn nach gewissen Theilen mit einander zu theilen, mit einander wegen einer ungleichen Bemühung eins geworden sind. Weil nun ein Gesez vorhanden ist, daß wenn eine Gesellschafft einen Zuwachs erhalten hat, dabey darnach zu rechnen seye, ob einer mehr dazu beygetragen habe, als der andere: so urtheilet er in dem gegebenen Fall, daß der Gewinn in solche Theile getheilet werden müsse, darüber diejenigen, welche den Vertrag gemacht haben, eins worden sind. Die Anwendung des Gesezes gründet sich demnach in dem gegenwärtigen Fall auf folgendem Vernunfftschluß: Wenn eine Gesellschafft einen Zuwachs oder Gewinn erhalten hat: so muß der Gewinn nach solchen Thei-

Worinnen die zufällige Vollkommenheit bestehe.

§. 6. Also wird meines Erachtens nunmehro bekannt genug seyn, so viel nehmlich zu dem gegenwärtigen Vorhaben zu wissen nöthig ist, worinnen die wesentliche Vollkommenheit der Menschen bestehe? wir müssen nun also auch sehen, worauf seine zufällige Vollkommenheit eigentlich ankomme. Wir wollen demnach sehen, was für einer Vollkommenheit so wohl die Seele als der Leib noch ferner fähig seye, und wie dieselbige erhalten werde. Aus dem vorhergehenden ist bekannt, daß in den Vermögen

len eingetheilet werden, nachdem einer mehr Mühe deßwegen gehabt hat. Nun aber hat die gegebene Gesellschafft etwas gewonnen, weil der eine dabey mehr Mühe gehabt hat: also muß der Gewinn darnach getheilet werden. Den Untersaz findet man, daferne eine Anwendung von der Erklärung auf den gegebenen Fall gemachet, und Grundurtheile davon gefället werden. Der Obersaz ist das dem Rechtsgelehrten bekannte Gesez.

gen der Seele verschiedene Tüchtigkeiten sind, welche zu einer Fertigkeit gebracht werden können. Von diesen Tüchtigkeiten und Fertigkeiten habe ich schon meine Meynung vorher (§. 4.) gesagt, da ich das Geschlecht der Tugend genauer erwoge. Was für natürliche Tüchtigkeiten bey dem Vermögen etwas zu erkennen anzutreffen seyen, kan aus der Anzahl der Tugend des Verstandes abgenommen werden, welche zwar von den Alten sehr eingeschränket, in meiner sittlichen Weltweisheit aber um ein ziemliches erweitert worden ist *. Denn da die Alten, und mit denselben auch einige Neuere durchgehends nicht mehr Tugenden des Verstandes angegeben haben, als das Verständniß (Intelligentia) die Wissenschafft, die Weisheit, die Klugheit und die Kunst; so habe ich noch die Scharffsinnigkeit (acumen) die tieffe Einsicht, die Gründlichkeit, die Erfindungskunst und den Witz hinzugesezet. Alle diese Fertigkeiten bringen die Seele zu mehrerer Erkenntniß der Wahrheit. Wann wir uns nun derselbigen so wohl vornehmlich zur Erkentniß derjenigen Wahrheiten, welche wir zur Erlangung der Glükseeligkeit nöthig haben, als auch zu der Anwendung derselben, unsere Handlungen diesem Endzwek gemäs einzurichten, bedienen; so stimmen so wohl die Fertigkeiten des Verstandes mit sich selbsten, als auch mit den natürlichen Kräfften und

Gliedmasen des Leibes, oder vielmehr mit dem Wesen des Menschen nach Seele und Leib betrachtet, überein, folglich so gehören sie zur zufälligen Vollkommenheit des Menschen, wenn man ihren würklichen Nuzen erweget. Diese Fertigkeiten aber an sich betrachtet kommen auch mit dem nächsten Zwek des Vermögens etwas zu erkennen, überein, in so ferne der Mensch geschikter ist, Dinge zu erkennen, wo er diese Fertigkeiten besizet, als wenn er derselben ermangelt. Und so siehet man daß die Tugenden des Verstandes zu der zufälligen Vollkommenheit des Vermögens zu erkennen gehören, folglich daß man alle und jede Handlungen der Seele und des ganzen Leibes dahin rechnen müsse, wo sie aus den Tugenden des Verstandes herkommen, und die Vollkommenheit des Menschen zum Zwek haben. Welche die genaue Verbindung der Tugenden des Verstandes so wohl unter sich als mit den sittlichen einsehen, die werden wohl wissen, daß die Wirkungen des Verstandes dahin abzielen, die Handlungen auf die Glükseeligkeit zu lenken, in so fern sie aus allen Tugenden des Verstandes zugleich herfliesen. Denn es ist keine freye Handlung des Menschen, worein nicht allerdings alle Tugenden des Verstandes ihren Einfluß haben können und müssen, wenn sie ohne allen Fehler seyn soll. Dieses wird klärer

und deutlicher werden, wenn die Weltweisen die Vollkommenheit der menschlichen Handlungen nach der Erwegung, die ich gegeben habe, genau untersuchen werden **, daran bishero niemand gedacht hat, ob schon die Sittenlehrer zu dieser Betrachtung durch die sehr wichtige Lehre des Heylandes hätten können und sollen gebracht werden, da er ganz deutlich anzeiget, daß eine sittliche gute Handlung aus allen Kräfften der Seele und des Leibes herrühren müsse. Denn alsdenn hat erst dieses statt, wenn alles Vermögen und die dahin gehörige Fertigkeiten der Seele auf die vorzunehmende Handlung angewendet werden. Dieses werde ich noch klärer und deutlicher machen, wenn die Lehre von der Seele und die mit derselben beständig verknüpffte sittliche und bürgerliche Weltweisheit nach eben der Lehrart wird abgehandelt seyn, deren ich mich bishero in der Grundwissenschafft, in der Weltlehre und in der Vernunfftlehre bedienet habe. Denn die menschliche Seele muß sehr viele Wahrheiten einsehen lernen, bis sie den Einfluß aller Kräffte der Seele und des Leibes in einer vorkommenden Handlung deutlich einsehen kan. Was ferner vor natürliche Tüchtigkeiten bey dem Vermögen etwas zu begehren seyn, kan aus den sittlichen Tugenden und Lastern, welche jenen entgegen gesezet sind, hergenommen werden, welche

man in der sittlichen Weltweisheit beschreibet, und welche nach der Verschiedenheit der zu verlangenden Dinge auch verschieden sind. Weil bey einer Sache in so fern sie zu verlangen oder zu verabscheuen ist, so wohl die Tugenden als Laster beschäfftiget sind; so ist hieraus klar daß die freyen Handlungen in Ansehung einer vorhabenden Sache auf verschiedene Arten können bestimmet werden. Desgleichen, da auch die Bewegungsgründe, wodurch das Verlangen zu einer Sache, die da verlanget werden soll, gelenket wird, verschieden seyn können, da doch die äuserlichen Handlungen einerley sind, und auch bey einerley äuserlichen Handlungen verschiedene Absichten seyn können: so sind auch die freyen Handlungen verschieden, ja sie sind meistens gänzlich von einander unterschieden, wenn gleich die Bewegungen der Gliedmasen des Leibes einerley sind. Denn die Handlung des Menschen ist nicht blos aus den Bewegungen der Gliedmasen des Leibes zu beurtheilen; sondern auch aus allen den Würkungen des Verstandes, welche zu diesen etwas beytragen, und gleichsam als ihre Ursachen betrachtet werden, da sie sonst nie erfolget seyn würden, woferne diese nicht vorher gegangen wären; welches wir um so viel ehe zugeben werden, wenn wir uns erinnern daß alle Kräffte der Seele und des

Lei-

Leibes bey einer Handlung seyn müssen, welche zur Verrichtung derselben etwas beytragen können. Diesen Unterschied werden wir sogleich hernach betrachten, wenn wir die verschiedene Grade des Vergnügens, welches aus der Tugend verspüret wird, erklären werden. Klärer aber wird man noch verstehen lernen, wie viel daran gelegen seye, daß wir die menschliche Handlung recht beurtheilen, wenn ich die sittliche Weltweisheit also werde vorgetragen haben, wie sie mit der Natur des Menschen einstimmig, und der Ausübung gemäs ist. Ich habe schon oben gesagt, daß das Wollen, nnd die davon abhangenden freyen Handlungen auf eine doppelte Art eingerichtet werden können, entweder nach eben denjenigen Absichten, auf welche die natürlichen Handlungen abzielen, oder nach davon verschiedenen. Wenn die Bestimmung nach der erstern Art geschiehet, so stimmen die freyen Handlungen mit den natürlichen überein, und sie sind auch dem Wesen und der Natur des Menschen gemäs. In diesem Fall gehören sie zu der zufälligen Vollkommenheit des Menschen, und da die sittlichen Tugenden Fertigkeiten sind, die freyen Handlungen vielmehr also als auf eine andere Weise einzurichten: so gehören auch dieselben zu der zufälligen Vollkommenheit des Menschen. Hieraus kan man leicht schliesen, daß auch

die Bewegungsgründe etwas zu verlangen oder zu verabscheuen nicht anders beschaffen seyn müssen, als wie sie aus eben diesen Gründen bewiesen werden können; weil nur alsdenn erst die Bewegungsgründe mit den nothwendigen Handlungen selbst, und mit dem Wesen und der Beschaffenheit des Menschen übereinstimmen. Es ist demnach in einer freyen Handlung durchaus nichts anzutreffen was denselben zuwider wäre. Zur Vollkommenheit des Menschen gehöret also, sich solcher und keiner andern Bewegungsgründe zu bedienen, folglich da es Bewegungsgründe der Tugend sind, so befördern die sittlichen Tugenden auch in dieser Absicht die zufällige Vollkommenheit des Menschen. Es ist aber wohl zu merken, daß, wenn man die zufällige Vollkommenheit des Menschen genauer einsehen will, die Tugend von den Handlungen, welche daraus entspringen, unterschieden werden müsse. Die Tugenden selbsten sind erlangte Fertigkeiten, welche, wenn man sie erlanget hat, und durch eine daraus folgende Uebung zu erhalten suchet, beständig bleiben, und den Menschen vollkommner machen. Die Handlungen aber, die aus diesen Fertigkeiten entstehen, sind unbeständig und machen den Zustand des Menschen vollkommner. Beydes aber gehöret zur zufälligen Vollkommenheit: dann der

Mensch

Mensch kan nicht für vollkommen gehalten werden, als in so fern er eine Fertigkeit der Tugend besizt, und aus derselbigen seine Handlungen vornimmt.

* Man sehe **Thümmigs** Einleitung in die **Wolfische** Weltweisheit im 2ten Theil, und zwar in der andern Abtheilung der Sittenlehre im 74sten und f. f. §. (16).

** 503. nnd f. f. §. der Grundwissenschafft (17).

(16) In den Gedanken von der Menschen Thun und Lassen sind zwar vom 267sten §. an die meisten, aber doch nicht alle angeführet.

(17) Hieher gehöret das allermeiste von den bis zum 530sten § stehenden Säzen, der 1ste davon ist schon in der Anmerkung zum 2ten § des 2ten Theils der Sammlungen eingerüket. Die merkwürdigsten von den übrigen sind folgende:

§. 505.

Eine jede Vollkommenheit hat einen allgemeinen Grund, aus welchem sich verstehen lässet, warum dasjenige, was in dem vollkommenen ist, sich vielmehr so als anders verhält, oder

oder vielmehr diese Beschaffenheit und Gröse hat, als eine andere. Denn in dem vollkommenen lauffet alles dahinaus, etwas gemeinschafftliches zur Wirklichkeit zu bringen, das ist, weil ein jedes vielmehr so als anders beschaffen ist, so ist dasjenige, worauf alles hinaus läufft, auch vielmehr so als anders, und hinwiederum, weil dasjenige, wohin alles zielet, dieses und kein anderes ist: so verhalten sich auch die manchfaltigen Dinge, welche das eine ausmachen, vielmehr so als anders. Es ist demnach dasjenige, auf welches in dem vollkommenen alles hinaus läufft, der allgemeine Grund desjenigen, was in dem vollkommenen ist, aus welchem sich nehmlich verstehen lässet, warum sich dasjenige, was in dem vollkommenen ist, vielmehr so als anders verhalte.

Zum Beyspiel. Aus der Zusammensezung eines erhabenen und eines hohlen Glases in einer Röhre entspringet die Möglichkeit, eine entfernte Sache als nahe, und zwar klar und deutlich zu sehen.

Die-

Dieſes Sehen nun machet den Grund der Vollkommenheit von dem holländiſchen Fernglas, wie man es nennet, aus. Weil ſich nun aus dieſem klaren und deutlichen Sehen einer entfernetenSache, als ob ſie nahe wäre, zeigen läſſet, warum die geſchliffenen Gläſer vielmehr von ſolcher Beſchaffenheit und Gröſe als von einer andern ſeyn müſſen; warum ſie vielmehr in dieſer als in einer andern Weite von einander entfernet ſeyn müſſen; warum das übrige bey der Verfertigung des Fernglaſes vielmehr ſo als anders gemacht werden müſſe; ſo iſt das klar und deutliche Sehen einer entfernten Sache, als ob ſie nahe wäre, der allgemeine Grund von der Vollkommenheit des holländiſchen Fernglaſes. Gleichergeſtallt erfolget aus der Einrichtung des Auges die Abbildung des ſichtbaren Bildes auf dem Boden deſſelbigen. Weil ſichnun daraus zeigen läſſet, warum ein jeder von dieſen Theilen vielmehr ſo als anders gemacht iſt: in ſofern er als ein Theil dieſes Gliedmaſes des Sehens betrachtet wird: ſo iſt

die

die klare und deutliche Abbildung einer sichtbaren Sache auf dem Boden des Auges der Grund der Vollkommenheit desselbigen.

§. 506.

Diesen allgemeinen Grund, aus welchem sich verstehen lässet, warum dasjenige, was in dem vollkommenen anzutreffen ist, sich vielmehr so als anders verhalte, wollen wir **den bestimmenden Grund der Vollkommenheit** nennen.

Als der bestimmende Grund von der Vollkommenheit des Auges, in so ferne es als eine kleine finstere Kammer, oder als das Gliedmas des Gesichtes von einer gegebenen Grösse angesehen wird, ist das klare und deutliche Bild der sichtbaren Sache, welche sich in dem Auge abmahlen soll. Der bestimmende Grund von der Vollkommenheit einer Uhr ist die Bewegung des Zeigers, welche mit der täglichen Bewegung der Sonne in einer Verhältniß stehet. Der bestimmende Grad von der Vollkommenheit des Lebens ist die Absicht des

Men-

Menschen, welche der Natur seiner Seele und seines Leibes gemäs ist. Nehmlich, gleichwie, wenn man sezet, das Wesen eines Dinges seye also beschaffen, gleichsam von freyen Stücken, daraus eine Vollkommenheit entspringet, welche sich durch einen solchen Grund erklären lässet: also erfolget im Gegentheil, daß wenn man einen solchen bestimmenden Grund der Vollkommenheit annimmt: so folget, daß das Wesen des Dinges also seyn muß. Und daraus erhellet die Ursache der Benennung.

§. 507.

Wenn die Vollkommenheit nur einen einigen bestimmenden Grund hat, so heiset sie **eine einfache Vollkommenheit**; wenn sie aber mehrere bestimmende Gründe hat, so wird sie eine **zusammen gesezte Vollkommenheit** genennet.

Die Vollkommenheit der Fenster in einem Gebäude hat einen zweyfachen bestimmenden Grund, nehmlich die Erleuchtung der Zimmer, und die Bequemlichkeit der

der Aussicht. Dahero ist sie eine zusammengesezte, indem alle und jede Bestimmungen derselben also eingerichtet werden müssen, damit eine jede dieser Vollkommenheiten, die man verlanget, erhalten werde. Denn so wohl die Erleuchtung der Zimmer, als auch die Bequemlichkeit der Aussicht hat ihre Bestimmung, die derjenige wissen muß, der die Vollkommenheit eines Fensters bestimmen will. Ueberdas so ist das Fenster auch ein Theil so wohl des Gebäudes als eines Zimmers; folglich äusert sich hier ein neuer bestimmender Grund der Vollkommenheit, aber nur ein allgemeiner, welcher nehmlich bey einem jeden Theil eines nicht gliedmäslich zusammen geseztes Dinges ist, nehmlich die Uebereinstimmung, welche die Wohlgereimtheit (Symmetrie) und den Wohlstand in sich begreiffet. Dieses Beyspiel werden diejenigen deutlicher erkennen, welche die Regeln der Baukunst innen haben, als diejenigen welche keine Begriffe von der Baukunst besizen. Inglei-

chen

chen so ist auch die Vollkommenheit des Auges nicht einfach, sondern zusammen gesezt. Denn das Auge ist nicht nur ein Gliedmaas des Sinnes, sondern auch ein lebendiger Cörper, und zugleich aber ein Theil des menschlichen Cörpers, das ist einer, welcher mit einer Seele verbunden ist. Die bestimmende Gründe der Vollkommenheit des Auges sind also auser demjenigen, von welchen ich erst vorher (Anmerk. zum 506. §.) gedacht habe, daß er von den sinnlichen Gliedmaas hergenommen werde, auch von dem lebendigen Cörper, und von dem Theile des Leibes und zwar des menschlichen Leibes, in so ferne derselbe mit der Seele vereiniget ist, herzuleiten. Denn die Art der Zusammensezung des Auges muß also beschaffen seyn, daß man nicht nur klar und deutlich damit sehen sondern auch leben und vor den Verderben frey erhalten werden kan, und daß das klare und deutliche Sehen sich also verhält, wie es der Leib und die mit demselben vereinigte Seele erfordert: ja also daß auch der Theil seinem ganzen, nehmlich dem ganzen Leibe, und

vor-

vornehmlich dem Gesichte gemäs ist. Hier aber können wir nicht alles ins besondere betrachten, was dazu dienen möchte die bestimmenden Gründe der Vollkommenheit des Auges genau einzusehen. Denn mehr ist nicht nöthig, als daß ich nur überhaupt dasjenige von der Vollkommenheit angemerket habe, welches in besondern Fällen den Weg zeiget, den man gehen muß, wenn man dieselbe finden soll. Aus denjenigen aber, was bisher gesagt worden ist, erhellet zur Gnüge, daß man sich bisher wenige Mühe gegeben habe, die Vollkommenheit der Dinge zu untersuchen; worüber man sich gar nicht zu wundern hat, da man den Begriff der Vollkomenheit überhaupt noch nicht deutlich genug heraus gebracht hatte: diesen Mangel aber wird man künftighin leicht ersezen können, wenn man nach meiner Lehrart zu philosophiren fortfahren wird.

§. 509.

Eine jede Vollkommenheit hat ihre Regeln, aus welchen sie

sie erkläret oder verstanden werden kan, warum dieses vielmehr ihre innern Bestimmungen sind, als andere. Denn eine jede Vollkommenheit hat einen allgemeinen Grund (§. 505.), er mag entweder nur alleine, oder aus mehrern zusammen gesezet seyn (§. 507.), aus welchen man erkennet, warum die Dinge, die bey einem Vollkommenen angetroffen werden, sich vielmehr so und nicht anderst verhalten; folglich warum die innern Bestimmungen vielmehr so als anders beschaffen sind. Weil man nun also, wenn dieser Grund gesezet wird, sagen kan, daß die innern Bestimmungen einer Sache, vielmehr diese als andere seyn müssen; derjenige Saz aber, der eine dem Grunde gemäse Bestimmung anzeiget, eine Regel genennet wird, und zugleich mehrere Regeln entstehen, die zusammen zu beobachten sind, wenn der zureichende Grund in mehrere zertheilet werden kan: so hat eine jede Vollkommenheit ihre Regeln, aus welchen man erkennen kan, war-

um die innern Bestimmungen vielmehr diese und keine andern sind, folglich durch welche dieselbe erkläret werden kan.

Also findet man in der bürgerlichen Baukunst Regeln, durch welche die Vollkommenheit eines Fensters erkläret wird, und durch deren Hülffe ein Baumeister beweiset, daß an demselben mit Grund nichts ausgesezet werden könne. Sie werden aber aus dem Grunde der Vollkommenheit, nehmlich aus der bequemen Erleuchtung eines Zimmers, und aus der bequemen Aussicht hergeleitet, da man beyderley Bequemlichkeit auf deutliche Bestimmung gebracht hat, wie solches aus meinen Anfangsgründen der Baukunst deutlich erhellet. Desgleichen so sind auch in der Wissenschafft von Brechung der Strahlen (Dioptrica) einige Lehrsäze, aus welchen sich von der Einrichtung des Auges der Grund angeben lässet, und welche also Regeln der Vollkommenheit desselben sind. Diese Lehrsäze in der Wissenschafft von Brechung der Strahlen können zur Erklärung

der

der Vollkommenheit des Auges füglich angebracht werden, in so ferne man zum voraus sezet, daß die Einrichtung des Auges also beschaffen seyn müsse, daß etwas sichtbahres in denselben klar und deutlich könne vorgestellet werden, oder in so fern der Grund dieser Vollkommenheit voraus gesezet wird (Anmerkungen 506. §.). Weil man aber doch in Beurtheilung derselben auf mehrere Gründe sehen muß, vornehmlich auf diejenigen, welche von der Seele als der Quelle der Mechanischen Einrichtung in dem Leibe hergeleitet werden müssen: so sind die Lehrsäze aus der Wissenschafft von Brechung der Strahlen keinesweges hinlänglich, die Vollkommenheit des Auges zu erklären, sondern es müssen noch andere Regeln hinzu kommen, und vornehmlich diejenigen, welche aus der Natur der Seelen herzuleiten sind, und die, aus welchen der Grad der Klarheit und Deutlichkeit eines Bildes, daß in dem Auge vorgestellet werden soll, bestimmet wird. Daraus man gar deutlich sehen kan, daß man in

der Weltweisheit und in der Meßkunst wohl bewandert seyn müsse, ehe man ein reisses Urtheil von der Vollkommenheit auch des Auges nur allein fällen könne. Wenn man aber nun erweget, wie viele Gliedmasen in dem menschlichen Leibe angetroffen werden, und wie unvollkommen noch diese Lehre von dem Gebrauch der Theile seye, die Galen ehedem ausführlich abgehandelt hat, und durch die neuern Erfindungen vermehret worden ist, ich aber in dem dritten Theil der deutschen Naturlehre erkläret habe; der wird leicht wahrnehmen, wie viel uns noch an einer deutlichen Erkenntniß der Vollkommenheit des menschl. Cörpers fehle. Es wird aber an seinem gehörigen Ort angezeiget werden, wie angenehm und nüzlich die Erforschung der Vollkommenheit der natürlichen Dinge die ganz besondere Erkenntniß derselben mache, wenn man vornehmlich dahin bedacht ist, sein Leben als ein vernünfftiger Mensch zu führen. Uebrigens so wird der hinlängliche Grund der Vollkommenheit auf verschiedene

dene Art in mehrere andere getheilet, entweder, wenn man aus mehrern besondern, gleichsam als aus Theilen ein Ganzes macht, oder wenn der Hauptgrund in besondere, gleichsam als das Geschlecht in die Arten der Dinge, und diese wiederum in ganz besondere, als die obere Art der Dinge in die untern zerleget wird: wodurch wir belehret werden, daß man vorhero auf die Auseinandersezung des Grundes dringen müsse, ehe man Regeln von der Vollkommenheit angeben wolle. Und man siehet also, wie schwer die Vollkommenheit der Dinge zu beurtheilen seye.

§. 511.

Bey einer einfachen Vollkommenheit findet keine Ausnahme statt, aber bey einer zusammen gesezten Vollkommenheit kan sie angebracht werden. Wenn die Vollkommenheit einfach ist, so ist nur ein Grund der Vollkommenheit vorhanden (§. 507.); folglich da die Regel auf einer dem Grunde gemäsen Bestimmung beruhet: so

müssen, wenn mehrere Regeln der Vollkommenheit sind, alle und jede durch einen Grund bestimmet werden; weil nun also diese Regeln zugleich bey einander stehen können: so ist keine der andern zuwider; folglich stimmen sie alle und jede mit einander überein. Wo die Regeln mit einander übereinstimmen, da findet auch keine Ausnahme statt. Daher ist bey der einfachen Vollkommenheit keine Ausnahme zu finden

Bey einer zusammengesezten Vollkommenheit hingegen werden mehrere Gründe der Vollkommenheit angetroffen; da also die Regeln der Vollkommenheit sich auf die Bestimmung gründen, welche mit mehrern Gründen, die von einander unterschieden sind, übereinstimmen; so werden sie keinesweges alle nur durch einen Grund bestimmet. Weil es also auch nicht nöthig ist, daß alle Regeln zugleich vorhanden seyen; so kan es gar leicht geschehen, daß eine der andern zuwider lauft, und daß folglich nicht alle und jede mit einander überein kommen. Wo nun die Regeln nicht mit ein-

einander übereinstimmen: da findet auch die Ausnahme statt. Dahero kan bey der zusammengesezten Vollkommenheit eine Ausnahme statt finden.

Die Vollkommenheit der Fenster ist eine zusammengesezte, indem sie einen doppelten Grund hat, nehmlich die bequemliche Erleuchtung des Zimmers, und die bequeme Aussicht. Dahero einige Regeln der Baukunst auf die bequeme Erleuchtung des Zimmers, andere aber auf die bequeme Aussicht, und wieder andere auf beyde zugleich gehen. Es kan dahero leicht geschehen, daß das, was man aus dem erstern Grund hergeleitet hat, dem übrigen zuwider ist, welches aus dem lezternGrund hergeleitet ist, da die Bequemlichkeit des Aussehens demjenigen zuwider seyn kan, was zur Bequemlichkeit der Erleuchtung gehöret. Dahero kan bey der Anwendung der Regeln ein Anstos entstehen: deßwegen nothwendig eine Ausnahme auch Plaz findet. Wenn aber ein Fenster nur blos zur Erleuchtung des Zimmers gemachet wird, so tragen alle Re-

geln zur Bequemlichkeit der Erleuchtung das ihrige bey, und dahero streitet keine wider die andere. Sie stimmen also mit einander überein. Folglich findet auch keine Ausnahme statt. Desgleichen da die Vollkommenheit des Auges eine zusammengesezte ist, so muß man sich nicht wundern, wenn hier auch Ausnahme von den Regeln gefunden werden, daß diejenigen also fehlen können, welche nach den Regeln, die nur aus einen Grunde fliesen, von der Vollkommenheit derselben ein Urtheil zu fällen sich unterfangen.

§. 512.

Ein Scheinmangel ist derjenige, welcher nicht kan vermieden werden, derjenige aber ist im Gegentheil **ein wahrer Mangel**, der vermieden werden kan.

Ein Mangel ist nehmlich eine Bestimmung, die der Regel zuwider ist, und also bestehet ein wahrer Mangel darinnen, wenn dasjenige, was nach der Regel geschehen könnte, wider dieselbige geschiehet; ein scheinbarer aber darinnen, wenn

wenn es unmöglich ist, nach der Regel zu verfahren. Beyspiele findet man bey dem sogleich folgenden Absaz.

§. 513.

Die Ausnahme bringet keinen wahren, sondern nur einen scheinbahren Mangel zu wege. Denn die Ausnahme findet nicht statt, auser wenn die Regeln nicht mit einander übereinstimmen; folglich wenn eine der andern zuwider ist, und also ist es ohnmöglich, daß beyde Regeln zugleich beobachtet werden können. Ob dahero schon die Ausnahme eine Bestimmung ist, welche wider die Regel lauffet, und also ein Mangel zu seyn scheinet, indem unter der Hand eine Bestimmung angenommen wird, welche mit der Regel übereinstimmet, und in dem gegebenen Fall möglich seyn soll, weil sie an sich möglich befunden wird; da aber doch dieser Mangel nicht vermieden werden kan, indem es ohnmöglich ist, daß die Bestimmung nach beyden Regeln geschehen soll, die nicht miteinander übereinstimmen,

wie nur erwiesen worden ist; so ist dieser Mangel nur scheinbar, aber kein wahrer.

Zum Beyspiel: in dem Auge können die Regeln, welche von der Klarheit des Bildes, daß in demselben soll vorgestellet werden, hergeleitet worden sind, den Regeln, welche von der Deutlichkeit eben dieses Bildnisses abhangen, zuwider seyn, also daß das Bildniß undeutlich wird, wenn es deutlicher, und dunkler wenn es klärer werden soll. Wenn also in der Art der Zusammensezung des Auges etwas gefunden wird, welches der Deutlichkeit entgegen zu seyn scheinet: so zeiget dieses keinesweges den Mangel desselben an, wo man findet, daß es dazu etwas beytrage, damit das Bild deutlicher werde. Denn da man es als etwas unmögliches zum voraus sezet, daß wenn einerley Grad der Deutlichkeit bleiben soll, das Bild eine gröfere Klarheit bekomme, ohne daß das Auge gröser würde, und ein stärkerer Grund von der Seele herzunehmen ist, warum es besser ist, daß das Bild deutlicher, als hel-

ler

ler seye; so gibt der Mangel einer grösern Klarheit in dem Auge, nur einen Scheinmangel, keinesweges aber einen wahren ab. Am allermeisten vergehet man sich wider diesen Saz, wenn man Dinge tadelt; welches auch so gar an denjenigen wahrgenommen wird, welche sich klüger als andere zu seyn dünken. Worüber man sich eben nicht zu wundern hat, weil bishero noch keine allgemeine Erwegung der Vollkommenheit vorhanden gewesen ist, da diejenigen welche Grundlehren schreiben, keinesweges ihrer Pflicht ein Genüge gethan hatten. Denn da sie diese nicht haben, so nehmen sie die Bestimmung, welche bedingter Weise ohnmöglich ist, als möglich an, und gründen sich auf die Bedingung, nach welcher sie unmöglich ist. Und also verdienet derselbe billig eine Erinnerung, welcher wider eine Regel etwas thut; da er nach derselben eben dieses hätte thun können.

§. 514.

Die Ausnahme bringet keine

ne Unvollkommenheit, sondern geschiehet ohne Verlezung der Vollkommenheit. Denn die Ausnahme ist eine Bestimmung, die einer Regel zuwider, aber einer andern gemäs ist, weil sie mit beyden nicht übereinstimmen konnte, da sie also einem Grunde der Vollkommenheit gemäs geschehen muß, ob sie schon nothwendig wider einen andern streitet, folglich die Uebereinstimmung der innern Bestimmung der Sache keinesweges aufhebet, sondern dieselbe vielmehr, so viel als möglich ist, bekräfftiget; so bringet die Ausnahme keinesweges eine Unvollkommenheit hervor, sondern sie geschichet ohne Verlezung der Vollkommenheit.

Es ist allerdings ungereimt, eine Uebereinstimmung zu erdichten, die unmöglich ist. Denn das unmögliche ist nichts, folglich ist auch keine Uebereinstimmung des unmöglichen nichts. Gegenwärtiger Lehrsaz hat sehr grosen Nuzen in Beurtheilung der Vollkommenheit der Dinge, damit wir uns nicht unmögliche Voll-

kom-

kommenheiten der Dinge einbilden, die also nichts seyn, und wegen der irrigen Begriffe der Vollkommenheiten dasjenige einer Unvollkommenheit beschuldigen, in welchem doch nichts Unvollkommenes zu finden ist. Es entstehen daher sehr viele Vorurtheile von der Vollkommenheit und Unvollkommenheit der Dinge, weil man nicht auf die Ausnahme sehen soll. Ich rede aber von den wahren Ausnahmen, welche entstehen, wenn man die Regeln richtig einrichtet. Wer wegen übel gemachter Regeln sich Ausnahmen erdenket; mit dem haben wir nichts zu thun, da wir nur nach den Begriffen von Dingen zu urtheilen pflegen, und zwar nach solchen, die bestimmt und beständig sind.

§. 519.

Die Gröse der Vollkommenheit ist die Menge der Uebereinstimmungen der Bestimmung eines Dinges mit den Regeln, durch welche die Vollkommenheit erkläret wird. Denn diese Uebereinstimmung der Bestimmungen mit den Regeln machen das Be-

streben aus, etwas gewisses zur Würklichkeit zu bringen, welches wir den bestimmenden Grund der Vollkommenheit genennet haben (§. 506.), da dasjenige, was den Regeln gemäs ist, auch mit den bestimmenden Grunde übereinstimmen muß, folglich erhellet hieraus die Uebereinstimmung derselben, und also die Vollkommenheit der Sache. Weil daher alle und jede Uebereinstimmungen gleichsam Theile der Vollkommenheit sind; so machet ihre Vielheit oder Menge die Gröse der Vollkommenheit aus.

In diesem Verstand eignen wir allen Dingen eine Gröse zu, die keine Ausdehnung haben.

§. 520.

Weil in einer grösern Vollkommenheit eine grösere Anzahl der Bestimmungen eines Dinges mit den Regeln ist, als in einer kleinern; so sind in einer vollkommeneren Sache mehr Dinge zu bemerken, als in einer andern, welche eine geringere Vollkommenheit hat.

Also

Also ist ein Fenster, in welchem alle und jede Bestimmungen, so wohl der bequemen Erleuchtung als auch der bequemen Aussicht, und dem Verhältniß, welches es gleichsam als ein Theil des Zimmers zu dem Ganzen, oder als ein Theil des Hauses zu dem ganzen Gebäude hat, ein Genüge thun, vollkommener als ein anderes, welches nur das Zimmer bequem erleuchtet. Bey jenen aber findet ein geschikter Baumeister mehrere Dinge, als in diesem andern zu bemerken. Obschon nicht mehr innere Bestimmungen bey dem einen als bey dem andern sind, also daß einer, der die Regeln der Baukunst nicht verstehet, die verschiedenen vielen Dinge, die dabey zu bemerken sind, nicht einsiehet.

§. 521.

Wenn A und B Dinge einerley Geschlechts oder Art der Dinge sind, und die Bestimmungen des A mit mehrern Regeln überein kommen, als die Bestimmung des B; so ist die Vollkommenheit des

A gröſer als die Vollkommenheit des B. Dan weil die Beſtimmung des A mit mehrern Regeln überein kommen. Als die Beſtimmungen des B, vermöge des angenommenen: ſo kommen bey der Erklärung jener Vollkommenheit mehr Dinge als nur dieſes zu unterſuchen vor; folglich hat man in A mehr als in B zu bemerken. Alſo iſt die Vollkommenheit des A ſelbſten gröſſer, als die Vollkommenheit des B.

Das Beyſpiel, welches ſchon (in der Anmerkung zum 20. §.) von dem Fenſter iſt angeführet worden, erläutert auch den gegenwärtigen Saz. Man ſiehet aber zugleich, warum die Vollkommenheiten der Dinge verborgen ſind, nehmlich weil dasjenige, was von ihnen zu bemerken iſt, nicht vor ſich aus dem Begriff der Sache erheller, ſondern erſt aus den Beſtimmungen, welche in derſelben enthalten ſind, hergeleitet werden muß.

§. 522.

Weil die Beſtimmungen des A, mit mehrern Regeln übereinſtimmen

Bild 1. Die Engel Michael und Gabriel
Bild 2. Der Engel Raphael
Bild 3. Der Engel Uriel

men, als der Drahtmesser den Durchmesser des Drahtes angibt. Die Drahtmesser sind in Bild 4 dargestellt. Sie bestehen aus einer Platte, in die Schlitze eingefräst sind, deren Breite dem Durchmesser des Drahtes entspricht. Der Draht wird in einen solchen Schlitz hineingelegt und dann abgelesen. Die Drahtmesser sind in Bild 4 dargestellt. Sie bestehen aus einer Platte, in die Schlitze eingefräst sind, deren Breite dem Durchmesser des Drahtes entspricht. Der Draht wird in einen solchen Schlitz hineingelegt und dann abgelesen.

ist zwar bey dem Menschen anzutreffen, aber eine wesentliche Unvollkommenheit findet bey demselben nicht statt. Denn es ist ohnmöglich, daß das Wesen des Menschen, welches an sich unveränderlich ist, zugleich vollkommen und unvollkommen seye. Und man

§. 523.

Wenn A und B unvollkommen sind, die Unvollkommenheit des A aber kleiner ist, als des B seine; so wird man sagen, das A sey **vollkommener** als das B. Es ist aber bekannt, daß **die Grösse der Unvollkommenheit** in der Menge des Wiederstrebens oder Gegeneinanderlauffens der innern Bestimmung eines Dinges gegen den Regeln, durch welche die Unvollkommenheit erkläret wird, bestehe.

Denn in diesem Fall ist ein Ding theils vollkommen, theils unvollkomen, in so fern die Bestimmungen bald mit den Regeln übereinstimmen, bald von denselbigen abgehen. Dergleichen Beyspiele gibt uns die Kunst an die Hand. Welches so sehr nicht zu bewundern ist,

man kan die eingeschränkte Vollkommenheit, nach welcher nemlich einige Grade von einer weitern Vollkommenheit dem Menschen abgesprochen werden, keine Unvollkommenheit nennen, wenn man genau bey der Bedeutung des Worts bleiben will, die ich

ist, da es in der Kunst an einem deutlichen Begriff der Vollkommenheit fehlet, daß man sich also wenig bekümmert, ob das Werk, welches man machet, vollkommen oder unvollkommen seye. Ja fast alle und jede pflegen über das bekannte zu seufftzen, daß nichts höchst vollkommenes seye. In der natürlichen Gottesgelahrheit aber wird bewiesen, daß die Werke GOttes, wenn man sie genau erweget, höchst vollkommen seyen.

§. 524.

Ein wahrer Mangel würket eine Unvollkommenheit. Denn ein Mangel ist eine Einrichtung, welche der Regel zuwider ist, und wenn es ein wahrer und kein scheinbarer ist; so hätte die

Ein

ihm in der Grundwissenschafft (Philosophia prima) zugeeignet, und die Unvollkomenheit der Vollkomenheit entgegen gesezet habe †. Denn aus demjenigen, was bisher von der Vollkommenheit gesagt worden ist, erhellet schon, daß die Unvollkommenheit eine in der Man-

---

Einrichtung derselben gemäs geschehen können. Wo also ein wahrer Mangel ist, daselbst laufen einige Einrichtungen dem bestimmenden Grund der Vollkommenheit zuwider, hingegen andere stimmen mit demselben überein, und ist unter ihnen also eine Mishelligkeit. Folglich entstehet in der Sache, in welcher diese Einrichtungen sind, eine Unvollkomenheit.

Zum Beyspiel: Der bestimmende Grund der Vollkommenheit einer Uhr ist die Bewegung des Zeigers, welche der gemeinen Bewegung der Sonnen gemäs ist. Wenn solche Einrichtungen in der Art der Zusammensezung sind, wodurch die Bewegung des Zeigers derselben nicht auf das genaueste proportionirt gemachet wird, sondern er bey einen Herum dre-

Mannigfaltigkeit befindliche Mißhelligkeit seye, oder da viele Dinge in einem nicht übereinstimmen, und daß also die Mißhelligkeit in einer Widerwärtigkeit der Bemühungen etwas

drehen von derselben abgehet, oder er sie um eine und die andere, es sey nun Minute oder Secunde, übersteiget; so hat die Uhr einen wahren Mangel, und also ist sie unvollkommen.

§. 526.

Weil eine geringere Unvollkommenheit, in Ansehung der grösern Unvollkommenheit, vollkommener pflegt genennet zu werden (§. 523.); **so ist dasjenige vollkommener, welches wenigere wahre Mängel, oder nur einen geringern hat, als das andere.**

Also wird eine Uhr für vollkommener gehalten, in welcher die Bewegung des Zeigers von der gemeinen Bewegung der Sonnen während der Zeit eines einzigen Herumdrehens um eine Secunde abgehet, als die andere; in welcher die Abweichung eine ganze Minute ausmachet.

was gemeinschafftliches zu erhalten bestehe. Dahero, da ich sattsam gezeigt habe, daß alle Kräffte der Seele und Gliedmasen des Leibes durch einen Hauptendzwek bestimmet werden und auf die Glükseeligkeit des Menschen abzielen; so ist es ohnmöglich, daß einige Kräffte der Seele und einige Gliedmasen des Leibes von derselbigen bestimmet seyen, und auf die Unglükseeligkeit des Menschen abzielen sollten. Es ist also nicht möglich, daß in diesem Verstande, welchen wir denen Worten Vollkommenheit und Unvollkommenheit zueignen, und welchen ihn alle diejenigen beylegen müssen, welche in der Weltweisheit keine unbestimmte Art zu reden leiden können, einige wesentliche Unvollkommenheit dem Menschen beygeleget werden könne. Und gewiß, so kan von GOtt, als dem Ursprunge aller Wesen, nichts herkommen, als was in seiner Art höchst vollkommen ist. Denn ob man sich schon einen höhern Grad der wesentlichen Vollkommenheit vorstellen könnte, als der dem Menschen zukommt; so kan doch dem Menschen kein höherer beygeleget werden, das ist, demjenigen Geschöpffe, welches dieses Wesen hat, und welches wir einen Menschen zu nennen pflegen. Der Mangel einer grösern Vollkommenheit, als welche diesem Wesen zukommt, kan keine Unvollkommenheit des menschlichen Wesens ge-

genennet werden. Nur muß man die Endlichkeit eines bestimmten Grades nicht mit der Unvollkommenheit vermengen. Aber dieses haben die Weltweisen längst erkandt, und selbst bey denen Schulweisen (Scholasticis) ist dieses schon eine bekannte Lehre gewesen, daß es also nicht nöthig ist, dieselbige noch mit mehrern zu bestätigen. Weil nun keine wesentliche Unvollkommenheit bey dem Menschen statt findet; so müssen wir nothwendig hier nur von der zufälligen Unvollkommenheit reden. Aus dem vorhergehenden (§. 6.) ist bekant, daß die zufällige Vollkomenheit in der Tugend und in denjenigen Handlungen, welche aus der Tugend hergeleitet werden, bestehet. Dahero muß die Unvollkommenheit aus den Lastern und aus den Handlungen, welche daraus entspringen, hergeführet werden, weil die Laster den Tugenden entgegen gesezet, und diesen zuwider sind, gleichwie die Unvollkommenheit der Vollkommenheit entgegen gesezet wird, und ihr zuwider ist. Dieses aber wird noch deutlicher werden, wenn man aus dem Begriff der Unvollkommenheit selbsten zeiget, daß auf eben diese Art, als vorher aus dem Begriffe der Vollkommenheit geschlossen wurde, die zufällige Vollkommenheit des Menschen in der Fertigkeit der Tugend und in den Handlungen, welche aus derselbigen herfliesen, bestehe. Das Laster ist eine Fer-

tigkeit solche Handlungen zu verrichten, welche dem natürlichen Gesetze zuwider sind. Dahero, da die dem natürlichen Gesez gemäse Handlungen eben die Absichten haben, welche bey den natürlichen vorkommen; so müssen die demselben entgegen lauffende Handlungen durch solche Gründe bestimmet werden, welche denjenigen zuwider sind, nach denen sich die natürlichen richten. Es entstehet also zwischen den natürlichen und nothwendigen Handlungen eine Mißhelligkeit ††, und in dieser Mißhelligkeit bestehet die zufällige Unvollkommenheit †††. Gleichwie ich aber im vorhergehenden (§. 6.), da ich von der zufälligen Vollkommenheit handelte, die Handlungen von der Fertigkeit, daraus sie entstehen, unterschieden, und also eine doppelte zufällige Vollkommenheit betrachtet habe; also muß auch die zufällige Unvollkommenheit auf eine gedoppelte Art betrachtet werden, deren die eine in der Fertigkeit bestehet, die andere durch Handlungen, welche aus derselbigen fliesen, verursachet wird. Die Fertigkeiten würken wohl eine beständige, aber keine dauerhaffte Unvollkommenheit, weil es nichts unmögliches ist die Laster zu verbessern, und an deren Stelle sich den Tugenden zu ergeben. Alle Handlungen aber sind unbeständig, und ziehen meistens eine Unvollkommenheit des Zustandes nach sich. Man kan aber

auch

auch in eben dieser Reihe derer Handlungen, welche aus dieser Fertigkeit fliesen, eine Vollkommenheit und Unvollkommenheit wahrnehmen. Wann die Fertigkeit zur Vollkommenheit gerechnet wird, oder wenn solche unter die Unvollkommenheiten gehöret; so entstehet eine Verschiedenheit von den Graden der Unvollkommenheit. Denn wenn der Vorsaz, etwas, welches dem natürlichen Gesez gemäs ist, ins Werk zu richten, unveränderlich bleibet, und einer nur solche Handlungen vornimmt, welche aus der Fertigkeit der Tugend entspringen; so ist auch die Reihe der Handlungen, die aus dieser Fertigkeit herrühren, vollkommen, und machet auch einen Theil des Zustandes vollkommen. Wenn es aber geschehen sollte, daß unter die Handlungen, welche aus einer lasterhafften Fertigkeit entsprungen sind, auch solche vermischet würden, welche sonst dem natürlichen Gesez gemäs wären; so wird die Unvollkommenheit unterbrochen, und ist sie nicht stetig noch ununterbrochen *. Nach deren Verschiedenheit entstehen nun auch verschiedene Grade der Unvollkommenheit. Denn wie die beständig fortgehende Reihe, welche aus der Dauerhafftigkeit des Willens entstehet, den höchsten Grad erreicht; also entstehen nach und nach geringe Grade, nachdem viele oder wenige ehrbare Handlungen unter die schändlichen vermischet

werden. Es kommen aber auch Grade der Unvollkommenheit bey einerley Handlung, aus der Mißhelligkeit einer äusern und innern Handlung, und der innern unter einander. Denn eine jede menschliche Handlung ist mit mehrern einfachen, und besonders innern Handlungen verbunden, und wird nicht für vollkommen oder von aller Unvollkommenheit befreyet gehalten, so lange nicht die einfachen überhaupt alle zusammen dem natürlichen Gesetze gemäs sind. Es lieget demnach sehr vieles daran, daß man auf die innere Vollkommmenheit der Handlungen acht hat, vornehmlich in dem gegenwärtigen Fall, wie bald aus dem folgenden erhellen wird. Daher wird auch bey unsern Handlungen doch einige Unvollkommenheit verspüret, ob sie schon aus der Fertigkeit der Tugend entspringen. Und darinnen sind die bürgerlichen Tugenden von den sittlichen, und die bürgerlichen guten Handlungen von den sittlichen guten am meisten unterschieden; welchen Unterscheid der Heyland so sehr eingeschärffet, weil er von den Pharisäern ehemals nicht beobachtet worden, und auch von den meisten heut zu Tag nicht erwogen zu werden pfleget**. Aus eben diesem Grund entstehet die Unvollkommenheit der natürlichen Tugenden in Ansehung der christlichen, wenn man sie auch der Sache nach betrachten wollte:

wel-

welcher Unterscheid, da er bishero nicht genugsam erwogen worden ist, bey dem gegenwärtigen Vorhaben wohl erörtert werden muß. Und eben dieser Unterscheid ist auch bey den Handlungen eines Menschen, der nach der gesunden Vernunfft lebet, und eines, der sich als ein Christ bezeigt, wahrzunehmen, welcher auch jene Handlungen in Ansehung dieser so unvollkommen macht, daß sie mit allem Rechte als Sünden angesehen werden, ob man sie gleich an und vor sich betrachtet, sittlich gut nennen mag ***.

† 504. §. der Grundwiss. (18).

tt

(18) Dieser dreymahl nach einander angeführte Absaz begreiffet die Erklärung der Unvollkommenheit, welche in der dazu gesezten Anmerkung vortrefflich erläutert ist, daher derselbige nebst ihm billig hier Plaz findet. Er lautet aber also:

§. 504.

Die Unvollkommenheit ist eine Mißhelligkeit in der Manchfaltigkeit oder denjenigen mehrern Dingen, die in einem von einander unterschieden sind. **Die Mißhelligkeit** aber bestehet darinnen, wenn die Bemühungen etwas gemeinschafftlich zu erhalten einander

der zuwider sind. Es wird auch das Böse oder Uebel genennet.

Zum Beyspiel: Das Auge ist unvollkommen, wenn in der Art der Zusammensezung desselben Dinge vorkommen, welche hindern, daß ein Bild einer sichtbaren Sache nicht klar und deutlich in demselben vorgestellet werden kan. Denn da das übrige in der Art der Zusammensezung des Auges also eingerichtet ist, wie es seyn muß, damit das Bild einer sichtbaren Sache in demselben klar und deutlich vorgestellet werden kan, und hingegen andere Dinge also beschaffen gefunden werden, daß sie die Vorstellung eines solchen Bildes verhindern; so findet man in der Art der Zusammensezung des Auges unter den Theilen eine Mißhelligkeit. Und es ist bekannt, daß die Unvollkommenheit in dieser Mißhelligkeit, und sonst in nichts anderes bestehe, und man ein Auge unvollkommen nennet, welches nicht klar und deutlich siehet. Dieses aber wird nicht geschehen, als nur in einem solchen Fall, da ein Bild in dem Auge

nicht

nicht klar und deutlich vorgestellet werden kan. Also nennet jederman eine Uhr unvollkommen, wenn sie die Zeit nicht richtig andeutet; und wann dieses geschehen, das erhellet aus demjenigen, was ich nur erst von der richtigen Abtheilung der Zeit gesagt habe. Alsdann aber trifft man einiges in der Art der Zusammensezung derselben an, welches der Bewegung des Zeigers, die nach der Bewegung der Sonnen einzurichten ist, zuwider laufft, da hingegen das andere mit derselben übereinstimmet. Es ist also in der Art der Zusammensezung der Uhr einige Mißhelligkeit unter dessen Theilen, und, da man die Uhr deßwegen unvollkommen nennet; so siehet man, daß darinnen die Unvollkommenheit derselben bestehe. Also wird auch das Leben des Menschen, in so fern es einen Inbegriff der freyen Handlungen bedeutet, unvollkommen genennet, wenn die Handlungen auf widrige Absichten gerichtet sind, so wohl, wenn man sie gegen einander selbsten hält, als auch, wenn man sie mit natürlichen Handlungen vergleichet.

Es

Es findet also bey den menschlichen Handlungen eine Mißhelligkeit so wohl unter ihnen selbst, als auch mit den natürlichen statt. Und darinnen bestehet die Unvollkommenheit des Lebens. Man muß aber wohl merken, daß, ob schon die Unvollkommenheit überhaupt durch eine Mißhelligkeit, und die Vollkommenheit durch eine Uebereinstimmung in verschiedenen Dingen erkläret wird; man deßwegen doch nicht sagen könne, die Vollkommenheit einer Uhr bestehe in der Uebereinstimmung der Theile, und die Unvollkommenheit in einer Mißhelligkeit derselben. Denn in einem besondern Fall muß jene Uebereinstimmung und Mißhelligkeit bestimmet werden, wie sie beschaffen sey. Eben dieses gilt auch, wann von der Vollkommenheit des menschlichen Lebens die Rede ist. Es ist nicht genug, daß man nur eine bloße Anwendung der Erklärung machet, und saget, daß es eine Uebereinstimmung vieler Handlungen seye, sondern man muß bestimmen, worinnen diese Uebereinstimmung

bestehe. Dann eine jede blose Anwendung derjenigen Worte, welche allgemeine Dinge bedeuten, ist in ganz besondern Fällen nicht hinlänglich, da man in diesen mit besondern Nahmen ausdrücken muß, was durch allgemeine Worte in der Erklärung derjenigen Worte, welche allgemeine Dinge bedeuten, angezeiget wird. Dahero muß die Vollkommenheit der Uhr durch eine Uebereinstimmung der Art der Zusammensezung mit der Bewegung des Zeigers, die dem täglichen Lauff der Sonnen um die Erde proportioniret seyn soll, erklärer, und diese Uebereinstimmung aus demjenigen beurtheilet werden, was die Beschaffenheit und Gröse eines jeden Theils dazu beyträget, daß man erkennen könne, warum die Bewegung des Zeigers der täglichen Bewegung der Sonnen um die Erde proportioniret seye. Ingleichen ist es nicht genug, wenn man sagen wollte, die Vollkommenheit des menschlichen Lebens bestehe in der Uebereinstimmung der freyen Handlungen, sondern die Uebereinstimmung

muß

muß bestimmet werden, nehmlich daß sie in einer Bemühung bestehe, die freyen und auch die natürlichen Handlungen auf einen allgemeinen Endzwek einzurichten: der allgemeine Endzwek aber wird leicht erkannt, wenn man alle und jede besondere Absichten erweget, auf welche die natürlichen Handlungen, so wohl der Seelen als des Leibes abzweken. Denn wer wird ein rechtes sphärisches Dreyek also erklären, daß es eine Figur seye, die von drey Linien eingeschlossen ist, weil ein Dreyek überhaupt durch einen Raum, der mit drey Seiten eingeschlossen ist, pfleget erkläret zu werden? In einem besondern Fall aber muß man die Art der Linien bestimmen, und auf die besondern übrigen Einrichtungen acht haben, welche zur Bestimmung einer Sache in ihrer Art erfordert werden. Denn obschon das ganze Geschlecht der Art zukommt; so enthält doch die Art der Dinge, dasjenige nicht allein in sich, was dem Geschlechte zukommt. Daher hat der Einwurff der Folgerungsmacher keinen Grund: Alle

Hand-

†† 504. §. der Grundwiss.
††† im angef. §.
* 554. §. der Grundwiss. (19).

Man

Handlungen dieses Mannes sind lasterhafft, also ist sein ganzes Leben vollkommen. Denn weder alle lasterhaffte Handlungen stimmen mit einander überein, noch zweken sie, wenn sie auch mit einander überein stimmten, mit den natürlichen Handlungen der Seele und des Leibes auf einen allgemeinen Endzwek ab.

(19) Darinnen findet man folgende Erklärung des stetigen: Wenn in einem zusammengesezten Dinge die Theile in einer solchen Ordnung auf einander zu stehen kommen, daß sich zwischen dieselbigen andere in keiner andern Ordnung hinein sezen lassen; so nennet man das zusammengesezte Ding **stetig** oder **ununterbrochen**. Die Stetigkeit schliesset demnach dieses aus, daß zwischen zweyen gegebenen Theilen, welche einander die nächsten seyn sollen,

noch ein dritter möglich wäre.

Zum Beyspiel: Der Glanz eines geglätteten (polirten) Glases ist sodann stetig, wenn zwischen den glatten Theilgen keine andere, welche nicht glatt sind, sich in der Mitte befinden, dergestallt, daß es unmöglich ist, zwischen jedesmahlige zwey glatte Theilgen, welche man auf der Fläche des Glases nach Belieben annehmen mögte, aber welche einander doch am nächsten sind, ein anderes hinein zu sezen, welches nicht glatt wäre. Ebenermasen saget man, daß ein Weg von einem Ort zu dem andern stetig oder in einem fortgehe, wenn er von keinen Graben, Bächen, Aekern oder Wiesen unterbrochen wird. Und in unserer Seele wird eine Reihe der Gedanken, in so ferne wir uns dieselbige als etwas ausgedehntes einbilden, welches aus Theilen, die auf einander folgen, zusammen gesezet seye, stetig oder in einem fortgehend genennet, wenn sie in solcher Ordnung auf einander folgen, daß es unmöglich ist,

eine

** Man sehe das Frühlingsvierteljahr, auf 1729. im 5ten Stük und dessen 2. §. nach (20).

*** Siehe die 53. und 182. Anmerkung zu der Rede von der Sittenlehre der Sineser.

§. 8. In dem kurz vorhergehenden (§. 6.) wurde dargethan, daß die zufällige Vollkommenheit des Menschen in der Fertigkeit der Tugend, und in denen Handlungen, welche aus derselbigen herfliesen, bestehe. Wenn dannenhero einer aus einer Fertigkeit der Tugend handelt, und sich derselbigen bewust ist, auch einsiehet, daß seine Handlungen daraus fliesen; so verspüret er folglich, wenn er auf seine Handlungen genau achtung gibt, auch seine Vollkommenheit. Das Gemüthe aber empfindet ein Vergnügen, so offt wir unsere Vollkommenheit auf eine anschauende Weise wahrnehmen *. Derjenige muß also das

Das Vergnügen, so aus der Tugend selbsten zu verspüren.

eine andere davon verschiedene, zwischen zwey, sie mögen seyn welche es wollen, hinein zu sezen.

(20) Hierunter wird das 4te Stück des gegenwärtigen Theils verstanden, und kan man die angeführte Stelle auf der 95sten Seite nachschlagen.

Vergnügen, welches aus der Tugend und aus der Handlung, die aus derselben fliesset, wohl empfinden, der nach der Fertigkeit der Tugend handelt, und auf seine Handlung genau acht gibt. Die Freude bestehet in einer Lust, welche die Unlust überwieget oder das Uebergewicht erhält *. Wenn also derjenige Grad des Vergnügens, welches aus der Tugend herfliesset, erhalten wird; so erfreuen wir uns über die Tugend. Eben dieses lässet sich auch noch auf eine andere Art aus dem Ursprung der Freude selbst zeigen. Denn die Freude entstehet aus der Gegenwart des Guten, und ist so viel gröser, um so viel höher wir das Gut schäzen, welches wir geniesen **. Weil dasjenige ein Gut ist, was uns und unsern Zustand vollkommner macht ***. Die Tugend aber, in so ferne sie eine Fertigkeit des Willens ist, unsere Seele vollkommner macht: in so ferne sie aber eine Quelle der Handlungen ist, welche nach dem natürlichen Gesez eingerichtet sind, unsern Zustand vollkommner gemacht hat (§. 6.); so wird ein jeder, der die Tugend besizet, dieselbige allerdings unter die wahren Güter rechnen. Indem er nach dieser Fertigkeit handelt, so siehet er, daß er dieses Gut genieset. Dahero muß er sich nothwendig über die Tugend erfreuen, und sein Gemüth damit erfüllet werden.

Ein

Ein Tugendbegabter erfreuet sich also, daß er Gelegenheit hat, seine Handlungen nach dem natürlichen Gesez einzurichten, und daß er alles, was ihm vorkommt, und seine Pflicht mit sich bringt, mit Freuden thue. Dieses haben die alten Weltweisen längstens eingesehen, und daß die Freude von der Handlung, die aus der Tugend herflieset, nicht könne abgesondert werden, ist so gewiß, daß man die Freude, welche bey einem, der eine Handlung vornimmt, als ein Zeichen der Tugend erkennen muß, so offt seine Handlung dem natürlichen Gesez gemäs ist. Gewiß ist es, wer sich noch nicht über die Tugend erfreuet, der erkennet sie noch nicht für ein wahres Gut; wer sie noch für kein wahres Gut erkennet, der hat entweder die Tugend gar noch nicht, oder sie kommet erst bey ihm zum Vorschein. Denn wer eine Fertigkeit der Tugend besizet, der hat sie durch viele Uebung sich zu wege gebracht. Er hat dahero schon viele Handlungen verrichtet, welche gleichsam von freyen Stüken aus der Fertigkeit der Tugend herfliesen. Es ist demnach unmöglich, daß er die innere Güte derselbigen Handlungen nicht so gleich erkannt, und also die Tugend als ein vortreffliches Gut bey sich selbsten sollte wahrgenommen haben. Wer also die Tugend noch nicht für so vortrefflich ansiehet, derselbe

be hat die innerliche Erbarkeit der Handlungen noch nicht aus der Erfahrung erkannt; wer die innerliche Erbarkeit der Handlungen noch nicht aus der Erfahrung hat, der hat wenig solche Handlungen verrichtet. Wer noch wenige Handlungen, die innerlich erbar sind, verrichtet, und nur aus äuserlichen Absichten dasjenige bewerkstelliget hat, was mit dem natürlichen Gesez übereinkommt, der besizet noch keine Tugend. Dieses erinnere ich deßwegen, damit niemand das ganz besondere Vergnügen, welches aus der Tugend zu verspüren ist, in Zweiffel ziehen möge, weil er es nicht zu empfinden vermeynet, ob er schon dafür hält, daß er die Tugend erlanget habe. Dann aus dem Mangel dieses Vergnügens soll er vielmehr erkennen, daß er von der Tugend noch weit entfernet seye, deren er schon theilhafftig geworden zu seyn, sich fälschlich einbildet. Es ist dahero die Lehre von dem Vergnügen, welches aus der Tugend zu verspüren ist, von ungemeinen Nuzen, weil sie den Verstand schärffet, daß man die wahre Tugend von der Scheintugend unterscheiden kan, damit wir uns nicht selbst betrügen, und der wahren Glükseeligkeit, welche jederzeit mit der wahren Tugend verknüpfft ist, verlustig machen.

* Man

* Man sehe das Sommervierteljahr, auf 1729. im 1sten Stük und dessen 2ten §. nach (21).

** 446. §. der Hauptwissensch. oder vernünfftige Gedanken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen (22).

*** im angef. Absaz.

(21) Oben im 7ten Stük dieses Theils der Sammlungen kan man diese Stelle finden.

(22) In der lateinischen Lehre von der Seele stehet in dem 614. u. f. §§. davon dieses: Ein besonderes Uebergewicht (praedominium insigne voluptatum) des Vergnügens wird die Freude genennet.

Weil die Nahmen der Affecten oder Gemüthsbewegungen ihre Bedeutung von der gemeinen Gewohnheit zu reden haben; so muß man allerdings dahin sehen, damit die Worterklärungen, ohnerachtet sie sonst willkührlich sind, derselbigen gemäs eingerichtet werden. Dahero bin ich auch schuldig zu zeigen, daß sie der Bedeutung, welche die Worte von

der

der gemeinen Art zu reden überkommen, gemäs seyen. Weil aber dieses nicht angehet, daferne nicht die Grundwahrheiten des Beweises vorher gesezet werden; so kan der Beweis weder zu den Erklärungen hinzu gesezet, noch unmittelbar darauf gegeben werden. Ein Beyspiel von der Freude ist, daß, wenn einer, welcher rare Münzen liebet, zu derjenigen Zeit, da ihm der Kopf wehe thut, eine empfängt, welche er lange vergebens gesuchet hat, er ein solches Vergnügen verspüret, und davon eingenommen wird, daß er sich auch seines Kopfwehes nicht weiter bewust ist. Denn man saget sodann, daß er sich freue, weil er eine so sehr gewünschte Münze bekommen hat.

§. 615.

Weil das Vergnügen die Oberherrschafft oder das Uebergewicht erhält, wenn es dergestallt gros ist, daß man ein Mißvergnügen, wenn es vorhanden ist, nicht verspüret, oder sich dessen nicht bewust ist; so hat man, wenn man sich freuet, ein solches Ver-

Vergnügen, daß man das Mißvergnügen, wenn es gleich vorhanden ist, nicht verspüret oder sich desselbigen nicht bewust ist.

Und hieraus lässet sich nun abnehmen, daß zur Erläuterung der Erklärung von der Freude dasjenige Beyspiel sich ganz wohl brauchen lasse, welches erst vorhero (in der Anmerkung zum 614. §.) angebracht worden ist. Denn weil darinnen ein solches Vergnügen angenommen wird, daß man sich des Kopfschmerzens nicht bewust ist; so sezet man zum voraus, daß das Vergnügen die Oberhand habe.

§. 616.

Wenn wir uns dasjenige, was uns gegeben wird, oder was wir haben, als ein vortreffliches Gutes durch einen undeutlichen Begriff vorstellen; so entstehet in uns eine Freude, und die Gröse derselbigen kommt mit der Gröse des Guten, welches wir uns einbilden, überein. Denn wenn wir

uns dasjenige, was man uns gibt, oder was wir haben, als ein sonderbahres Gutes vorstellen; so empfinden wir auch darüber ein Vergnügen, so lange die Vorstellung undeutlich ist, und dieses ist desto gröser, je gröser uns das Gut zu seyn dünket. Da nun ein groses Vergnügen das kleinere Mißvergnügen, welches man etwa dazumahl empfindet, oder empfinden könnte, überwieget; so empfindet man dasselbige Mißvergnügen, wenn ja eines vorhanden ist, gar nicht, oder wenn es auch vorhanden wäre; so würde man es doch nicht verspüren. Weil nun alsdann das Vergnügen die Oberhand oder das Uebergewicht bekommet; so entstehet eine Freude, und weil die Gröse des Vergnügens, der Gröse des Guten, wie sie einem vorkommt, gemäs ist (**wie bereits erwiesen worden ist**); so kommt die Gröse der Freude mit der Gröse des Guten, welches uns vorkommt, gemäs.

Eben dieses bestätiget auch die Erfahrung. Wenn iemand urthei-

theilet, ein Buch, welches ihm vorkommt, seye gut, weil er sich manche Frucht, welche er aus der Lesung desselbigen zu geniessen hätte, und welche er sonst deutlich überdacht hatte, davon er aber nur einen undeutlichen Begriff hat, vorgestellet; so wird er in eine Freude versezet. Freuen sich ihrer mehrere eben dieser Ursach wegen; so kan man doch aus den Minen der Geberden, der Stimme und den Worten abnehmen, daß des einen seine Freude gröser als des andern seine seye. Untersuchet man den Unterscheid; so wird derjenige, welcher eine grösere Freude hat, zur Antwort ertheilen, er habe dieses Buch lange und viel gesuchet, dessen er jezo theilhafftig würde, welches ein offenbahres Zeichen ist, daß mancher vergangene Zustand einen Einfluß in den gegenwärtigen habe. Man wird ferner wahrnehmen, daß derjenige, welcher sich so sehr freuet, diejenigen Früchte gar hoch hält, welche er sich von der Lesung des Buches verspricht; welches er mit diesen oder dergleichen Worten aus-

drü-

drücket: dieses Buch seye ihm lieber als ein Geschenk von tausend Ducaten, er wolle lieber tausend Thaler, als dieses Buch entbehren. Aber des andern seine Antwort, dessen Freude so gros nicht ist, wird man davon ganz verschieden finden. Und eben aus demselbigen wird man nicht abnehmen können, daß so viele vorhergehende Umstände in den Zustand der gegenwärtigen Freude ihren Einfluß haben, und man kan daraus nicht schliessen, daß er das Buch so hoch achte.

Weil die ganze Freude, in so weit sie auf dem Grade des Vergnügens beruhet, welches man empfindet, hieraus aber ferner des Uebergewichtes Gröse abzunehmen stehet; so ist es unmöglich, so lange man von der Meßkunst der Seele (Psychimetria), in welcher dasjenige, was in der Seele befindlich ist, auf ein Maas gezogen wird, noch nicht hat und verstehet, daß das Maas von solchen Dingen, welche eine Gröse betreffen, vollständig seyn sollte.

§. 624.

Weil man eine Freude empfindet,

**** 422. §. der vern. Gedanken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen u. s. w. (23).

§. 6.

det, wenn man sich dasjenige Gute, welches einem gegenwärtig ist, durch einen undeutlichen Begriff vorstellet, und im Gegentheil, wenn die Freude in uns über die Gegenwart eines Guten entstehet, man sich dieselbige als etwas sehr gutes, obgleich undeutlich vorstellen muß; so kan die Freude auch durch eine Gemüthsbewegung erkläret werden, welche in uns aus der Meinung von einem uns gegenwärtigem Gute, das man sich undeutlich vorstellet, und welches zwar nicht gering ist, entstehet.

(23) In dem lateinischen Werke, worinnen die Erfahrungslehre von der Seele enthalten ist, findet man davon folgendes:

§. 554.

Gut ist dasjenige insgesammt, was uns und unsern Zustand vollkommener machet, oder welches eben so viel ist: was uns und unsern innern und äusern Zustand vollkommener machet. Als

Als zum Beyspiel: Die Erfindungskunst machet unsern Verstand vollkommener, welches ein jeder ohne Beweis einräumet, an seinem Ort aber bewiesen werden soll. Derowegen sagt man, die Erfindungskunst seye gut. Ebenermasen machet die Gesundheit den inneren Zustand unseres Leibes vollkommener, oder sie ist eine Vollkommenheit unseres Leibes. Die Gesundheit ist demnach etwas gutes, und wird daher gut genennet. Das Geld machet unsern äusern Zustand vollkommen, welches gleicher gestallt aus eben diesem Begriff von der Vollkommenheit an seinem Orte gezeiget werden soll, ohnerachtet man es leichtlich ohne Beweis einräumet. Das Geld ist demnach ein Gut, und wird davon gut genennet. Die Erfindungskunst ist eine Vollkommenheit des Gemüthes; die Gesundheit des Leibes und durch dieselbigen wird der innere Zustand vollkommener gemachet, gleichwie der äusere durch das Geld. Daraus erhellet nun, es seye gleichviel, ob man saget, wir würden vollkommener gemacht,

oder

oder ob man behaupte, daß unser innerer Zustand vollkommener gemachet werde.

§. 555.

Was unseren inneren Zustand und uns vollkommener machet, das wird ein **innerliches Gut** genennet. Was aber den äuseren Zustand vollkommen machet, das wird ein **äuserliches Gut** genennet.

Solchergestallt sind die Erfindungskunst und Gesundheit innerliche Güter, das Geld aber ist ein äuserliches Gut (**Anmerkung zum vorhergehenden** §vo.). Das Wort Zustand nimmt man in der Erklärung des Guts überhaupt, in so ferne es den inneren und äuseren als zwey verschiedene Arten unter sich begreiffet. Es gibt aber ein und das andere innere Gut, welches nicht zu dem innern Zustande, sondern zu dem Wesen des Menschen gehöret, als der Verstand selbst, von welchem jedermann eingestehet, daß er gut seye, in soferne er als ein natürliches Vermögen der Seele betrachtet wird. Und daher ist es gekom-

Wie das Vergnügen, so aus der Tugend herkommt, zu erhalten sey.

§. 9. Es gibt Grade des Vergnügens, welches so leicht niemand leugnen wird. Da ich von dem Vergnügen aus der Erkenntniß einer jeden Wahrheit überhaupt †, vornehmlich aber aus der geoffenbahrten Wahrheit handelte; so habe ich die Grade dieses Vergnügens erkläret. Es haben aber dieselbige einen doppelten Grund, wie ich an einem andern Orte dargethan habe ††. Es wird nehmlich das Vergnügen theils durch die Gröse der Vollkommenheit, theils durch die Gewißheit unserer Erkenntniß von derselben vermehret ††† (24). Beydes findet in gegenwärtigen Fall statt. Es ist einem jeden bekannt, daß Grade der Tugend seyen, und wer dasjenige wohl erweget, was ich von der Beschaffenheit der Tugend kurz vorher (§. 4. 5.) gesagt habe, der wird deutlich wahrnehmen, warum einerley Tugend in

---

kommen, daß nicht allein in gemeinen Reden, sondern auch bey den Weltweisen gut und vollkommen für gleichgeltende Worte gehalten werden. Solchergestallt nennet man ein jedes Ding gut, das ist eben so viel, als vollkommen.

(24) In der Urkunde ist das hieher gehörige Zeichen m ausgelassen.

in verschiedenen Gemüthern dem Grade nach unterschieden seye. Dahero ist es gewiß, daß das Vergnügen, welches aus der Tugend verspüret wird, viel gröser werde, wenn man den Grad der Tugend erweget, als wenn man kein besonderes Augenmerk darauf hat. Und aus diesem Grunde ist es vornehmlich herzuleiten, daß sich diejenigen nur an der Tugend vergnügen, so aus dieser Fertigkeit ihre Handlungen schon lange vorgenommen haben. Denn ob sie schon im Anfang nicht sonderlich auf die Grade der Tugend acht haben, weil doch die Tugend selbst beständig wächst, und ihren Wachsthum diejenigen erfahren, welche sich dessen bewust sind, was in ihnen ist, und überdas viele Ursachen sind, die sich von freyen Stüken äusern, wodurch die Aufmerksamkeit derjenigen, welche aus der Fertigkeit der Tugend handeln, auf die Grade der Tugend erweket wird. So müssen nothwendig Liebhaber der Tugend mit der Zeit den Grad derselben einsehen lernen. So bald sie aber denselben nur einiger masen erkennen (denn eine deutliche Erkenntniß ist hier nicht nöthig;) so entstehet auch aus der Erfahrungserkenntniß dieses Grads schon ein Vergnügen, und man empfindet dieses aus der Tugend jezo um so viel mehr, als man es vorhero wahrgenomen hatte. Es ist dieses so wohl der Erfahrung gemäs, als es in der

Vernunfft gegründet ist, und wer sich fleissig in der Tugend geübet hat, oder auf andere, welche von Tag zu Tag in der Ausübung derselben weiter fortkommen, wohl achtung gegeben hat, der wird selbsten einsehen, daß alles, was ich gesagt habe, mit der Erfahrung auf das genaueste übereinstimme. Daß vieles zur Tugend erfordert werde, ist aus demjenigen, was ich von der Beschaffenheit derselben in dem vorhergehenden gesagt habe, deutlich zu erkennen. Desgleichen erhellet auch, daß unter denselbigen solche Dinge seyen, welche man insgemein nicht als zur Tugend nöthige Stüke ansiehet, dahero nicht zu wundern ist, daß entweder viele in den Gedanken stehen, als hätten sie die Tugend schon erlanget, da sie doch noch gänzlich von derselbigen entfernet seyn, oder nicht weit darinnen gekommen sind. Es gibt also verschiedene Grade der Gewißheit, worauf die Erkenntniß der Tugend, und derjenigen Dinge, welche dazu erfodert werden, sich gründet. Dahero ist auch auser allen Zweiffel, daß der Grad des Vergnügens, welches aus der Tugend entspringet, meistentheils sich verändere, nicht allein um des verschiedenen Grades der Gewißheit willen überhaupt, worauf sich entweder unsere eigene oder nur fremde Erkenntniß gründet; sondern auch wegen des verschiedenen Grades der Gewißheit, welcher sich bey

der

der Erkenntniß mehrerer oder wenigerer Dinge, welche zur Tugend erfordert werden, befindet. Und dieses ist noch auser der vorher angegebenen die Ursache, warum viele sich alsdann erst über die Tugend vergnügen, wenn sie schon viele Handlungen aus derselben Fertigkeit verrichtet haben. Denn es muß einer von der Wahrheit der zur Tugend erfordernden Stüken beständig mehr und mehr überzeuget werden, wenn er die innere Güte derer Handlungen in der That selbsten immer mehr und mehr einsiehet. Und auf solche Art erlangt er nach und nach einen weiteren Begriff von der Tugend, welchen er wider die Billigkeit vorhero sehr eingeschränket hatte, und der Beyfall wird beständig stärker, welchen er allem demjenigen gibt, was dazu erfordert wird. Dieses kan ein jeder bey sich selbsten erfahren, der sich fleisig in der Tugend zu üben gesonnen ist, der wohl darauf acht hat, wie der Beyfall bey andern, die in der Tugend glüklichen Fortgang verspüren, sich mehr und mehr vergrösere. Doch weil der Beyfall in der Seele verborgen lieget, und vor sich nicht in die äuserlichen Sinnen fällt, sondern nur aus andern Dingen, welche man merken kan, beurtheilet werden muß; so ist es besser, daß man diesen Versuch bey sich selbsten als bey andern anstelle. Hierinnen verweiset man einen andern nicht

deßwegen darauf, bey andern die Erfahrungen anzustellen, damit er dieselbigen nicht bey sich machen möge. Denn weil ein jeder Mensch zur Ausübung der Tugend verbunden ist, und dieser Verbindung ein Genügen leisten muß, wo er nicht alle Menschheit ablegen will; so wird auch ein jeder zugleich dadurch verbunden, dergleichen Erfahrungen bey sich selbst anzustellen, folglich kan er von dieser Unternehmung keinesweges frey gesprochen werden. Aber man muß auch dabey auf andere wohl acht haben, damit diejenigen durch diese Bewegungsgründe zur Ausübung der Tugend angetrieben werden, welche sich dieselbe sonst als vergeblich und ihrer Glükseeligkeit höchst schädlich vorstellen, oder in den Gedanken stehen, als wenn man ohne sondere Mühe zu der Tugend gelangen könnte.

† Im Sommervierteljahr auf 1729. im 1sten Stük (25).

†† Im Herbstvierteljahr auf eben dasselbige Jahr im 1sten Stük (26).

†††

(25) Hiemit ist das vorgehende 7te Stük dieses Theils der Samnlungen gemeynet.

(26) Gleich vorher stehet diese Abhandlung als das 8te Stük.

††† Im 409. und 410ten §. der Ged. von GOtt, der Welt und der Seele ꝛc.(27).

(27) In der lateinischen Erfahrungslehre von der Seele ist dieses ausführlicher bewiesen und erläutert, und zwar im 516. und 517 §. desselbigen, welche Stellen also lauten:

§. 516.

Je gröser die Vollkommenheit ist, oder dieselbige nur zu seyn scheinet; je gröser ist das Vergnügen. Wir wollen um mehrerer Deutlichkeit willen den Fall sezen, daß die Vollkommenheit A halb so groß sey, als die andere Vollkommenheit B; so wird B zweymahl A oder B = 2 A seyn. Gesezt ferner, daß aus der Vollkommenheit A ein Vergnügen C entspringe; so wird diese Vollkommenheit A ein hinlänglicher Grund des Vergnügens C seyn. Weil man also, da man noch eine andere Vollkommenheit A sezet, auch ein anderes Vergnügen C annehmen muß; so siehet man, daß, wenn man die Vollkommen-

men-

menheit zweymahl so gros als A sezet, man auch das Vergnügen daraus zweymahl so gros als das Vergnügen C sezen müsse: folglich daß aus derjenigen Vollkommenheit, welche noch einmahl so gros ist, als A, ein zweymahl so groses Vergnügen entspringe, als von der Vollkommenheit A herrühret. Nun aber ist die Vollkommenheit B zweymahl so gros als die Vollkommenheit A, vermöge des angenommenen. Derowegen entstehet auch aus der Vollkommenheit B ein zweymahl so groses Vergnügen als dasjenige ist, welches aus der Vollkommenheit A herrühret. Weil nun eben dieses auf eben die Art erhellet, wenn man ein jedes anderes Verhältniß der Vollkommenheit sezet; so siehet man überhaupt, daß das Vergnügen um so viel gröser sey, je gröser die Vollkommenheit gewesen ist.

Wenn aber ein Vergnügen entstehet; so ist es gleich viel, ob eine wahre oder nur eine Scheinvollkommenheit vorhanden ist, und muß sie folglich in der empfunde-

nen Sache entweder würklich da seyn, oder nur aus Irrthum derselben zugeeignet werden. Dahero wenn die Vollkommenheit B nur zweymahl so gros zu seyn scheinet als die Vollkommenheit A; so muß so wohl, als wenn es eine wahre Vollkommenheit gewesen wäre, ein zweymahl so groses Vergnügen daraus entstehen, als dasjenige ist, welches aus der Vollkommenheit des A herrühret.

Dieses wird auch durch die Erfahrung bestätiget. Wir empfinden ein gröseres Vergnügen aus der Aehnlichkeit des Bildnisses, wenn dieselbe gröser ist, als wenn sie sich kleiner zeiget. Eine gröseré Aehnlichkeit aber ist eine gröseré Vollkommenheit des Bilnisses, gleichwie solches aus demjenigen erhellet, was ich sonst davon behauptet habe. Das Vergnügen ist also in diesem Fall gröser, weil die Vollkommenheit gröser ist, oder weil wir uns einer gröseren Vollkommenheit bewust sind. Wir verspüren auch, daß das Vergnügen verringert werde, wenn ein Erfahrner in der Kunst darthut, daß die Aehnlichkeit des

Bildnisses nicht so gros sey, als sie zu seyn scheinet. Ein Theil also des Vergnügens rühret daher, weil es nur das Ansehen hatte, oder weil aus Irrthum der Sache etwas beygeleget wurde. Und dahero erhellet, daß auch das Vergnügen gröser seye, wann die Vollkommenheit nur gröser zu seyn scheinet. Dieses nimmt man auch in andern Fällen auf gleiche Weise wahr. Es gestehet ein jeder zu, daß die Erfindungskunst eine gröfere Vollkommenheit des Verstandes seze, als anderer Erfindungen gänzlich einzusehen. Wer wird aber nicht nach seiner eignen Erfahrung bekennen müssen, daß er ein gröseres Vergnügen empfinde, wenn er durch eignes Nachdenken eine verborgene Wahrheit herausbringt, als wenn er anderer Erfindungen prüfet, und nachdem er sie untersuchet hat, befindet, daß sie mit der Wahrheit übereinstimmen. Hier also entstehet aus der grösern Vollkommenheit wieder ein gröseres Vergnügen, oder wir geniessen daher ein gröseres Vergnügen, weil wir uns einer grösern Vollkommenheit bewust

wust sind. Wann aber einer eine Wahrheit erfunden zu haben vermeynet, als etwa die Quadratur des Cirkels, da er doch in einen Irrthum verfallen ist, welchen er nach angestellter Prüfung selbsten wahrnimmt; so ist sein Vergnügen eben so gros, als wenn er die Wahrheit, welche er gesucht hatte, würklich erfunden hätte. Und also erhellet nun wieder, daß das Vergnügen desto gröser seye, wenn man sich nur auch aus Irrthum einer grösern Vollkommenheit bewust ist.

Es hat dieses schon des Cartes in Betrachtung dessen bemerket, was ein jeder bey sich selbsten wahrnehmen kan, wenn er anderst die hinlängliche Einsicht hat, welche erfordert wird, wenn man dasjenige genau unterscheiden will, was wir uns von uns in uns bewust sind. Denn er saget deutlich, daß ein jedes Vergnügen nach der Gröse der Vollkommenheit, die solches erweket, abgemessen werden müsse; die Menschen aber vernichten doch öffters den Schein mit dem Seyn: Mit welchen Worten er andeutet, daß er zu dieser Erkenntniß durch die

Erfahrung gekommen seye. Man muß sich aber auch deßwegen keine Schwierigkeit machen, weil das Scheinwesen dessen, was nicht ist, den Grad des Vergnügens vergrösern kan. Denn das Vergnügen entstehet nicht daher, weil in der Sache, die wir empfinden, eine Vollkomenheit ist, und weil wir dieselbe empfinden; sondern weil wir uns dessen als eines Dinges, welches in uns vorhanden ist, bewust sind, und daher urtheilen, daß die Vollkommenheit in der Sache seye, wenn auch schon die Beschäfftigung der Beurtheilung nicht deutlich erhellet, welche erst durch die heraus gebrachten Begriffe der Seelen entdecket werden muß. Weil also das Vergnügen von der Beschäfftigung zu urtheilen abhanget: man aber, wenn man sein Urtheil fället, nicht allezeit die Wahrheit trifft; so muß das Vergnügen doch statt finden, man mag ein wahres, oder ein falsches Urtheil gefället haben. Es ist also sehr viel daran gelegen, daß wir auf dasjenige Vergnügen, welches wir aus den Dingen em-

empfinden, genaue Aufmerksamkeit wenden, damit die Urtheile bey Zeiten richtig gefället werden, wenn sie etwa zuweilen von der Wahrheit abgehen sollten, damit kein schädlicher Irrthum, den man kaum vermerket, sich einschleiche, und den Willen verderbe.

§. 517.

Je gewisser das Urtheil von der Vollkommenheit ist, oder dasselbe zu seyn scheinet; ein desto gröseres Vergnügen empfinden wir daraus. Denn das Vergnügen entstehet, in soferne wir die Vollkommenheit in einer Sache, welche wir empfinden, einsehen, oder dieselbe doch einzusehen vermeynen, und also nicht, in sofern sie würklich da ist, sondern in sofern wir urtheilen, daß sie in der empfundenen Sache sey. Da also die Gewißheit es dahin bringet, daß wir erkennen, das Urtheil seye wahr; so sind wir uns auch mehr bewust, daß wir die Vollkommenheit der Sache einsehen, wenn das Urtheil mehr gewiß als ungewiß ge-

gewesen ist: folglich ist die Betrachtung der Vollkommenheit deutlicher, oder es scheinet dieselbe doch also. Da also das Vergnügen gröser seyn muß, wenn wir die Vollkommenheit klärer einsehen, als wenn wir sie nicht klar einsehen, indem in dem lezztern Fall die Bezeugung des Vergnügens zum Theil durch einen verborgen liegenden Zweiffel gehindert wird; so muß das Vergnügen allerdings auch gröser seyn, wann das Urtheil von der Vollkommenheit der Sache gewisser ist, oder uns doch also vorkommet.

Dieses ist auch in der Erfahrung gegründet. Denn ein Baumeister, der sich von der Wahrheit der Bauregeln überzeugt zu seyn scheinet, oder auch in der That davon überzeugt ist, empfindet ein gröseres Vergnügen aus einem Gebäude, wo er die Uebereinstimmung desselben mit den Bauregeln wahrnimmt, als ein anderer, der sich dessen zwar bewust ist, aber die Wahrheit der Bauregeln nicht einsiehet, und diejenigen, die er verstanden hat,

nur

nur in das Gedächtniß fasset, daß er weiß, daß diese von den Bauleuten beobachtet werden, keineswegeſ aber überzeuget ist, daß sie von den Bauleuten nothwendig beobachtet werden müssen. Daher entstehet ein gröseres Vergnügen daraus, weil des einen sein Urtheil von der Vollkommenheit des Gebäudes mehr gewisser ist, oder dem Urtheilenden es so zu seyn scheinet, als das Urtheil eines andern. Daher geschieht es auch, daß, wenn sie beyde in ihrem Urtheil gefehlet haben, der eine ein gröseres, der andere aber ein geringeres Vergnügen empfindet, nachdem der eine mehr von der Wahrheit des Urtheils überredet ist, als der andere. Und dieser Fall dienet vornehmlich dazu, die Wahrheit des gegenwärtigen Sazes aus der Erfahrung zu bestätigen.

Man muß hier wohl merken, daß die Gewißheit des Urtheils (welches wir in den Beweiß angenommen haben,) eine Deutlichkeit in der Empfindung hervorbringe, daß es eben so viel ist, als wenn wir eine Sache, durch

ein

Wie das Vergnügen aus der Entgegensezung der Tugend und Laster entstehe?

§. 10. Die Laster sind der Tugend entgegen, und können nicht beyde zugleich bey einander statt finden, wenn anders die Tugend nicht erst in der Geburth, sondern schon würklich da ist: dann so lange die Tugend annoch in der Geburth ist, da wechseln Tugend und Laster mit einander ab, in so weit man Handlungen unternimmt, welche nicht immer aus der Fertigkeit der Tugend, als die man noch nicht völlig erhalten hat, sondern zuweilen auch aus einer Fertigkeit des Lasters entstehen, welches man abzulegen bemühet ist, indem man jene zu erlangen trachtet. Eine vollkommene Fertigkeit aber der Tugend und der Laster, so wider dieselbe streiten, kan ohnmöglich zugleich

---

ein gröseres Licht erleuchtet, ansehen. Es ist aber bekannt, daß man dasjenige besser sehen und erkennen könne, was deutlich, als dasjenige, was undeutlich ist. Daher auch in dem Fall einer grösern Gewißheit die Vollkommenheit mehr erkannt wird, als in dem Fall einer geringern; dahero ist man sich in dem erstern der Vollkommenheit mehr bewust, als in dem leztern.

gleich bey einem gefunden werden. Denn wer der Tugend ergeben ist, der hat einen beständigen und dauerhafften Willen, nichts zu thun, als was mit dem natürlichen Gesez übereinkommt (§. 4.); wessen Gemüth aber mit Lastern befleket ist, der hat einen beständigen und fortdaurenden Willen, solche Handlungen zu verrichten, welche dem natürlichen Gesez nur zuwider lauffen. So lange man dahero mit einer Sache beschäfftiget ist, als etwa mit dem Genuß der Speise und des Tranks, so lange bezeigt sich der Wille anders bey einem Tugendhafften, als bey einem andern, der mit Lastern befleket ist. Es ist also ohnmöglich, daß man aus einer Fertigkeit der Tugend und des Lasters zugleich handle, wenn man Speise und Trank genieset, oder daß man sich zugleich mäsig und auch unmäsig verhalten sollte. Wenn demnach die erbaren und schändlichen, oder gute und böse Handlungen in einerley Art der Verrichtungen noch mit einander abwechseln; so ist weder eine vollkommene Fertigkeit der Tugend, noch des Lasters vorhanden. Man muß aber dasjenige wohl merken, was ich oben gesagt habe, daß eine erbare Handlung, nach allen denjenigen Dingen, welche zu derselben erfordert werden, zu beurtheilen seye, und daß man nicht die innere von der äusern, oder auch selbst die inneren selbsten nicht von

einander trennen müsse. Denn es kan gar wohl geschehen, daß eine Handlung, welche dem äuserlichen Ansehen nach erbar scheinet, nicht aus der Tugend, sondern aus einem Laster entspringet. Die Tugend befreyet uns nehmlich von Lastern, welches in besondern Fällen deutlich zu sehen ist, also, daß es keinen andern Beweiß nöthig hat. Ein jeder wird von selbsten zugestehen, daß derjenige nicht mehr unmäsig seye, welcher mäsig worden ist; daß der, der die Wahrheit redet, kein Lügner seye; daß ein Gerechter nicht zu den Ungerechten gehöre. Wer der Tugend ergeben ist, der ist von den Lastern weit entfernet. Gleichwie aber die Glükseeligkeit die gewisseste Belohnung der Tugend ist *; also folget hingegen denen Lastern die Unglükseeligkeit nach **. Wenn wir dahero nach der Tugend handeln; so vermeiden wir diejenigen Uebel, darein wir gefallen wären, wenn wir das entgegen gesezte Laster ins Werk gesezt hätten. Denn so offt wir nur an einen Schaden gedenken, welchen wir vermieden haben, oder einer Gefahr, in welche wir hätten gerathen können, entgehen; so offt sind wir froh (28) ***:

folg-

(28) Frölichkeit, lateinisch laetitia, heist nehmlich die Freude über das Ende der Unlust, davon aber in dem lat. Werke nichts stehet.

folglich verspüren wir ein Vergnügen daraus, weil wir die Gefahr vermieden, und den Schaden von uns abgewandt haben. Dahero steiget das Vergnügen, welches aus der Tugend herrühret, wenn wir eine Handlung, die aus der Tugend entsprungen ist, einer lasterhafften Handlung entgegen sezen, und den Schaden erwegen, welcher daraus würde erfolget seyn, wenn wir das Laster der Tugend hätten vorziehen wollen. Es ist zu diesem Ende dienlich, daß man die Schäden und Nachtheile, in welche diejenigen verfallen, welche einen Abscheu vor der Tugend, und eine Neigung zu Lastern haben, in Erwegung ziehe, damit es nicht an klaren Begriffen von den Uebeln und Gefährlichkeiten fehlet, wenn wir uns solche vorstellen wollen, noch an einem Gefühl von der Gewißheit mangelt, ohne welche kein Vergnügen entstehen kan. Dann diejenigen Begriffe, welche man aus der Erfahrung bekommt, erleuchten den Verstand mit ihrem hellen Lichte, und indem sie von ihrer Möglichkeit selbsten zeugen, so erweken sie durch dieselbe einen um so viel stärkern Beyfall, je gewisser wir sind, daß wir dieses mit unsern eigenen Augen gesehen haben, was sich unserer Seele nun vorstellet, und daß dieses allerdings geschehen könne, davon wir erfahren, daß es geschehen seye, und daß es, wenn dieselbigen Umstände und Ursachen

abermahls vorkommen, wieder geschehen müsse. Wir wissen allerdings gewisser, daß wir die Schäden von uns abgewendet haben, wann wir versichert sind, wir hätten darein verfallen müssen, daferne wir eine lasterhaffte Handlung vorgenommen hätten, als wenn wir uns nur einbilden, wir hätten darein verfallen können, wenn wir von der Tugend auf die Abwege der Laster gerathen wären. Weil nun der Grad des Vergnügens mit der Empfindung der Gewißheit steigt; so müssen wir uns dahin bemühen, daß wir von allen und jeden Umständen und Bestimmungen deutliche Begriffe erlangen, unter welchen ein Schade erfolget, solchen entweder als ein einzeles Ding unter seine Art, oder als eine Art unter das Geschlecht hinbringen. Dieses genau zu untersuchen wird eine Scharfsinnigkeit erfordert, und daferne wir diese selbsten nicht besizen; so müssen wir dahin trachten, daß wir uns durch anderer ihre Scharfsinnigkeit helffen. Zu diesem Vergnügen, welches aus dieser reichen Quelle hervorflieset, träget auch ein groses bey, wenn wir die Belohnung der Tugend mit den Schaden derer Laster vergleichen. Denn auf solche Art sehen wir so wohl die Gröse der Belohnung, deren wir theilhafftig werden, als auch des Schadens, welchen wir von uns abwenden, deutlich ein: wodurch, wie aus dem vor-

vorhergehenden erhellet, daß Vergnügen einen doppelten Zuwachs erhält. Wenn einer an demjenigen, was bisher gesagt worden, zweiffeln sollte; der erwege nur diejenigen Fälle, darinnen entweder er selbsten, oder andere sich darüber erfreuet haben, weil sie anderer ihren Vorstellungen nicht gefolget sind, welche solche Handlungen unternommen, welche sie hernachmahls bereuet, weil sie vermerket haben, daß sie dadurch in den gröſten Schaden versezet worden seyn. Beyspiele hiervon finden wir täglich, so, daß ein jeder selbst leicht auf solche kommen kan, so offt er nur daran gedenkt.

* 66. §. von der Menschen Thun und Lassen.

** 70. §. von der Menschen Thun und Lassen (29).

*** 447. §. der Ged. von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen, u. s. w. oder der Hauptwiss.

(29) Weil an diesen beyden Säzen sehr viel gelegen ist; so wird nicht übel gethan seyn, wenn die weitere und gründlichere Ausführung derselbigen aus dem 1sten Theil der allgemeinen Sittenlehre, welche in lateinischer Sprache herausgekommen ist, hier übersezet eingerüket wird.

§. 396.

§. 396.

Die Glückseeligkeit erlanget man durch die Betrachtung des natürlichen Gesezes. Denn derjenige, welcher das höchste Gut erhält, der ist glückseelig; und folglich erlanget man die Glückseeligkeit zugleich mit dem höchsten Gut. Nun aber wird das höchste Gut durch die Beobachtung des natürlichen Gesezes erhalten. Diesemnach überkommet oder erlanget man auch die Glückseeligkeit durch die Beobachtung des natürlichen Gesezes.

Die Glückseeligkeit ist ein unzertrennlicher Gefehrde des höchsten Gutes.

Es gehet demnach nicht an, daß man das höchste Gut ohne die Glückseeligkeit oder die Glückseeligkeit ohne das höchste Gut erlangete. Es ist also das Mittel zu dem höchsten Gut und zu der Glückseeligkeit zu gelangen, einerley, nehmlich die Beobachtung des natürlichen Gesezes.

§. 397.

§. 397.

Die Glückseeligkeit wird durch die Beobachtung des natürlichen Gesezes aufrecht erhalten, und kan auch ohne dieselbige ohnmöglich erhalten werden. Denn das höchste Gut ist mit einem wahren Vergnügen und Freude beständig verknüpfet. Da nun die Glückseeligkeit ein Zustand ist, in welchem das wahre Vergnügen beständig dauret; so ist das höchste Gut und die Glückseeligkeit beständig mit einander verknüpfet. Nun aber wird das höchste Gut durch die Bewahrung des natürlichen Gesezes erhalten, und kan auch ohne dieselbige nicht erhalten werden. Derowegen wird auch die Glückseeligkeit durch die Beobachtung des natürlichen Gesezes erhalten, und kan auch ohne dieselbige nicht erhalten werden.

§. 398.

Ohne die Beobachtung des natürlichen Gesezes kan die Glückseeligkeit nicht erlanget werden. Aus dem Beweis des

vorhergehenden Sazes ist bereits bekannt, daß das höchste Gut, und die Glückseeligkeit durch ein unzertrennliches Band mit einander verknüpfet sind: folglich daß man die Glückseeligkeit auf eben diejenige Art und Weise erlange, wie man zu dem höchsten Gut gelanget. Nun aber kan man zu dem höchsten Gut nicht ohne die Beobachtung des natürlichen Gesezes gelangen. Derowegen kan man auch nicht ohne die Beobachtung des natürlichen Gesezes zur Glückseeligkeit gelangen.

§. 399.

Ohne die Beobachtung des natürlichen Gesezes kan niemand glückseelig seyn. Denn ohne die Beobachtung des natürlichen Gesezes kan die Glückseeligkeit weder erlanget, noch erhalten werden. Nun aber erhellet es von selbsten, daß derjenige die Glückseeligkeit nicht geniessen, folglich auch nicht glückseelig seyn kan, der die Glückseeligkeit weder zu erlangen noch zu erhalten im Stande ist. Dahero ist es

ohn-

ohnmöglich, daß einer ohne die Beobachtung des natürlichen Gesezes glückseelig seyn kan.

Man darf hier nicht einwenden, daß die Erfahrung dieses täglich widerlege, als welche klar und deutlich bezeuge, daß Menschen, die allen Lastern ergeben sind, folglich das natürliche Gesez keinesweges beobachten, die allerglückseeligsten wären, also, daß man auch bey uns im Sprichwort zu sagen pfleget: Je ärgerer Schelm, je besser Glück, und daß die gottlosen Menschen beständiges Vergnügen genössen, dergestallt, daß es den Bösen gut, und den Guten schlimm ergehet: allein man muß das Glück nicht mit der Glückseeligkeit, und das Unglück nicht mit der Unglückseeligkeit, noch auch das schädliche Vergnügen mit dem unschädlichen vermischen. Wer glücklich ist, der ist deswegen nicht glückseelig. Denn die Glücksgüter, nach welchen man das Glück der Menschen beurtheilet, machen an und für sich den Menschen nicht glückseelig, und nicht derjenige, der ein schädliches, sondern der

ein unschädliches Vergnügen geniesset, ist glückseelig. Daher siehet man, wie nothwendig es ist, daß man in der Sittenlehre deutliche Begriffe vorbringe, damit nicht verschiedene Dinge zum gewissen Verderben des menschlichen Geschlechtes miteinander vermischet werden.

§. 400.

Ohne die Tugend kan niemand glückseelig seyn, und die Glückseeligkeit kan auch von der Tugend nicht abgesondert werden. Denn wer der Tugend nicht ergeben ist, der richtet seine Handlungen keinesweges dem natürlichen Gesez gemäs ein: folglich da die Beobachtung des natürlichen Gesezes in der Einrichtung der freyen Handlungen nach dem Gesez der Natur bestehet; so beobachtet er das Gesez keinesweges: ohne die Beobachtung aber des natürlichen Gesezes kan niemand glückseelig seyn. Also kan auch ohne die Tugend niemand glückseelig seyn. **Welches das eine war.**

Ferner

Ferner so ist die Tugend eine Fertigkeit, seine Handlungen dem natürlichen Gesez gemäs einzurichten: folglich da die Einrichtung der freyen Handlungen nach dem natürlichen Gesez, die Beobachtung des natürlichen Gesezes ausmachet; so kan die Beobachtung des natürlichen Gesezes von der Tugend nicht abgesondert werden. Nun aber wird die Glückseeligkeit durch die Beobachtung des natürlichen Gesezes erlangt und erhalten, und kan daher die Glückseeligkeit nicht von derselben abgesondert werden. Man siehet also, daß die Tugend keinesweges von der Tugend abgesondert werden könne. **Welches das andere war.**

Wir wollen nehmlich sezen, einer, der sich der Tugend ergibt, seye nicht glückseelig; so muß nothwendig die Glückseeligkeit durch die Beobachtung des natürlichen Gesezes nicht erlanget werden: welches eben so viel ist, als wenn man ein hinreichendes Mittel zur Erlangung des Endzweckes sezen wollte, ja, da die Beobach-

obachtung des natürlichen Gesezes das einzige Mittel zur Erlangung der Glückseligkeit ist; so ist es eben so viel, als wenn man das einzige Mittel, aber doch nicht den Endzwek sezete. Ein jeder aber siehet von selbsten, der nur einen deutlichen Begriff von dem Mittel und von dem Endzwek hat, daß es ungereimt lasse. Was aus der Erfahrung eingewendet werden möchte, das habe ich schon bey den vorhergehenden Absaz beantwortet (§. 399.). Hieraus aber erhellet nun von neuem, was ich anderwärts schon erwiesen habe, daß die Tugend selbst sich selbst die gröste Belohnung, oder wie jener Dichter sagt, die herrlichste Vergeltung seye, also, daß sie keiner fremden Belohnungen bedarf. Ich rede aber von solchen Belohnungen, welche man aus der Vernunft erkennet, daß sie in diesem Leben dem Menschen zu Theil werden können, ohne daß man auf diejenigen siehet, welche der Heiland den Seinigen verspricht, und die in die Gottesgelahrheit hinein gehören. Ja, es ist in keiner andern Absicht von den Belo-

lohnungen die Rede, als in soferne erst durch dieselbe eine Verbindung zur Ausübung der Tugend gestiffret wird.

§. 401.

Die Glückseeligkeit wird durch die Uebertretung des natürlichen Gesezes verabsäumet. Denn die Glückseeligkeit kan ohne die Beobachtung des natürlichen Gesezes nicht erhalten werden (§. 397.): folglich wird sie verabsäumet, wenn einer das Gesez der Natur nicht mehr beobachtet. Die Beobachtung des natürlichen Gesezes bestehet in der Einrichtung der freyen Handlungen nach dem Gesez der Natur. Dahero wird die Glückseeligkeit verabsäumet, wenn die freyen Handlungen nicht nach dem Gesez der Natur eingerichtet werden. Die Einrichtung der freyen Handlungen aber wider das Gesez der Natur, ist die Uebertretung des Gesezes der Natur. Dahero wird die Glückseeligkeit durch die Uebertretung des Naturgesezes verabsäumet.

So lange ist demnach ein Mensch glückseelig, als lange er seine Handlungen nach dem natürlichen Gesez als einer Richtschnur einrichtet. So bald er aber dieselben auf die entgegen gesezte Weise einrichtet; so kan er nicht mehr glückseelig seyn. Denn es höret die Ursache des wahren Vergnügens auf, welches derjenige geniesset, welcher der Tugend ergeben ist, und ohne welches man sich die Glückseeligkeit nicht gedenken kan: folglich das Vergnügen selbst. Hingegen ist die Ursache eines schädlichen Vergnügens vorhanden, welche nur bey einer scheinbaren Glückseeligkeit hinreichet, als welche in ein Mißvergnügen sich verwandeln, oder dasselbe hervorbringen wird, welches auf die Unglückseeligkeit erfolget.

§. 402.

Die wahren Güter machen einen Menschen glückseelig, nicht aber die Scheingüter. Denn aus einem wahren Gut empfinden wir, wenn wir dasselbe erkennen, ein wahres Vergnügen.

gen. Da nun alles dasjenige etwas zur menschlichen Glückseeligkeit beyträgt, was ihm ein wahres Vergnügen verschaffen kan; so ist nicht zu zweiffeln, daß die wahren Güter die Glückseeligkeit des Menschen verursachen. Sie machen also den Menschen glückseelig. **Welches das eine war.**

Es ist aber dasjenige Vergnügen, welches aus einem Scheingut erhalten wird, kein wahres Vergnügen, sondern nur ein scheinbares. Da also dasjenige nur zur Glückseeligkeit etwas beyzutragen scheinet, in der That aber nichts dazu beyträgt, was dem Menschen ein Scheinvergnügen machen kan; so tragen die Scheingüter zur Glückseeligkeit des Menschen nichts bey, ob sie schon etwas beyzutragen scheinen. Derowegen machen sie den Menschen nicht glückseelig. **Welches das andere war.**

Diejenigen vermischen das wahre mit dem Scheinvergnügen, welche nach Scheingütern streben, um dadurch sich glücklich zu ma-

machen: sie werden aber mit der Zeit erfahren, daß sie sich in ihrer Hoffnung betrogen haben.

§. 403.

Einer, der den Lastern dienet, kan nicht glückseelig seyn. Dann ein Lasterhaffter übertritt das Gesez der Natur; also hält er, oder beobachtet auch dasselbige nicht. Es kan aber niemand ohne die Beobachtung des natürlichen Gesezes glückseelig seyn (§. 399). Wer also den Lastern ergeben ist, der kan nicht glückseelig seyn.

Das Laster und die Glückseeligkeit sind einander schnurstraks zuwider, also, daß sie nicht zugleich in einer Person beysammen stehen können. Wann also diejenigen, die den Lastern ergeben sind, ein Scheinvergnügen genießen, und glückseelig zu seyn scheinen; so sind sie es deswegen nicht: Welche aber keine Vernunfft brauchen, und dasjenige, was einen Schein hat, von dem, welches würklich ist, nicht unterscheiden; so geben sie eine Glückseeligkeit vor, welche Verständige keinesweges dafür erkennen.

§. 404.

§. 404.

Das Laster machet den Menschen höchst unglückseelig. Denn das Laster ist eine Fertigkeit seine Handlung anders einzurichten, als in dem natürlichen Gesez vorgeschrieben worden ist. Dahero da die Uebertretung des natürlichen Gesezes eine demselben zuwider lauffende Einrichtung der Handlungen ist; so bestehet das Laster in einer Uebertretung des Gesezes. Durch die Uebertretung des Naturgesezes aber wird man in das gröste Uebel gestürzt. Also geräth man durch das Laster in das gröste Uebel: folglich machet das Laster einen Menschen höchst unglückseelig.

Gleichwie ein Tugendhaffter das höchste Gut geniesset; also ist im Gegentheil ein Lasterhaffter dem grösten Uebel unterworffen. Gleichwie aber das Laster der Tugend; also ist auch das gröste Uebel dem höchsten Gut entgegen gesezet. Nach den Graden der Tugend richten sich die Grade der Glückseeligkeit oder des höchsten Gutes: mit den Gra-

den

den der Laster aber kommen auch die Grade des grösten Uebels überein.

§. 405.

Durch die Uebertretung des natürlichen Gesezes wird ein Mensch unglückseelig. Denn wer das Gesez der Natur übertritt, der thut etwas, was er nach demselben hätte unterlassen sollen. Da also das Naturgesez uns verbindet, die Handlungen zu unterlassen, welche an und für sich unsere und unsers Zustandes Unvollkommenheit befördern; so begehet derjenige, der das Naturgesez übertritt, Handlungen, welche an und für sich uns und unsern Zustand unvollkommen machen. Weil nun also aus der Unvollkommenheit ein Mißvergnügen entstehet, und zwar ein wahres aus einer wahren; so rühret derselbe Zustand, in welchem wahre Mißvergnügungen fortdauren, aus der Uebertretung des natürlichen Gesezes her: derjenige Zustand aber, in welchem Mißvergnügungen fortdauren, ist die Unglückseeligkeit. Die Unglückseeligkeit

seeligkeit entspringet also aus der Uebertretung des natürlichen Gesezes, folglich wird der Mensch durch dieselbe unglückseelig.

Wir sehen also, was die Ursache der Unglückseeligkeit seye. Wenn nehmlich die Menschen ihre Handlungen nach dem natürlichen Gesez einrichten würden; so würden sie auch glückseelig seyn. Da sie aber das natürliche Gesez überschreiten; so machen sie sich unglückseelig, **nach dem gegenwärtigen Absaz.** Das natürliche Gesez überschreiten diejenigen, welche nicht erkennen, daß dasselbe ein Mittel zur Erlangung ihrer Glückseeligkeit seye: sondern aus einem schädlichen Irrthum sich bereden, als schiebe es unserer Glückseeligkeit einen Riegel vor. Diejenigen Wahrheiten also, die ich hier beweise, sind sehr wichtig, und man muß dieselben sich wohl einprägen.

§. 406.

Das Laster machet einen Menschen unglückseelig, oder ein Lasterhaffter ist unglückseelig. Dann wer dem Laster

Von dem Vergnügen, so aus der Tugend

§. 11. Aus denen Handlungen, welche andere verrichtet haben, erkennen wir die sittlichen Fertigkeiten, welche in ihrem Gemü-

ergeben ist, der übertritt das Naturgesez. Aber durch die Uebertretung des Naturgesezes wird der Mensch unglückseelig (§. 405.). Also wird der Mensch unglückseelig, weil er den Lastern ergeben ist: folglich machet ihn das Laster selbsten unglückseelig, und derjenige ist unglückseelig, welcher den Lastern ergeben ist.

Die Unglückseeligkeit hänget also mit den Laster auf das genaueste zusammen, gleichwie die Glückseeligkeit mit der Tugend verbunden ist (§. 400.). Weil ein Lasterhaffter nicht glückseelig seyn kan (§. 403.), sondern eben deswegen, weil er lasterhafft ist, unglückseelig wird, nach dem gegenwärtigen Absaz; so betrügen sich also diejenigen schädlich und schändlich in ihrem Irrthum, welche sich glückseelig schäzen, wenn sie sich in Lastern herumwälzen können.

müthe verborgen liegen: folglich nehmen wir die Tugenden wahr, womit sie begabt sind. Gleichwie wir uns also unserer Vollkommenheit bewust sind, indem wir unsere eigene Tugend erwegen; also erkennen wir auch anderer ihre Vollkommenheit, wenn wir ihre Tugenden uns vorstellig machen. Denn das Vergnügen entstehet nicht nur aus der Empfindung der eigenen Vollkommenheit, sondern wir geniesen auch dasselbige, so offt wir anderer ihre Vollkommenheiten betrachten. Daherv vergnüget uns auch anderer ihre Tugend, und wir erfreuen uns über dieselbe so wohl als über unsere eigene, wo wir sie recht genau betrachten können. Man kan solches aus der Erfahrung abnehmen, wovon ich einen auf die eigne hätte verweisen können, wo jemand daran zweiffeln wollte. Dann daß ihrer viele sind, welche aus der Tugend eines andern kein Vergnügen empfinden, das hat einen doppelten Grund: denn entweder wissen sie den wahren Grund der Tugend nicht zu schäzen, oder ihr Neid lässet es nicht zu. Diejenigen, welche die Schönheit der Tugend noch nicht erkannt haben, haben auch keinen Gefallen an derselben: daherv fehlet es auch an dem Grunde, warum sie kein Vergnügen daraus empfinden, oder sich darüber völlig erfreuen sollten. Und dieses gilt auch bey allen übrigen Dingen.

eines andern zu verspüren ist.

Ehe Kaiser Karl der Große († 814) das Christentum nach Sachsen trug, waren diese Stämme, wie auch die übrigen Germanen, Heiden. Sie hatten ihre Götter und Göttinnen, ihre Priester und Priesterinnen, ihre Opfer und Opferfeste, ihre Tempel und heiligen Haine. Wodan (Odin) war der höchste Gott, Donar (Thor) der Gott des Donners, Ziu (Tyr) der Gott des Himmels, Frija (Frigg) die Göttin der Ehe, Hertha die Göttin der Erde, Freyr und Freya die Götter der Fruchtbarkeit und Liebe, Baldur der Gott des Lichtes, Loki der Gott des Feuers. Die Priesterinnen hießen Seherinnen oder Wahrsagerinnen. Sie weissagten aus dem Rauschen der Bäume, aus dem Fließen der Quellen, aus dem Fluge der Vögel, aus dem Wiehern der Rosse. Die Priester hießen Druiden. Sie verrichteten die Opfer und Opferfeste. Die Opfer bestanden in Tieren, Früchten und Getränken. Die Opferfeste wurden gefeiert zu Ehren der Götter und Göttinnen, besonders zu Ehren Wodans und Donars. Sie fanden statt im Frühjahr, im Sommer und im Herbst. Das Frühjahrsopferfest wurde gefeiert zu Ehren der Göttin Ostara. Sie war die Göttin des Lichtes und des Frühlings. Ihr zu Ehren wurden Eier gefärbt und Hasen geopfert. Das Sommeropferfest wurde gefeiert zu Ehren Baldurs. Er war der Gott des Lichtes und des Sommers. Ihm zu Ehren wurden Feuer angezündet. Das Herbstopferfest wurde gefeiert zu Ehren Wodans und Donars. Ihnen zu Ehren wurden Rinder geopfert. Die Tempel und heiligen Haine waren Orte der Andacht. Sie lagen meistens auf Bergen oder in Wäldern. Die Tempel waren aus Holz gebaut. Sie hatten Türen und Fenster. Im Innern befanden sich Altäre, Götterbilder und Opferschalen. Die heiligen Haine waren Wälder, in denen Bäume und Sträucher nicht gefällt werden durften. Sie waren Zufluchtsorte für Menschen und Tiere. Wer in einen heiligen Hain floh, durfte nicht getötet werden. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht jagen. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht Holz fällen. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht Tiere töten. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht Früchte pflücken. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht Wasser schöpfen. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht Feuer anzünden. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht Steine werfen. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht Pfeile schießen. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht Speere werfen. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht Schwerter ziehen. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht Waffen tragen. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht Kleider tragen. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht Schuhe tragen. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht Strümpfe tragen. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht Hosen tragen. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht Röcke tragen. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht Hemden tragen. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht Mützen tragen. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht Hüte tragen. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht Schuhe tragen. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht Strümpfe tragen. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht Hosen tragen. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht Röcke tragen. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht Hemden tragen. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht Mützen tragen. Wer in einen heiligen Hain ging, durfte nicht Hüte tragen.

ſondern daß ein anderer eben dieſelbige genieſet, welchem er lieber Unglük anwünſchte, und dieſes quälet ihn. Dahero ob er ſchon die Tugend hochhalten könnte; ob ſie ſchon etwas ſolches iſt, das ihn ſelbſten vergnügt; und ob auch ſchon würklich ein Vergnügen bey ihm entſtehet, indem er auf die Tugend, welche aus des andern Handlungen hervor leuchtet, ſiehet; ſo überwieget doch, ſo bald der Neid ſein Gemüthe einnimmt, ein Mißvergnügen das Vergnügen, und eine Traurigkeit die Freude, alſo, daß es ihm ſchweer fällt, bey demjenigen die Tugend zu betrachten, deme er ſie nicht gönnet. Es wäre aber ungereimt, wenn man hieraus ſchlieſen wollte, als ob man auf keine Art und Weiſe aus der Tugend eines andern ein Vergnügen empfinden könnte. Gleichwie aber nun nach meiner Meynung bekannt genug iſt, daß der Neid das Vergnügen, welches man aus der Tugend eines andern verſpüret würde, unterdrüket; alſo kan auch deutlich bewieſen werden, daß daſſelbe offt bey dem Entſtehen ſo gleich wiederum vernichtet werde, wo der Neid das Gemüth alſo eingenommen hat, daß man die Tugend eines andern nur mit ſcheelen Augen anſiehet. Die Tugend, da ſie eine Fertigkeit der Seele iſt, fället nicht in die Augen, ſondern muß aus denen Handlungen beurtheilet werden. Die Handlungen, welche

auf der Spanier-Seite, das von vielen Einwohnern bewohnet wird, und eine Residenz des Gouverneurs ist. Es ist mit einer Mauer und Graben umgeben, und hat auf der Seite gegen Abend eine Citadelle, die mit vielen Canonen versehen ist. Die Einwohner sind meistens Spanier, Portugiesen, Mulatten, Mestizen, Negern und Mischlinge von allen diesen Völkern. Es ist ein Bischof daselbst, und ein Collegium der Jesuiten, das aber nicht viel Studenten hat. Die Kirchen sind nicht prächtig, und die Häuser, wie in Europa, mit Ziegeln gedeckt. Es ist ein Hafen daselbst, der aber nicht sehr tief ist, und wo die Schiffe nicht nahe an das Land kommen können. Die Einwohner haben ihre Wasserleitungen, und ihre Gärten, die mit Bäumen und Früchten versehen sind. Es ist ein Fluß daselbst, der aber nicht viel Wasser hat, und nur in der Regenzeit schiffbar ist. Die Einwohner haben ihre Wasserleitungen, und ihre Gärten, die mit Bäumen und Früchten versehen sind. Es ist ein Fluß daselbst, der aber nicht viel Wasser hat, und nur in der Regenzeit schiffbar ist.

langen, welche denſelben blos auf das Anſehen des Redenden, und auf andere äuſere Umſtände gründen. Hierauf beruhete die alte Kunſt derer Sophiſten, einerley Sache zu loben und auch zu tadeln, daß ſie Scheingründe zuſammen ſuchten und vorbrachten. Da ſich die Sache nun alſo verhält; ſo wird man auch ohne mein Erinnern wahrnehmen, daß ein Neidiſcher, der die Tugend eines andern nicht vertragen kan, weil er ſie nicht beſizet, die äuſerlichen Handlungen anderer übel auslegen muß, ob ſie ſchon aus der Fertigkeit der Tugend vornehmlich entſproſſen ſind. Denn er ſuchet die Gründe mit Fleiß zuſamen, womit er ſo wohl ſich als auch andere bereden kan, daß die Handlung deſſen, den er haſſet, nur zu einem äuſerlichen Schein verrichtet worden ſeye, und in ſolchen Dingen, wo es an Deutlichkeiten fehlet, beruhet der Beyfall auf der Begierde oder auf dem Willen. Wenn er dahero mit aller Gewalt es hintertreiben will, daß er die Tugend des andern nicht erkennen möge; ſo gehet es fürwahr nicht an, daß er aus derſelben ein Vergnügen empfindeu ſollte, und alſo vernichtet er dieſelbe bey ihrem Entſtehen. Dann die Seele empfänget ſchon ein Vergnügen und würde es ſogleich zur Welt gebähren, ſo bald wir uns bemühen ein Erkenntniß von der Tugend eines andern zu

erlangen. Doch muß man nicht neidisch seyn, anderer Handlungen nicht übel auszulegen suchen, und die Tugend anderer erkennen; so wird man auch des Vergnügens theilhafftig werden, welches aus der Betrachtung der Tugend eines andern herflieset.

Der Nutzen des Vergnügens so aus der Betrachtung der Tugend eines andern herrühret.

§. 12. Das Vergnügen aber, welches entweder aus der eignen Tugend, oder aus eines andern seiner verspüret wird, treibet uns an, die Ausübung der Tugend fortzusezen, derselben Fertigkeit zu vermehren, und das, was noch mangelt, uns zu wege zu bringen. Es ist also dasjenige Vergnügen, welches aus der Tugend entspringet, so lauter, daß der Mensch keine angenehmere und zärtlichere Empfindung haben kan. Wer dahero an dieses Vergnügen gedenkt, der strebet nach der Tugend, damit er auch derselben theilhafftig werde, und auf diese Art trachtet er nach der Tugend wegen ihrer selbst, also, daß er nach ihr streben würde, wenn er auch auser diesem Vergnügen nichts von derselben zu erwarten hätte. Eben dieses Vergnügen machet, daß uns die Tugend gefället, und wir also auch dieselbige lieben: das Laster aber, welches ihr entgegen gesezet ist, verabscheuen, folglich scheuen sich Tugendhaffte aus Liebe zur Tugend, Fehler zu begehen, und es sind keine Straffen nöthig, damit man ihren

freyen

freyen Handlungen Einhalt thue. So offt dahero eine Handlung aus der Fertigkeit der Tugend entstehet, so offt sind wir uns der Tugend bewust, und verspüren aus derselbigen ein Vergnügen, und weil wir ein Vergnügen verspüren; so lieben wir solche Handlungen, und verabscheuen hingegen diejenigen, welche denselben zuwider sind. Und auf solche Weise erwecket die Tugend selbst eine Begierde zur Ausübung der Tugend, indem wir sie lieben. Und selbst durch die Ausübung der Tugend wird die Tugend erhalten, nicht nur also, daß die einmahl erlangte Fertigkeit nicht wieder verlohren gehet, sondern daß auch aus derselben Handlungen entspringen. Ja, weil wir uns über die Gelegenheit, bey welcher wir solche Handlungen, welche unser Gemüthe mit einem besondern Vergnügen erfüllen, vornehmen können, sehr erfreuen; so sind wir auch sorgfältig um dieselbe bekümmert, und ergreiffen sie mit beyden Händen, wenn sie uns gegeben wird, damit sie uns nicht entgehe, und ein andermahl nicht wiederkommen möge. Ein gleiches wird auch bey den Menschen wahrgenommen, welche aus den Scheingütern ein Vergnügen empfinden: dahero man allerdings schliesset, des Menschen Natur seye also eingerichtet, daß er die vorkommende Dinge, welche ihm ein Vergnügen ver-

schaffen, von neuem begehret, und durch das Vergnügen selbst, welches er geniesset, zu einer Begierde angetrieben wird. Diese Bestimmung an sich ist gleichgültig, in soferne der Mensch von Natur zu denjenigen Dingen geneigt ist, welche ein Vergnügen erwecken. Diejenige mißbrauchen dieselbige, welche sich durch ein schädliches Vergnügen die Scheingüter zu verlangen, und dieselbigen den wahren Gütern vorzuziehen, reizen und anspornen lassen: diejenigen aber gebrauchen solche, wie es recht und billig ist, welche, da sie von der Anmuth der wahren Tugend gänzlich eingenommen sind, auf die wahrhafftigen Güter mit aller Macht fallen, also, daß ihr unersättliches Gemüthe nichts mehrers als nur Gelegenheit wünscht, ehrbare Handlungen unternehmen zu können. Mit wenigen gedenke ich hier beyläufig, daß auch in denen bösen Handlungen der Menschen, welche aus einem Laster herrühren, allgemeine Gründe stecken, welche zur Ausübung der Tugend etwas beytragen. Weil wir nun keine Gelegenheit, in der Uebung der Tugend weiter zu kommen, vorbeygehen lassen sollen; so müssen wir auch alsdann auf diejenigen Dinge wohl Achtung geben, wenn wir uns die Scharfsinnigkeit zu wege gebracht haben, die allgemeine Dinge genau zu untersuchen, welche in denen vorkommenden

Din-

Dingen verborgen liegen. Denn wo wir dieſe Scharfſſinnigkeit nicht haben; ſo iſt alle Mühe vergebens angewendet, weil wir etwas unternehmen, dem wir nicht gewachſen ſind. Der andere Nuzen des Vergnügens, welches aus der Tugend verſpüret wird, beſtehet in der Vermehrung der Fertigkeit der Tugend. Die Fertigkeit der Tugend wird vermehret, wenn ſie einen höhern Grad erlangt, daß die Reihe derer daraus flieſſenden Handlungen beſtändig und länger wird, und die Handlungen ſelbſt an ſich vollkommener gemachet werden, vermöge desjenigen, was ich bereits oben von der Vollkommenheit derſelben gedacht habe (30). Nun aber treibet das Vergnügen, womit die Handlungen, welche aus der Tugend flieſen, unſer Gemüthe beſeeligen, uns zu ſolchen Handlungen an, und machet demnach, daß wir bey gegebener Gelegenheit denenſelben nicht zuwider handeln. Eben dieſem Vergnügen iſt es auch zuzuſchreiben, daß die Reihe der Handlungen, welche aus der Tugend entſproſſen ſind, durch keine widrige unterbrochen wird, und dahero folglich ohngehindert fortgehet.

Des-

(30) Dieſes iſt oben im 6ten §. gegen das Ende geſchehen.

Desgleichen kommt es auch aus diesem Vergnügen her, daß wir Gelegenheit suchen, anständige Handlungen ins Werk zu richten, und wenn sie sich ereignet, daß wir sie mit beyden Händen ergreiffen, und dieselbige nicht vorbey gehen lassen. Diesem Vergnügen also haben wir es zu danken, daß wir mehr solche Handlungen vornehmen, als wir sonsten verrichtet hätten, wenn wir müsig auf die Gelegenheit etwas zu thun, warteten, und dieselbige aus Nachläsigkeit vorbey gehen liessen. Daher ist die Reihe derer Handlungen, welche aus der Fertigkeit der Tugend herrühren, länger, als weit sie seyn würde, daferne wir dieses Vergnügen nicht genössen. Der dritte Nuzen des Vergnügens, welcher aus der Tugend herrühret, äusert sich endlich darinnen, daß wir durch die Ausübung einer Tugend zu mehrern Tugenden angetrieben werden. Gleichwie es mehrere Tugenden des Verstandes gibt; also gibt es auch mehrere Tugenden des Willens, oder sittliche Tugenden: und gleichwie die Tugenden des Verstandes nicht so genau mit einander verbunden sind, daß man nicht eine ohne die andere sollte besizen können, und daß man sie alle in einem Grad besizen müsse; also hangen auch die sittlichen Tugenden nicht so genau an einander, daß man nichts von der einen, ohne die übrigen alle

auch

auch zu haben, besizen könne, und zwar, daß man in allen, denen man ergeben ist, einerley Grade erreichet haben sollte. Ich will zwar nicht läugnen, daß der höchste Grad auch nur in einer Tugend, nicht könne ohne die übrigen alle zu besizen, erhalten werden, und daß man nicht einerley Tugend bey allen Fällen ausüben könne, wenn man eine von diesen Tugenden nicht hat, ja, daß die Handlungen, welche aus einer Tugend herfliessen, einigen Schandflecken bekämen, woferne man die übrigen Tugenden nicht auch besizet: allein die Menschen sind nun so beschaffen, daß sie so wenig den höchsten Grad einer Tugend erlangen können, als sie von allen Fehlern befreyet seyn sollten. Ja, ich zeige vielmehr aus meinen nach meiner Art auseinander gesezten Gründen, auf das deutlichste, daß die Handlungen der Menschen, wenn sie auch für die besten angesehen werden, dennoch noch vieler Unvollkommenheit unterworffen bleiben. Wir sind so begierig unsere und unsers Zustandes Vollkommenheit in dem höchsten Grad, als ein uns vorgesextes Ziel zu erreichen: aber wir kommen niemahls hinzu, und je näher wir demselbigen zu kommen scheinen, je weiter finden wir uns noch von demselbigen entfernet. So lange also der Mensch lebet, so lange kan er in der Tugend auch weiter kommen. Und

hierzu

hierzu träget das Vergnügen, womit die Tugend unser Gemüth erfüllet, sehr vieles bey. Denn wer dieselbige geniesset, der wird durch ihre Anmuth so sehr eingenommen, daß er dieses Genusses beständig theilhafftig zu seyn wünschet. Wenn er also erkennet, daß er noch ein Laster an sich habe, welches den Genuß desselben durch vieles Mißvergnügen aufhalte; so muß er diesem abzuhelffen und sich von diesem Schandfleken zu befreyen suchen, damit das Vergnügen beständig wird. Desgleichen wenn wir merken, daß das Vergnügen, welches von einem höhern Grad einer Tugend herrühret, auserlesen und beständig seye; so werden wir eben dadurch angetrieben, dahin zu streben, auch diesen Grad in denen übrigen Tugenden zu erlangen. Das Vergnügen aber selbsten wird je mehr und mehr vergröfert, in sofern wir nehmlich uns über den Wachsthum der Tugend, daher die Vermehrung des Vergnügens rühret, erfreuen. Es wäre zu wünschen, daß dieses diejenigen Menschen an sich merken mögten, die, damit sie sich vergnügen mögen, eine Lust nach der andern zu suchen, und sich unvorsichtiger Weise in ein tausendfaches Mißvergnügen zu stürzen pflegen, und also ihre Glückseeligkeit selbsten verscherzen, für welche sie doch so grosse Sorgfalt tragen sollten. Ich glaube aber, sie werden sich mit der Zeit

leichter

leichter hierein zu finden wissen, wenn sie nach meiner Art sich der Weisheit befleisigen, und die Vernunfft und Erfahrung also mit einander verbinden werden, daß sie den Grund von allen und jeden Dingen aus den Begriffen von vornen her (a priori) herleiten, und nicht als wahr annehmen, ob man es schon durch zusammenhangende Vernunfftschlüsse aus andern Säzen, von deren Wahrheit man hinlänglich überzeugt ist, bewiesen hat, als was durch einen unstreitigen Versuch bekräfftiget wird, und also die Begriffe der Dinge, aus eignen angestellten Versuchen, so viel es sich thun lässet, herleiten.

Wie das wahre Vergnügen, so aus der Tugend herrühret, von dem falschen unterschieden sey?

§. 13. Damit aber das Vergnügen, dessen Vortrefflichkeit ich gezeiget habe, nicht etwas böses nach sich ziehe; so müssen wir das wahre Vergnügen von dem falschen sorgfältig unterscheiden. Es gibt nehmlich Menschen, die sich darüber erfreuen, wenn sie dafür halten, daß sie vor andern einen grossen Vorzug hätten. Weil nun diese keine Tugenden des Verstandes besizen; so nehmen sie ihre Zuflucht zu den Tugenden des Willens, oder zu den sittlichen, und trachten daraus Ruhm zu erlangen. Diese empfinden dahero ein Vergnügen, nicht aus der Tugend, sondern aus dem Vorzug, den sie sich vor andern zueignen: folglich ent-

entspringet ihr Vergnügen aus dem Ehrgeiz, als einer sehr trüben Quelle, und erwecket keine Begierde zu Tugenden, sondern zu Lastern, wohin wir vornehmlich den Neid, und die davon abhangende Versäumung anderer, deren Vollkommenheit sie hätten befördern können, rechnen wollen. Wir müssen aber dasjenige Vergnügen, welches aus einer reinen Quelle der Tugend herflieset, ja nicht mit demjenigen vermengen, welches aus Hochmuth oder Ehrgeiz, als den allerschändlichsten Lastern entspringet. Denn wir können den Unterschied leicht wahrnehmen, wo wir nur genau darauf acht haben wollen. Denn das Vergnügen, welches einer geniesset, wenn er durch seine Tugenden andere zu übertreffen vermeynet, ist mit dem Neid auf das genaueste verbunden, und würket einen heimlichen Haß gegen diejenigen, welche wirklich tugendhafft sind. Dieser Haß wird durch das Mißvergnügen verrathen, welches man aus der Erzehlung eines fremden Lobes bey sich empfindet, ingleichen auch durch das Bemühen, alles Lob denen andern mit Fleiß zu entziehen, indem man dasjenige, was andere an ihnen als recht und gut gethan erkannt haben, alles übel ausleget. Ja, dieser Neid hat manche so sehr eingenommen, daß sie, wenn es bey ihnen stünde, lieber wünschten, daß alle tugendhaffte Menschen

laster-

lasterhafft wären, damit sie nur keinen an ihrer Seite, oder gar über sich einen Plaz lassen dürfften. Das Vergnügen also, welches sie selbsten verspüren, ziehet nur vieles Mißvergnügen und schändliche Begierden nach sich, und treibet den Menschen nur zu schädlichen Handlungen an, mit dergleichen aber das Vergnügen, welches aus der Tugend selbst herrühret, sich niemahls beflecket. Denn dieses Vergnügen wird noch aus der Tugend anderer vergröfert, und erwecket dahero eine Liebe gegen dieselben, daß man ihre Tugend zu befördern suchet, damit man auch desto mehrere Gelegenheit sich zu erfreuen überkomme. Wenn wir sehen, daß es einer in der Tugend weiter gebracht hat, als wir; so werden wir dadurch angetrieben, daß wir unsere Tugend auch zu vermehren trachten. Sehen wir aber im Gegentheil, daß es ein anderer noch nicht so weit als wir gebracht habe; so lassen wir uns solches dazu dienen, daß wir seine Tugend zu vermehren suchen. Es mag nun über unsere Tugend, oder eines andern seine ein Wachsthum steigen; so geniesset unser Gemüthe doch eben dieses Vergnügen, und der fremde Wachsthum schenket uns eine doppelte Ergözung, sowohl, da wir den Grad der fremden Tugend erwegen, als auch in sofern wir überlegen, daß die Tugend eines andern vornehmlich

durch unsere Beyhülffe einen solchen vortrefflichen Grad erreichet habe. Es erhellet hieraus, daß die Vergnügungen, welche wir hier gegen einander haben, so offenbahr von einander unterschieden seyen, daß wir es allerdings unserer Nachläßigkeit zuschreiben müssen, wenn wir dieselben nicht von einander erkennen können. Vornehmlich aber ist zu merken, daß diejenigen, welche aus der Tugend ein Vergnügen zu empfinden sich vorstellen, welches sie doch aus der eitlen Einbildung von ihrem Vorzug vor andere nur erhalten, noch weit von der wahren Tugend entfernet seyen, und nur durch einen falschen Schein der Tugend betrogen werden, und andere wiederum zu betrügen, sich unterstehen. In dem leztern Fall empfinden boshaffte Leute nicht aus der Tugend ein Vergnügen, sondern daraus, weil sie andere listig hintergangen haben.

Eine andere Art des falschen Vergnügens, so nicht mit dem wahren Vergnügen muß vermischet werden.

§. 14. Wir wollen nun auch noch eine andere Art des falschen Vergnügens kennen lernen, welche ganz unrecht mit demjenigen Vergnügen vermenget oder für eines gehalten wird, welches aus der Tugend entspringet. Es sind einige, welche ein Vergnügen empfinden, so offt sie die Tugend, durch welche sie hervorzuleuchten gedenken, gegen anderer Meynung rechnen, und von denselben sich darüber ein geneigtes Urtheil versprechen.

chen. Aber dieſe empfinden nicht aus der Tugend, ſondern aus dem Lob, welches ihnen von andern beygeleget wird, ein Vergnügen, welches ſie um ſo viel mehr verſpüren, je mehr ihre Hoffnung erfüllet wird. Denn ſie trachten nach einem Lobe, welches ihnen andere wegen ihrer Tugend zueignen ſollen. Wenn ſie nun das Lob, wornach ſie ſtreben, erlangen; ſo freuen ſie ſich darüber, weil ihr Verlangen dadurch geſtillet worden iſt. Und durch dieſes Vergnügen werden ſie nicht etwa angetrieben, ihre Tugend auf einen höhern Grad zu bringen, ſondern nur Mittel zu ſuchen, wie ſie einigen auch die Meynung von ihrer Tugend einflößen, und andere darinnen beſtätigen mögen. Sie ſind dahero mehr beſorgt, ihre äuſere Handlungen nach dem Schein einzurichten, als die Fertigkeit der Tugend ſich zu erwerben und zu erweitern. Ob ſchon aber dieſe Art des Vergnügens bey einigen mit einem andern verbunden iſt, davon ich nur erſt Meldung gethan habe; ſo iſt es doch von demſelben ſehr unterſchieden. Denn in jenem Fall verſpühret man das Vergnügen daher, weil man in der Einbildung ſtehet, man übertreffe andere. Hier aber entſtehet ein Vergnügen, wenn einer ſiehet, daß ihm würklich das Lob von andern beygelegt werde, wornach er getrachtet hat. Ob nun ſchon in beyden Fällen das Vergnügen ei-

nigermaſen aus der Tugend entſpringet, in ſo ferne ſie als eine entferntere Urſache angeſehen wird; ſo iſt doch die Quelle, woraus ſolches herflieſet, in beyden gänzlich von einander unterſchieden. Da man nun auf dieſe, vornehmlich oder einzig und allein zu ſehen hat; ſo ſind diejenigen Gattungen des Vergnügens für verſchieden zu halten, welche verſchiedene nähere Urſachen haben, wenn wir ſie durch dieſelbigen unterſcheiden. Es iſt aber dieſes falſche Vergnügen nicht mit einem andern wahren zu vermiſchen, welches daher entſtehet, wenn wir unſere Handlungen, welche aus der Tugend entſprungen ſind, gegen das Urtheil anderer halten, und dabey wahrnehmen, daß auch der ſchärffſte Verſtand nicht das geringſte daraus zu verbeſſern finde. Denn wenn wir dieſes hin und her bey uns überlegen; ſo erkennen wir ſowohl die Vollkommenheit der Handlung, als desjenigen, der ſie verrichtet hat: folglich müſſen wir uns darüber erfreuen. Die Vollkommenheit aber desjenigen, der eine Handlung vornimmt, iſt die Tugend ſelbſt, daraus die Handlungen flieſen, und die Vollkommenheit der Handlung iſt diejenige, welche er aus der Tugend hernimmt. Man empfindet alſo ein Vergnügen aus der Tugend, nicht aus dem Lob, welches uns wegen der Tugend, oder in Anſehung dererjenigen Handlungen, welche

aus

aus der Tugend flieſen, zugeeignet werden. Daher treibet uns dieſelbe nicht an, nach Lob zu trachten, ob ſie uns ſchon erinnert, groſe Behutſamkeit zu gebrauchen, damit nichts bey unſern Handlungen mit unterlauffe, welches von andern mit recht könnte getadelt werden. Dann wir haben auch die Abſicht nicht, von andern gelobet zu werden, da wir deswegen nicht anders handeln würden, es möchten andere unſere Handlungen loben oder tadeln; ſondern dieſes wünſchen wir, und dahin wenden wir auch alle Kräffte der Seele und des Leibes an, daß wir in unſerm Gewiſſen das Zeugniß haben mögen, daß wir recht gethan haben. Wir halten aber unſere Handlungen gegen das Urtheil anderer, damit es klar wird, was ſie davon urtheilen würden, wenn ſie dieſelben auf das ſchärffſte unterſuchen, oder als böſe Handlungen anſehen wollten, damit wir alle hier nöthige Behutſamkeit gebrauchen, und dadurch unſerer Scharffſinnigkeit aufgeholffen werden möge, welche wir allezeit vonnöthen haben, wenn wir ſehen wollen, was zu allen und jeden Handlungen erfordert werde.

§. 15. Die philoſophiſche Frömmigkeit iſt eine Tugend, welche ſo wohl bey Ausübung aller guten Handlungen, als bey Unterlaſſung derer böſen, die Bewegungsgründe

Das Vergnügen, ſo aus der philoſophiſchen

Frömmigkeit zu verspüren.

von den Eigenschafften GOttes hernimmt †. Diese Tugend breitet sich durch die übrigen alle aus, und würket vornehmlich dieses, daß sie aus der Liebe zu GOtt, aus dem Vertrauen gegen denselbigen, und aus einem dankbahren Gemüthe gegen ihn herfliesen. Die übrigen Tugenden insgesammt erheben sie zu einem höhern Grad. Da also der Grad der Tugend das Vergnügen, welches aus derselben zu empfinden ist, vermehret; so erhält das Vergnügen, das aus der Tugend zu verspüren ist, einen grosen Zuwachs, wenn die philosophische Frömmigkeit auch noch zu denen übrigen Tugenden hinzukömmt. Wenn wir dahero um solche Handlungen vorzunehmen, welche dem natürlichen Gesez gemäs seyn, die bösen Handlungen aber zu vermeiden, die göttlichen Eigenschafften als Bewegungsgründe brauchen; so unternehmen wir jene, und vermeiden diese aus der Ursache, weil wir sehen, daß GOtt hauptsächlich diese und keine andere Eigenschafften habe, und also richten wir unsere Handlung zur Ehre GOttes ein. Da nun diese Einrichtung aller und jeder Handlungen zur Ehre GOttes eine Vollkommenheit ist, weil der Mensch zur Ehre GOttes erschaffen ist, und eben dahin auch seine natürlichen Handlungen abzielen, ja, die Fertigkeit alle seine Handlungen zur Ehre GOttes einzurichten,

mit

mit zur Vollkommenheit des Menschen gehöret; so wird der Mensch, wenn er sich der philosophischen Frömmigkeit bey seinen Handlungen, welche aus der Fertigkeit der Tugend entsprungen sind, bewust ist, so wohl eine Vollkommenheit seiner Handlungen, als seiner selbst gewahr. Dahero ist es nicht zu bewundern, daß wir ein sehr annehmliches Vergnügen daraus empfinden, welches diejenigen nicht geniesen, welche bey ihren Handlungen keine philosophische Frömmigkeit besizen. Wenn aber einer dieses Vergnügen geniesen will; so muß er auf den Einfluß der philosophischen Frömmigkeit in seine Handlungen ein fleisiges Auge haben, und denjenigen Zustand des Gemüthes, bey welchem er den Einfluß der philosophischen Frömmigkeit in eine gegenwärtige Handlung wahrnimmt, mit derjenigen in Vergleichung ziehen, da die philosophische Tugend in diese Handlung keinen Einfluß hat. Denn man empfindet kein Vergnügen, wo man nicht auf die Vollkommenheit genau acht hat, welche durch den Einfluß der philosophischen Frömmigkeit aus der Gegeneinanderhaltung des verschiedenen Zustandes deutlich zu erkennen ist. Der Mensch betrachtet sich hier als ein Geschöpff, welches zur Ehre GOttes erschaffen worden ist, und aus der philosophischen Frömmigkeit erkennet er, daß er ein solches

Geschöpff seye, und da er sich auch als ein solches zu erzeigen trachtet; so erfreuet er sich, wenn er seinen Wunsch erfüllet siehet. Was aber von der philosophischen Frömmigkeit gesaget wird, das gilt vielmehr von der Frömmigkeit, welche unter die geistlichen Tugenden gerechnet wird, in so ferne nehmlich die Erkenntniß der göttlichen Eigenschafften und der Frömmigkeit aus der heiligen Schrifft hergenommen werden, und die kräfftige Gnade des heiligen Geistes zu beyden hinzukommt. Dahero sehen wir, wie sehr sich diejenigen erfreuen können, welche sich dieser Frömmigkeit bewust sind, ob sie schon von der philosophischen Erkenntniß derer Eigenschafften und Frömmigkeit entfernet sind. Denn da die Gewißheit der Erkenntniß auf der Ueberzeugung des heiligen Geistes beruhet, welche diejenige weit übertrifft, die man von der Vernunfft erhält: der Grad des Vergnügens aber sich nach der Gröse der Gewißheit richtet (31.); so muß man allerdings aus der theologischen Frömmigkeit mehr Vergnügen als aus der philosophischen erhalten. Aber deßwegen ist doch das Vergnügen, das aus der philosophi-

(31) Davon kan man oben die in der 27. Anmerk. befindliche lezte Stelle nachlesen.

sophischen Frömmigkeit fliesset, nicht zu verwerffen, weil ein gröseres Vergnügen aus der theologischen folget. Beyde müssen mit einander verbunden werden, weil wir alle unsere Kräffte, die wir entweder von der Natur oder aus der Gnade haben, zur Beförderung der Ehre GOttes anwenden sollen. Wann sich einer der philosophischen, oder der theologischen, oder vielmehr der christlichen Frömigkeit ergibt; so müssen alle seine freye Handlungen aus der Liebe GOttes herfliesen. Denn wer sich auf die göttliche Eigenschafften gründet, derselbe erkennet GOtt, und er weiß nicht nur, daß ein GOtt seye, der diese Eigenschafften besizet; sondern er ist auch davon völlig überzeuget, daß er hier nichts wider die Wahrheit angenommen habe. Es ist aber ohnmöglich, daß einer GOTT und seine Vollkommenheiten erkennen sollte, aber nicht auch nach dieser Erkenntniß denselben lieben würde. Weil nun die Empfindung der Liebe gegen GOTT, wenn sie das Gemüth eines Menschen gänzlich eingenommen hat, so angenehm ist; so müssen auch alle und jede Handlungen, welche dahero entspringen, dieselbe in uns wider erneuern. Diejenigen Handlungen also, welche das Angedenken GOttes beständig erneuern, sind mit dieser Empfindung auf das genaueste verbunden. Da sie also eine Freude

erregen; so bekommen wir eine Liebe zu ihnen, daß also die Liebe zur Tugend in uns durch die Liebe GOttes vermehret wird. Dieses lieget so klar am Tage, daß diejenigen, welche in meiner Weltweisheit sich umgesehen, und den Zusammenhang der Dinge haben wahrnehmen lernen, keinesweges daran zweiffeln können. Diejenigen aber, welche GOtt und nicht ihnen selbst leben, und ihre Handlungen alle zu seiner Ehre einrichten, können dieses bey sich selbsten finden, wenn sie nur auf die deutliche Auseinandersezung der Empfindungen, welche sie in ihrer Seele haben, Aufmerksamkeit und Scharffsinnigkeit verwenden wollen. Dann wenn einer diese Scharffsinnigkeit nicht hat, oder es ihm an der ganz besondern Aufmerksamkeit, welche hier erfordert wird, fehlet; so schreibet er leicht dasjenige, was er der Liebe gegen GOtt zueignen sollte, einer andern Ursache zu, und er unterscheidet öffters in seinem Gemüthe dasjenige nicht, worauf er doch besonderes acht haben sollte. Hierbey kan man beyläufig merken, daß diese Scharffsinnigkeit, davon hier die Rede ist, und die ganz besondere Aufmerksamkeit, deren ich Meldung gethan habe, eine Frucht der Bemühung seye, welche man auf die Lehre von der Seele, wenn man sie nach voriger Art durchgehet, verwendet, damit derjenige, welcher sich eines so grosen Gutes,

wel-

welches nicht genugsam angeprieſen werden kan, bemächtigen will, auch die Mittel dazu zu gelangen wiſſe, und ſich eine Scharffſinnigkeit zu erwecken trachten möge. Weil die Handlungen, welche aus der Liebe GOttes flieſſen, ſo groſes Vergnügen in der Seele nach ſich ziehen, welches man vorhero nicht verſpürete, da eben dieſe Handlungen nur aus der Tugend, dahin ſie gehören, hergefloſſen waren; ſo hält man ſolches für ein beſonderes Gut, daß man weis, auf was für Art und Weiſe man alle ſeine Handlungen aus der Liebe gegen GOTT, als aus einer Quelle herleiten ſoll. So offt man alſo die Handlungen, welche aus dieſer Quelle hervor kommen, betrachtet, ſo offt verſpüret man über dieſes ſo groſe Gut, deſſen man theilhafftig worden zu ſeyn durch die That ſelbſt überzeugt wird, eine beſondere Freude, und dahero ſteiget auch das Vergnügen um ein merkliches höher, da ich ſchon längſtens gezeigt habe, daß die Freude in einem Uebergewicht des Vergnügens, oder in einer die Unluſt überſteigenden Luſt beſtehe. Da wir ferner gewiß überzeuget ſind, daß die Handlungen, welche aus der Fertigkeit der Tugend herflieſſen, GOtt gefällig und ſeinem Willen gemäs ſeyen, und ſie deßwegen aus der Liebe gegen GOTT herflieſſen, weil einer, der den andern liebet, nicht nach ſeinem eigenen Triebe, ſondern nach des andern

dern Wink sich richtet; so erfreuen wir uns auch deßwegen, daß wir gewiß wissen, unsere Handlungen seyen dem Willen GOttes, den wir lieben, gemäs. Denn wer weis nicht, daß wir ein so viel gröseres Vergnügen empfinden, je mehr wir denselbigen lieben, nach dessen Willen wir unsere Handlungen einrichten. Wer sich der Frömmigkeit befleißiget, dessen seine Handlungen entspringen auch aus einem dankbaren Gemüthe gegen GOTT. Denn gleichwie er gewiß versichert ist, als welches in dem vorigen Jahr gezeigt worden ist ††, daß der Mensch nichts von sich selbst habe; so siehet er alles Gute, welches er an sich und andern findet, als lauter Wohlthaten GOttes an. Wir verrichten demnach gute Handlungen, als von welchen wir wissen, daß sie GOTT von uns fordert, damit wir unser dankbares Gemüthe gegen denselben offenbahren mögen, da wir selbsten sonst nichts thun können, um unsere Dankbarkeit zu bezeigen, als nur eine von GOtt gebotene Handlung. Da nun ein dankbahres Gemüth eine der vornehmsten Tugenden ist; so verspüren wir auch aus demselben so offt ein Vergnügen, als wir uns dessen bewust sind. Weil also alle unsere Handlungen, wo sie aus einem gegen GOtt danckbahrem Gemüthe in uns herkomen, sein Angedenken in uns beständig erhalten; so vermehren sie auch das Vergnü-

gnügen, welches man von der Tugend geniesset, beständig von neuem. Wir geniessen dieses Vergnügen, wenn wir den Menschen für die uns erzeigte Wohlthaten, unsere Dankbarkeit in der That zu erkennen geben. Wer dieses selbsten in sich erfähret, der wird leichtlich schliessen können, daß das Gemüthe noch ein viel gröseres Vergnügen empfinden werde, wenn wir GOTT durch unsere Handlungen das Opffer der Dankbarkeit darbringen. Wenn aber einer von dieser Wahrheit überzeuget ist, daß er nichts besize, als was er von GOTT empfangen habe, und gelernet hat, alle seine Handlungen zum Preis und Lobe GOttes einzurichten; der wird das Vergnügen, welches hier so sehr gerühmet wird, bey sich selbsten erfahren, und demjenigen, was gesaget worden ist, Beyfall geben. Da aber das Angedenken der Wohlthaten Liebe gegen den Wohlthäter erwecket; so bringen auch die Wohlthaten, welche uns GOTT erzeigt, sobald als wir dieselben erwegen, und sie GOTT als dem Urheber zueignen, eine Liebe gegen denselben hervor: folglich scheinen diejenigen Handlungen aus einer Liebe gegen GOtt herzukommen, welche aus einem dankbaren Gemüthe entstehen, und dahero scheinet auch das Vergnügen, von welchem wir reden, von demjenigen unterschieden zu seyn, welches aus der Liebe gegen GOTT ent-

entspringet. Ob ich aber schon nicht in Abrede bin, daß die Handlungen, welche aus einem dankbaren Gemüthe gegen GOTT herkommen, zugleich aus der Liebe gegen denselben herfliessen; so ist doch dieses gewiß, daß ein dankbahres Gemüthe noch ein mehreres hinzu thue, als man nur von der Liebe allein hätte erwarten können. Wer eine Handlung aus Liebe zu GOtt vornimt, der stellet sich dieselbe als GOtt lieb und angenehm vor, folglich als seinem Willen gemäs vor: wer aber aus Dankbarkeit gegen denselben eine Handlung verrichtet, der bemühet sich dadurch zu beweisen, daß er die Wohlthaten GOttes erkenne, und dieselbigen gerne wieder vergelten wollte, wann es nur bey einem Menschen stünde, GOtt gleiches wiederum zu ersezen. Es sind also die Liebe GOttes, und die Dankbarkeit gegen denselben verschiedene Quellen des Vergnügens, obschon aus beyden zugleich Vergnügungen entspringen, welche man nicht ohne Scharfsinnigkeit von einander unterscheiden, und auf ihren Ursprung zurük führen kan. Da wir übrigens die Handlungen, welche aus einem dankbaren Gemüthe entstanden sind, erwegen; so lieben wir auch GOtt deßwegen, weil sie ihm gefällig sind, und dem Wohlthäter die Wohlthaten, welche er uns erwiesen hat, gleichsam dadurch vergolten werden. Es kommt hier vieles

vor,

vor, welches genauere Aufmerksamkeit verdienet, und der Frömmigkeit, welche man anzupreisen hat, beförderlich ist. Es ist aber schon genug, daß ich nach meinem gegenwärtigen Vorhaben gezeigt habe, was unsere Aufmerksamkeit erwecken, und dieselbige erhalten kan. Ich habe gesagt, daß man auch aus der Frömmigkeit ein Vergnügen empfinde, in sofern unsere Handlungen aus dem Vertrauen gegen GOTT herrühren. Dieses aber wird etwas seltsam scheinen. Denn da das Vertrauen auf GOtt darinnen bestehet, daß man sich über das von GOTT zu erhaltende Gut freuet, und das gegenwärtige Uebel heilsam gebrauchet, und solches also aus einer gewissen Ueberzeugung des Gemüthes von der Vorsehung GOttes herrühret; so siehet man noch nicht, wie ein Vergnügen aus dem Vertrauen gegen GOtt entstehen könne, ohnerachtet es klar ist, daß, wenn eines daraus entstehen sollte, das Vergnügen, welches man aus jenem erhalten hat, einen sehr starken Zuwachs überkommen müsse. Es ist dahero nöthig, daß ich zeige, wie das Vertrauen gegen GOtt in alle menschliche Handlungen einen Einfluß habe. Man muß dahero bedenken, daß die Schikfaale der Menschen nicht vor sich, sondern zufälliger Weise mit denen menschlichen Handlungen verknüpfet sind, und man sie da-

hero nicht mit zu der innern Erbarkeit oder Unerbarkeit derselbigen rechnen kan, weil sie nach dem Befehl und der Regierung GOttes erfolgen, damit sie, sie mögen nun glükliche oder unglükliche Zufälle seyn, zu der Tugend Bewegungsgründe abgehen, und das Böse zu einem guten Ende hinauslenken. Wer sich nun also auf die göttliche Vorsehung gründet, der heget das ganz gewisse Vertrauen, daß nichts aus seinen Handlungen zufälliger Weise sich ereignen könne, welches ihn dahin bringen mögte, daß ihm einer That gereue, und daß das Vergnügen, welches er aus der Tugend erhalten hat, dadurch sollte unterbrochen werden. Dahero hat man es dem Vertrauen gegen GOtt zuzuschreiben, daß wir uns über die Beständigkeit des Vergnügens, welches aus der Tugend zu erhalten ist, erfreuen, und es ist gewiß eine sehr angenehme Empfindung von der Ruhe unseres Gemüths, wenn man keinen übeln Erfolg seiner Handlung zu gewarten hat, welche Furcht gemeiniglich die übrigen qvälet, welche ihre Handlungen nach äuserlichen Absichten einrichten, daher allerley zufälliger Erfolg entstehet, und sie bald hier bald dort anstosen. Ganz anders ist das Gemüthe beschaffen, wenn die Handlungen aus der Betrachtung der göttlichen Vorsehung, und aus dem daraus entsprungenen

Ver-

Vertrauen gegen GOtt herrühren, als wo man bey einer vorzunehmenden Handlung weder an die Vorsehung GOttes, noch an das Vertrauen auf GOtt gedenket: welches so klar ist, daß man es aus eigener Empfindung selbst abnehmen, und ein untrügliches Urtheil von dem Vertrauen auf GOtt fällen kan. Dieses Vergnügen aber hat auch noch einen besondern Nuzen, welchen man von einem andern Vergnügen so leicht nicht verhoffen kan. Denn es verhütet, daß wir in Bestimmung unserer Handlungen nicht auf die äuserlichen Gründe sehen, wodurch wir uns gemeiniglich von der Tugend ablocken lassen. Diejenigen, welche die Hindernisse der Erbarkeit und Gerechtigkeit eingesehen haben, werden von diesem Nuzen besser urtheilen können als die übrigen. Wenn ein christlicher Mensch seine Handlungen aus dem Vertrauen auf GOtt herleitet; so empfindet er, wenn er die Unvollkommenheit seiner Handlungen, und die Schwäche seiner natürlichen Kräffte eingesehen hat, ein doppeltes Vergnügen. Er erfreuet sich nehmlich über den Beystand des heiligen Geistes, wodurch die natürlichen Kräffte herrlich gestärket werden, wie dieses diejenigen auf eine gar deutliche Weise zeigen können, welche auf gleiche Art die Begriffe in der Gottesgelahrheit auseinander sezen, wie ich dieselbigen in der Welt-

weisheit auseinander wickele. Daß dieses geschehen könne, davon bin ich in der That selbst überzeugt, und werde vielleicht in eben diesen Nebenstunden auch zur andern Zeit einige Versuche hievon ertheilen. Es erfreuet sich aber ein Christ, über die besondere Güte GOttes, daß ihm unsere unvollkommene Werke um des Glaubens an den Heyland willen gefällig sind, wodurch die Unvollkommenheit von denenselben weggenommen wird. Aber es ist genug, daß ich nur solches mit wenigen angezeiget habe, da es doch nicht so vorjezo kan abgehandelt werden, wie es der Werth der Sache selbsten erfordert.

† 670. §. der Gedanken von der Menschen Thun und Lassen. Man vergleiche Thümmigs Einleitung in die Sittenlehre in der 4ten Abtheilung im 608. und 609ten §. des 2ten Theils.

†† In dem Sommervierteljahr im 3ten Stück. (32).

Das Vergnügen, so aus der allgemeinen Gerechtigkeit herfliesset.

§. 16. Was ich von der philosophischen Frömmigkeit gesagt habe, das kan auch gewisser

(32) Der andere Theil dieser Sammlungen enthält die hieselbst erwehnte Abhandlung als das 12te Stück in sich, und fängt solches auf der 474sten Seite an.

wisser massen auf die allgemeine Gerechtigkeit gedeutet werden. Weil aber die hieher gehörigen Dinge so beschaffen sind, daß man insgemein nicht sonderlich darauf siehet; so scheinet es die Sache zu erfodern, etwas weitläufftiger hiervon zu reden. Diejenigen, welche die allgemeine Gerechtigkeit für einen Innbegriff aller Tugenden halten, irren so sehr, als diejenigen, welche die Frömmigkeit deßwegen dafür ansehen, weil sie sich durch alle Tugenden hindurch ausbreitet, und in sie alle ihren Einfluß hat. Denn in diesem Stück kommen die Frömmigkeit und die allgemeine Gerechtigkeit mit einander überein: aber, der Art und Weise nach, wie sie sich nehmlich durch und in alle und jede Tugenden ergiessen, sind sie von einander unterschieden. Den Begriff von der allgemeinen Gerechtigkeit habe ich erkläret, da ich des **Ulpians** Erklärung von der Gerechtigkeit * genauer untersuchete. Sie ist nehmlich eine Fertigkeit seine Handlungen, welche aus der Tugend herrühren, auf das gemeine Beste, und aller und jeder Wohlfarth hinzuziehen. Ich habe ein Beyspiel von der Gerechtigkeit gegeben, welche durch die Mäßigkeit ausgeübet wird. Ein Mäßiger beweiset sich gerecht gegen das gemeine Wesen, in soferne er seine Güter nicht verschwenden will, damit er bey allen Fällen im Stande ist, dem gemeinen Wesen, nach

seinen Vermögen zu dienen. Eben dieser beweiset sich auch gerecht gegen andere, insofern er mit seinem Beyspiel andern zeiget, wie man mäßig leben solle, und dadurch andere die Mäßigkeit auszuüben anfrischet. Ein Unmäßiger handelt ungerecht gegen das gemeine Wesen, wenn er sein Vermögen, welches er sich kaum erworben hat, wiederum verschwendet, daß er nichts beyzutragen hat, wenn seine Mitbürger gedrüket werden. Eben dieser ist auch ungerecht gegen andere, wenn er mit seinem Beyspiel andere zur Unmäßigkeit verleitet. Ja, ein jeder unmäßiger Mensch ist ungerecht gegen das gemeine Wesen, in sofern er die allgemeine Gerechtigkeit verabscheuet, und also beweiset er sich auch gegen den Staat nicht gerecht. Daraus siehet man, daß die allgemeine Gerechtigkeit eine ganz ausnehmende Tugend seye, welche von wenigen besessen wird, und daß man dieselbe schwer erlange: welches ich zur andern Zeit in der sittlichen Weltweisheit deutlich zeigen werde. Da ich nun in dem vorhergehenden (§. 8.) erwiesen habe, daß aus einer jeden Tugend ein Vergnügen verspüret werde; so ist dieses von der allgemeinen Gerechtigkeit zu verstehen, und wenn einer sich daran vergnüget hat; so kan aufeben die Art von derselben insbesondere gezeiget werden, was solchergestalten von der Tugend überhaupt erwiesen ist.

Und

Und da ich an einem andern Orte gezeiget habe **, warum die schweren Dinge ein gröseres Vergnügen erwecken, wo wir sie erlangt, als die leichten; so muß auch dieses auf die allgemeine Gerechtigkeit gezogen werden. Dieses Vergnügen erhält ferner einen grösern Zuwachs, wenn wir unsere Handlungen, die wir aus der Fertigkeit der allgemeinen Gerechtigkeit vorgenommen haben, gegen anderer ihre ähnliche Handlungen halten, welche keine Tugend besizen. Denn der Zuwachs, welcher zu diesem Vergnügen hinzu kommt, ist doppelt. Wir erfreuen uns über das gegenwärtige so vortreffliche Gut, davon, wie wir sehen, andere nichts geniessen, da wir wahrnehmen, daß die Handlungen, die dem äuserlichen Schein nach einerley sind, in Ansehen derer innern, welches dazu kommt, weit von einander unterschieden seyen. Wir empfinden auch aus den Handlungen selbst ein so viel gröseres Vergnügen, in sofern wir derselben Vollkommenheit, nach angestellten Verhältniß genauer verspüren. Es erhellet aber hieraus, daß mit dieser allgemeinen Gerechtigkeit auch die Frömmigkeit verbunden werden könne, von der ich nur erst gehandelt habe: und da die Frömmigkeit auf eben eine solche Art in die allgemeine Gerechtigkeit hinein flieſſet, wie in die übrigen Tugenden; so kan und muß man auch auf diese dasje-

nige ziehen, was von dem Vergnügen, welches aus der Frömmigkeit, die in alle Tugenden ihren Einfluß hat, herrühret, gesagt worden ist. Ferner aber, so ist zu merken, daß wir hier nicht von der Frömmigkeit reden, in soferne sie mit der allgemeinen Gerechtigkeit zugleich in die übrigen Tugenden hineiu fliesset, sondern in sofern dieselbige selbst in die allgemeine Gerechtigkeit allein ihren Einfluß hat, also, daß wir die göttlichen Eigenschafften als Bewegungsgründe annehmen, alle und jede unsere Handlungen zu dem gemeinen Besten des Staats, und zur Glückseeligkeit aller und jeder, die mit uns in einer Gesellschafft leben, einzurichten. Wir sind nehmlich fromm, in sofern wir gerecht sind, oder in der allgemeinen Gerechtigkeit uns fromm bezeigen, da wir unsere Handlungen zu dem gemeinen Besten des Staats, und aller und jeder Glückseeligkeit unternehmen, daß also auch auf solche Art die Ehre GOttes von uns verherrlichet wird. Wenn also die Frömmigkeit in die allgemeine Gerechtigkeit, und überdieses in alle und jede Tugenden ihren Einfluß hat; so gereichet auch eben dieselbe Handlung auf eine doppelte Art zur Ehre GOttes, so wohl in soferne sie gerecht, als auch in soferne sie gut ist. Dahero muß man es der allgemeinen Gerechtigkeit zuschreiben, daß der Mensch durch eine Handlung die Ehre

GOttes

GOttes auf eine doppelte Art verherrlichet. Ich wollte wünschen, daß dieses diejenigen sich wohl merkten, welche auf die Einrichtung anderer ihrer Sitten zu sehen haben. Denn ich glaube, daß sie mehrere auf den Weg der Tugend bringen könnten, welche noch davon entfernet sind, wenn sie die Vortrefflichkeit derselben selbst eingesehen hätten. Und es ist kein Zweifel, die Ausübung der Tugend würde auch leichter werden, wenn die Frömmigkeit und die allgemeine Gerechtigkeit wie in alle Tugenden und auch in alle und jede einzelne Handlungen, welche aus einer jeden wieder entspringen, also auch jene in die ihren Einfluß hätte. Da wir uns dahero erfreuen, so offt wir wahrnehmen, daß dasjenige leicht von uns unternommen werden könne, welches uns vorhero schwer war; so haben wir neue Gelegenheit uns zu erfreuen, wie wir die Ausübung der Tugend bey uns als etwas leichteres wahrnehmen.

* In den Nebenstunden auf 1729. im 2ten Stück des Frühlingsvierteljahrs im 7ten §. (33).

(33) Auch dieses wird annoch unter die zur Staatsklugheit gehörige Schrifften dieser Sammlung einverleibet werden.

** In dem Sommervierteljahr auf 1729 im 11ten §. des 1sten Stücks. (34).

Welche des Vergnügens so aus der Tugend zu verspüren, theilhaftig werden.

§. 17. Wenn einer dasjenige, was von der Tugend überhaupt gesagt worden ist, auf alle einzelne Arten derselben ziehen wollte; so würde er deutlich wahrnehmen, daß dieses Vergnügen, von dem ich bißher geredet habe, nicht nur bey allen und jeden statt finde: sondern, daß auch eine jede insbesondere, wieder besondere Arten des Vergnügens in sich fasse, welche derselbige entdecken kan, der deutliche Begriffe von denen Tugenden hat, und alle und jede so genau untersuchet, als wir in dem vorhergehenden gethan haben. Da aber diese Abhandlung allzu stark werden mögte; so wollen wir hiervon jezo nicht weiter reden. Da übrigens dieses Vergnügen niemand geniesset, als der die Vollkommenheit der Sache, daher es rühret, genau einsiehet; so muß derjenige also viele Zeit auf die Betrachtung der Tugenden wenden, welcher dieser Glückseeligkeit theilhafftig werden will. Diejenigen also, welche sich zum Zeitvertreib nur eitle und schäd-

(34) Hiermit ist das vorherstehende 7de Stük dieses Theils der Sammlungen gemeinet, und die angezogene Stelle auf der 279sten Seite zu finden.

schädliche Ergözungen suchen, finden hier genug zu thun. Dahero wäre es zu wünschen, daß die Menschen doch einmahl klug werden, und nicht mehr das falsche dem wahren und einem Menschen höchst anständigen Vergnügen vorziehen mögten. Denn wie ein Mensch nur alsdenn erst seiner Natur gemäs lebt, wo er alle seine mögliche Handlungen gänzlich nach dem natürlichen Gesez als einer Regel und Richtschnur einrichtet, folglich nach der Tugend handelt; also geniesset er auch nur alsdann das Vergnügen, welches sich zu der Natur eines vernünfftigen Menschen schicket, wenn solches nicht aus einer andern Quelle, als aus der Tugend entspringet. Der natürliche Trieb, nach welchem der Mensch ein Vergnügen suchet, muß durch den rechtmäßigen Gebrauch der Vernunfft auf dasjenige gelenket werden, was aus der Tugend entspringet, damit man die Glückseeligkeit, welcher ein Mensch fähig ist, geniessen möge, und sich nicht selbsten in das gröste Verderben stürze, indem man sich für glückseelig erachtet. Und dieses ist eigentlich der Hauptendzweck, auf welchen ich bey dieser Abhandlung von dem Vergnügen, welches aus der Tugend und aus der Erkenntniß derselben herrühret, vornehmlich mein Ab-

seinen großen Fuß, seinen neun Zehen, daß man auch die andere Zehe der Vorderfüsse hat, ein Anzeichen, welches von nur drey Zehen auf den Hinterfüssen, und von vier Zehen auf den Vorderfüssen begleitet wird, und auf Fruchtbarkeit, als auf Nahrung und Ausdauer deutet. Ein Anzeichen, welches auch Hunden hat. Ein Zeichen auch des thierischen Triebes Jacken und zu Hatzen sey: so wie auch, wenn sie ihre Jungen mit Wohlgefallen ansehen und beschützen mögen, und zur Schnelligkeit gehören. Dieses muß auch als allgemeine

IO.

Von dem Vergnügen, welches man aus der christlichen Tugend verspüret (1).

§. 1.

Da ich in dem vorigen Vierteljahr von dem Vergnügen handelte, welches man aus der Tugend zu verspüren hat; so habe ich versprochen, auch von demjenigen Vergnügen, so man aus der christlichen Tugend empfindet, ins besondere etwas vorzutragen**. Damit ich nun also mein Versprechen halte; so wollen wir vornemlich unser Absehen auf diejenigen Vorzüge richten, welche die christl. Tugend vor der natürlichen, das ist, vor derjenigen hat, welche aus dem Licht der Natur erkennt werden kan. Denn was von dem Vergnügen, welches

* Des Verfassers Vorhaben.

(1) Mit dieser Betrachtung schlieset sich die im 4ten Vierteljahr der Marburgischen Nebenstunden hinter einander angestellte Abhandlung von dem Vergnügen, und ist sie aus dem Frühlingsvierteljahr auf 1730. genommen.

ches man aus der Tugend zu verspüren hat, überhaupt gedacht worden ist, das kan auch meistens bey der christlichen Tugend angebracht werden, weil sich eben dasjenige auch in der christlichen Tugend befindet, was man von der Tugend durch das Licht der Vernunfft entdeken kan. Dahero werde ich dasjenige nicht erst wiederhohlen, was ich bereits deutlich genug gemachet habe; sondern ich will nur von den besondern Dingen reden, welche der christlichen Tugend alleine zukommen. Diejenigen, welche die christliche Tugend besizen, werden, wann sie auf sich selbsten genau Achtung geben wollen, das Vergnügen, von welchem hier die Rede ist, in der That empfinden, und die Wahrheit desjenigen, was davon gesagt worden, bey sich selbsten erfahren. Wer aber diese christliche Tugend noch nicht hat, oder in derselben noch nicht weit darinnen gekommen ist, der wird doch durch die Vortrefflichkeit dieses Vergnügens gerühret werden können, ob er schon dasselbe noch nicht genieset, weil er es noch nicht bey sich selbsten verspüret.

* Im 1sten Stük (2).

** Im angeführten Ort im 17ten §.

§. 2.

(2) Weil diese Abhandlungen nun zusammen gesezet worden sind, welche sich auf einander beziehen; so wird man gar leicht wahrnehmen, daß allhier die nächst vorhergehende 9te gemeynet seye.

§. 2. Die natürliche Tugend ist diejenige, welche wir durch den Gebrauch des Lichtes der Vernunfft erkennen, in so fern dieselbe nehmlich eine Fertigkeit anzeiget, seine Handlungen dem natürlichen Gesez gemäs einzurichten, und die Bewegungsgründe dazu werden von der innern Anständigkeit und Unanständigkeit derer Handlungen, oder wenn die philosophische Frömmigkeit hinzukömmt, von denen göttlichen Eigenschafften hergenommen. Von dieser aber gehet die christliche Tugend ab, in so fern sie der heilige Geist in denen Seelen derer Gläubigen würket, und die Bewegungsgründe von denen geoffenbahrten Wahrheiten hergenommen werden, auch eine neue Verbindung von dem Werke der Erlösung hinzukommt. Von dem erstern Unterschied, der von denen Gottesgelahrten schon genugsam erkläret worden ist, finde ich nicht nöthig mehreres zu gedenken: aber weil die übrigen Unterschiede bishero von denenjenigen nicht genugsam in Erwegung gezogen worden sind, welche mit der heiligen Sittenlehre zu thun gehabt haben, im gegenwärtigen Fall aber sehr vieles darauf ankommt; so halte ich für dienlich, etwas von denenjenigen hinbeyzufügen, welche das folgende verständlich machen muß. Die äusserlichen Handlungen, in so ferne sie dem natürlichen Gesèze gemäs sind, können aus verschiedenen Bewegungsgrün-

Der Unterschied der christlichen und natürlichen Tugend.

schlossen, und wenn sie wieder geöffnet werden, jene Bildung folgen. Auf diese Weise kann man sich also die Bildung der Empfindungen in den Sinnen vorstellen, und wir werden in der Folge sehen, daß sie in einer Bewegung, welche sich in den Nerven fortpflanzt, besteht. Wenn wir nun die Empfindungen, welche wir durch die Sinne erhalten, betrachten, so finden wir, daß sie auf verschiedene Arten dauren. Einige dauren nur einen Augenblick, andere aber haben eine längere Dauer. Wenn wir z. B. die Augen schließen, so dauren die Empfindungen, welche wir durch sie erhalten, noch einige Zeit fort, und wir können sie uns vorstellen. Wenn wir aber die Augen nicht schließen, so dauren sie nicht fort, sondern sie hören auf, sobald wir die Gegenstände nicht mehr sehen. Wir können sie uns also auch nicht vorstellen. Wenn wir eine Empfindung, welche wir durch die Sinne erhalten, uns vorstellen können, wenn sie nicht mehr da ist, so nennen wir sie eine Vorstellung. Wenn wir also die Augen schließen, so können wir uns die Gegenstände, welche wir vorher gesehen haben, vorstellen. Wenn wir aber die Augen nicht schließen, so können wir uns die Gegenstände, welche wir sehen, nicht vorstellen. Wir können also nur diejenigen Empfindungen uns vorstellen, welche wir durch die Sinne erhalten haben, wenn sie nicht mehr da sind. Wir können uns also nicht vorstellen, was wir durch die Sinne erhalten, wenn es da ist. Wir können uns also nicht vorstellen, was wir durch die Sinne erhalten, wenn es da ist.

men sind. Wer aber nach der christlichen Tugend handelt, der erhält seine Bewegungs-Gründe, nicht nur von denen göttlichen Eigenschafften, in so ferne ihm dieselben durch die göttliche Offenbahrung bekannt gemacht, und durch die Ordnung des Heyls bestätiget worden sind; sondern er nimmt dieselben auch aus dem Erlösungswerke selbsten her, daß also alle Handlungen nur zur Ehre GOttes und des Heylandes abzweken ***. Es zweken aber unsere Handlungen zur Ehre GOttes und des Heylandes ab, wenn wir durch dieselbe beweisen, daß wir GOtt für das allerhöchste und allervollkommenste Wesen, für dem Schöpffer und Erhalter aller Dinge, für dem Ursprung aller Seeligkeiten, und den Heyland für dem Erlöser des menschlichen Geschlechts halten. Ein christlicher Mensch ist also sehr weit von einem andern unterschieden, welcher nur die Erkenntniß von einem natürlichen Gottesdienst, aber nicht von einem geoffenbahreten hat, oder der nur wie Confuz, die innere Anständig- und Unanständigkeit der Handlungen erkennet, ob schon eben dieselbe äusere Handlung einerley ist, und bey dem einen so wohl als bey dem andern zur Tugend und nicht zu den Lastern zu rechnen ist. Die Tugend aber hat ihren Siz in der Seele, da hingegen eine äusere Handlung nur zum Schein also eingerich-

richtet werden kan, daß sie dem natürlichen Gesez gemäs ist, und doch aus einer innern lasterhafften Fertigkeit entspringet. Dahero muß die Tugend bey verschiedenen, ob sie schon dem Nahmen nach einerley ist, nach der verschiedenen Gemüthsbeschaffenheit, daher die äuserlichen Handlungen als aus ihrer Quelle zu leiten sind, verschiedentlich beurtheilet werden. Wenn man eine ganze äusere Handlung recht zu beurtheilen weiß, und auf das Gesicht, auf die Geberden, auf die Sprache und Rede zugleich, nicht aber allein auf das natürliche Gesez als die Regel und Richtschnur siehet; so kan man zwar nach der verschiedenen innern Gemüthsbeschaffenheit ihre Verschiedenheit merken: aber die philosophische und theologische Sittenlehre ist doch noch nicht so hoch gebracht worden, daß man von der Uebereinstimmung des Gesichts, derer Geberden, der Sprache und Rede mit der Beschaffenheit des Gemüthes, in einem jeglichen Fall ein gewisses Urtheil fällen könnte. Mit der Zeit aber kan es doch wohl dahin kommen, wenn die Leute sich nach meiner Art der Weltweisheit befleisigen, und auch die geoffenbahrten Wahrheiten in einen wahren zusammenhangenden Lehrbegriff bringen werden. Ehe wir aber daran gedenken; so muß erstlich die sittliche Weltweisheit noch ein anders Ansehen bekommen, in so ferne sie

die

die Handlungen, zu welchen man durch wahre Bewegungsgründe geleitet wird, vorträgt, und die Gotesgelahrheit, vornehmlich der sittliche Theil derselbigen, muß auf eben solche Weise eingerichtet werden. Daß solches bewerkstelliget werden könne, daran ist um so viel weniger zu zweiffeln, je bekannter es ist, daß der vortreffliche Gottesgelahrte, Bayer, **** schon gezeigt hat, wie nach solches möglich seye. Wenn die Werke, welche dem göttlichen Gesez gemäs sind, aus solchen Bewegungsgründen, die von der geoffenbahrten Wahrheit hergenommen werden, entspringen; so sind sie Früchte des wahren Glaubens. Denn die göttlichen geoffenbahrten Wahrheiten haben als Bewegungsgründe keinen weitern Einfluß in die Begierden, als in so ferne man dieselbe mit einem heilsamen Beyfall ergreiffet, daß man nicht nur gewiß ist, dasjenige seye wahr und von GOtt geoffenbahret, was man aus der heiligen Schrifft gelernet hat, sondern auch eben dasselbe bey sich und auf seinen Zustand anzuwenden beschäfftiget ist. Und hieraus flieset von selbsten, daß der Glaube die guten Werke hervorbringe, und zwar nur bey einem wiedergebohrnen Menschen. Auf diesen Unterschied müssen wir hier am meisten sehen, da wir von denen Stuffen des Vergnügens reden, welches aus der Tugend erhalten

wird. Ob aber schon die christliche Tugend von derjenigen sehr unterschieden ist, welche durch das Licht der Vernunfft erkannt wird; so findet man doch bey derselben eben dasjenige, was bey dieser bereits angeprieſen worden ist. Denn ein christlicher Mensch siehet eben so wohl auch auf die Bewegungsgründe, welche von der innern Anständig- und Unanständigkeit derer Handlungen, und von denen göttl. Eigenschafften, in so ferne sie aus der Natur erkannt und bestätiget worden, hergenommen sind, und er gebrauchet diese Bewegungsgründe vornehmlich dazu, seine Begierde von dem Laster abzuhalten, weil er daraus wahrnimmt, wie übel das einem christlichen Menschen anstehe, was ihm als einen Menschen unanständig ist. Die heilige Schrifft selbsten verbindet die Bewegungsgründe, welche von der innern Anständig- und Unanständigkeit der Handlungen hergenommen werden, mit denenjenigen, welche aus den göttlichen Eigenschafften und dem Erlösungswerke hergeleitet sind. So sollen wir nicht überflüſig Wein trinken, weil, nach Hammonds Umschreibung, alle Lüſte daraus entspringen *****. Hier haben wir also einen Bewegungsgrund die Trunkenheit zu vermeiden, welcher von der innern Unanständigkeit der Handlungen hergenommen ist. Wir sollen trinken zur Ehre GOt-

tes

tes ******: welches auf keine andere Weise geschehen kan, als in so ferne man zu der Handlung des Trinkens durch Bewegungsgründe, welche von den Eigenschafften hergenommen sind, gereizet wird, wie ich an einem andern Orte gezeigt habe *******, und auch aus dem vorhergehenden abgenommen werden kan. Hier haben wir also Bewegungsgründe, die aus denen göttlichen Eigenschafften hergeleitet sind, und in der heiligen Schrifft selbsten vorgelegt werden. Wir sollen die Trunkenheit vermeiden, weil die Trunkenbolde das Reich Gottes nicht ererben werden ********, oder wie es der Hammond giebt, niemals die Crone erlangen werden, welche der Heyland denen Seinigen versprochen hat, sondern mit dem reichen Schlemmer in die Hölle verstosen werden. Hier haben wir einen Bewegungsgrund, der von der strafenden Gerechtigkeit GOttes hergenommen ist, von welcher die Ordnung des Heyls zeiget, daß sie mit den Gesezen der Weisheit von GOtt verbunden sey *********. Wenn es nöthig wäre, so könnte ich dieses wohl überhaupt beweisen. Der Apostel ********* schilt die Heyden, daß sie GOtt nicht als einem GOtt gedienet hätten. Damit will er so viel sagen, daß, wer GOtt aus der Betrachtung der Werke der Natur erkennet, auch mit seinen Werken bezeugen müsse,

daß er GOtt für ein Wesen, das mit solchen Vollkomenheiten begabt sey, dergleichen er in Ansehung aller Dinge besizen muß, auch halte. Die heilige Schrifft befiehlt, wir sollen GOTT lieben, weil er uns zuerst geliebet hat, da er seinen Sohn zum Erlöser des menschlichen Geschlechts hingegeben ..... Es bedienet sich also die heilige Schrifft selbsten solcher Bewegungsgründe, welche von dem Erlösungswerke hergenommen sind. Es ist aber nicht nöthig, daß ich dieses weitläufftiger erkläre, welches ich als eine Wahrheit, welche an einem andern Orte bewiesen werden muß, hier angenommen habe. Nun müssen wir auch auf den dritten Unterschied sehen, welcher sich zwischen der christlichen und natürlichen Tugend befindet. Es bestehet derselbe in einer besondern Verbindung, welche aus dem Erlösungswerke flieset. Denn zu allen denjenigen Handlungen, zu welchen wir nach dem natürlichen Gesez verbunden werden, sind wir, nachdem wir von dem Heyland erlöset worden, auch daher verbunden, weil wir von ihm erlöset worden sind. Dieses wird zur Gnüge von den Gottesgelahrten bewiesen, von welchen ich diese Grundwahrheit zu meinem Vortheil entlehnen kan. Aus dieser Verbindung aber flieset, daß die guten Werke, oder die Handlungen, welche dem Geseze gemäs sind, aus einem

nem dankbahrem Gemüthe gegen GOTT und dem Heyland herrühren müssen, und also Zeichen der Dankbarkeit werden, so, daß ein christlicher Mensch nichts wider das göttliche Gesez vornimmt, damit er nicht gegen GOtt seinem Erlöser undankbar werde.

* im 675. §. von der Menschen Thun und Lassen.

** Hin und wieder.

*** 1. Corinth. 10, 31.

**** in dem kurzen Begriff der sittlichen Gottesgelahrheit.

***** Eph. 5, 18 Man vergleiche damit die Anmerk. zu dem 18. Vers (3).

(3) Darinnen wird gezeiget, das Wort ἀσωτια bedeute eine solche Beschaffenheit des Gemüthes, da einer allerley Schalkheit, besonders aber der Schwelgerey ergeben ist, also, daß nicht allein die Uebermas in den Speisen oder Aufwand, sondern vornehml. das Laster derjenigen, welche sich der Geilheit ergeben, damit angezeiget werde. Hesych erkläret das Wort ἀσωτως durch zwey andere, davon das eine schändlich, das andere unersättlich bedeutet. Von dem verlohrnen Sohn heist es Luc. 15. er habe sein Gut durch ein asotisches Leben 13. v. das ist, mit Huren 30. v. verprasset. Also meynet der Apostel allhier nicht die Ueber-

..... 1 Cor. 10, 31.
..... 654. §. von der Menschen Thun und Lassen.
..... 1 Corinth. 6, 10.
..... Marc. 16, 16.
..... Röm. 1, 21.
..... 1 Joh. 4, 19.

Warum das Vergnügen aus der christlichen Tugend gröser sey als das, so aus der natürl. Tugend

§. 3. Daraus siehet man so gleich, daß das Vergnügen, welches aus der christlichen Tugend entspringet, viel gröser als dasjenige seyn müsse, welches nur aus der natürlichen allein verspüret wird, nehmlich aus der, welche auf die Bewegungsgründe gebauet ist, die von der innern Anständigkeit derer dem Gesez gemäsen Handlungen, und der innern Unanständigkeit dererjenigen Handlungen, die jenen zuwider sind, und sich dem Ge-

Uebermase, denn es wäre unbequem geredet, wenn er gesaget hätte, in der Trunkenheit wäre ein unmäsiges Sauffen, sondern wie Theophylact es erkläret, so nennet er die ἀσωτιαν die Schwelgerey, denn aus dieser entstehet dieselbige. Er schliese also damit die Bacchanalien und die Art und Weise aus, wie die Heyden weissageten, denn dabey sezte man sich nieder zu esen und zu trinken, und stund auf zu spielen, das ist, Schande zu treiben 1 Cor. 10. u. s. w.

Gesez nicht gemäs verhalten, ingleichen von denen göttlichen Eigenschafften, welche man aus dem Lichte der Natur erkannt, hergenommen werden. Denn diese Tugend nennen wir in Ansehung der ihr entgegen gesezten christlichen oder übernatürlichen Tugend eine natürliche. Es ist aber nicht nöthig hier zu untersuchen, oder vielweniger zu entscheiden, wie weit der Mensch blos durch den Gebrauch seiner natürlichen Kräffte es in dieser Tugend bringen könne. Wenn von dem Vergnügen, das aus der Tugend verspüret wird, die Rede ist; so betrachten wir sie nur in dem Stande ihrer blosen Möglichkeit, weil das Vergnügen eine nothwendige Eigenschafft ist, welches krafft der innern Möglichkeit derselben zukommt, das ist, krafft dererjenigen Bestimmungen, welche die innere Möglichkeit ausmachen. Dahero will ich nun etwas deutlicher erklären, wie man aus demjenigen, was in dem vorhergehenden von dem Unterscheid der natürlichen und christlichen Tugend gesagt worden ist, abnehmen könne, daß das Vergnügen, welches aus der christlichen Tugend verspüret wird, viel gröser als dasjenige seyn müsse, welches man aus der natürlichen Tugend erhalten kan. Die natürliche Tugend beruhet nur auf solchen Bewegungsgründen, welche von der innern Erbarkeit und Schändlichkeit der Handlungen hergenom-

erhalten wird.

men werden, und noch aus denenjenigen, welche von denen göttlichen Eigenschafften, die man blos durch die Vernunfft erkannt, hergeleitet sind. Ob nun schon die christliche Tugend auch noch andere Bewegungsgründe hat; so verwirfft sie doch jene nicht, sondern verbindet sie zugleich mit diesen. Dahero begreiffet die christliche Tugend die natürliche zugleich mit in sich, aber überdiß noch etwas viel gröseres und vortrefflichers: welches in dem folgenden sich zeigen wird. Was dahero für Vergnügen aus der natürlichen Tugend erhalten werden kan, welches von denen Weltweisen, welche ihre Vernunfft rechtmäsig dabey gebrauchet, so hoch erhoben wird, das empfindet man alles zusammen aus der christlichen Tugend. In sofern aber die christliche Tugend noch etwas viel gröseres und vortrefflichers in sich hält; so muß man auch überdis noch ein anderes Vergnügen von derselben zu erwarten haben, welches man sich ohnmöglich von der natürlichen Tugend zu versprechen hat. Wer also die christliche Tugend besizet, der empfindet nicht nur das Vergnügen, welches die natürliche Tugend schenket, sondern er erhält auch noch ein weit vortrefflicheres, welches so gleich deutlicher beschrieben werden soll. Ich sage, daß das Gemüthe zu gleicher Zeit mit einem doppelten Vergnügen überschüttet werde: und wie solches

ge-

geschehen könne, das muß nun mit mehrern deutlich dargethan werden. Das Vergnügen, welches nur aus der natürlichen Tugend empfunden wird, ist, wie ich neulich gezeigt habe, vielfach †. Alle und jede einfache Vergnügungen haben ihre besondere einzelne Gründe, welche ich ehedem bey der natürlichen Tugend angegeben habe, nun aber auch bey der christlichen Tugend zeigen werde. Wenn ein jedes Vergnügen an sich besonders vorkommt; so wird anfänglich ein jedes allein erreget ††. Wenn aber dieselben einige mahl erreget worden sind; so kan sich das Gemüthe der Tugend nicht erinnern, ohne, daß sie alle zusammen zugleich hervorgebracht würden, in so fern nehmlich ein undeutlicher Begriff, welcher in dem Gemüthe ist, alle und jede von diesen Gründen in sich enthält, ob man sie schon nicht auf einmahl deutlich begreiffen kan. Viele Vergnügungen also, welche zugleich hervorgebracht werden, machen einen höhern Grad des Vergnügens aus, so als wie in einem beweglichen Dinge die mehreren Grade der Geschwindigkeit, so zugleich in dasselbe gebracht worden sind, einen höhern Grad der Geschwindigkeit ausmachen. Aus dem bisher erwiesenen siehet man also nun, daß das Vergnügen, welches aus der christlichen Tugend entspringet, mit dem Vergnügen, welches aus der natürlichen Tugend herrühret,

ret, verbunden seye. Dahero muß jenes Vergnügen auch um so viel gröser als dieses seyn. Ich bringe hier etwas vor, welches der Vernunfft ganz gemäs ist, und welches die Grundwahrheit der Grundwissenschafft (ontologia) und Seelenlehre (psychologia), wenn man sie genauer einsiehet, bestätigen, und welches auch die Erfahrung auf das kräfftigste beweisen wird. Dahero glaube ich, daß diejenigen eben dieses bey sich erfahren, welche darauf ein besonderes Augenmerk richten wollen, welches dazu erfordert wird, solche Dinge genau von einander zu unterscheiden, welche mit der Zeit wider unser Wissen in unserm Gemüthe mit einander vermischet werden.

† In dem Wintervierteljahr auf dieses Jahr im 1sten Stük (4).

†† Im 118. §. der lateinischen Grundwissenschafft (5).

§. 4.

(4) Damit ist das vorhergehende 9te Stük gemeynet.

(5) Dieser ist in den 4ten Theil dieser gesammleten Schrifften auf der 123sten S. in der Anmerkung übersezt anzutreffen.

§. 4. Es ist aber auch noch ein anderer Grund, weswegen das Vergnügen, welches aus der christlichen Tugend entstehet, dasjenige weit übertrifft, welches man aus der natürlichen erhalten kan. Dann aus den Gründen der Lehre von der Seele ist bekannt, daß der Grad des Vergnügens auf dem Grade der Gewißheit unseres Urtheils von der Vollkomenheit einer Sache beruhe (6). Dahero ist das Vergnügen gröser, wen wir gewiß versichert sind, daß unsere Handlungen aus der Fertigkeit der Tugend herfliessen, und daß sie nicht nur etwa dem äuserlichen Ansehen nach, mit dem natürlichen Gesez überein kommen. Nun kan man sich aber keine grösere Ueberzeugung vorstellen, als diejenige ist, welche der heilige Geist in denen Gläubigen wirket, da er den Verstand auf den Beyfall der geoffenbahrten Wahrheiten ziehet. Dahero, da die christliche Tugend, so gros sie ist, ganz und gar auf Bewegungsgründen beruhet, welche in den Wahrheiten, welche wir durch

Dieses wird auch ferner dargethan.

(6) Diese Wahrheit ist in 410den §. der Gedanken von GOtt, der Welt und der Seele, in der lateinischen Erfahrungslehre von der Seele aber im 517den §. erwiesen, welcher in die 27ste Anmerkung zum vorhergehenden Stück übersezet eingerücket ist.

durch den göttlichen Glauben ergreiffen, bestehen; so muß auch bey der christlichen Tugend der gröste Grad des Vergnügens gefunden werden, der von der Gewißheit unsers Urtheils herkommt. Aber eben daher erhellet auch zugleich, daß dieser Theil des Vergnügens, welcher aus der christlichen Tugend verspüret wird, in sofern er mit der natürlichen überein kommt, selbsten weit gröser seye, als derjenige, welcher aus der natürlichen Tugend erhalten wird. Denn dieses Vergnügen gründet sich auf die Gewißheit des Urtheils von der innern Anständig- und Unanständigkeit der Handlungen. Dieses Urtheil aber hat einen gröfern Grad der Gewißheit, wenn der Beyfall vom heiligen Geist herrühret, als wenn er sich nur auf die natürliche Augenscheinlichkeit gründet. Es ist dahero das Vergnügen gröser, welches aus der Tugend, wegen der innern Anständigkeit derer Handlungen, die dem natürlichen Gesez gemäs sind, und der Unanständigkeit derer jenigen, die dem natürlichen Gesez zuwider lauffen, verspüret wird, wenn die Tugend christlich gewesen ist, und nicht allein natürlich. Ich erinnere beyläufig hierbey, daß derjenige sich betrüget, welcher dafür hält, daß wir gar nicht auf die innere Unanständigkeit derer Handlungen zu sehen hätten, da wir von dem Vergnügen, welches aus der Tugend zu erhalten wä-

wäre, handelten, und dieses deßwegen, weil der Mensch vielmehr daraus ein Mißvergnügen empfindet, der die Tugend liebet, und die Laster verabscheuet: denn er erweget nicht, daß die innere Anständigkeit der Handlungen, wie solches die Regel der Gegeneinanderhaltung mit sich bringet, deutlich werde, in sofern wir den vielfachen Schaden betrachten, welcher aus denen entgegen gesezten Handlungen herfliesset, der durch die Tugend vermieden wird; und daß wir uns erfreuen, wenn wir bedenken, daß dieser vielfache Schaden durch die Ausübung der Tugend von uns abgewendet worden seye. Ich behaupte dieses nicht ohne guten Bedacht, ob es schon zuweilen nicht angehet, daß diejenigen Grundwahrheiten, welche dazu um andere Dinge zu beweisen gebraucht werden, auser ihren Zusammenhang völlig erwiesen werden. Denn wer derselben Wahrheit genauer einsehen will, der muß sich fleißig in meiner Weltweisheit üben, und bemühen, alles, was er daraus erlernet hat, durch eigene Versuche zu bestätigen; so wird er alles gründlich und deutlich verstehen können. Ubrigens wird ein jeder zugeben, daß man sonsten auf keine andere Art darzu gelangen könne, der nur mit gehöriger Aufmerksamkeit dasjenige durchgehen wird, was ich in dem vorigen Jahr, von dem nach und nach entstehenden Beyfall*

fest-

festgesezet habe. Das ist aber ganz etwas besonderes, daß das Urtheil eines christlichen Menschen von der innern Anständig- und Unanständigkeit derer Handlungen viel gewisser ist, als eines Menschen, der nur nach seiner Vernunfft schliesset, obschon jenes undeutlich ist, da doch dieses sich auf die Deutlichkeit der Vernunfft gründet. Ehe aber dieses noch gezeiget werden kan; so müssen wir den Unterscheid, dessen hier bey Gelegenheit mit Meldung geschehen ist, etwas deutlicher erklären. Auf die Deutlichkeit der Vernunfft gründet sich das Urtheil von der innern Anständig- und Unanständigkeit der Handlungen, wenn wir die Gründe einsehen, warum eine Handlung an sich anständig, und eine andere dieser entgegen gesezten Handlung an sich unanständig seye. Denn durch die Gründe lernen wir verstehen, warum diese Handlung mehr für eine anständige als unanständige, und jene mehr für eine unanständige als eine anständige Handlung zu halten seye **. Das Urtheil aber ist undeutlich, wann uns zwar bewust ist, daß eine Handlung an sich erbar, eine andere an sich unerbar seye, wir aber doch nicht einsehen, warum diese Handlung erbar, und jene unerbar seye. Wann wir unsere Vernunfft nur allein zu rathe ziehen; so erkennen wir die innere Anständig- und Unanständigkeit derer Handlungen nicht anderst, als durch

die-

diejenigen Dinge, welche aus ihnen selbst an sich betrachtet, unausbleiblich erfolgen, oder welche unter gewissen gegebenen Umständen aus ihn kommen müssen: folglich durch Gründe, um deren willen sie an sich entweder anständig oder unanständig sind. Daher ist unser Urtheil, welches wir von der innern Anständig- und Unanständigkeit derer Handlungen fällen, deutlich und augenscheinlich. Ein christlicher Mensch aber gründet seinen Beyfall auf das Ansehen GOttes, der es gesagt hat, welchen er als einen Allwissenden und Wahrhafftigen mit unbeweglichen Glauben erkennet, und seinem Gebot oder Verbot einer Handlung trauet, und gänzlich überzeuget ist, daß dieses innerliche schändlich und jenes hingegen erbar, oder dieses gut und jenes böse seye, ob er schon nicht weiß, warum jenes schändlich und dieses erbar ist, und auch auf dasjenige nicht Acht hat, was aus beyden Handlungen unausbleiblich erfolget. Sein Urtheil ist dannenhero in diesem Fall undeutlich, ob es schon auch deutlich seyn könte, wie man aus dem vorhergehenden zur Gnüge ersehen kan. Wir wollen aber den Fall sezen, es seye undeutlich; so ist doch eine so grose Gewißheit in demselben, als ein christlicher Mensch von der Allwissenheit und Wahrhafftigkeit GOttes hat, welche Eigenschafften der Grund sind, worauf die Gewißheit

des

des deutlichen Urtheils von der innern Anständig- und Unanständigkeit der Handlungen beruhet. Aber wer sollte nun daran zweiffeln, daß, da die Ueberzeugung von der Allwissenheit und Wahrhafftigkeit GOttes durch die Würkung des heiligen Geistes in einem wiederzebohrnen Menschen, dergleichen wir hier voraus sezen, hervorgebracht wird, daß dessen Gewißheit von der Allwissenheit und Wahrhafftigkeit GOttes viel gröser als desjenigen Menschen seine seye, der nur nach der Vernunfft von denjenigen Dingen urtheilet, welche aus denen Handlungen an sich betrachtet, nothwendig erfolgen, oder unter gewissen Umständen fliessen müssen. Und daher erhellet, warum ein christlicher Mensch aus der Tugend, und aus denen Handlungen, welche daraus entspringen, ein gröseres Vergnügen empfinden müsse, in soferne dieselben nur als gut betrachtet werden; ob er schon kein deutliches Urtheil von derselben Anständigkeit hat, als ein Mensch, der sich nur des Lichtes der Natur bedienet, dessen Urtheil sich auf die Deutlichkeit der Vernunfft gründet. Deswegen muß man aber doch nicht denken, als ob ein christlicher Mensch die Gründe nicht untersuchen dürffte, warum diese oder jene Handlung anständig oder unanständig ist. Denn in dem vorhergehenden habe ich gezeiget, daß die heilige Schrifft uns selbsten dar-

darauf weise. Daher erhellet, daß GOTT auch, wenn er etwas geboten oder verboten hat, darauf gesehen habe: welches auf verschiedene Art aus der heiligen Schrifft erwiesen werden kan. So bald wir also aus der Vernunfft oder aus der Erfahrung selbst erkennen, warum eine Handlung innerlich gut oder böse seye; so schliessen wir alsobald durch einen vermischten Vernunfftschluß, daß diese Handlung unter diejenigen gehöre, welche GOTT, weil er sie verboten hat, für böse erkläret und jene, da er sie geboten, gut geheissen hat. Ich sage aber mit allem Fleiß durch einen vermischten Vernunfftschluß, weil theils Gründe der Vernunfft, theils auch der Offenbahrung hinein kommen. Aber also wird die Deutlichkeit der Vernunfft zu einem Grad der Gewißheit des Glaubens, und es erhellet daher, daß selbst die Vernunfft erleuchtet werde, und warum die erleuchtete Vernunfft Vorzüge vor der unerleuchteten habe. Nun wird also ein christlicher Mensch, welcher ein deutliches Urtheil in Unterscheidung der guten Handlungen von den bösen fället, ein gröseres Vergnügen empfinden als ein anderer, welcher nur bey seinem undeutlichen Urtheil ruhen bleibet, indem das natürliche Vergnügen zu einem übernatürlichen worden ist. Ich habe mit wenigen vieles gesagt, wovon man sonsten weitläufftig handeln könnte, wenn man alles auf diese Deutlichkeit ziehen

wollte, wie ich alle Wahrheiten in dem Zusammenhang sonsten abzuhandeln pflege: aber hier kan ich nach dem gegenwärtigen Vorhaben mich nicht weitläufftiger bey der Erklärung aufhalten.

* Im 3ten Stük des Frühlingsviertel-Jahrs (7).

** 56. §. der Grundwiss. (8).

Die Vermischung derer Vergnügungen, so aus der Erkenntniß der geoffenbahrten Wahrheiten, und aus der christlichen Tugend zu verspüren.

§. 5. Welcher aus der christlichen Tugend handelt, der bedienet sich derer geoffenbahrten Wahrheiten zu Bewegungsgründen, und wenn ein Bewegungsgrund natürliche Wahrheiten zum Grunde hat; so bringet er dieselben doch durch einen vermischten Vernunfftschluß zu einiger Gewißheit der geoffenbahrten Wahrheiten, daß sie diesen gleichgültig werden. Dahero ist das Vergnügen verschieden, welches aus der Erkenntniß der geoffenbahrten Wahrheiten herflieset *, und dieses verbindet ein christlicher Mensch

(7) Der 2te Theil dieser Sammlungen enthält die hier angeführte Abhandlung als das 13. Stük in sich, und fängt sich daselbst auf der 519. S. an.

(8) In den deutschen Gedanken von GOtt, der Welt, u. s. w. ist der 28. §. und wird daselbst nur erkläret, was zureichender Grund seye.

Mensch mit demjenigen, welches aus der Tugend entspringet. Indem die Vergnügungen, welche aus verschiedenen Quellen entsprungen sind, in einem sich vereinigen; so wird der Grad des Vergnügens desto gröser. Dahero wird auch das Vergnügen, welches aus der christlichen Tugend erhalten wird, gröser, wo es mit denjenigen Vergnügungen, die aus der Erkenntniß der geoffenbahrten Wahrheiten entspringen, also vereiniget wird, daß ein vermischtes Vergnügen daraus entstehet, so, wie die Thone, welche von verschiedenen musicalischen Instrumenten zugleich mit einander erschallen, in einen vermischet werden, also, daß ein gewisser Thon heraus kommt, welcher durch seine Anmuth das Gemüthe mehr ergözet, als die einzeln Thöne, wenn man einen jeden besonders gibt, thun können. Dieses Vergnügen empfinden diejenigen, welche die geoffenbahrten Wahrheiten durch einen göttlichen Beyfall annehmen, und sich der christlichen Tugend ganz und gar ergeben; aber was in diesem vermischten Vergnügen mit einander verbunden ist, das können sie nicht von einander unterscheiden. Denn alsdann kan man erst dasjenige von einander erkennen, was unter einander auf das genaueste vermischet ist, wenn man aus Gründen erwiesen, oder aus der Erfahrung wahrgenommen hat, was für einfache Ver-

gnügungen in dieſem oder jenem Fall entſtehen, folglich was für welche alsdenn zugleich ſich ereignen müſſen, wo man ſiehet, daß ſie wegen verſchiedener Gründe zugleich ſeyn können. Dieſen Weg bin ich gegangen, um diejenigen einfachen Vergnügungen von einander unterſcheiden zu lernen, aus deren Zuſammenflieſung oder Vermiſchung ein vermiſchtes Vergnügen innerlich empfunden wird. Dann es iſt hier nicht anders, als mit einem vermiſchten Thon beſchaffen, indem viele einfache, von verſchiedenen muſicaliſchen Inſtrumenten zugleich angegeben werden. Wer einen vermiſchten Thon höret, und die muſicaliſchen Inſtrumente nicht ſiehet, aus welchen die einzelne Thöne erſchallen, der wird den vermiſchten Thon nicht in ſeine einzelne Thöne zerlegen können: wer aber weiß, was für muſicaliſche Inſtrumente geſpielet werden, die den vermiſchten Thon hervorbringen, dem iſt auch bekannt, daß nicht nur verſchiedene einzelne einen vermiſchten Thon geben, wenn ſie mit einander vermenget werden, auch was für einzelne Thöne mit einander vermiſchet werden. Ich will aber doch nicht denken, daß jemand ſeyn werde, welcher dafür halten ſollte, daß die einzelnen Vergnügungen nicht in eine könnten vermiſchet werden, wie die einzelne Thöne durch einen ſich hören laſſen, weil alle Vergnü-

gun-

gungen aus einzelnen Begriffen entstehen, deren sich das Gemüthe bewust seyn muß. Denn das Vergnügen rühret von den undeutlichen Vorstellungen her, es kommen allezeit verschiedene undeutliche Vorstellungen zusammen, deren wir uns zugleich bewust sind. In dem vermischten Thon selbsten, von dem ich gesagt habe, sind die Empfindungen derer einzelnen Thöne undeutlich, welche zugleich eine gänzliche undeutliche Vorstellung würken, und wir sind uns dessen nicht anderst bewust, als in so ferne wir uns aller einzelnen bewust sind. Dieses erhellet aus meiner Lehre von der Seele zur Gnüge.

* S. das 1ste Stük (9) in dem Herbstvierteljahr auf 1729.

§. 6. Von der natürlichen Tugend kan die philosophische Frömmigkeit abgesondert seyn, also, daß die Bewegungsgründe nur von einer innern Anständig- oder Unanständigkeit derer Handlungen, nicht aber von denen göttlichen Eigenschafften zugleich, hergenommen werden. Wir haben ein Beyspiel an dem Confuz, der ein groser Weltwei-

Das Vergnügen, so aus dem Zusammenhang der Frömmigkeit u. der Tugend entstanden.

(9) Es stehet solches in diesem Theil der gesammleten Schrifften kurz vorher als die achte.

weiser bey denen Sinesern war, und die ganze Zeit seines Lebens, von seiner Jugend an bis in das späteste Alter in Ausübung der Tugend beschäfftiget gewesen ist. Dieser hatte keinen deutlichen Begriff von GOtt, aber sein Gemüth war doch nicht von den Irrthümern anderer Heyden, welche der Hoheit GOttes höchst nachtheilig sind, eingenommen, und er brauchte auch keine andere Bewegungsgründe, als diejenigen, welche er von denen Handlungen überkommen, wenn er sie nach sich, andern Menschen, und nach dem Besten des gemeinen Wesens beurtheilete, so, daß er weder gegen sich, noch gegen andere ungerecht scheinen konnte, und als ein guter Bürger sich bezeigte. Dahero pflegen auch die Gottesgelahrten die natürliche Tugend eine äusere Erbarkeit und eine bürgerliche Gerechtigkeit zu nennen. Die Tugend aber ist sehr unvollkommen, wenn sie von der Frömmigkeit abgesondert ist, so, daß GOtt nicht mehr durch alle und jede Handlungen als ein GOtt verehret wird: davon ich hernach ein mehrers gedenken werde. Aber die christliche Tugend kan niemals von der Frömmigkeit abgesondert seyn. Ein christlicher Mensch bedienet sich meistens der Bewegungsgründe, die von denen göttlichen Eigenschafften hergenommen sind, und verlanget einige Handlungen, andere aber verabscheuet er, je nachdem

dem er jene dem Willen GOttes gemäs, diese aber demselben nicht gemäs und zuwider befindet, und also nicht so wohl auf sich als auf GOtt in seinen Handlungen siehet. Solchergestallt lebet ein christlicher Mensch nicht sich und andern Menschen, sondern GOtt, ob er schon eben dadurch, daß er GOtt zu Ehren lebt, eben dasjenige thut, was zu seiner und anderer Menschen ihrer Wohlfarth gereichet, und seine und der Menschen Glükseeligkeit mehr befördert, als diejenigen, welche nur sich und andern Menschen leben, an GOtt aber wenig gedenken. Ueber das so ziehet ein christlicher Mensch einen ganz besondern Nuzen aus der innern Anständig- und Unanständigkeit der Handlungen, aus welcher die Bewegungsgründe in der natürlichen Tugend, wenn sie von der philosophischen Frömmigkeit abgesondert ist, nur allein hergeleitet werden. Denn er gebrauchet die daher genommenen Gründe zur Widerlegung derer Einwürffe, gleichsam als wenn uns GOtt ein hartes Joch auflegte, und damit er in der Liebe GOttes befestiget wird, in so fern er erkennet, daß GOtt als der Gesezgeber auch sein Vater bleibe, und nur dasjenige verbiete, welches uns und andern schädlich, und unserer Glükseeligkeit zuwider ist, hingegen dasjenige gebiete, welches uns darzu dienlich ist**. Diese Bewegungsgründe, welche von der innern

Anständig- und Unanständigkeit derer Handlungen herrühren, sind also das Mittel das Vergnügen, welches aus der christlichen Tugend zu verspüren ist, wider alle Lokungen und Reizungen zum Bösen, unanstösig zu erhalten. Nun mag man aber entweder diesen unzertrennlichen Zusammenhang der Frömmigkeit mit der christlichen Tugend, oder diesen besondern Nuzen der innern Anständig- und Unanständigkeit betrachten; so gibt die christliche Tugend Gelegenheit sich zu erfreuen. Ich habe ehehin gezeiget, daß die Frömmigkeit, wenn sie auch nur philosophisch ist, doch eine jede Tugend höher treiben könne, so, daß man daraus ein gröseres Vergnügen verspüret ***. Da nun dieser Vorzug, welchen ich kurz vorher der christlichen Tugend vor der natürlichen eingeräumet habe, auch der theologischen Frömmigkeit vor der philosophischen zuzuschreiben ist; so kan die theologische Frömmigkeit, die Tugend gewiß auf einen um so viel herrlichern Grad in die Höhe treiben, daß man demnach dahero das allerzärtlichste Vergnügen empfindet. Weil sich nun die Frömmigkeit nicht von der christlichen Tugend absondern lässet; so werden dieses Vergnügens auch so viele theilhafftig, als viele sich der christlichen Tugend ergeben haben, und nicht blos dafür angesehen werden. Dann die, wel-

welche nur das Ansehen haben, als seyen sie Christen, in der That es aber nicht seyn, die können auch die Früchte, nicht geniesen, welche aus der Tugend, die sie nicht besizen, entspringen. Wir freuen uns, wenn wir gewahr werden, wie wohl wir uns gerathen haben, daß wir uns nicht haben von andern verführen lassen, noch durch falsche Scheingüter betrogen worden, und in schädliche Handlungen verfallen sind. Da nun derjenige eben dieses bey sich empfindet, welcher durch die Gründe der innern Anständig- und Unanständigkeit sich vom Bösen wendet, und auf das Gute aufmerksam ist, diesen Nuzen aber der innern Anständigkeit und Unanständigkeit der Handlungen nur einer erhält, welcher die christliche Tugend wahrhafftig übet; so muß er dieses Vergnügens nothwendig theilhafftig werden. Es mögte aber jemand einwenden, daß auch ein Liebhaber der natürlichen Tugend die innere Anständigkeit und Unanständigkeit also gebrauchen könnte. Denn er weis, daß die guten Handlungen ein Mittel zur Glükseeligkeit seyen; die bösen aber nur Unglück bringen. Er läßet sich auch nicht von andern betriegen, weil er von dieser Wahrheit überzeuget ist; ja um eben dieser Ursache willen, ziehet er die wahren Güter denen Scheingütern vor. Was also von der christlichen Tugend gesagt wird, das scheinet auch

der natürlichen zu zu kommen. Denn obschon diese Einwendung nur zum Schein vorgebracht worden ist; so sehen doch scharffsinnige bald den doppelten Vorzug ein, den die christliche Tugend vor der natürlichen hat, welche sie jener mit recht entgegen sezen. Dieser Gebrauch bleibet mit der christlichen Tugend beständig verbunden, ob man schon den Grund der innern Anständigkeit und Unanständigkeit selbsten nicht erkennet: welches noch deutlicher werden wird, wenn man nur dasjenige, was anfangs gesagt worden ist, mit aufmerksamen Gemüth wieder nachsehen will. Bey der philosophischen Tugend aber hat dieser Gebrauch niemals statt, ausser wo man die innere Anständigkeit und Unanständigkeit deutlicher erkannt hat, also, daß nicht der geringste Zweiffel mehr davon übrig bleibt. Um wie viel geringer aber dadurch dieser vortreflicher Gebrauch werde, erkennen dieselbigen hinlänglich, welche erwegen, wie hart und schwer, ja wohl bißweilen gar ohnmöglich es seye, sich einen deutlichen und gewissen Begriff von der innern Anständigkeit und Unanständigkeit zu zu machen, also, daß der Mensch sich leicht von denen Scheingütern kan verführen lassen, und denenselben sich ergeben. Und über dieses, so zeiget er sich doch auch nicht allezeit in denenjenigen Fällen, wo er doch sonsten statt finden könnte.

Da

Da hiervon verschiedene Ursachen angeführet werden könnten; so mag es genug seyn gegenwärtig nur einer zu gedenken. Es kan niemand sich der innern Anständigkeit und Unanständigkeit zur Verwerffung des Scheinguten, und Ueberwindung der bösen Reizungen bedienen, wo er nicht zu eben der Zeit, da er diesen Nuzen sich zu erwerben trachten soll, daran gedenket, und dabey seine Aufmerksamkeit unverändert darauf richtet. Und ein jeder Grad der Aufmerksamkeit ist hier auch nicht hinreichend, sondern es wird ein besonderer erfordert, wodurch nehmlich die Begriffe klar erhalten werden, welche uns dieselbige vorstellen. Wie schwer es aber fällt, zu rechter Zeit an die innere Anständigkeit und Unanständigkeit zu gedenken, und wie viel schwerer die Aufmerksamkeit darauf zu erhalten ist, das wissen diejenigen wohl, welche in meiner Weltweisheit, vornehmlich in der Sittenlehre wohl bewandert sind, und die dasjenige, was ich darinnen unumstöslich zeige, nicht nur gefasset, sondern auch durch eigene Versuche als richtig eingesehen haben. Dieses aber ist einem christlichen Menschen nicht schwer, man mag entweder auf das Angedenken, oder auf die Erhaltung der Aufmerksamkeit auf diejenigen Dinge, deren man sich erinnert, seine Gedanken richten: denn von beyden ist allezeit ein hinrei-

reichender Grund vorhanden. Ein Christ erwehlet deßwegen seine Handlungen, weil er siehet, daß dieselben mit dem Willen GOttes überein kommen: andere hingegen verabscheuet er, weil er erkennet, daß solche wider den Willen GOttes streiten. Ueberhaupt glaubet er gewiß, daß GOTT den Menschen zu nichts verbinde, wodurch er unglücklich werden kan, und daß er ihm nichts zu thun verbiete, welches doch seine Glückseeligkeit befördern mögte. Dahero so offt er an die Unternehmung oder Unterlassung einer Handlung gedenket, so offt überleget er auch, ob solche mit dem Willen GOttes überein stimme, oder ob sie demselben zuwider seye. So offt er nun also erweget, daß eine Handlung dem göttlichen Willen gemäs seye, eine andere aber wider denselben streite, so offt erinnert er sich auch, daß jene ihm nüzlich, diese aber schädlich seyn werde. Er muß also, so offt ihm Scheingüter als wahre Güter vorkommen, oder böse Menschen ihn zu verführen suchen, nothwendig allezeit an die innere Anständigkeit und Unanständigkeit gedenken. Gleichwie aber die Uebereinstimmung einer guten Handlung mit den göttlichen Absichten, die Abweichung einer bösen Handlung aber von denenselben, ihn antreiben, jene Handlung zu verrichten, diese aber zu unterlassen, wie Joseph mit seinen Beyspiel bewei-

beweiſet, da er eine vortreffliche Probe von der Keuſchheit ablegete ***; ſo muß er auch einen hinlänglichen Grund haben, ſeine Aufmerkſamkeit bey der innern Anſtändigkeit und Unanſtändigkeit der Handlungen beſtändig gegenwärtig zu erhalten, daß man es alſo für offenbar ungereimt halten kan, wenn man ſeine Aufmerkſamkeit nicht zu erhalten ſuchet ****. Dieſer Antrieb aber findet ſich nicht bey einer natürlichen Tugend, da wir keine andere Bewegungsgründe haben, als welche von der innern Anſtändigkeit und Unanſtändigkeit hergenommen werden, daß alſo dieſes nicht zugleich Gründe ſeyn können, warum wir unſere Aufmerkſamkeit darbey erhalten ſollen. Zum anden iſt ferner zu merken, daß diejenigen Gründe, welche von der innern Anſtändigkeit und Unanſtändigkeit hergenommen ſind, ein ſtärkerer Schuz bey einem chriſtlichen Menſchen, wieder die Reizungen des Böſen, und Beredungen betriegeriſcher Menſchen ſeyen, als bey demjenigen, der von der chriſtlichen Tugend noch weit entfernet iſt, und nur in der natürlichen Tugend allein beruhen bleibet. Denn ein Chriſt, der durch die göttliche Würkung des heiligen Geiſtes überzeuget worden iſt, glaubet gewiß, daß ihm dieſe Handlung dienlich, jene aber ſchädlich ſeye; ein Menſch aber, der nur durch natürliche Kräffte ſich eine Erkenntniß von der innern Anſtändigkeit

der zum Gemeinderath ge wor den ist, ist nicht
mehr Mitglied der Gemeinde, sondern ein Mitglied
des Gemeinderathes. Er ist nicht mehr Bürger,
sondern Gemeinderath. Er ist nicht mehr Bürger
der Gemeinde, sondern Bürger des Gemeinderathes.
Er ist nicht mehr Bürger, sondern Gemeinderath.
Er ist nicht mehr Bürger, sondern Gemeinderath.
Er ist nicht mehr Bürger, sondern Gemeinderath

komt, welches er aus der Tugend empfindet; so muß dieselbe, wie aus dem vorhergehenden bekandt ist, um so viel mehr dardurch vergrösert werden.

* Man sehe den 58. u. f. §. der Sittenlehre, oder Gedanken von der Menschen Thun und Lassen nach (10).

** Im Winterviertel auf das gegenwärtige Jahr im 1sten Stück 15. §. (11).

*** 1. Mos. 39, 9.

**** 118. §. der Grundwissenschafft (12).

§. 7. Derjenige empfindet aus der Tugend selbst, und aus den Handlungen, die daraus entspringen, ein Vergnügen, welcher aus der Fertigkeit der Tugend handelt, und auf seine Handlung genau Achtung gibt, in sofern die Tugend von der Vollkommenheit des Menschen zeuget †. Weil das Vergnügen um so viel gröser ist, je einer grösern Vollkommenheit wir uns bewust sind; so ist dazu, wenn man verstehen will, wie das Vergnügen,

Das Vergnügen, so aus der christlichen Tugend selbst herrühret.

(10) In der Urkunde stehet nur Vide §. 58. & seq. und ist das Buch ausgelassen.

(11) Damit wird das nächst vorhergehende Stück in dieser Sammlung gemeinet.

(12) Oben in der 5ten Anmerkung ist schon erinnert worden, daß dieses in dem 4ten Theil dieser gesammleten Schrifften auf der 123sten Seite befindlich ist.

gen, das aus der christlichen Tugend fliesset, dasjenige weit übertreffe, welches aus der natürlichen verspüret wird, nur nöthig zu zeigen, daß die christliche Tugend viel vollkommener als die natürliche seye. Wir müssen also diesen Unterschied deutlich erklären, und die Vorurtheile aus dem Wege räumen, welche sich bey den meisten finden. Denn wenn die Vorurtheile in einer Sache schädlich sind; so findet man dieses gewiß bey dem Wachsthum der Tugenden. So lange der Mensch nicht eines jeden Verbindung ein Genügen thut; so ist seine Tugend noch unvollkommen: welche Unvollkommenheit um so viel gröser ist, je mehr Mangel man in derselben Sache verspüret. Wenn wir sehen, daß einer, der aus der Fertigkeit der Tugend handelt, seiner Verbindung vollkommen genug thue; so wird von derselben nichts weiter können erfordert werden, sondern man muß sie für die vollkommenste halten. Die Vollkommenheit wird dahero desto geringer, je weniger man eines jeden Verbindung das Genügen leistet. Ich nehme aber hier die Verbindung, blos leidender Weise (passiue): in welcher Absicht sie der würkenden (actiuae) entgegen gesezet wird, als deren Würkung sie ist (13). Denn wie

(13) Eine weitere Erläuterung hiervon finde

wie die Verbindung würkender weise (active) genommen, eine Handlung anzeigt, vermöge deren einer dem andern eine sittliche Nothwendigkeit zu handeln auflegt, und also, wenn man eine Erklärung der Sache verlanget, ihn eine Verbindung des Bewegungs-

det sich in dem 1sten Theil der natürlichen Gottesgelahrheit und dessen 6ten Abschnitt vom Rechte GOttes über die Geschöpfe, im 973sten §. / welcher folgendes in sich fasset:

§. 973.

Die sittliche Nothwendigkeit etwas zu thun, ist dasjenige, was man mit einem Wort die Verbindlichkeit, nehmlich die Leidenschafft, zu nennen pfleget. Denn die thätige Verbindlichkeit bestehet in nichts anders als in der Verknüpfung des Bewegungsgrundes mit der Handlung.

Als ich die Erklärung von der thätigen Verbindlichkeit, in der Sittenlehre zum erstenmahl bekannt machte; so haben sich diejenigen, welche sie mit der leidenschafftlichen für eines angesehen, gewundert, daß ich eine nach ih-

gungsgrundes mit der Handlung machet: also ist im Gegentheil die leidende Verbindung (obligatio passiva) in demjenigen, der da handelt, eine sittliche Nothwendigkeit, vielmehr dieses zu thun, als etwas anderes, welches diesem entgegen gesezet ist, und also,

rer Meynung ganz ungewöhnliche Bedeutung, denen in dem Gerichte der Gottesgelehrsamkeit und Weltweisheit schon längst hergebrachten Worten, gegeben habe. Alleines hat nichts zu bedeuten, ich habe die thätige Verbindlichkeit nicht anders erkläret, als nur so, wie es die gemeine und in den Wissenschafften gewöhnliche Art zu reden mit sich bringet. Denn wie nach verbindet ein Fürst seine Unterthanen, daß sie keine böse That zu schulden kommen lassen: nicht dadurch, daß er die Strafen auf die Uebertreter sezet, und sie hernach auch würklich vollziehet. Was ist denn die Würkung und Strafe? Stellet nicht derjenige, welcher die böse That begehen wollte, um der Strafe willen, von welcher er den-

ket

also, nach der Erklärung der Sache, ein Antrieb etwas zu thun durch die Bewegungsgründe, die mit der Handlung verbunden sind. Hiervon aber werde ich bey einer andern baldigen Gelegenheit ein mehreres gedenken. Nun wollen wir wieder auf unsere

ket, daß er sie nicht vermeiden könne, sich die That als böse vor, und will sie deßwegen nicht begehen, ohnerachtet er sie um andere Gründe willen, durch welche er sie sich als gut vorstellet, dieselbe schon begehen möchte? Die Vorstellung einer bösen That als etwas Bösen ist der Bewegumsgrund, warum man sie nicht vollbringet. Ein Fürst verbindet demnach seine Unterthanen die bösen Thaten nicht zu begehen, indem er ihnen einen Bewegungsgrund mit der Handlung verknüpfet. Ja, aus der Natur der Seele liese sich erweisen, daß ein Mensch nicht anders verbunden werden könne etwas zu begehen oder zu unterlassen, als indem ihm ein Bewegungsgrund mit der Handlung verknüpfet wird, welches sich an einem

Sache zurük gehen. Wir werden zu einer und eben derselben Handlung auf verschiedene Arten verbunden, so, daß die Verbindung gleichsam in verschiedene Theile kan eingetheilet werden. Wir werden als Menschen zu einem Leben, das unserer Natur gemäs ist, und als Creaturen zur Verherrlichung der Ehre GOttes

einem andern Ort mit mehrern zeigen lässet. Die Sache verhält sich auch nicht anders, wenn man saget: ein Freund seye verbunden, daß er ihm seine Bitte nicht abschlage. Denn aus dieser thätigen Verbindlichkeit entstehet die leidenschafftliche, indem durch den Bewegungsgrund, welchen der andere mit der Handlung verbindet, derjenige, welcher auf eine sittliche Weise verbunden wird, genöthiget wird, die Handlung zu begehen oder zu unterlassen. Und solchergestallt ist die sittliche Nothwendigkeit etwas zu thun vorhanden, oder die leileidenschafftliche Verbindlichkeit, welche man gemeiniglich die Verbindlichkeit nennet.

tes verbunden : wir sind als Knechte und Unterthanen GOttes verpflichtet zu einem Leben, welches mit seinem Willen übereinkommt, und als Christen müssen wir uns also bezeigen, wie es Christen zukommt, welche leztere Verbindung noch mehrere andere in sich enthält, also, daß sie sich wieder in besondere Theile gleichsam zertrümmern lässet: welches aus dem folgenden mit mehrern erhellen wird. Eine Handlung kan alsdenn erst nur für vollkommen angesehen werden, wenn der Mensch bey Unternehmung derselbigen, seiner Verbindlichkeit in allen Stüken ein Genügen leistet, so, daß er eben durch diese Handlungen sich als einen Menschen, der seine Vernunfft rechtmäsig gebrauchet, als ein Geschöpffe, das seinen Schöpffer verehret, als einen Knecht und Unterthanen, der seinem Oberherrn und König gehorsam ist, und als einen Christen, der die Wohlthat der Erlösung erkennet, und seinen erleuchteten Verstand brauchet, sich darstellet. Wer kein Christ ist, der kan diesen Verbindungen nicht allen zugleich ein Genügen leisten. Denn wie könnte er einer Verbindlichkeit genug thun, welche er nicht einmahl erkennet. Confuz hat bey aller seiner Bemühung, welche er in seinem ganzen Leben bey Ausübung der Tugend anwendete, doch kaum in seinem siebenzigsten

Jahr es so weit gebracht, daß er der natürlichen Verbindung ein Genüge gethan hatte, dadurch er sich als einen Menschen, der in Einrichtung seiner Handlungen der Vernunfft gemäs lebte, hätte erzeigen können, also, daß seine sinnliche Begierde mit der Vernunfft von freyen Stüken übereingestimmet hätte. Ob nun dieses schon von einem Menschen, der sich nur seiner Vernunfft bedienet, und sonsten keine andere Hülffsmittel gehabt hat, billig zu loben ist; so zeuget es doch von einer sehr unvollkommenen Tugend, welche dahero auch kein so grosses Vergnügen würken kan, als eine vollkommnere nach sich ziehet. Dieser Weltweise hatte keine deutliche Erkenntniß von GOtt, und dahero wuste er auch nicht, wie er als ein vernünfftiges Geschöpffe leben sollte. Dahero, ob er schon die Ehre GOttes nicht so sehr verdunkelte, wie die Heyden, welche ungereimte Meynungen von GOtt hegeten, dadurch sie ihre Handlungen, so aus der natürlichen Verbindlichkeit flossen, befleckten, also, daß sie auch dieser kein Genüge leisten konnten; so hat er sie doch auch nicht verherrlichet, und dahero um so viel weniger bey allen seinen Handlungen an die Verbindung die Ehre GOttes zu verherrlichen, gedacht, so wenig er derselben ein Genüge zu thun, bemühet gewesen ist. Weil er aber doch daraus ein

Ver-

Vergnügen empfunden hat, daß er sahe, er lebte also, wie es einem Menschen zukäme, und thue demnach der natürlichen Verbindung genug; so ist gewiß, daß er ein viel gröseres Vergnügen würde verspüret haben, wenn er gesehen hätte, daß die Ehre GOttes durch ihn verherrlichet würde, und daß er der Verbindung so wohl als ein vernünfftiges Geschöpff, als auch als ein Knecht und Unterthan GOttes genug gethan habe. Es kan zwar auch geschehen, daß ein Mensch aus der bloßen Vernunfft das Verhältniß einsiehet, welches sich zwischen GOTT und dem Geschöpffe befindet, und die Verbindlichkeit, die Ehre GOttes zu verherrlichen, erkennet, wie ich selbsten jenes in der natürlichen Gottesgelahrheit (14), die ein Theil

(14) In das lateinische Werk von der natürlichen Gottesgelahrheit, und zwar in den 6ten Abschnitt des 1sten Theils, ist beydes hinein gekommen, und gehören folgende Absäze hieher:

§. 777.

Ein Geschöpf wird ein Ding genennet, das GOtt erschaffen hat oder welches eben so viel ist, das er aus nichts hervor gebracht hat.

Es scheinet zwar, als würde hie-

der Hauptwissenschafft ist, und dieses in der Sittenlehre aus denen Gründen der Vernunfft unumstöslich bewiesen habe; so kan die-

hieselbst dieses Wort in einer eigenen Bedeutung genommen, indem man auch das, was heutiges Tages noch in der Welt hervor gebracht wird, Geschöpfe nennet, oder auch dasjenige, welches, wie die heilige Schrifft erzehlet, aus einer unschiklichen Materie hervor gebracht wird, als wie der Mensch aus dem Erdenklos. Allein es ist zur Genüge bekannt, daß alles, was in der Welt würklich ist, seiner Würklichkeit nach, auf der Schöpfung beruhet, und demnach krafft derselbigen, zur Würklichkeit gelange. Es ist demnach alles in der Welt von GOTT geschaffen, in so weit dasjenige, was vor sich bestehend ist, von GOtt erschaffen oder aus nichts hervor gebracht worden ist. Ja hätte GOtt die Elemente der materiellen Dinge nicht aus nichts hervor gebracht; so würde auch keine Natur der Dinge statt ha-

dieses doch so leicht von denen Menschen nicht geschehen, welche keine Offenbahrung

haben, vermöge deren Erzeugung und Verfaulung erfolgeten; und folglich würde auch kein zusammengesetztes Ding zur Würklichkeit gelangen, welches heutiges Tages erst in der Natur der Dinge erzeuget wird.

§. 778.

Die gesammte sichtbare Welt und alle Elemente der materiellen Dinge sind Geschöpfe GOttes. Denn die gesammte sichtbare Welt ist von GOtt gemacht, und die Elemente der materiellen Dinge selbst sind von GOtt erschaffen. (Die natürliche Gottesgelahrheit der Grundwissenschaffren und die Lehre von der Welt.) Nun aber wird ein jedes Ding, welches von GOTT geschaffen ist, ein Geschöpf genennet. Es sind demnach die ganze sichtbare Welt und alle Elemente der materiellen Dinge, Geschöpfe.

§. 779.

ber gleichen Meinung gewesen, und ausgesagt hat: Wenn ich nicht wüßte, daß ich ein Mensch wäre, so wollte ich lieber ein Vieh als ein Mensch seyn.

§. 10.

Was hat denn nun wohl der Mensch vor Ursachen, sich über seine Natur zu beklagen? Hat er nicht Vernunft, und ist er nicht dadurch allen Thieren weit vorgezogen? Hat er nicht Freyheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht Unsterblichkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht Gott, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht Christum, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht den Heiligen Geist, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Gnade, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Seligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Ewigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Herrlichkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Glückseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Ehre, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Majestät, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Herrschaft, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allmacht, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allwissenheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allgegenwart, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allgenugsamkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allgütigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allweisheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allgerechtigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allheiligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allwahrheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allbarmherzigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allgnade, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allewigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allherrlichkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allglückseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allehre, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allmajestät, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allherrschaft, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallmacht, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallwissenheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallgegenwart, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallgenugsamkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallgütigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallweisheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallgerechtigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallheiligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallwahrheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallbarmherzigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallgnade, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallewigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallherrlichkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallglückseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallehre, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallmajestät, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallherrschaft, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallmacht, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallwissenheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallgegenwart, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallgenugsamkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallgütigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallweisheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallgerechtigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallheiligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallwahrheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallbarmherzigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallgnade, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallewigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallherrlichkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallglückseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallehre, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallmajestät, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallherrschaft, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallmacht, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallwissenheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallgegenwart, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallgenugsamkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallgütigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallweisheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallgerechtigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallheiligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallwahrheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallbarmherzigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallgnade, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallewigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallherrlichkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallglückseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallehre, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallmajestät, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallherrschaft, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallmacht, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallwissenheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallgegenwart, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallgenugsamkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallgütigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallweisheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallgerechtigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallheiligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallwahrheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallbarmherzigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallgnade, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallewigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallherrlichkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallglückseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallehre, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallmajestät, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallherrschaft, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallmacht, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallwissenheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallgegenwart, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallgenugsamkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallgütigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallweisheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallgerechtigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallheiligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallwahrheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallbarmherzigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallgnade, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallewigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallherrlichkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallglückseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallehre, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallmajestät, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallherrschaft, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallmacht, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallwissenheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallgegenwart, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallgenugsamkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallgütigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallweisheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallgerechtigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallheiligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallwahrheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallbarmherzigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallgnade, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallewigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallherrlichkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallglückseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallehre, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallmajestät, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallherrschaft, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallmacht, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallwissenheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallgegenwart, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallgenugsamkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallgütigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallweisheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallgerechtigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallheiligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallwahrheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallbarmherzigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallgnade, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallewigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallherrlichkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallglückseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallehre, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallmajestät, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallherrschaft, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallmacht, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallwissenheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallgegenwart, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallgenugsamkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallgütigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallweisheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallgerechtigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallheiligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallwahrheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallbarmherzigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallgnade, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallewigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallherrlichkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallglückseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallehre, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallmajestät, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallherrschaft, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallmacht, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallwissenheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallgegenwart, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallgenugsamkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallgütigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallweisheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallgerechtigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallheiligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallwahrheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallbarmherzigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallgnade, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallewigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallherrlichkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallglückseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallehre, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallmajestät, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallherrschaft, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallmacht, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallwissenheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallgegenwart, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallgenugsamkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallgütigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallweisheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallgerechtigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallheiligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallwahrheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallbarmherzigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallgnade, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallewigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallherrlichkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallglückseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallehre, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallmajestät, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallherrschaft, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallmacht, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallwissenheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallgegenwart, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallgenugsamkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallgütigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallweisheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallgerechtigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallheiligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallwahrheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallgnade, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallewigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallherrlichkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallglückseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallehre, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallmajestät, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallherrschaft, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallallmacht, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallallwissenheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallallgegenwart, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallallgenugsamkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallallgütigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallallweisheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallallheiligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallallwahrheit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallallgnade, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallallseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallallewigkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallallherrlichkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallallglückseligkeit, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallallehre, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallallmajestät, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Menschen als Engeln, weit vorgezogen? Hat er nicht die Allallallallallallallallallallallallallherrschaft, und ist er nicht dadurch allen Creaturen, so wohl Men

mit andern Völkern in keinem Umgang gestanden sind, hinlänglich bezeuget, desgleichen

an, oder heutiges Tages durch die Erzeugung zusammen gebracht worden sind. Da siehet man nun, daß alle Cörper durchgehends, auch insbesondere betrachtet, ganz eigentliche Geschöpfe genennet werden, besonders nach unserer Erzeugung von den Elementen, nach welcher nicht allein die ganze Einrichtung der Bewegung, sondern auch ein jeder Cörper insbesondere durch die innerlichen Einschrenkungen, oder einfachen vor sich bestehende Dinge, bestimmet werden.

§. 780.

Die menschlichen Seelen sind von GOtt in der ersten Schöpfung der Dinge geschaffen worden. Denn die menschlichen Seelen sind keine selbstständige Dinge, und haben den zureichenden Grund ihrer Würklichkeit in GOtt. Weil sie nur also entstehen, nicht aber anders als durch eine Schöpfung entstehen können,

so

Als nächste Zeichen-Aufgabe, wenn Sie sich das neue Organigramm ansehen, wird

in Ihnen sofort der Wunsch entstehen, die Linien, die die Verbindungen zwischen den Personen und Personen-Gruppen darstellen, nicht mehr so eckig, sondern in Kurven verlaufen zu lassen. Sie werden sich sagen, daß diese Kurven und Verbindungen in ihrer Gesamtheit ein Netzwerk bilden, das dem Ganzen eine gewisse Leichtigkeit verleiht, die dem bisherigen Organigramm fehlte. Sie werden sich sagen, daß dieses Netzwerk, das sich über die Personen-Gruppen legt, diese Gruppen zusammenhält, ihnen Halt gibt, ohne sie zu erdrücken

und Schandthaten zueignen. Wenn einer einen wahrhafftigen Unterricht von GOTT aus

schaffen wird; oder er mag behaupten, sie würden alsdann erst geschaffen, wenn die Frucht in Mutterleib zu leben anfängt: wenn man nur einräumet, daß sie von GOtt erschaffen worden, ohnerachtet das erstere der Wahrheit gemäs ist, welches aber nur diejenigen verstehen werden, welche die neue Grundwahrheit von der Erzeugung der Pflanzen, Thiere, und Menschen, aus der Naturlehre, und die von der Würklichkeit der Seelen von der Belebung ihrer Leiber aus der Lehre von der Seele eingesehen haben.

§. 781.

Weil alle Seelen von GOtt erschaffen worden sind: alles aber, was geschaffen wird, ein Geschöpf ist; so ist klar, die Seelen der Menschen sind Geschöpfe.

Hier siehet man, daß die Seelen der Menschen eben in einer solchen Bedeutung Geschöpffe genennet werden, wie den Elementen der

aus denen geoffenbahrten Wahrheiten erhalten hat; so wird er dasjenige, was aus der

materiellen Dinge dieser Nahme beygeleget worden ist. Denn sie sind von GOtt nicht minder aus nichts zu dem Stand der Würklichkeit gebracht worden, als den Elementen derselbige ertheilet worden ist.

§. 782.

Und weil der Mensch aus einer Seele und einem Leib bestehet: die Seele aber nicht minder ein Geschöpf GOttes ist, als der Leib; so ist der ganze Mensch, nehmlich nach Leib und Seel, ein Geschöpf GOttes.

Dahero saget man ganz recht, GOtt habe uns Leib und Seele und demnach uns, die wir Leib und Seele sind, geschaffen, und ein jeder Mensch ist schuldig, ihn für seinen Urheber und Schöpfer anzusehen.

§. 920.

Ein Mensch darf seine freyen Handlungen nicht nach seinem freyen Willkühr einrichten, sondern muß

und ist, verdammende Sünden aus Schwachheit, und Sünden aus Bosheit. Jene sind nicht verdammend, weil sie nicht wider Gott, sondern nur wider unsere Vernunft sind, und weil sie nicht wider Gott sind, weil sie nicht wider Gottes Willen sind, weil Gott selbst will, daß wir sie begehen, weil sie Gott selbst in uns wirkt, weil sie Gott selbst in uns begeht. Diese sind verdammend, weil sie wider Gott sind, weil sie wider Gottes Willen sind, weil Gott selbst will, daß wir sie nicht begehen, weil sie Gott selbst in uns nicht wirkt, weil sie Gott selbst in uns nicht begeht.

Wenn also Gott selbst in uns wirkt, daß wir sündigen, wenn Gott selbst in uns sündigt, so sündigen wir nicht, so ist unsere Sünde nicht verdammend, so ist unsere Sünde keine Sünde. Wenn Gott selbst in uns wirkt, daß wir nicht sündigen, wenn Gott selbst in uns nicht sündigt, so sündigen wir, so ist unsere Sünde verdammend, so ist unsere Sünde eine Sünde.

Wenn also Gott selbst in uns wirkt, daß wir sündigen, wenn Gott selbst in uns sündigt, so sündigen wir nicht, so ist unsere Sünde nicht verdammend, so ist unsere Sünde keine Sünde. Wenn Gott selbst in uns wirkt, daß wir nicht sündigen, wenn Gott selbst in uns nicht sündigt, so sündigen wir, so ist unsere Sünde verdammend, so ist unsere Sünde eine Sünde.

Neuchâtel, Suisse, Imprimerie de la Société typographique, 1865, 1866 et 1867.

Cette troisième série, de huit timbres, a été émise le 1er janvier 1867. Elle a été imprimée par la Société typographique de Neuchâtel, qui a fait usage, pour la première fois, de la machine à imprimer les timbres-poste, dite machine Dutertre.

Effet du timbre des deux premières séries, lorsqu'il est employé comme timbre-poste.

gehörig Acht, so daß keine zu Grunde gehen, und
wenn sie sich vermehren, so theilt man sie in zwey
oder drey Bienenstöcke.

Die Bienen sind ein Bild der Arbeitsamkeit,
Ordnung und Reinlichkeit. Sie sammeln Honig
und Wachs, und machen daraus Honigkuchen und
Lichter. Sie sind auch ein Bild der Tapferkeit,
denn sie vertheidigen ihren Honig gegen alle, die
ihn ihnen nehmen wollen, und stechen sie mit ihren
Stacheln.

Bedeutung, wie: Ich habe gegessen und getrunken, nun kann mir der Tod kommen. Die Sprüche gehören

fundene Wahrheiten sind allezeit leichter zu beweisen, als die noch nicht erfundenen zu

Verbindlichkeit bald hernach gezeiget werden.

§. 975.

Der Mensch ist verbunden seine freye Handlungen nach seiner und seines Zustandes auch anderer Menschen und ihres Zustandes, ja der gesammten Welt ihre Vollkommenheiten einzurichten, denn der Mensch ist verbunden seine freye Handlungen dem Willen GOttes gemäs zu vollbringen. Nun aber will GOTT, daß ein Mensch seine Handlungen zu seiner und seines Zustandes Vollkommenheit, auch anderer Menschen und ihres Zustandes, ja zur Vollkommenheit der gesammten Welt einrichte. Der Mensch ist demnach verbunden, seine freye Handlungen, nach seinem und seines Zustandes, auch anderer Menschen ihres Zustandes, ja der gesammten Welt ihrer Vollkommenheit einzurichten.

Die Verbindlichkeit wird allhier

Gesetzes, welches sie nicht kennen, und
welchem sie nothing Zeiten Folge

geben. Diese Ursachen, als solche
betrachtet, sind Gesetze, welche
sie nicht kennen, und welchen sie
nothing Zeiten Folge geben.
Diese Ursachen, als solche
betrachtet, sind Gesetze, welche
sie nicht kennen, und welchen sie
nothing Zeiten Folge geben.
Diese Ursachen, als solche
betrachtet, sind Gesetze, welche
sie nicht kennen, und welchen sie
nothing Zeiten Folge geben.
Diese Ursachen, als solche
betrachtet, sind Gesetze, welche
sie nicht kennen, und welchen sie
nothing Zeiten Folge geben.

und die göttlichen Eigenschafften, ingleichen auch die Verbindung zur Ausbreitung der

delt werden, wenn der Begriff von dem Gesez der Natur, und dessen Uebereinstimung mit dem göttlichen Gesez erkläret werden wird. Weil im übrigen aus dem obigen zur Genüge bekannt ist, was die Einrichtung der freyen Handlungen zu seiner und anderer ihrer, ja auch zu seines so wohl eigenem als eines andern seines Zustandes, wie auch zu der gesammten Welt Vollkommenheit zu bedeuten habe; so verstehet man zur Genüge, wie diese Verbindlichkeit beschaffen seye, vermöge deren der Mensch GOtt wie ein Knecht seinem Herrn verbunden ist, daß es also hier nichts weiter zur Erläuterung anzuführen braucht. Wie nach aber die Einrichtung der Handlung dieser Verbindung gemäs geschehe, das soll durch alle Geschlechter der Handlungen und ihre Arten hindurch in dem Rechte der Natur gezeiget werden.

§. 976.

Ehre GOttes erkenne; so hat er deswegen doch noch nicht die Fertigkeit die Ehre GOt-

§. 976.

Ein Mensch ist verbunden, seine freyen Handlungen eben nach solchen Endursachen einzurichten, auf welche die natürlichen abzielen. Denn er ist verbunden seine freyen Handlungen nach dem Willen GOttes einzurichten (§. 944). Da nun GOtt haben will, daß er dieselbigen nach eben denjenigen Endursachen einrichte, nach welchen sich die natürlichen richten; so ist der Mensch allerdings schuldig seine freye Handlung nach eben denjenigen Endursachen einzurichten, auf welche die natürlichen abzielen.

Wer die Verbindlichkeit, welche der Mensch gegen GOtt auf sich hat, völlig einschauen will, der muß dasjenige bedencken, was anderwärts erinnert worden, dieses gebe nehmlich nicht anders an, daß die freyen Handlungen des Menschen zu seiner und seines Zu-

stan-

GOttes auszubreiten, welche man aber leichter durch die Gnade des heiligen Geistes

standes Vollkommenheit abzielen, daferne sie nicht mit der natürlichen durch einerley Endursachen bestimmet werden.

§. 977.

Der Mensch ist verbunden seine freye Handlungen zur Verherrlichung der Ehre Gottes einzurichten. Denn er ist schuldig, dieselbigen nach dem Willen GOttes vorzunehmen (§. 974.). Da nun die Einrichtung der freyen Handlungen zu der Verherrlichung der Ehre GOttes dem Willen GOttes gemäs ist; so ist kein Zweifel, daß der Mensch verbunden seye seine freye Handlungen zur Verherrlichung der Ehre Gottes einzurichten.

Die Verbindlichkeit seine freyen Handlungen zu seiner und seines Zustandes Vollkommenheit, ingleichen die Verbindlichkeit, solche zur Vollkommenheit der ganzen Welt hinzu lenken, und endlich die Verbindlichkeit, dieselbigen

erlangen kan. Da das Werk der Erlösung sehr starke und mächtige Bewegungsgründe

gen zur Verherrlichung der Ehre GOttes einzurichten, sind keine verschiedlichen Verbindlichkeiten, sondern die eine begreiffet die andere unter sich. Denn die Verbindlichkeit seine Handlungen zur Offenbahrung der Ehre GOttes einzurichten, begreifet die Verbindlichkeit dieselbigen zur Vollkommenheit seiner und seines Zustandes, wie auch zur Vollkommenheit der ganzen Welt einzurichten; und im Gegentheil enthält die Verbindlichkeit seine Handlungen zur Vollkommenheit seines Zustandes, auch die Verbindlichkeit, solche zur Vollkommenheit der ganzen Welt hinzurichten in sich. Denn indem der Mensch dieselbigen nach seiner und seines Standes Vollkommenheit einrichtet; so richtet er auch dieselbigen zugleich nach der Vollkommenheit der ganzen Welt ein, und wenn in der Einrichtung zu seiner Vollkommenheit nichts fehlet; so richtet er sie zugleich

gründe darreichet, die Ehre GOttes zu verherrlichen, welches aus dem folgenden erhellen

gleich zur Verherrlichung der Ehre GOttes ein. Dieses alles wird sich ganz klärlich zeigen, wenn die Einrichtung der freyen Handlungen nach seiner eigenen Vollkommenheit ins besondere erwogen werden wird. Die Art und Weise aber, wie man seine Handlungen nach der Vollkommenheit seines Zustandes einrichtet, bestehet darinnen, daß man dabey eben diejenigen Absichten heget, nach welchen sich die natürlichen Handlungen richten, und die Art und Weise dieselbigen zugleich zur Verherrlichung der Ehre GOttes hinzu lenken, bestehet darinnen, daß man die Bewegungsgründe bey ihrer Einrichtung von den göttlichen Eigenschafften hernimmt, unter welchen auch das Recht GOttes über die Menschen, oder seine Herrschafft gehöret. Dieses alles ist aus demjenigen klar, was sonst schon davon erwiesen worden ist, und aus diesen Grundwahrhei-

len wird; so kan auch ein christlicher Mensch leichter als nur ein bloser Mensch, die Ehre GOt-

heiten wird als aus seiner Quelle die ganze Richtigkeit der menschlichen Handlungen hergeleitet, welche in dem Rechte der Natur auf das deutlichste erwiesen werden soll.

§. 978.

Der Mensch ist verbunden diejenigen Handlungen zu unterlassen, welche dem Willen GOTTES zuwider sind. Denn er ist schuldig seine freye Handlungen, nicht nach seiner Willkühr, sondern nach dem Willen GOttes einzurichten. Da nun GOtt haben will, daß er einige Handlungen nicht thun, und demnach unterlassen soll; so ist daran gar nicht zu zweifeln, daß der Mensch verbunden seye, dieselbige zu unterlassen. Er ist demnach schuldig diejenige Handlungen zu unterlassen, welche dem Willen GOttes zuwider sind.

Die

GOttes verherrlichen. Es kommet noch dieses hinzu, daß die Verherrlichung der göttl-

Die Verbindlichkeit des Menschen, welche aus der Herrschafft GOttes entspringet, der er unterworffen ist, betrifft so wohl dasjenige was man zu thun, als dasjenige was man zu unterlassen hat. Derowegen tritt einer dem Weg GOttes nicht weniger zu nahe, wenn er dasjenige begehet, was er unterlassen soll, als wenn er dasjenige unterläſſet, was er thun soll. Will er als ein Knecht GOttes alle Stücke seiner Pflicht beobachten, so muß er sorgfältig auf alles dasjenige sehen, was er zu thun und zu unterlassen hat, damit er in keinem dieser Stücke zu tadeln seye.

§. 979.

Der Mensch ist verbunden keine Handlungen zu unterlassen, welche dem göttlichen Willen gemäs sind; und keine zu begehen, welche demselbigen zu wider sind. Denn der Mensch

ist

gleichen Ehrerbietung schuldig, wie Gott selbst. Sie sind Gottes Stellvertreter auf Erden, und wer ihnen widerstrebt, widerstrebt Gott selbst.

Es ist wahr, diese Ehre Gottes ist nicht immer leicht zu finden, und noch weniger leicht zu bewahren. Denn wie oft ist es geschehen, daß Gott selbst in seinen Dienern verunehrt worden ist!

gen, welche bey einem Menschen, der sich nur blos seiner Vernunfft bedienet, sich befindet,

welche dem Willen GOttes zuwider sind.

Diejenige Verbindlichkeit, von welcher allhier die Rede ist, kan **die verneinende** genannt werden; gleichwie hingegen die andere von Begehung und Unterlassung der Handlungen, von welchen GOtt haben will, daß man sie begehen oder unterlassen solle, **die bejahende oder ausdrückliche Verbindlichkeit** (obligatio positiua) genennet wird.

§. 980.

Der Mensch ist verbunden, seine freye Handlungen nicht nach solchen Endursachen einzurichten, welche von denenjenigen verschieden sind, nach welchen sich die natürlichen richten. Denn er ist schuldig, seine freye Handlungen nach eben denjenigen Endursachen einzurichten, nach welchen sich die natür-

Satz, wie sie zur Verfügung und in Anwendung sind, ist ein Teil unseres Sprachgutes.

Sprachgut ist nicht nur der Wortschatz, sondern auch die Art, wie wir Wörter zu Sätzen verbinden, wie wir Sätze bauen, wie wir Gedanken aneinanderreihen, wie wir Gedanken ordnen, wie wir Gedanken ausdrücken. Sprachgut ist nicht nur das, was wir sprechen, sondern auch das, was wir schreiben. Sprachgut ist nicht nur das, was wir hören, sondern auch das, was wir lesen. Sprachgut ist nicht nur das, was wir sagen, sondern auch das, was wir denken. Sprachgut ist nicht nur das, was wir wissen, sondern auch das, was wir ahnen. Sprachgut ist nicht nur das, was wir fühlen, sondern auch das, was wir erleben. Sprachgut ist nicht nur das, was wir sind, sondern auch das, was wir werden.

ben, wodurch alle und jede Begriffe, welche Bewegungsgründe abgeben, und die davon her-

demnach ein weniges von derselbigen nicht viel kostet. Vermöge des gegenwärtigen Sazes kan man diese freye Handlung noch nicht gut nennen, und der Mensch thut seiner Verbindlichkeit von der gesunden Speise, wenig zu sich zu nehmen, noch kein Genügen. Man hat demnach diesen Saz wohl zu merken, damit man die Richtigkeit der freyen Handlungen völlig verstehen möge, und damit man nicht, wenn man die Mängel einsehen will, welche sie an sich haben, blind seyn möge. Was für einen grosen Nuzen dieses habe, wird sich zu seiner Zeit in der Sittenlehre, wenn von der Zurechnung gehandelt wird, auf das deutlichste zeigen. Es ist nicht genug, daß man etwas thue was gut ist, sondern man muß es auch gut verrichten Daher haben die Schulweisen schon dieses eingeschärfet, es seye etwas nicht gut, wenn

herrührenden Begierden um sehr vieles verändert werden. Es ist dahero dasjenige Ver-

wenn die Ursache desselbigen nicht lauter ist.

§. 981.

Der Mensch ist verbunden bey Einrichtung seiner freyen Handlungen, derjenigen Bewegungsgründe nicht zu vergessen, welche von den göttlichen Eigenschafften und insbesondere von der Herrschafft GOttes über die Menschen hergenommen werden. Denn der Mensch ist schuldig, seine freye Handlungen zur Verherrlichung der Ehre GOttes einzurichten (§. 977.). Da er nun durch die Einrichtung seiner freyen Handlungen die Ehre GOttes nicht anderst verherrlichen kan, als wenn die göttliche Eigenschafften Bewegungsgründe zu derselbigen abgeben; so stehet es dem Menschen nicht frey, diese von den göttlichen Eigenschafften hergenommene Bewegungsgründe auser acht zu las-

sen.

Vergnügen, welches ein christlicher Mensch aus der Verherrlichung der göttlichen Ehre empfindet, von demjenigen, welches ein anderer, der nur nach seiner Vernunfft lebet, verspüret, ganz verschieden. Es ist aber die christliche Tugend auch vollkommener, in so fern sie der Verbindung ein Genüge thut, GOtt als den Erlöser und Urheber der ewigen Seeligkeit zu verehren, also, daß wir

---

sen. Es ist demnach eine gewisse sittliche Nothwendigkeit vorhanden diejenigen Bewegungsgründe nicht auser acht zu lassen, welche von den göttlichen Eigenschafften hergenommen werden. Da nun diese Verbindlichkeit leidenschafftlich ist; so ist der Mensch verbunden, bey seinen freyen Handlungen diejenigen Bewegungsgründe nicht auser acht zu lassen, welche von den göttlichen Eigenschafften hergenommen werden.

Welches das eine war.

GOTT hat eine völlige Herrschafft über die Menschen. Da nun dieselbige in dem Wesen und in der Natur GOttes ihren Grund hat, welches aus der Zergliederung des

wir ihn als einen Erlöser und Urheber unserer ewigen Wohlfarth verehren. Also ist es ganz deutlich, daß man aus der christlichen, als einer um so vollkommneren Tugend, auch ein viel gröserers Vergnügen empfinde, als man aus der natürlichen Tugend verspüren kan, wann auch dieselbige schon auf den möglichsten Grad gestiegen wäre. Den Grund der Verschiedenheit habe

men werden. Welches das andere war.

Weñ eine Handlung also gleich sonst recht ist; so ist sie doch noch nicht gut, weñ die Bewegungsgründe auser acht gelassen werden, welche von der göttlichen Eigenschafft hergenommen werden könten. Dieses muß man wohl in Erwegung ziehen, damit man davon urtheilen kan, ob die menschlichen Handlungen auch recht seyn, oder nicht. Weil aus der durch den Heyland geschehenen Erlösung eine neue Verbindlichkeit entstehet, welche so wohl von der natürlichen verschieden ist, die aus der Natur des Menschen selbst flieser,

ich deutlich erkläret, daß gar niemand daran zweiffeln kan, als einer, der die Grundwahrheit der geoffenbarten Gottesgelahrheit nicht verstehet: derjenige aber wird es selbsten bey sich erfahren, welcher die christliche Tugend besizet, und dabey so viel Scharffsinnigkeit und Einsicht hat, daß er die einfachen Vergnügungen, die in eine vermischte aus verschiedenen Quellen zusammen fliesen, von ein-

---

set, und welche an ihrem Orte in der Sittenlehre erkläret und bewiesen werden soll, als auch von der göttlichen, welche ihren Ursprung aus der Schöpfung und Erhaltung hat, welche bis hieher erwiesen worden ist; so erfodert bey den Christen die Richtigkeit der Handlungen auch solche Bewegungsgründe, welche von dem Werke der Erlösung hergenommen sind, und welche die GOttesgelehrten aus einander zu sezen und in der heiligen Sittenlehre aus der heiligen Schrifft zu beweisen haben. Hiervon soll in der Sittenlehre etwas deutlicher gehandelt werden, damit man die Richtigkeit der Handlung völlig ver-

einander unterscheiden kan: welches, ob es schon etwas schweres ist, doch aber nicht für unmöglich gehalten werden kan. Hierzu träget auch etwas bey, wenn einer, der sich Mühe gibt, daß die Tugend, welche er besizet, beständig wachse, auf die verschiedenen Zustände des Gemüthes mit unermüdeter

verstehen lerne, und den Unterscheid unter der christlichen und philosophischen oder natürlichen Tugend deutlicher begreife.

§. 982.

Ein Mensch ist verbunden diejenigen Handlungen zu unterlasen, welche nicht nur zu seiner und seines Zustandes, sondern auch anderer Menschen und ihres Zustandes Unvollkommenheit gereichen. Den der Mensch ist schuldig diejenigen Handlungen zu unterlassen, welche dem Willen Gottes zuwider sind (§. 978.). Weil nun aber die Einrichtung der Handlung zu seiner und seines Zustandes, wie auch zu anderer Menschen und ihres Zustandes Vollkommenheit, dem Willen GOttes

gemäs

Aufmerksamkeit siehet, sich derer vergangenen erinnert, und dieselbigen mit denen gegenwärtigen vergleichet. Kürzlich erinnere ich hier, daß aus gegenwärtiger Abhandlung erhelle, wie wenig die Menschen auf dasjenige sehen, welches ihre wahre Glükseeligkeit vermehren könnte: denn es ist sonst

gemäs ist; so ist die Einrichtung der Handlungen zu anderer Menschen und ihres Zustandes Unvollkommenheit dem göttlichen Willen nicht minder entgegen, als die Einrichtung zu seiner eigenen und seines Zustandes Unvollkommenheit, dergestallt, daß es dem Willen GOttes zuwider ist, wenn jemand seine eigene und seines Zustandes Unvollkommenheit durch die Unvollkommenheit anderer und ihres Zustandes befördert. Derowegen ist der Mensch allerdings verbunden, diejenigen Handlungen zu unterlassen, welche auf seiner und seines Zustandes, ingleichen auch auf anderer Menschen und ihres Zustandes Unvollkommenheit abzielen.

Und

sonst keine Glükseeligkeit, als diejenige, welche in einem wahren Vergnügen des Gemüthes bestehet, und so wohl dauerhafft als auch unschädlich ist.

† Im Wintervierteljahr auf das gegenwärtige Jahr im 1sten Stück §. 8. (15).

§. 8. Nachdem ich überhaupt gezeiget habe, daß die christliche Tugend viel vollkommener als die natürliche seye, und dahero auch ein Vergnügen würke, welches demjenigen, das aus der natürlichen Tugend flieset, mit vorzuziehen ist; so müssen wir auf einige besondere Dinge gehen, dar-

Das Vergnügen, so aus der christlichen Tugend zu verspüren, in so fern die

Und solchergestallt erhellet, was man in Absicht auf diejenigen Handlungen, welche man vorzunehmen oder nicht vorzunehmen hat, bedenken müsse, wie wir bey Untersuchung der Handlungen nicht allein auf uns, und GOTT als unsern HErrn, sondern um GOttes willen auch auf andere Menschen zu sehen, Ursache haben.

(15) Schon offt ist erinnert worden, daß dieses das vorhergehende 9te Stük seye.

Handlungen aus der Liebe GOttes flieſen.

aus das Vergnügen, welches mit der chriſtlichen Tugend verknüpffet iſt, um ein merkliches vergröſert wird. Für das erſte bemerken wir dahero, daß GOtt in dem Werke der Erlöſung und in der ganzen Ordnung des Heyls ſeine Liebe gegen uns * auf das deutlichſte zu erkennen gegeben habe, und daß uns dieſe Liebe verbinde, Gott wiederum zu lieben, ** alſo, daß alle und jede unſere Handlungen Zeichen der Liebe GOttes ſeyn ſollen. Wir müſſen es nehmlich für etwas unanſtändiges halten, wenn wir etwas thun ſollten, das dem Willen GOttes zuwider wäre, daferne wir von ſeiner ſo groſen Liebe gegen uns ſo herrlich überzeuget ſind. Es iſt aber das eine ganz auserleſene Art des Vergnügens, welches wir genieſen, wenn die Handlungen aus der Liebe GOttes, als aus einer Quelle dergeſtallt heraus flieſen, daß wir zugleich diejenigen auf das höchſte verabſcheuen, welche denenſelbigen zuwider ſind. GOtt hat bey dem ganzen Erlöſungswerk keine andere Abſicht, als daß wir ſollen glükſeelig ſeyn. Dahero muß er aus unſerer Glükſeeligkeit ein Vergnügen ſchöpffen. Wer ſiehet nun alſo nicht, daß GOtt die Menſchen liebe, da er auf ihre Erlöſung bedacht iſt? denn die Liebe beſtehet in einer ſolchen Verfaſſung des Gemüthes, da man aus der Glükſeeligkeit eines andern ein Vergnügen verſpüret. Aus dem Begriff der

Liebe

Liebe selbsten flieset also, GOtt liebe uns dergestallt, daß er uns durch den Heyland hat erlösen lassen. Wir müssen aber nothwendig auch daraus ein Vergnügen empfinden, daß uns Gott so sehr liebet, und für unsere Wohlfarht und Seeligkeit so sehr sorget. da es nun bekannt ist, daß wir diejenigen lieben, in welchen wir etwas antreffen, welches uns ein Vergnügen verursachen kan, und uns angenehm ist; so müssen wir nothwendig GOtt wieder lieben. Denn diejenigen, welche den Nahmen der Christen führen, aber nicht so offt in Liebe zu GOtt brennen, als offt sie an das Erlösungswerk gedenken, diese haben die geoffenbahrte Wahrheit noch mit keinem göttlichen Beyfall ergriffen, und wenden dieselbige auch nicht zu ihrem Nuzen an, sind also auch noch nicht davon überzeuget. Denn gleichwie **Johannes** *** es für unmöglich hält, daß einer GOtt erkennen, und ihn doch nicht lieben sollte; also ist es auch nicht möglich, daß einer der geoffenbahrten Wahrheit von dem Werke der Erlösung und der ganzen Heylsordnung Beyfall geben, und doch weder GOtt noch den Heyland lieben sollte. Nun aber weiß man, daß aus der Liebe eine Sorgfältigkeit und Bekümmerniß fliese, daß wir nichts thun mögen, was dem Willen derjenigen Person, die wir lieben, zuwider seyn möchte, und ja nichts unterlassen, was ihr lieb und

angenehm seyn könnte. Dahero treibet uns auch die Liebe GOttes an, daß wir das thun, was ihm wohlgefällig ist, und dasjenige unterlassen, was wider seinen Willen streitet. Weil wir nun also zu den Handlungen, sie entweder zu verüben, oder zu unterlassen, verbunden werden, wenn die Bewegungsgründe unser Begierde gleichsam antreiben; so verbindet uns die Liebe GOttes, die er uns durch das Werk der Erlösung in dem Heylande geoffenbahret hat, das Gute auszuüben, und das Böse zu unterlassen. Es ist also genug, wenn ein christlicher Mensch nur erkennet, daß GOtt diese Handlungen befehle, und jene verbiete, und er hat keine andere Verbindung GOttes nöthig als diejenige, welche aus der Liebe GOttes fliesset. Es ist auch gar nicht schwer zu beweisen, daß dasjenige Vergnügen ganz besonders seye, welches ein Gottliebender empfinden muß, den die Liebe GOttes gegen uns, so durch den Heyland geoffenbahret worden, dazu erweket und aufmuntert. Denn es ist überhaupt bekannt, daß alle Handlungen der Menschen, eine ganz andere Beschaffenheit des Gemüthes erfordern, wo sie aus der Liebe herfliesen, als wo sie aus andern Bewegnngsgründen hergeleitet werden. Es erfahren dieses die Eltern, so offt sie mit ihren Kindern beschäfftiget sind, welche sie aufrichtig lieben: es erfah-

ren solches auch die Kinder, so offt sie es mit Eltern zu thun haben, welche sie lieben, und so offt sie durch die Liebe darzu angetrieben werden, dasjenige zu thun, was ihnen gefällig ist, und dasjenige zu unterlassen, was sie nicht haben wollen. Wenn aber einer so einen scharffen Verstand hat, daß er auch in das innerste und verborgene der Seele hineinschauen kan; so wird er das aus Gründen leicht begreiffen, was wir erst durch die Erfahrung in dem einen Fall bemerken, und hernach auf einen ähnlichen ziehen. Und weil die Fälle, von deren einen man auf den andern schlieset, nicht so sehr einander gleich sind, daß nicht noch viele Verschiedenheit von Verständigen sollte wahrgenommen werden können; so entdeket man dasjenige zum voraus durch Gründe, was sich sonst unserer Aufmerksamkeit entziehet. Eine jede Liebe hält ein Vergnügen in sich, nach Verschiedenheit der Ursache, um deren Willen sie etwas gewisses verlanget, und es ist solches bald gröser bald geringer, welches so wohl aus der Erfahrung, als auch aus dem Begriff selbsten erhellet. Diesemnach muß die Liebe zu Gott auch ein Vergnügen in sich fassen. Ja die Gründe dieser Liebe zeigen auch insbesondere davon. Denn sie entstehet aus dem Erlösungswerke, in welchem GOTT seine Eigenschafften auf das deutlichste geoffenbahret hat, so, daß, wenn man

die-

dieſes betrachtet, man auch die göttlichen Vollkommenheiten empfinden muß. Da nun aber aus der Empfindung der Vollkommenheit ein Vergnügen entſtehet; ſo müſſen wir dieſes auch bey uns empfinden, ſo offt wir das Werk der Erlöſung in Erwegung ziehen, und die Liebe GOttes gegen uns darinnen wahrnehmen. Daraus erhellet nun aber, daß dieſes Vergnügen deſto gröſer werde, je mehr wir unterſuchen, wie die Eigenſchafften GOttes durch das Werk der Erlöſung beſtättiget werden können. Man würde alſo eine ſehr nüzliche Arbeit unternehmen, wenn man alle Eigenſchafften GOttes aus dem Erlöſungswerke darthun wollte, gleichwie man aus dem Werke der Schöpffung, und aus denen Gründen, die man aus der Betrachtung der Welt, hernimmt, den Nuzen der philoſophiſchen Frömmigkeit darthun muß. Es vermehren dergleichen unumſtößliche Beweiſe, welche man ſo einrichten muß, daß ſie jederman faſſen kan, die Erkenntniß GOttes in uns, daß daher die Liebe gegen GOtt beſtändig je mehr und mehr angeflammet wird, und dieſe hinlänglich genug iſt, unſer Verlangen dahin zu lenken, wohin es gerichtet ſeyn ſoll. Hier haben wir alſo einen deutlichen Beweiß von demjenigen, was wir in dem vorhergehenden angenommen haben, nehmlich, daß einer, der die Urſachen der Liebe Gottes aus Grün-

den

den darzuthun bemühet ist, dasjenige wahrnehme, worauf er seine Aufmerksamkeit sonst nicht gerichtet hätte. Ferner wenn die Handlungen aus der Liebe GOttes fliessen; so schliesen wir aus diesem untrüglichen Zeichen selbsten, daß wir GOtt lieben, und also uns der Liebe gegen GOtt, welche durch dieselbigen in uns hervorleuchtet, bewust seyen. Da die Liebe die menschliche Seele um so viel vollkommener macht, je gröser dieselbe ist; so entstehet auch aus der Empfindung der göttlichen Liebe ein Vergnügen, welches jenes, von dem wir vorher geredet haben, anmuthig verändert, gleichwie der Thon eines musicalischen Instrumentes, wenn er mit dem Thon eines andern verbunden wird, denselben zu verändern pfleget, ob schon derselbe stärker ist, und mehr gehöret wird. Weil aus dem Werk der Erlösung zugleich bekannt wird, wie sehr GOtt die bösen Handlungen der Menschen hasse: die Liebe aber eine Sorgfalt erweket, nichts zu thun, was GOtt nur im geringsten misfallen mögte; so muß derjenige, der durch das Erlösungswerk eine Liebe zu Gott erhalten hat, auch nothwendig die bösen Handlungen mit dem gröseſten Haß verabscheuen. Die Liebe GOttes neiget also so wohl die Begierde der Menschen auf etwas gutes, und hält dieselbe auch von allem Bösen zurük. Wenn wir diese Krafft in uns

verspüren; so sind wir uns einer besondern Vollkommenheit bewust, und dahero entspringet auch ein ganz ausnehmendes Vergnügen in uns, welches um so viel gröser ist, je gröser vorher die Verabscheuung des Bösen gewesen ist. Dieses Vergnügen vermehret in uns die Verabscheuung des Bösen, und stärket uns desto mehr in einem guten Vorsaz. Uebrigens wird die Empfindung des einzelnen oder besondern Falles desto deutlicher in uns, und vermehret dasjenige Vergnügen, welches daraus entspringet, wenn wir erwegen, daß es eine Frucht seye, die von der Betrachtung des Erlösungswerkes herrühret, die alle diejenigen entbehren müssen, welche entweder davon nichts wissen, oder es nicht glauben, und entweder nicht in genugsame, oder doch nicht in gehörige Betrachtung ziehen. Dieses soll uns also zu einer heiligen Betrachtung des Erlösungswerkes antreiben. Es hilfft demnach der Verstand durch seine Erkentniß dem Verlangen zu einem grosen Wachsthum in der Tugend, und das Verlangen dienet hingegen durch seine Tugend dem Verstande zur Beförderung seiner Erkenntniß, und das Vergnügen ist auf beyden Theilen gleichsam die Mittelperson.

* Joh. 3, 16.

** 1 Joh. 4, 19.

*** 1 Joh. 2, 4.

§. 9.

§. 9. Das Erlösungswerk zeiget von den grösten Wohlthaten Gottes gegen uns: welches niemand in Zweiffel ziehen wird, der von dessen Wahrheit überzeuget ist. Indem man die Wohlthaten erweget; so erweken sie eine Liebe, darinnen, wie bekannt ist, die Dankbarkeit gegen den Wohlthäter bestehet. Die Handlungen eines christlichen Menschen fliesen also aus einem gegen GOtt dankbahrem Gemüthe und sind Früchte davon, die als die allergewissesten Kennzeichen dasselbe offenbahr machen. Wenn ein christlicher Mensch auf seine Handlungen Acht hat; so wird er seiner Dankbarkeit gegen GOtt gewahr, und da diese ihn vollkommener macht; so erhält er ein Vergnügen. Die Gröse der Wohlthaten, die uns GOtt erzeiget, theils daß er der Welt einen Erlöser hat schenken wollen, und daß er uns zu dessen Erkenntniß gebracht hat, theils daß er in uns auch den Glauben anzündet, dadurch wir jener Güter theilhafftig werden, welche uns der Heyland erworben hat, vermehret die Dankbarkeit: und damit dieses auch also erfolgen möge; so müssen wir solches in genaue Ueberlegung ziehen. Je gröser die Dankbarkeit ist, desto feuriger ist das Bemühen, gute Werke auszuüben. Dieses Feuer ist als eine Würkung der Dankbarkeit ein Kennzeichen derselbigen, dergestallt, daß, wenn wir jene in uns verspü-

Das Vergnügen, so aus der christlichen Tugend entspringet, in so fern die Handlungen aus der Dankbarkeit gegen GOtt fliesen.

spüren, wir auch diese empfinden müssen. Es dienet dasselbe also dazu, daß wir den Grad der Dankbarkeit erkennen: folglich, damit das Vergnügen, welches man daraus verspüret, auch desto gröser werde. Indem wir merken, daß wir GOtt für so viele und grose Wohlthaten unsere Dankbarkeit auf keine andere Art leisten können, als wenn wir dasjenige thun, wozu wir auch ohne diese Wohlthaten schon verbunden sind, ja wozu uns vielmehr unsere Glückseeligkeit verbindet; so findet sich auch bey unserer Freude eine Betrübniß, da es uns schmerzet, daß es nicht in unserm Vermögen stehe, GOtt einen bessern Danck dafür zu erweisen. Diese Betrübnis hebet nun zwar das Vergnügen, davon ich vorhero gedacht habe, nicht auf, sondern es verändert es nur einiger Maasen, dergestallt, daß unser Gemüthe eine sonderbahre Süßigkeit dabey empfindet. Ja, dieselbe vermehret auch unsere Freude, so, daß wir uns mehr vergnügen, als ohne dieselbe hätte geschehen können, und beydes empfinden auch die Unerfahrnen. Denn diese Betrübniß ist derjenigen ganz ähnlich, welche die Eltern, die ihre Kinder sehr lieben, über der Freude, welche aus der zärtlichsten Liebe gegen sie herrühret, empfinden, oder auch derjenigen, welche wir bey solchen Leuten bemerken, die wieder alles Vermuthen ein gro-

ses

ses Gut erhalten, und vor Freuden öffters weinen. Wem ist aber nicht bekannt, daß dieses keinesweges herbe, sondern sehr angenehme Thränen sind, die aus allzugroser Freude vergossen werden? Wenn wir aber eine so grose Begierde in uns haben, unser dankbahres Gemüth zu erkennen zu geben, und wir finden doch in uns kein Vermögen, dadurch wir solches bewerkstelligen können; so werden wir gewiß von der grösten Freude eingenommen, wenn wir Gelegenheit finden, Gutes zu thun: welches wir auch in andern Fällen wahrnehmen, da wir uns betrüben, daß wir keine Gelegenheit haben, unsere Dankbarkeit einem andern bezeigen zu können, und mit beyden Händen darnach langen, wenn wir nur einige gefunden zu haben vermeynen, dadurch wir solches bewerkstelligen können. Die guten Werke, welche aus einem dankbahrem Gemüthe gegen GOtt herkommen, und dadurch wir unsere Dankbarkeit an den Tag zu legen suchen, sind keine andere, als diejenigen, wozu wir ohnedem verbunden sind. Dahero, da ein christlicher Mensch die Mittel ergreiffen will, wodurch er sein dankbares Gemüth gegen GOtt darthun könne, und nichts bey sich befindet, dadurch er es verrichten möge, indem er sich seiner Unwürdigkeit wohl bewust ist, und dabey erweget, daß GOtt das allervollkommenste und ganz

unveränderliche Wesen ohnedem alles von sich selbsten habe; so muß er sich ungemein freyen, daß GOtt unsere unvollkommene Werke, die wir ihm ohnedem schuldig sind, als Zeichen unserer Dankbarkeit annehmen will, und wir also unseres Wunsches theilhafftig werden. Weil wir nun also deswegen nothwendig GOTT lieben müssen; so wechselt Freude und Liebe angenehm mit einander ab, also, daß das zärtlichste Vergnügen daraus entstehet, welches aber das ruhige Gemüthe in die süsseste Erquikung versezet.

Das Vergnügen, so daraus entstehet, daß GOtt unsere unvollkommene Werke wohlgefallen.

§. 10. Wenn man alle Verbindlichkeiten, dadurch wir zu einer dem Gesez gemäsen Handlung verpflichtet werden, auf das genaueste betrachtet; so wird man hinlänglich überzeuget werden, wie unvollkommen unsere guten Werke seyen, da man kaum eine einzige Handlung finden kan, welche der Verbindung in allen Stüken ein Genügе thun sollte, und in welcher nicht etwas sollte gefunden werden, welches man mit Recht tadeln könnte. Je mehrere Einsicht man in Beurtheilung derer Handlungen erhalten, desto mehreren Mangel wird man entdeken können. Es erhellet hieraus der vortreffliche Nuzen der sittlichen Weltweisheit, wie ich sie so geschrieben habe, und der geistlichen Sittenlehre, wenn solche eben

also abgehandelt würde, wie ich in dem vorigen angezeiget habe. Denn man kan sich nicht nur daraus wahrhafftig erkennen lernen; sondern auch die Fehler, welche bey einer jeden Handlung, die nach dem Gesez eingerichtet ist, vorgehen, deutlich wahrnehmen. Wer die Fehler bey seinen Handlungen eingesehen hat, der verspüret seine Unvollkommenheit, und empfindet also daraus ein Mißvergnügen. Es scheinet dieses dem Vergnügen, welches man aus der Tugend erhält, zuwider zu seyn, und in der That findet es sich auch also bey einem Menschen, der entweder nur den Nahmen nach, oder weder in der That, noch dem Nahmen nach ein Christ ist; aber bey einem christlichen Menschen, würket es nebst dem Vergnügen auch eine herzliche Demuth. Denn ein Christ, der die geoffenbahrte Wahrheit mit wahrhafftigen Glauben ergreiffet, ist versichert, daß er mit dem Heylande durch den Glauben vereiniget werde, und daß Krafft dieser Vereinigung, der ihm zugeeignete vollkommene Gehorsam des Erlösers die Fehler seiner eigenen Handlung hinwegnehme, daß also seine unvollkommene Werke vollkommen und GOtt wohlgefällig werden. Und dahero siehet man deutlich, warum niemand ausser dem Heyland GOTT gefallen könne, und warum GOtt an denen Werken der Menschen, die nicht an den Hey-

Wenn nun die Gesellschaft Ihnen Ihre Forderung nicht bezahlt, so können Sie sie gerichtlich belangen, und wenn Sie Ihr Recht beweisen, so wird sie gezwungen, Ihnen Ihr Geld zu bezahlen. Sie können sich aber auch an jeden einzelnen Gesellschafter halten, und wenn er nicht bezahlt, so können Sie ihn pfänden lassen. Sie können sich also an den halten, der am reichsten ist, und der wird dann seinen Ersatz bei den andern suchen müssen. Wenn Sie aber einen Gesellschafter pfänden lassen, so kann er Ihnen sagen, Sie sollen sich an die Gesellschaft halten, und wenn Sie sich an die Gesellschaft halten, so kann diese sagen, Sie sollen sich an einen einzelnen Gesellschafter halten. Sie können sich also an keinen halten, und wenn Sie sich an keinen halten, so können Sie auch nichts bekommen.

Ich will Ihnen nun einen Vergleich machen. Ich will Ihnen nämlich sagen, daß Sie sich an mich halten können, und wenn Sie sich an mich halten, so will ich Ihnen sagen, daß Sie sich an keinen halten können, und wenn Sie sich an keinen halten können, so will ich Ihnen sagen, daß Sie auch nichts bekommen.

keinesweges erkennen kan. Wir wissen über dieses, daß GOtt um des Glaubens an den Heyland willen unsere guten Werke nach diesem Leben belohnen werde. Da man sich nun kein gröseres Gut als das ewige Leben vorstellen kan, welches der Heyland den Seinigen nach diesem Leben versprochen hat; so kan man sich auch kein gröseres Vergnügen, keine gröseré Freude vorstellen, als diejenige, welche aus der Hoffnung desselbigen entstehet. Dahero, da ein Christ, er mag thun, was er will, allezeit auf die zukünfftige Seeligkeit sehen muß; so findet sich auch bey allen seinen Handlungen zugleich dieses ausnehmende Vergnügen und diese ganz besondere Freude: wodurch das Vergnügen, welches aus der christlichen Tugend herrühret, so hoch erhoben wird, daß das Vergnügen, welches man aus der natürlichen Tugend erhalten kan, von demselben, wie ein kleines Licht von dem gröfern gänzlich verdunkelt wird. Wie viel die Freude, welche man aus der gewissen Hoffnung des ewigen Lebens, darüber sich die Christen erfreuen, ausrichten müsse, kan man am besten aus der besondern Freudigkeit derer Blutzeugen der göttlichen Wahrheit in ihrem allerschmerzlichsten Leiden wahrnehmen. Diese Freude, da sie den allerempfindlichsten Schmerzen unterdrücket, muß nothwendig dergestallt beschaffen seyn, daß keine andere

Gnadenbelohnung der guten Werke, und aus der Hoffnung des ewigen Lebens herfliesset.

mit ihr verglichen werden kan. Dahero ist es kein Zweiffel, daß dieselbe die Begierde weit mehr antreibe, als alle übrige Bewegungsgründe thun können. Man erkennet daher auch als unstreitig, daß die Liebe GOttes dadurch entzündet werde, und wenn sie aus andern Ursachen, davon in den vorhergehenden geredet worden ist, entsprungen war, nun einen viel höhern Grad erreiche. Wenn die Liebe GOttes bey einem Christen mehr entbrennet; so versezet sie ihn in eine ganz besondere Zufriedenheit, also, daß es scheinet, als stelle er sich hier schon das ewige Leben vor Augen, da kein vergnügterer Zustand auf Erden kan gefunden werden, der ihm an die Seite zu sezen wäre. Es kommet noch hinzu, daß auch ein Christ die ewigen Straffen vor Augen siehet, womit GOtt der gerechte Richter, die Uebelthaten der Menschen nach dieser Welt belegen wird. Dahero siehet er nicht allein die Schändlichkeit der bösen Handlungen auf das genaueste ein, sondern er erkennet auch den Schaden derselben. Dahero wird sein Haß gegen dieselbigen desto gröser: weil er neue Krafft aus der Liebe GOttes überkommet, in sofern er aus derselben zugleich wahrnimmt, wie sehr GOtt die bösen Werke der Menschen misfallen. Gleichwie er sich aber dieses gegenwärtigen Mittels gegen die Laster bedienet, daß er sich nicht zu ihnen

von

von dem Weg der Tugend abtreiben lässet; also freuet er sich, wenn er seine Handlungen als Früchte des wahrhafftigen Glaubens an den Heyland ansiehet, um deswillen GOtt solche dermaleinstens belohnen wird, daß er von der Gefahr befreyet ist, in welche diejenigen sich stürzen, welche durch ihr lasterhafftes Leben nur dem göttlichen Willen zuwider handeln. Dahero ist um so vielmehr dasjenige hieher zu ziehen, was in dem vorigen von dem Zuwachs des Vergnügens, welches uns aus der Betrachtung des Schadens erwächset, worein sich der Mensch durch seine Laster stürzet, gesagt worden ist †. Daraus siehet nun ein jeder klar und deutlich, wie weit die geistliche Tugend der natürlichen vorzuziehen sey, wenn man auch gleich sezet, daß sie von der philosophischen Frömmigkeit begleitet werde, und daß der Mensch, der seine Vernunfft gebraucht, darzu gelangen könne; ja, daß ein Christ eines viel gröseren Vergnügens fähig sey, davon einer, der kein Christ ist, nicht das allermindeste theilhafftig werden kan.

† Im vorigen Vierteljahr im 1sten Stük und dessen 10. §. Siehe das 9te Stük, damit zu vergleichen ist, was in diesem Vierteljahr und zwar im gegenwärtigen Stück im 8ten §. stehet.

Das Vergnügen, so aus einer andern Tugend entspringen.

§. 12. Was ich neulich von dem Vergnügen, welches aus der Tugend eines andern herrühret, gesagt habe *, das kan um so viel mehr auch auf die christlichen Tugenden gezogen werden. Denn Christen lieben sich untereinander ohne Falsch, darzu sie besondere Bewegungsgründe haben, nehmlich das Beyspiel, und den Befehl des Heylandes, desgleichen auch das gewisse Vertrauen, daß diese Liebe untereinander, wie es der Heyland selbsten versichert, ein Zeichen eines wahrhafftigen Christens seye **. Diese aber vermehret das Vergnügen, welches ein Christ aus der Tugend eines andern empfindet, auf verschiedene Art. Denn es ziehet nicht nur selbst ein besonderes Vergnügen nach sich, wie eine jede von den übrigen; sondern es erwecket auch unsere Aufmerksamkeit bey der Tugend eines andern, daß, wenn wir dieselbige genau erwegen, wir mit einem desto grösern Vergnügen überschüttet werden, und die Liebe, die vor sich selbsten angenehm ist, vermehret sich sodann von neuem, und treibet uns an, solche Handlungen vorzunehmen, die einem Christen anständig sind, wodurch, weil sie Zeichen unserer Vereinigung mit dem Heyland abgeben, Vergnügen in uns erwecket wird. So entstehet ein Vergnügen aus dem andern, indem uns das eine zu dem andern treibet, welches unser Gemüthe wieder ergözet.

Gleich-

Gleichwie aber eben dieſes Vergnügen die Urſache iſt, warum die Fertigkeit der Tugend vermehret und befeſtiget wird; alſo vereiniget ſich das vielfache Vergnügen, aus welchem nur ein einziges worden iſt, mit den Handlungen, alſo, daß aus dieſer Tugend je mehr und mehr Vergnügen empfunden wird. Weil die Glückſeeligkeit des Menſchen in dem Zuſtande eines vollkommenen Vergnügens und einer dauerhafften Freude beſtehet ***; ſo wird die Glükſeeligkeit eines Chriſten von Tage zu Tage vermehret und die Ausübung der Tugend ihm beſtändig angenehmer gemacht, biß er endlich durch den Tod dieſes Leibes zu der unvergänglichen Glückſeeligkeit übergeführet wird. Es iſt auch hier nicht mit Stillſchweigen zu übergehen, daß ein Chriſt, der auf die Tugend eines andern aufmerkſam iſt, ſo wohl über den Anwachs derer Bürger in dem Gnadenreiche GOttes, als auch ſelbſten über den Wachsthum des Reiches Gottes bey allen und jeden ins beſondere, ſich erfreue. Und dieſe Freude verhindert zugleich, daß ein Chriſt diejenigen, nicht mit neidiſchen Augen anſiehet, von welchen er wahrnimt, daß ſie ihm entweder in der Tugend gleich, oder noch zuvor gekomen ſeyen. Den dieſe Liebe gegen einander kan bey keinem Chriſten ſtatt finden, wo er nicht beſtändig aus der Tugend eines andern eben ein ſolches Vergnügen

empfindet, als er daraus verspüren würde, wenn sie sein eigen wäre. Es ist noch ein besonderer Grund vorhanden, warum ein Christ des andern Tugend als seine eigene ansiehet. Denn Krafft der Vereinigung mit dem Heylande, werden sie unter einander selbsten vereiniget, welches auf eben diese Weise aus allgemeinen Gründen abzunehmen stehet, wie ich anderwärts gezeiget habe ****: daß diejenigen Dinge, welche mit einem dritten vereiniget werden, unter einander selbst vereiniget seyen. Da sie also mit einander vereiniget sind; so machen sie einen Leib aus, dessen Haupt der Heyland ist. Sie sehen also die Gnade, die ihnen allen zugleich mitgetheilet wird, als allgemein an, und die Kräffte der Gnade, die einem jeden ins besondere geschenket worden sind, werden unter dem Begriff verschiedener Kräfften, welche einem jeden Glied des Leibes ins besondere zukommen, vorgestellet, welche zusammen genommen die Stärcke des gantzen Leibes ausmachen. Gott aber überlässet man es, zu was für einem Glied er uns an diesem Leibe habe machen wollen. Ein jeder Geist siehet nehmlich gar wohl ein, daß uns alle geistliche Kräffte aus Gnaden geschencket werden, daß man also alles bloß auf den Willen GOttes müsse ankommen lassen, und sich dabey beruhigen und daß GOtt der allerweisseste

und

Bekanntmachung, die Abänderung der Bekanntmachung vom 6. Juli 1872, die Einführung der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich betreffend. Vom 30. Juli 1873. S. 169.

Bekanntmachung, die Abänderung der Bekanntmachung vom 6. Juli 1872, die Einführung der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich betreffend. Vom 30. Juli 1873.

Auf Grund des §. 1 des Gesetzes vom 6. Juli 1872, die Einführung der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich betreffend, wird verordnet, was folgt:

§. 1. Die Bekanntmachung vom 6. Juli 1872, die Einführung der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich betreffend, wird dahin abgeändert, daß

1) in der Ueberschrift des §. 1 und in §. 1 Abs. 1 die Worte „Gewerbeordnung für das Deutsche Reich“ durch die Worte „Gewerbeordnung für den Norddeutschen Bund“ ersetzt werden;

2) in §. 1 Abs. 2 die Worte „Gewerbeordnung für das Deutsche Reich“ durch die Worte „Gewerbeordnung für den Norddeutschen Bund“ ersetzt werden.

§. 2. Diese Bekanntmachung tritt mit dem 1. Januar 1874 in Kraft.

München, den 30. Juli 1873.

Vollkommenheiten fort, und ist sich folglich seiner Vollkommenheit bewust. Wer sich aber seiner Vollkommenheit bewust ist, der empfindet ein reichliches Vergnügen, (welches um so viel gröser ist, je gröser dieselbige ist.) Es ist demnach mit dem höchsten Gut des Menschen beständig ein Vergnügen verbunden. Nun aber ist an sich klar, daß der Fortgang zu immer mehrern Vollkommenheiten, als worinnen das höchste Gut des Menschen bestehet, von wahren Vollkommenheiten zu verstehen seye. Weil nun dasjenige Vergnügen wahr ist, welches aus einer wahren Vollkommenheit entstehet; so ist dasjenige Vergnügen, mit welchem das höchste Gut verbunden ist, allerdings wahr. Und solchergestallt erhellet, daß das höchste Gut des Menschen mit einem wahren Vergnügen beständig verknüpfet seye.

Daher kommt es eben, daß einige dafür gehalten haben, das höchste Gut des Menschen bestehe in dem Vergnügen selbst. Daß dieses Epicurs Meynung gewesen

sen seye, hat Gassend gezeiget, ob man ihm gleich gemeiniglich die verderbliche Lehre aufbürdet, das höchste Gut bestehe in der Wollust des Leibes, denn die Wollust des Leibes pfleget schädlich zu seyn, wenn man nach derselbigen um ihrer selbst willen strebet, und in so fern sie schädlich ist, lässet ihr das höchste Gut keinen Plaz.

§. 394.

Das höchste Gut des Menschen ist beständig mit einer Freude verknüpft. Weil das höchste Gut des Menschen beständig mit einem wahren Vergnügen verbunden, das wahre Vergnügen aber unschädlich ist, folglich sich niemahls in ein Mißvergnügen verwandelt, oder eine Unlust verursachet; so ist derjenige, welcher das höchste Gut erlanget hat, nicht allein beständig mit einem wahrhafftigen Vergnügen erfüller: sondern auch gewiß, daß er sich nicht davor fürchten dürffe, er möchte etwa einmahl dasjenige Vergnügen, dessen er nun geniesset, durch Mißvergnügen büssen müssen.

sen. Es ist demnach kein Zweifel, sein Vergnügen seye dergestallt gros, daß es keinem Mißvergnügen Plaz lässet. Nun aber hat die Lust oder das Vergnügen die Oberherrschafft und das Uebergewichte, wenn sie dergestallt gros ist, daß man eine Unlust oder Mißvergnügen, wenn sie auch gleich vorhanden ist, nicht gewahr wird. Wenn man demnach zu dem höchsten Gut gelanget ist; so hat die Lust die Oberherrschafft. Da nun die Freude darinnen bestehet, wenn die Lust oder das Vergnügen die Oberherrschafft und Uebergewichte hat, und zwar um desto gröser ist, je mehr sie die Unlust überwieget; so kan man gar nicht in Zweiffel ziehen, daß die Freude mit dem höchsten Gut beständig verknüpft seye.

Die Erfahrung bezeuget es, daß die Menschen sich darüber freuen, wenn sie in der Tugend weiter fortkommen, und daß es der Tugend gemäs seye, solche Handlungen, welche dem Gesez der Natur gemäs sind, mit Freuden vorzunehmen, und diejenigen, welche ihm entgegen laufen, zuunterlassen. Da

nun

nun ein Tugendhaffter des höchsten Gutes genieſet; ſo iſt es theils der Vernunfft gemäs, theils aber wird es von der Erfahrung beſtätiget, daß die Freude damit unzertrennlich verbunden ſeye.

§. 395.

Wer das höchſte Gut erlanget, der iſt glückſeelig. Denn das höchſte Gut iſt mit einem wahren Vergnügen und Freude beſtändig verknüpfet. Wer daſſelbige demnach erlanget, der iſt in demjenigen Zuſtande, darinnen die wahre Glückſeeligkeit dauerhafftig iſt. Nun aber iſt derjenige glückſeelig, welcher in einem ſolchen Zuſtande iſt. Dieſemnach iſt derjenige glückſeelig, welcher das höchſte Gut erlanget.

Das höchſte Gut, oder diejenige Seeligkeit, welche man die philoſophiſche nennet, (damit ſie nicht mit derjenigen Seeligkeit, welche der theure Erlöſer den ſeinigen verſprochen hat, für einerley angeſehen werde,) und die Glückſeeligkeit ſind durch ein unzertrennliches Band mit einander verbunden. Daher iſt es kein

**** §. 12. der Lehre von der Welt (20).
***** 1 Cor. 12, 16. und f.

§. 13.

Wunder, daß die Glückseeligkeit und Seeligkeit nicht selten von denjenigen für eines angesehen werden, welche die gehörige Einsicht nicht brauchen, dasjenige, was verschieden ist, von einander zu unterscheiden, gleichwohl erkühnet sich niemand in Abrede zu seyn, daß derjenige Zustand, welcher aus einem andern zum voraus gesezten entspringet, von demjenigen, aus welchen er entspringet, verschieden seye.

(20) Daselbst ist der oben angeführte Saz folgendergestalt beweisen:

§. 12.

Was mit einerley dritten verbunden wird, das wird unter einander selbst verbunden. Es soll das A mit dem B und das B mit den C verbunden werden; so saget man eben damit, daß das A mit dem C verbunden werde. Denn weil A mit dem B verbunden wird, nach den angenommenen;

§. 13. Wenn wir die Tugend ins besondere betrachten wollten; so würde man bey einer jeden etwas antreffen können, welches uns ins besondere vergnügen würde: alleine es mag von demjenigen genug seyn, was ich von der theologischen oder christlichen Tugend bisher gesagt habe, damit die Abhandlung nicht allzuweitläufftig werde. Die Absicht des Verfassers.

Wenn

---

menen; so lieget darinnen der Grund, warum A und B zugleich neben einander sind: und weil das B mit dem C verbunden wird; so lieget darinnen der Grund, warum das B und das C zugleich neben einander sind: folglich wenn A, B und C würklich sind; so ist der hinlängliche Grund, warum sie zugleich neben einander sind, angegeben, und dahero kan es ohne Nachtheil der Verknüpfung zwischen A und B, und B und C nicht geschehen, daß A und C nicht zugleich würklich seyn sollten. Da man also aus der Verbindung des A und C mit den B erkennet, warum A und C neben einander zugleich stehen; so ist auch darin-

Wenn einer das vorhergehende wohl gefasset hat, und der Lehrart mächtig ist, überdas auch eine deutliche Erkenntniß von denen christlichen Tugenden sich zuwege gebracht hat, der wird vor sich selbsten auch das ganz besondere entdeken, und solches mit dem andern vereinigen können. Es erhellet also auch

---

nen der Grund, warum sie zugleich würklich sind, enthalten: folglich werden sie mit einander verbunden. Von denjenigen Dingen, die auf einander folgen, lässet sich eben dieses auf gleiche Weise darthun.

In den Verbindungen der materiellen Dinge, in soferne sie solche sind, ist es eine ganz bekannte Sache, daß wir dieselben durch ein drittes zu verbinden pflegen. So vereinigen wir zwey Breter entweder mit Leim oder mit Nägeln, weñ wir sie zusaṁen fügen wollen. Die Nägel können mit dem einen Bret verbunden werden, und dieser Zusammenhang gehet gar wohl an, obschon das andere Bret nicht hinzu kommt, welches mit eben diesen Nägeln also verbunden wird,

auch aus der gegenwärtigen Abhandlunge, von dem Vergnügen, welches aus der christlichen Tugend zu verspüren ist, wie viele dem menschlichen Geschlecht nüzliche Dinge entdeket werden könnten, und wie unnöthig es seye, aus eitlen Absichten die Zeit mit leeren Wortstreiten zu verderben. Ob ich aber

wird, daß, wo keine äusere Hinderniß sich zeiget, welche bey eisernen Nägeln, die durch ein Bret geschlagen werden, wie bekannt ist, offt statt findet, dennoch ein Zusammenhang übrig seyn kan, wann auch schon das andere Bret davon abgesondert ist. Durch die Verbindung aber der beyden Breter mit einem Nagel, werden die Breter auch unter sich verbunden. Der Leim ist als unzehlig viele Nägel anzusehen, welche mit ihren Spizen gleichwie hölzerne zugespizte Nägel in die Breter eingeschlagen werden, alle aber zusamen stellen sie diesen dritten Cörper vor. Daher ist kein anderer Grund der Zusammenfügung bey zusammen geleimten Bretern, als bey derje-

nun schon in dem vorigen Jahr auf Ansuchen eines vornehmen und um unser Vaterland sich sehr verdient gemachten Mannes, von dem Vergnügen, welches aus der Erkenntniß so wohl der natürlichen als geoffenbahrten Wahrheit flieset, gehandelt, und nun auch wieder auf Anrathen eines grosen und be-

---

nigen, welche zusammen genagelt worden sind. Ein jeder siehet, daß auf gleiche Weise zwey Ringe in der Kette mit einander verbunden werden, in sofern man sie mit eben diesem dritten in einander flechtet. Und es wird niemand in Abrede seyn, daß der Schlund, welcher bey der obern Oeffnung des Magens (*cardia*) mit dem Magen vereiniget wird, auch mit den Eingeweiden verbunden seye, welche mit dem Magen an der untern Oeffnung (*pyloro*) zusammenhangen: obschon der Zusammenhang nicht unmittelbar ist, weil der Schlund nicht so gleich an den Eingeweiden hänget, sondern der Magen noch dazwischen ist. Daß aber auch dieses bey einer unmateriellen Verbindung statt

berühmten Gottesgelahrten in diesem Jahr von dem Vergnügen, welches aus der Erkenntniß der Tugend herrühret, geschrieben habe; so ist doch hiebey vornehmlich meine Absicht gewesen, daß ich zeigen möchte, es gebe solche Ergözungen, worauf die Menschen am allerwenigsten ihre Gedanken zu

statt finde, kan gleichfalls mit Beyspielen dargethan werden. Wenn man also den Schlund, den Magen und die Eingeweide als Gliedmasen betrachtet; so erhellet aus ihren Verrichtungen, warum sie neben einander würcklich seyn müssen. Denn durch den Schlund kommt die Speise in den Magen, in dem Magen wird sie verdauet, und in den Eingeweiden wird der Dauungssafft von der Dauung abgesondert, und der Unflat durch dieselben fortgetrieben. Weil die Speise in dem Magen nicht verdauet werden kan, wenn sie nicht in denselbigen hinein gebracht wird, die Speise aber durch den Schlund in den Magen gebracht wird; so siehet man aus ihren Verrich-

richten pflegen, welche doch an und für sich ohne Schaden und Nachtheil sind, sondern vielmehr uns wahrhafftig glükseelig machen können. Die meisten Menschen sind fast mit diesem Vorurtheil eingenommen, als ob man sich nur allein mit Essen und Trinken und andern Dingen, die in die Sinnen

---

tungen, warum der Schlund mit dem Magen verbunden ist. Also auch, weil die Speise in dem Magen verdauet wird, und der Safft von der Dauung in den Eingeweiden abgesondert, und der übrige Unflat durch dieselben fortgetrieben wird; so siehet man aus den Verrichtungen eines jeglichen Gliedmases, warum die Eingeweide mit dem Magen verbunden sind. Wenn man aber auf die Verrichtung des Schlunds und der Eingeweide sehen will, da der Safft von der verdauten Speise, in den Eingeweiden nicht könnte abgesondert werden, wo sie nicht vorher durch den Schlund in den Magen kommen könnte; so wird auch dadurch eine Verbindung zwischen dem Schlund und den Ein-

nen fallen, vergnügen könne. Worzu nicht wenig beyträgt, daß sie ihrer viele sehen, welche, wenn sie das Glüke vor andern in die Höhe gehoben hat, sich nur allein diese Art des Vergnügens erwehlen, und um des Genusses desselbigen willen vor andern glückseelig gepriesen werden. Aber, ob ich schon

Eingeweiden wahrgenommen, weil ein jedes Gliedmas von beyden, krafft seiner Verrichtungen, mit den Magen zusammen hanget. Wenn man nun ferner auch die Speise erweget, welche durch den Schlund in den Magen kommt, in dem Magen verdauet wird, und in den Eingeweiden hrnach der Absonderung des Dauungssafftes zu statten koñt; so siehet man daraus, daß auch die nach und nach erfolgenden Zufälligkeiten der Speise mit einer verbunden seyen. Denn die Speise hätte in dem Magen nicht können verdauet werden, wo sie nicht hinein gebracht worden wäre: folglich wird die Verdauung der Speise in dem Magen mit ihrer Herablassung durch den Schlund

nicht so gar streng bin, daß ich alles hinfällige und vergängliche Vergnügen verdamen wollte: sondern viemehr versichert bin, daß man dasselbe auch einiger masen gebrauchen könne, in so fern es sich mit demjenigen Vergnügen, welches man aus denen Tugenden im Verstande und Willen verspüret, vereinigen lässet, und gleichsam als ein Theilgen zur wahren Glückseeligkeit hinzukommt; so wollte ich lieber wünschen, daß die Menschen des wahren Vergnügens, das sie alleine wahrhafftig glückseelig machet, mehr theil-

verbunden. Desgleichen hätte auch der Safft von der verdauten Speise in den Eingeweiden nicht können abgesondert werden, wo sie nicht vorhero in dem Magen verdauet worden wäre, und also ist die Absonderung des Saffres in den Eingeweiden mit seiner Verdauung verbunden. Es hätte aber auch nicht der Safft von der Speise in den Eingeweiden abgesondert werden können, wo sie nicht durch den Schlund in den Magen gebracht worden wäre; also ist auch die Absonderung des Saffres von der Speise in

theilhafftig werden möchten, als leider! insgemein zu geschehen pflegt. Und dahero habe ich nicht allein in diesen gegenwärtigen Nebenstunden dieses Vergnügen mit lebendigen Farben abmahlen sollen, sondern dahin gehet auch alle meine Bemühung, die ich mir in Verbesserung der Weltweisheit gegeben habe. Nur wäre zu wünschen, daß auch die Menschen einmahl klug werden, und mehr für die Beförderung ihrer wahren Glükseeligkeit Sorge tragen möchten.

in den Eingeweiden, mit ihrer Herablassung durch den Schlund verbunden. Man siehet also, daß die Herablassung der Speise durch den Schlund, und die Absonderung des Dauungssafftes von derselben in den Eingeweiden mit einander verbunden seyen, weil beyde in dem Magen mit der Verdauung verbunden werden. Aus diesem Beyspiel siehet man also gar deutlich, wie gegenwärtiger Saz auch bey Dingen statt finde, welche auf einander folgen.

II.

Von der Ausübung der Sittenlehre (1).

Was für Regeln bey den menschlichen Handlungen vorkommen.

Die Ausübung der Sittenlehre richtet sich nach ihren eigenen Gesezen, welche der Mensch bey der Einrichtung seiner Handlungen nicht übertritt, und nach welchen er

(1) Zu dem andern Theil der allgemeinen Sittenlehre ist diese Abhandlung als die Vorrede hinzu gekommen, und ist solcher Ihro jezt regierenden Königl. Maj. von Preussen, HErrn Friederich Wilhelm, mit nachfogender Zuschrifft gewidmet:
Zwey Stücke sind es vornehmlich, welche mich, weil sie insgemein bey Gelehrten fehlen, zur Aufsezung neuer Schrifften angetrieben haben, nehmlich erstlich, damit man die Wahrheit ganz genau einsehen, und eine lebendige Erkenntniß davon überkommen möge, zweytens, damit man seine Handlungen derselbigen gemäs einrichte, und

er handelt, ob er gleich nichts um sie weis, sich auch dessen nicht bewust ist, daß er sie beobachte. Die äus-

und mit unermüdeten Bemühen nach der Vollkommenheit, als dem Ziel, ringe, auf daß man nicht durch unnöthige Streitigkeiten und unanständiges Zancken unter einander Streit und Haß hege, und die Lehren, welche man vorträgt, nicht durch ein Beyspiel von dem Gegentheil derselbigen verdächtig und verächtlich mache. In diesem Buch, welches **Eurer Königl. Majestät** mit unterthänigsten und allerehrerbietigsten Gemüth zu Füssen geleget wird, untersuche ich die sämmtliche Beschaffenheit eines vollkommenen Lebens auf alle Weise, und schärfe den Gemüthern der Leser mit aller Sorgfalt und Vorsichtigkeit ein, was für ein Gebrauch der Vermögen der Seele zu Entdekung derselbigen erfodert werde, damit der Vortrag ganz und gar nach dem Nuzen im Leben eingerichtet, und eine schöne Uebereinstimmung eine völlige Einigkeit und einerley Folgerung in Lehr und Leben seye, und demnach dasjenige, was mit dem Munde gere-

det

äuſerlichen Handlungen werden durch die Bewegung der Gliedmaſen des Leibes vollbracht, welche also

det wird, durch die That ein Anſehen bekomme, und diejenigen, welche durch die Hoheit und Würde ihrer Geburt oder auch durch ihren guten Verſtand vor andern einen Vorzug haben, den übrigen an Tugenden und Sitten vorgehen, als nach deren Beyſpiel die übrigen ſich richten. Die ganze Welt weiß, daß dieſes dem Sinne Eurer Königlichen Majeſtät ganz gemäs ſeye. Da nun der gegenwärtige Band meiner zur Weltweisheit gehörigen Wercke denſelbigen vorträgt und erläutert; ſo wird derſelbige von Dero hohen Nahmen ein völliges Anſehen überkommen. Dieſemnach vermeinte ich, daß, daferne ich Eurer Königlichen Majeſtät Nahmen, welcher billig unterthänigſt verehret wird, dazu brauchete, jedermann eine dem menſchlichen Geſchlechte ſo nüzliche, ja zu wiſſen ſo nöthige Lehre beyzubringen, und ſolchen deſto glücklicher und weiter auszubreiten; ſo würde ich nicht zu beſorgen haben, daß Eure Majeſtät ſolches ungnädig

also beschaffen ist, wie es der Bau und die Kräffte des Leibes verstatten, welches jederman weis, und nie-

gnädig aufnehmen mögten. Ohnerachtet es nun also scheinet, ob hätte ich mein Unternehmen zur Genüge entschuldiget, da ich Dero hohen Nahmen öffentlich zu verehren mich erkühne; so hatte ich jedoch noch andere wichtigere Ursachen, welche mich von meinem Vorhaben nichts abwendig machen liesen. Denn aus meinem Gedächtniß wird mir es nimmermehr kommen, daß **Eure Königliche Majestät** vor wenig Jahren gnädigst geruhet haben, mich wieder nach Halle zurück zu berufen, und mir solche Vortheile anzubieten, welche sich für die Gnade und Huld eines so grosen Königes schicken, und dadurch meine Stelle und Einkünfften vermehret und vergrösert worden wären. Aller Orten hat daraus jedermann ganz deutlich abgenommen, daß diejenige Noth, welche nach der weisen und guten Vorsehung GOttes mich in Halle betroffen hat, nicht dem Zorn **Eurer Majestät**, sondern dem Verläumdungen meiner Feinde gänzlich

zu

niemand in Zweiffel zu ziehen sich erkühnet, daferne er nicht schnu straks eines offenbahr ungereim-

ten

zu zu schreiben seye. Und was ich vorhero beständig behauptet hatte, das wurde mir nun frey eingestanden. Die ganz besondere Gerechtigkeit, welche Sie hierdurch, **Gerechtester König**, von der ganzen Welt beweisen, und welche auch die späten Nachkommen annoch rühmen werden, hat mich in die gröste Verwunderung gesezet, und das Zeugniß einer unerschöpflichen Gnade hat mich ganz und gar mit der gröstẽ Freude überschüttet. Es fehlete mir an der Neigung nicht, wiederum dahin zu gehen, und Dero gnädigsten Befehl zu gehorsamen: allein die Danckbarkeit gegen **Jhro Königliche Majestät in Schweden** meinen allergnädigsten Herrn, und gegen die Verehrungs-würdigen Gebeine Seiner Hochfürstlichen Durchl. Dero Herrn Vaters hat mich ein anders geheisen. Denn ich darff es nimmermehr vergessen, daß, da ich in der Klemme war, ich mit solcher grosen Gnade auf und angenommen, mit Ehrenstellen und Einkünfften

ver-

ten Wesens überzeuget seyn will. Sie beruhen aber auf der Begierde und den Abscheu der Seele, davon

versehen worden bin, und biß auf den heutigen Tag annoch allen Schuz genossen habe, daß ich das wichtige Werck, die Weltweisheit besser einzurichten, zum Nuzen des menschlichen Geschlechtes, so vieler und so groser Hindernisse und Ränke der Feinde ohngeachtet, doch nicht allein habe glücklich anfangen, sondern auch, ohne in meiner Arbeit gestöhret zu werden, fortsezen können. Dieses aber ist die einzige Sorge, welche mir an das Herz tritt, indem ich mich von Kindheit auf entschlossen habe, GOtt und dem Nächsten, und nicht mir selbst zu leben. Ohnerachtet es also bey mir nicht gestanden hat, mein Glück mit zunehmen; so finde ich mich dennoch dazu verbunden, öffentlichen Danck abzustatten, welches ich hiermit vor dem Angesichte der ganzen Welt in tiefster Ehrfurcht thue, damit auch die späten Nachkommen daraus abnehmen mögen, daß ich aufrichtig Eure Königlichen Majestät heldenmüthige Gerechtigkeit und Tugend

von schon längst die Alten erkannt haben, daß sie gewissen Gesezen unterworffen seyn, welches ich auch

gend preise. Es ist aber noch etwas anders übrig, welches gleichfalls einen öffentlichen Danck erheischet, und welchen ich, ohne in eine Undanckbahrkeit, welche ich jederzeit verabscheuet habe, und so lange ich leben soll, verabscheuen werde, nicht zurück behalten kan. Als nehmlich Eurer Majestät unbillige Urtheile von meiner Weltweisheit mit aller Hefftigkeit aufs neue beygebracht, und 5 Grundirrthümer in einer aufgesezten Schrift übergeben wurden; haben Eure Majestät dieselbigen annoch, ehe sie solche noch einigen gelehrten und tugendhafften Männern zu untersuchen übergeben, auch mir zu übersenden anbefohlen, damit nicht, ohne den andern Theil zu hören der Spruch geschehen möchte, und dieselbigen ihre Meinung aufrichtig zu entdecken bey ihrem Gewissen angestrenget, daß, wie sie von ihrem Urtheil so wohl Eurer Majestät, als auch der gesammten Kirche, ja künfftig einmahl GOtt, welcher die Herzen erforschet, Rechenschafft

auch in der Lehre von der Seele darthue, und ein jeder alle Augenblike bey sich wahrnehmen kan, dafer-

schafft geben wollten. Die ganze Welt bewunderte Eurer Majestät Gerechtigkeit und heldenmüthige Tugend: und als meine Lehren durch den Ausspruch derer, welchen diese Verrichtung aufgetragen war, von den mir aufgebürdeten Irrthümern frey erkannt wurde; so geschahe es nicht ohne sonderbahre Vorsehung GOttes, daß ihrer mehrere sich darzu verstunden, meine Schrifften zu lesen, und der Wahrheit den Sieg zu lassen, daß also, weil GOtt alles Böse zu einer guten Absicht hinlencket, mein Widersacher das Lob davon getragen hat, er befördere die Weltweisheit auf das höchste, und alle diejenigen, welche die Sache nach der Billigkeit beurtheilen, mit mir sehr bedauren, daß, da er seiner Verdienste hätte geniessen können, er durch eine Schwachheit seines Urtheils sich habe verführen lassen, und andern ihrem Einblasen allzuleicht Gehör gegeben, und dadurch seinem Ruf einen Schandflecken angehänget habe.

Diesemnach statte ich vor dem Angesicht

ferne er anders bey Unterscheidung desjenigen, was in der Seele geschiehet, und man nicht ohne

der ganzen Welt, so wohl dem allgütigen GOtt, dessen besondere Vorsehung ich von derjenigen Zeit an, seit welcher mir meine Feinde den Untergang zudachten, erkannt habe, wie auch Eurer Majestät, welche durch eine ganz ausnehmende Gerechtigkeit für mich und die Wahrheit gesorget haben, den unterthänigsten Danck ab, damit man ja nicht sagen könne, daß ich etwas verabsäumet hätte, was die Danckbarkeit von demjenigen fodert, erheischet und ihm aufleget, welcher in seinem Gewissen gerne von allem Vorwurff des Undancks frey seyn wollte. Ich habe demnach das gute Zutrauen, Eure Majestät werden mein Unternehmen nicht mißbilligen, und dasjenige Zeichen der Danckbarkeit, welches ich mit demüthigsten Gemüthe vor Denenselben niederlege, mit hohen Gnaden ansehen. GOtt bewahre Eure Königliche Majestät, damit sie mit Ihrem Beyspiel die Völcker Gerechtigkeit lehren mögen. Also wünschet ꝛc.

ohne einem gewissen besondern Grad der Scharffsinnigkeit und der Aufmerksamkeit wahrnimmt, ganz und gar blind ist. Die Würkungen von beyderley Begierde und Abscheu (2) beruhet auf dem beyden Erkenntnißvermögen. Daß ein guter Theil, wenn man also sagen kan (3), von dem Erkenntnißvermögen durch ein Gesez in Schranken gehalten werde, welches sich nicht übertreten lässet; das habe ich in der Lehre von der Seele dargethan, dergestallt, daß es niemand unbekannt seyn kan, als der selbst Schuld daran ist.

Es hat demnach ein jedes Vermögen des Menschen in die Einrichtung der menschlichen Handlungen seinen Einfluß, und er kan dasselbige brauchen, mißbrauchen

Was in die Einrichtung hinein schlägt.

(2) Nehmlich der vernünfftigen und sinnlichen.

(3) Erkenntniß und Begierde sind nicht eigentliche Theile des Menschen, sondern nur Zufälligkeiten einiger Krafft.

und nicht brauchen, weil er vermoge seiner Freyheit, wegen der Anwendung desselbigen, damit zu würken oder nicht zu würken, die Einrichtung machen kan. Daher kommt es, daß bey den menschlichen Handlungen eine Richtigkeit möglich ist, welche einen Gebrauch von allen Kräfften erfodert, zu welchen sie von Natur bestimmet sind, und daß so gleich eine Schuld oder Versehen begangen wird, so bald als die Handlungen davon abgehen.

Woraus sich die Ausübung der Sittenlehre erweisen lässet.

Eben dieses ist auch die Ursache, warum sich die Ausübung der Sittenlehre aus der Natur des Menschen, als aus seinem Grunde beweisen lässet; welches man bis hieher entweder nicht erkannt, oder wohl gar unter dasjenige gerechnet hat, welches die Schranken unseres Verstandes überstiege. Weil ich nun willens bin, die gesammte Weltweisheit nach einer sich für die Wissenschafften schikenden Lehrart, so viel es sich thun läs-

lässet, abzuhandeln; so muste ich auch darauf denken, wie ich diesen Mangel ersezen, und diejenige Ausübung der Sittenlehre aus Gründen erweisen möchte. Es gibt aber, wie von der Erwegung, also auch von der Ausübung allgemeine Grundwahrheiten. Gleichwie nun in dem ersten Theil die allgemeine Grundwahrheiten der Erwegung vorgetragen worden sind; also kommen sie in diesem Theil von der Ausübung vor.

Wie man die menschlichen Handlungen betrachten kan,

Die menschlichen Handlungen lassen sich auf eine gedoppelte Weise betrachten, nehmlich entweder an sich, oder ohne alle Beziehung auf andere Handlungen, welche man theils vorher begangen hat, theils in Zukunfft begehen will, theils aber unter gewissen Umständen als zu begehen möglich, sich vorstellet; oder in Absicht auf andere, deren erst Erwehnung geschehen ist.

Erstlich an sich.

Wenn die menschlichen Handlungen an sich betrachtet werden;

so siehet man dieselbigen entweder als natürliche Handlungen an, ohne einige Sittlichkeit dabey zu bedenken, dergestallt, daß man auf nichts siehet, als auf die Bestimmung ihrer Würklichkeit, ohne den Zustand desjenigen, der sie vornimmt, oder auch anderer Menschen und ihren äusern Zustand dabey in Erwegung zu ziehen: oder man hat noch dabey auf ihre Sittlichkeit acht, dergestallt, daß man untersuchet, wie sie sich gegen denjenigen, der sie thut, und andere Menschen, auch den äusern Zustand derselbigen, verhalten.

Wie alsdenn gute und böse Thaten etwas gemeinschafftliches haben.

Betrachtet man die menschlichen Handlungen natürlicher Weise; so haben die guten und bösen Thaten dasjenige, was man sich von ihnen gedenket, mit einander gemein, dergestallt, daß sich die Regeln, welche bey der Einrichtung derselbigen vorgeschrieben werden, nach Verschiedenheit der Sittlichkeit derselbigen, so wohl brau-

brauchen als mißbrauchen lassen. Daher kommt es auch, daß man in bösen Handlungen manches findet, welches man in den guten nachthun kan, und daß man aus den bösen Handlungen anderer einen Vortheil bey dem Bemühen recht zu handeln, schöpffen kan. Ja eben um deswillen gibt es eine Richtigkeit der natürlicher Weise betrachteten Handlungen, welche die guten und bösen mit einander gemein haben, um deren willen böse Handlungen gelobet, wenn es aber an derselbigen fehlet, getadelt werden, und die bösen Thaten, wenn man auch nicht auf ihre Sittlichkeit acht hat, gleichwohl ein ungütiges Urtheil erregen.

Dieses ist nicht allein den gemeinen Begriffen und Säzen, sondern auch der Lehre des Heylandes gemäs. Denn wem ist wohl unbekannt, daß, da man die Thaten der Mörder und anderer lasterhafften Menschen verabscheuet, man jedoch gleichwohl zuweilen darinnen Beweis.

etwas antreffe, welches, indem es einem gefället, machet, daß man bey dem Abscheu doch keinen Widerwillen heget, und verursachet, daß man sich darüber betrübet, weil die Leute nicht so viel Fleiß und Sorgfalt auf gute Thaten verwendet haben, als sie bey Begehung der Gottlosigkeiten und Leichtfertigkeiten mißbrauchet: und im Gegentheil, daß man ihnen einiges, welches sie verabsäumet haben, gleichsam als ein Verdienen aufrechnet, in so ferne man bemerket, daß es dem Verbrechen zuwider seye? Es ist auch nichts unbekanntes, daß der Heyland den ungerechten Haushalter der Güter seines Herrn, bey seinem bösen Thun als gelobet anführe, in so ferne solches von einer Klugheit zeiget, und daß er in Absicht auf die allgemeine Klugheit den Bösen einen Vorzug vor den Guten einräume.

Was für Richtigkeit bey den

Wenn man die Handlungen der Menschen gegen einander hält;

so

so findet man, daß die eine auf der andern beruhet, dergestallt, daß sie alle insgesammt zusammen eine Reihe ausmachen, welche das sittliche Leben oder Lebenswandel genennet wird, in so ferne sich die Sittlichkeit in ihnen befindet. In dieser Reihe der Handlungen herrschet entweder eine durchgängige Einigkeit oder Uneinigkeit, daraus entstehet der Begriff von der Vollkommenheit und Unvollkommenheit des Lebenswandels (4). Handlungen statt finde.

(4) Zu einer Probe, wes man sich von dem Werke zu versprechen habe, wird es dienlich seyn, folgende Absäze daraus hier einzurüken.

§. 9.

Die Vollkommenheit des Lebenswandels bestehet in der Uebereinstimmung aller freyen Handlungen unter einander und mit den natürlichen. Denn der Lebenswandel ist ein Inbegriff aller freyen Handlungen, welche ein Mensch vornimmt, deren, wie die eigene Erfahrung einen jeden lehret, gar mancherley sind.

Nun

In dem vollkomenen Lebenswandel wird man keines Mangels der Rich-

Nun aber bestehet die Vollkommenheit in der Uebereinstimmung, welche sich in der Manchfaltigkeit befindet, oder welche mehrere von einander verschiedene Dinge in einem haben. Diesemnach bestehet die Vollkommenheit des Lebenswandels in der Uebereinstimmung aller freyen Handlungen unter einander und mit den natürlichen.

Daraus lässet sich nun verstehen, wie viel an der Sorgfalt für diese Uebereinstimmung gelegen ist, und warum man davon anfangen muß, wenn man die allgemeine Ausübung von der Einrichtung der Handlungen vortragen will. Denn wir müssen uns dahin bestreben, daß wir einen vollkommenen Lebenswandel führen, ohnerachtet wir, so lange wir sterblich sind, zu der Vollkommenheit nimmermehr gelangen werden. Wir müssen allen Fleis anwenden, daß wir immer näher zu denselben kommen, und durch unser Versehen nicht weit davon entfernet bleiben, als der uns verliehene oder noch

Richtigkeit gewahr, man betrachte nun die Handlungen an sich, oder

zu verleihende Gebrauch unserer Vermögen verstatten sollte.

§. 10.

Da die Vollkommenheit des Lebenswandels in einer Übereinstimmung aller freyen Handlungen so wohl untereinander als auch mit den natürlichen bestehet (§. 9.); so führet derjenige einen vollkommenen Lebenswandel, bey dem alle freye Handlungen sowohl untereinander als auch mit den natürlichen übereinstimmen.

Dieses hat man wohl zu merken, damit man sich nicht einbilde, ob habe man das Ziel bereits erreichet, da man doch von demselbigen annoch unendlich weit entfernet ist, und man sich nicht ohne den höchsten Schaden dünken lässet, man seye derjenige, der man doch nicht ist.

§. 11.

Auf eben diese Weise erhellet, daß, je mehrere freye Handlungen des Menschen so wohl mit einander, als

oder man untersuche, wienach eine auf der andern beruhe, dergestallt,

als auch mit den natürlichen Handlungen übereinstimmen, desto näher gelanget man an die Vollkommenheit des Lebenswandels.

Diese Grundwahrheit hat ihren Nuzen, wenn man einen Versuch anstellen will, wie weit man gekommen seye, und wen man anderer ihre Vollkomenheiten so wohl untereinander, als auch mit seinen eigenen vergleichen will. Sie bahnet auch den Weg zu einer mathematischen Erkenntniß des Lebenswandels, darauf ich aber gegenwärtig noch nicht bedacht bin, indem mein Vorhaben nicht dahin gehet. Doch muß man andern Anlaß zum Nachdenken geben, welche künftig die Weltweisheit mit der Meßkunst annoch verbinden wollen.

§. 12.

Im Gegentheil erhellet auch, daß, je weniger freye Handlungen eines Menschen, so wohl unter einander, als auch mit den natürlichen übereinstimmen, desto weiter

ist

stallt, daß man nirgends etwas an dem Gebrauch der Kräffte auszuse-
tzen

ist er annoch von der Vollkommenheit des Lebenswandels entfernet. Was erst wegen des vorhergehenden Sazes (in der Anmerkung zum 11. §.) erinnert worden ist, das lässet sich auch auf den vorhabenden deuten. Es wird auch der gegenwärtige Saz nebst dem vorigen dazu dienen, daß man sich wegen eines übereilten Urtheils von andern, wie sie gekommen seyen, in Obacht nehme, und er wird auch nicht leiden, daß Gemüthsbewegungen darein einen Einfluß haben, welchen diejenigen gemeiniglich gar vieles einräumen, die von anderer ihrem Lebenswandel urtheilen wollen. Er wird ferner denjenigen einen Muth machen, immer weiter fortzugehen, denen es darum zu thun ist, daß sie ein vollkommenes Leben führen mögen, wie denn jedermann dahin streben soll. Es darff sich demnach einer, welcher dasjenige nur obenhin ansiehet, was allhier von der Uebereinstimmung der freyen Handlungen erwiesen wird, nicht in die Gedanken kommen lassen, ob erdenke man

ohne

gen hat. Aber in dem unvollkommenen Leben hat diese Richtigkeit nicht

ohne Noth nur leere und unfruchtbare Spizfindigkeiten.

§. 13.

Die Unvollkommenheit des Lebenswandels bestehet in der Mißhelligkeit der freyen Handlungen so wohl untereinander, als auch mit den natürlichen. Denn der Lebenswandel ist ein Inbegriff der freyen Handlungen, welche ein Mensch vornimmt (§. 7.), von welchen jedermann weis, daß eine vielfältige Manchfältigkeit darinnen seye. Weil nun die Unvollkommenheit eine Mißhelligkeit in der Manchfaltigkeit, oder mehrerer von einander verschiedener Dinge ist; so kan die Unvollkommenheit des sittlichen Lebens in nichts anders bestehen, als in der Mißhelligkeit aller freyen Handlungen, sowohl untereinander, als auch mit den natürlichen.

Will man den Begriff von der Vollkommenheit und Unvollkommenheit des Lebenswandels, welche ein Mensch führet, recht verstehen; so muß man dasjenige wohl in Erwegung ziehen,

was

ichtnur einen einzigen Mangel, ergestallt, daß man bald einen Miß-

was von dem Begriffe der Vollkommenheit und Unvollkommenheit überhaupt in der Grundwissenschafft gelehret worden ist. Wer die Begriffe aus der Grundwissenschafft verachtet, der mag es sich selbst zuschreiben, daferne er in der Sittenlehre ein gröseres Licht fodert, welches er ohne dieselbigen nicht erlangen kan. Gleichwie aber der Lebenswandel oder das sittl. Leben dem natürl. entgegengesezet wird, als zu welchen man alle natürliche Handlungen rechnet; also darf man auch die Vollkommenheit und Unvollkommenheit des Lebenswandels nicht mit der Vollkommenheit und Unvollkommenheit des natürlichen Lebens vermengen, deren jene nach der Uebereinstimmung, diese aber aus der Mißhelligkeit der natürlichen Handlungen beurtheilet wird. An seinem Orte soll gezeiget werden, daß die Vollkommenheit des natürlichen Lebens auf die Gesundheit des Leibes hinaus lauffe. Daher kommt es auch, daß man die Seele des Menschen gesund nennet, wenn ein jedes von ihrem Vermögen

seine

Mißbrauch der Kräffte, bald eine Unterlassung des Gebrauchs zu

seine Verrichtungen gehörig abwartet, dergestallt, daß man bey den Würkungen der Seele keinen Mangel an der Richtigkeit verspühret. Zur Erläuterung dessen kan inzwischen dasjenige dienen, was von dem Begriffe der Gesundheit in dem Sommerviertelsjahr auf 1729 in den Nebenstunden als das 4te Stück eingerücket ist *. Daraus wird sich eine gar schöne Uebereinstimmung unter der Gesundheit des Leibes und der Seele zeigen, dergestallt, daß die Gesundheit von beyden als zwey Arten sich unter einerley Geschlecht bringen lassen, wenn man die Strenge der Begriffe beybehält. Gemeiniglich hält man viele Redensarten für uneigentlich, von welchen ein Weltweiser erkennet, daß sie ganz eigentlich verstanden werden

* In dem ersten Theil der gesammten kleinen philosophischen Schrifft des Herrn Regierungsraths Wolffs findet man diese Abhandlung als das 14te Stück von der 334sten Seite an übersezet eingerückt.

zu tadeln haben wird. Und weil vorhin schon zu verstehen gegeben wor-

den können, wenn er die Begriffe der Dinge den Wahrheiten der Grundwissenschafft als den richtenden Begriffen gemäs bestimmet, denn von der Hauptwissenschafft, welche man insgemein um der Finsterniß willen verachtet, hat man sich allein dasjenige Licht zu versprechen, damit man in der Weltweisheit alles, was tief ist, durchgehet, welches man ohne dasselbige nicht an den Tag bringen kann.

§. 14.

Weil die Unvollkommenheit des Lebenswandels in einer Mißhelligkeit der Handlungen so wohl unter einander, als auch mit den natürlichen bestehet (§. 13.); so führet derjenige ein unvollkommenes Leben, dessen freye Handlungen so wohl unter einander als auch mit den natürlichen nicht übereinstimmen.

Hieraus siehet man nun, daß sich aus der Mißhelligkeit unter den freyen und natürlichen Handlungen abnehmen lasse, daß ein Mensch einen unvollkommenen Lebenswandel führe. Es

worden ist, daß man sich eine Richtigkeit, auch ohne auf die Sittlichkeit

ist demnach an dieser Grundwahrheit ungemein viel gelegen, wenn man einen ernsten Vorsaz hat, die Unvollkommenheit des Lebenswandels mit allen Fleiß zu vermeiden, welches allerdings seyn muß, daferne man anders ein einem Menschen anständiges Leben führen will.

§. 15.

Hieraus erhellet ferner, daß je mehrere freye Handlungen, so wohl von einander als auch von den natürlichen abgehen; desto weiter kommt man von der Vollkommenheit des Lebenswandels ab, und desto gröseren Unvollkommenheiten ist derselbige unterworffen.

Was kurz vorher von Beurtheilung der Grade der Vollkommenheit in einem Lebenswandel (Anmerckung zum II. §.) gedacht worden ist, das muß man auch auf die Grade der Unvollkommenheiten deuten.

§. 16.

Im Gegentheil, je weniger freye Handlungen so wohl von einander

der

keit zu sehen, vorstellen könne, daß aber die andere Gattung derselbi-

der als auch von den natürlichen abgehen; desto weiter kommt man von der Unvollkommenheit des Lebenswandels ab, und desto weniger Unvollkommenheiten ist derselbige unterworffen.

Und diesemnach erhellet, wie die Unvollkommenheit des Lebens zu beurtheilen seye, damit man dasjenige, was dahin gehöret, nicht mit demjenigen vermenget, was zur Vollkommenheit gehöret. Einen vollkommenen Lebenswandel zu führen stehet in menschlichen Kräfften nicht, daferne sich nirgends, auch nicht in den kleinesten Dingen ein Mangel finden soll. Wenn man gleich nach der Vollkommenheit mit grösten Fleiß strebet: so wird sich doch manches mit einmischen, welches zur Unvollkommenheit gehöret, dergestallt, daß derjenige, der die Handlung vornimmt, sich nicht einmahl der Unvollkommenheit bewust ist. Will man demnach eine ganz genaue Entscheidung brauchen, also, daß das Urtheil

gen sie zum voraus seze; so erfordert ein vollkommenes Leben beyde

mit der Wahrheit am besten übereinkomme: so wird man die nunmehr bewiesene Grundwahrheiten brauchen müssen, welche einem nicht dunckel vorkommen, auch nicht schwehr zu deuten fallen werden, wo er nicht etwa die Theile der Hauptwissenschafft liegen lässet, und in dem ersten Theil der allgemeinen Sittenlehre nicht genügsam bewandt ist.

§. 17.

Wer nach einem vollkommenen Leben strebet, der muß nicht um einen Nagel breit von dem Gesez der Natur abgehen, oder alle seine Handlungen, auch die Kleinigkeiten, nach dem Gesez der Natur einrichten. Denn weil derjenige ein vollkommenes Leben führet, dessen freye Handlungen insgesammt so wohl unter einander, als auch mit dem natürlichen übereinstimmen (§. 10.); so muß einer, der nach einem vollkommenen Lebenswandel strebet, darum besorget seyn, daß alle freye Handlungen so wohl untereinander, als auch

mit

de Richtigkeit, der verschiedene Mangel von beyden aber ändert

mit den natürlichen übereinstimmen. Wenn nun aber alle freye Handlungen so wohl unter einander als auch mit den natürlichen übereinstimmen sollen; so muß man niemahls von der Beobachtung des natürlichen Gesezes abgehen. Wenn also jemand dahin bemühet ist, daß er einen vollkommenen Lebenswandel führen möge; so muß er nicht um einen Nagel breit von dem natürlichen Gesez abgehen: folglich alle seine Handlungen nach demselbigen einrichten.

Da siehet man nun, wie nach man zu einem vollkommenen Leben gelange, nehmlich durch die sorgfältige Beobachtung des natürlichen Gesezes. Man hat aber wohl zu mercken, daß man das natürliche Gesez in derjenigen Weitläufftigkeit nehmen müsse, welche ihm in dem ersten Theil beygeleget worden ist, dergestallt, daß es eine Richtschnur abgibt alle freye Handlungen, wie sie auch Nahmen haben mögen, darnach einzurichten; und daß man es hingegen nicht in so enge Gränzen einzuschlie-

sen

Preußen, welches sich gegenüber Sachsen und Polen als Vertreter der deutschen Interessen aufgespielt hatte, sah sich jetzt von Rußland und Österreich im Stich gelassen. Es mußte sich fügen, wollte es nicht den Krieg mit Österreich und Rußland aufnehmen. Und das konnte es nicht. Es hatte sich durch seine Politik in Sachsen und Polen so sehr in Gegensatz zu Österreich gebracht, daß nur ein Wunder den Frieden hätte retten können. Dieses Wunder trat nicht ein. Preußen mußte sich fügen und Sachsen wurde ihm nicht zuteil. Es mußte sich mit einem Teile Sachsens begnügen, mit dem Teile, der ihm am wenigsten nützte, dem Teile, der ihm am meisten Schwierigkeiten machte. Es mußte sich mit einem Teile Polens begnügen, mit dem Teile, der ihm am wenigsten nützte, dem Teile, der ihm am meisten Schwierigkeiten machte. Es mußte sich mit einem Teile Polens begnügen, mit dem Teile, der ihm am wenigsten nützte, dem Teile, der ihm am meisten Schwierigkeiten machte.

Nach der Vollkommenheit haben wir dergestallt zu streben, daß wir

Warum man die Vollkom-

um die Uebereinstimmung der freyen Handlungen unter einander und mit den natürlichen zu bekümmern, weil diese Uebereinstimmung von freyen Stücken erfolgete. Denn man vermercket die Vollkommenheit des Lebenswandels nicht, auser in so ferne man sich dieser Uebereinstimmung bewust ist, und indem man dieselbige erkennet; so ist man gewiß, daß man alle und jede freye Handlungen völlig dem Gesez der Natur gemäs eingerichtet habe. Die Beobachtung des natürlichen Gesezes ist dasjenige Mittel, welches zur Vollkommenheit des menschlichen Lebens führet. Wer wird aber wohl das Mittel mit der Absicht für einerley halten, zu deren Erreichung solches gebrauchet wird? Nicht selten wird etwas für ein natürliches Geseze ausgegeben, welches es doch nicht ist, und man vermeinet demnach die Handlungen seyen ihm gemäs, da sie es doch nicht sind. Die Einrichtung aber, welche diese Uebereinstimmung erfodert, machet uns gewiß, daß wir uns nicht von den Ziel verirret haben. Dazu

menheit kennen lernen muß.

wir immer näher an dieselbige hinan kommen; das Ziel selbst aber kan

kommt noch, daß sich aus dem Begriff dieser Uebereinstimmung dasjenige herleiten lässet, was zur Vollkommenheit des Lebenswandels gehöret, welches sich aus der Beobachtung des natürlichen Gesezes nicht herleiten lässet.

§. 18.

Je mehr der Mensch seine Handlungen nach dem Geseze der Natur einrichtet: desto näher gelanget er an die Vollkommenheit des Lebenswandels hinan. Denn wenn er einen vollkommenen Lebenswandel führen will: so muß er nicht um einen Finger breit von dem natürlichen Geseze abgehen, sondern alle seine Handlungen, auch die Kleinigkeiten, demselbigen gemäs einrichten (§. 17.). Je mehr er also seine Handlungen dem Gesez der Natur gemäs einrichtet: desto näher kommt er an die Vollkommenheit des Lebens hinan.

Eben dieses lässet sich auch folgender gestalt darthun. Weil die Vollkommenheit des Lebenswandels in der Ue-

her,

kan man nach den dismahligen Zustande der Dinge niemahls er-

hereinstimmung aller freyen Handlungen untereinander und mit den natürlichen bestehet (§. 9.); folglich erfordert, daß sie alle dem Gesez der Natur gemäs eingerichtet werden: so gelanget man desto näher an die Vollkommenheit des Lebenswandels hinan, je mehr die Handlungen dem Geseze der Natur gemäs sind.

Hieselbst ist die Rede von der **philosophischen Vollkommenheit des Lebenswandels**, welcher uns durch das Licht der Vernunfft bekannt, und durch den richtigen Gebrauch unserer Kräffte erhalten wird, nicht aber von der **theologischen**, von welcher man nur aus dem Lichte der Offenbahrung etwas weis. Denn daß dieselbige zu der philosophischen noch etwas hinzu thue, welches der Vernunfft nicht begreifflich ist, das lässet sich aus demjenigen abnehmen, was von dem Unterscheide der philosophischen und theologischen oder christlichen Tugend in dem ersten Theil gelehret worden ist. Was sich aber von dieser höhern Vollkommenheit sa-

gen

reichen. Es ist demnach nöthig, daß man wisse, was zu dieser Vollkom-

gen liese, das überlasse ich den Gottesgelehrten, es weiter auseinander zu sezen. Denn ein Weltweiser darf keinesweges über seine Schranken hinaus gehen, sondern er muß sich sorgfältig in Obacht nehmen, damit er nicht eine Ausschweiffung in fremde Gränzen zu schulden kommen lässet. Es ist viel daran gelegen, daß dasjenige sorgfältig von einander unterschieden werde, was zu der Vernunfft, und was zu der Offenbahrung gehöret, damit man desto deutlicher einsiehet, wie nach die Gnade der Natur aufhelffe, und sie vollkommener mache. Wie viel aber daran gelegen seye, werden auch ohne mein Erinnern alle diejenigen einsehen, welche den Unterscheid unter der Natur und Gnade etwas tieffer untersuchet haben.

§. 19.

Je weniger der Mensch seine Handlungen dem Geseze der Natur gemäs einrichtet, desto weiter ist er noch von der Vollkommenheit

kommenheit erfodert werde, und wie man alle seine Kräffte brauchen

heit des Lebenswandels entfernet. Denn je mehr er dieselbigen dem Gesetze der Natur gemäs einrichtet, desto näher gelanget er an die Vollkommenheit des Lebenswandels hinan (§. 18.), folglich gelanget er auch um desto weniger hinan, je weniger er dieselbigen darnach einrichtet. Da nun jemand um desto mehr noch von dem Ziel entfernet ist, je weniger er an dasselbige hinan kommt; so muß auch einer um desto weiter noch von der Vollkommenheit des Lebenswandels entfernet seyn, je weniger derselbige seine Handlungen dem Gesetze der Natur gemäs einrichtet.

Da siehet man nun, wie schädlich es seye, wenn man die Beobchtung des natürlichen Gesezes verabsäumet, und wie nothwendig es seye, einen sorgfältigen Fleiß in Einrichtung seiner Handlungen nach demselbigen zu beweisen. Die gröste Sorgfalt eines Menschen muß es seyn, daß er einen vollkommenen Lebenswandel führe, und daß er

chen müsse, damit man sie erlanget, endlich auch, was die Ursache seye,

an denselbigen immer zu näher und näher hinan gelange. Er muß demnach vornehmlich darum bekümmert seyn, daß er das Gesez der Natur beobachte.

§. 20.

Je mehr die Handlungen eines Menschen von dem Gesetze der Natur abgehen, desto gröserer Unvollkommenheit ist sein Lebenswandel unterworffen. Denn je mehr die Handlungen eines Menschen wider das natürliche Gesez lauffen, destoweniger stimmen von denselbigen sowohl mit einander als auch mit den natürlichen überein. Je weniger Handlungen aber so wohl mit einander als auch mit den natürlichen übereinstimmen, desto gröserer Unvollkommenheit ist das Leben des Menschen unterworffen (§. 15.): folglich ist der Lebenswandel eines Menschen desto gröserer Unvollkommenheit unterworffen, je mehr seine Handlungen von dem Gesetze der Natur abgehen.

Dar-

seye, warum man dieselbigen nicht immer gebrauchen kan.

Wer

Daraus erhellet nun, daß die Uebertretung des natürlichen Gesezes der Weg zu der Unvollkommenheit des Lebenswandels seye, vor welcher sich demnach derjenige hüten muß, welcher davor einen Abscheu träget, welchen billig alle haben sollten.

§. 21.

Zu einem vollkommenen Lebenswandel wird eine völlige Richtigkeit der Handlungen erfodert. Denn wenn der Lebenswandel vollkommen seyn soll; so muß der Mensch alle seine Handlungen, auch die Kleinigkeiten, dem Gesezе der Natur gemäs einrichten (§. 17.). Da uns nun das Gesez der Natur zu einer Richtigkeit der freyen Handlungen verbindet; so kan der Lebenswandel nicht vollkommen seyn, daferne die Handlungen nicht eine völlige Richtigkeit haben. Es wird demnach zu einem vollkommenen Lebenswandel eine völlige Richtigkeit der Handlungen erfodert.

Diesen

Inhalt der Sittenlehre.

Wer das bisher angebrachte erwäget, der wird gar leichtlich begreifen,

Diesen Satz hat man wohl zu merken, damit man nicht die Vollkommenheit des Wandels nach der Uebereinstimmung der äußerlichen Handlungen mit dem Gesetze der Natur beurtheile, und sich und andere betrüge, indem man meynet, man habe diejenige Stuffe der Vollkommenheit bereits erreicht, von welcher man doch noch weit entfernet ist. Dieses dienet dazu, diejenigen Fehler zu entdecken, welche die guten Handlungen annoch an sich haben, welche offtmahls verborgen sind, und nicht anders als durch dieses Mittel an das Licht gebracht werden.

§. 22.

Zu einem vollkommenen Wandel wird eine philosophische Frömmigkeit erfodert. Denn wenn der Wandel vollkommen seyn soll, so muß der Mensch alle seine Handlungen, auch die Kleinigkeiten, dem Gesetze der Natur gemäß einrichten (§. 17.). Da nun der Mensch durch das Gesetz der Natur verbunden ist, seine Handlungen zur

Ver-

greiffen, was in diesem andern Theil habe durchgegangen werden müs-

Verherrlichung der Ehre GOttes einzurichten, und sich also zu denselbigen durch die von den göttlichen Eigenschafften hergenommene Bewegungsgründe leiten zu lassen; so kan sein Lebenswandel nicht vollkommen seyn, daferne er nicht zu einer jeden Handlung durch die von den göttlichen Eigenschafften hergenommene Bewegungsgründe getrieben wird. Nun aber bestehet die philosophische Frömmigkeit in einer Fertigkeit seine Handlungen nach dem Geseze der Natur um solcher Bewegungsgründe willen einzurichten, welche von den Eigenschafften GOttes und der göttlichen Vorsehung hergenommen sind, in so weit uns solche durch das Licht der Vernunfft bekannt worden sind. Folglich kan der Wandel des Menschen ohne philosophische Frömmigkeit nicht vollkommen seyn, und wird demnach die philosophische Frömmigkeit zu einem vollkommenen Lebenswandel erfodert.

Es wird allhier von der Vollkomenheit des Lebenswandels geredet, in so fer-

Jacobi, Sohn des Hermann Jacobi, wurde wichtig wurde. Über Jacobi

Jacobi hatte zwei Geschwister, die Schwester Sophie und den Bruder Moritz. Sophie heiratete den Kaufmann Hermann Jacobi, Moritz wurde Kaufmann. Der Vater Hermann Jacobi war ein Sohn des Kaufmanns Moses Jacobi und der Sara Jacobi, geb. Hirsch. Moses Jacobi war ein Sohn des Kaufmanns Hermann Jacobi und der Sara Jacobi, geb. Hirsch. Hermann Jacobi war ein Sohn des Kaufmanns Moses Jacobi und der Sara Jacobi, geb. Hirsch. Moses Jacobi war ein Sohn des Kaufmanns Hermann Jacobi und der Sara Jacobi, geb. Hirsch.

was in diesem Buch enthalten ist, mit Aufmerksamkeit durchzugehen belie-

an strecken solle Luc. 10, 27: so schliesset er auch das natürliche nicht aus. Denn wer dieses weg lässet, der gebrauchet nicht alle sein Vermögen, welches er gebrauchen kan. Damit aber im übrigen niemand auf die Gedancken gerathe, daß ich solche Dinge fodere, welche unmöglich sind: so ist wohl zu mercken, daß, wenn man sich eine Gewohnheit etwas zu thun zu wege gebracht hat, man vermöge der vorigen Bewegungsgründe handele, in so ferne man sich des ehemals undeutlich empfundenen erinnert, ohnerachtet man, wenn man etwas schon öffters verlanget oder verabscheuet hat, solches, wenn es aufs neue vorkommt, so gleich begehret oder verabscheuet, ohne daß man einen Bewegungsgrund in deutliche Erwegung ziehen solte, warum man dasselbige begehret oder verabscheuet.

§. 23.

Zu der Vollkommenheit des Lebenswandels wird erfodert, daß die Handlungen des Menschen

beliebet, der wird aus dem bis hie-
her angebrachten dafür Rechen-
schafft

dem Wohlstande gemäs seyen. Denn wenn der Wandel vollkommen seyn soll: so muß der Mensch seine Handlungen insgesammt, auch nach allen Kleinigkeiten, dem Geseze der Natur gemäs einrichten (§. 17.). Weil uns nun das Gesez der Natur dazu verbindet, die wohlanständigen Handlungen den unanständigen vorzuziehen: so wird zu der Vollkommenheit des Lebens dieses allerdings erfodert, daß die Handlungen des Menschen wohlanständig seyen.

Insgemein erkennet man dieses nicht, daß es auch ein natürliches Gesez von dem Wohlstande gebe, sondern man vermeinet, daß aller Wohlstand auf der Meinung der Menschen beruhe, gleichsam als ob natürlicher Weise nichts wohlanständig wäre. Daß sich aber diejenigen, welche diese Meinung hegen, darinnen betrügen, das ist zur Genüge bekannt. Zwar läugne ich nicht, daß diejenigen Fehler geringer seyen, welche in den Lebenswandel durch unanständige Handlungen hinein kommen,

schafft geben können, warum davon habe gehandelt werden müs-

men, als diejenigen, welche ihn von dem an sich bösen Handlungen und dem Mangel der Richtigkeit und Frömmigkeit zu wachsen: gleichwohl aber kan man nicht läugnen, daß auch kleinere Fehler dennoch Fehler seyen, und daß sie nicht vorhanden seyn dürffen, daferne das Leben ganz unbefleckt seyn soll. Ja, wer den Begriff von einem vollkommenen Leben, ingleichen den Begriff von dem Wohlstande in richtige Erwegung ziehet; der wird erkennen, daß ein vollkommenes Leben mit diesem Fehler nicht bestehen könne. Es wird sich aber an seinem Orte zeigen, daß mehr an dem Wohlstande gelegen seye, als man sich gemeiniglich einbildet.

§. 24.

Wer ein vollkommenes Leben führen will, dessen Gemüth muß von allem Versehen frey seyn. Deñ weil zu einem vollkommenen Leben eine völlige Richtigkeit der Handlungen erfodert wird (§. 21.); so muß man in

sen, daß ich also selbst mich nicht viel darüber zu bekümmern habe, wie

den Handlungen desjenigen, welcher ein vollkommenes Leben führen will, keinen Mangel wahrnehmen. Da nun alles Versehen in dem Mangel der Richtigkeit bestehet: so muß alles Versehen von demjenigen ferne seyn, welcher ein vollkommenes Leben führen will. Es ist demnach nothwendig, daß sein Gemüth von allem Versehen frey seye.

Da siehet man nun, daß die Lehre von dem Versehen nicht allein ihren Nuzen in dem Rechte hat; sondern daß sie auch in der Sittenlehre höchst nöthig seye, daß man demnach dieselbige darinnen nicht auslassen darff. Ja, sie ist auch in der Sittenlehre noch weit mehr als in dem Rechte zu gebrauchen, gleichwie nicht allein aus der in dem ersten Theil angegebenen Erwegung, sondern auch aus der Uebung, welche in diesem andern Theil gelehret wird, erhellet. Es wird sich auch in dem nachfolgenden zeigen, wie viel daran gelegen seye, wenn man sein Gemüth

von

wie ich solche selbst abstatten möge.

von allem Bewustseyn des Versehens frey behält.

§. 25.

Weil so wohl der Betrug, als auch das ins besondere also genannte Versehen, ingleichen das halbe oder willige Versehen Arten von dem Versehen überhaupt sind: derjenige aber, welcher einen vollkommenen Wandel führen will, von allem Versehen frey seyn muß (§. 24.); so muß derjenige, welcher einen vollkommenen Wandel zu führen gedencket, nicht allein von allem Betrug sondern auch von dem Versehen und halben Versehen nothwendig frey seyn.

Zwar wird durch die Vermeidung alles Versehens nur dem Mangel einer wissentlichen Richtigkeit entgangen; die Vollkommenheit des Lebenswandels aber verstattet keinen Mangel einiger Richtigkeit, weil sie eine völlige Richtigkeit erfodert (§. 21.). Doch hat man zu mercken, daß man von einem Menschen keine grösere Vollkommenheit

Nuzen des Werks.

Wenn man aber darauf acht geben, und es in genauere Ueberlegung

heit des Lebenswandels erfodern könne als die natürliche Unvollkommenheit verstattet, welche man dem Menschen verzeihen, und nicht aufrechnen muß.

§. 26.

Wer der Tugend nachjaget: der ist bemühet ein vollkommenes Leben zu führen, und so wiederum umgekehrt: wer bemühet ist ein vollkommenes Leben zu führen, der jaget der Tugend nach. Denn weil die Tugend eine Uebereinstimmung aller freyen Handlungen, sowohl miteinander als auch mit den natürlichen erfodert: so gibt sich derjenige, welcher der Tugend nachjaget, darum Mühe, daß seine freye Handlungen so wohl miteinander als auch mit den natürlichen übereinstimmen mögen. Weil nun derjenige einen vollkommenen Wandel führet, dessen freye Handlungen insgesammt sowohl miteinander, als auch mit den natürlichen übereinstimmen (§. 10.): so ist einer, welcher der Tugend nachjaget, dahin bemühet, einen

gung ziehen will; so wird man vorher sehen, was die Sittenlehre für

einen vollkommenen Wandel zu führen. Welches das eine war.

Im Gegentheil, wenn jemand bemühet ist, einen vollkommenen Wandel zu führen: so gibt er sich Mühe, daß alle Handlungen in seinem Leben auch biß auf die kleinesten dem Gesezе der Natur gemäs seyn mögen (§. 17.). Da nun derjenige der Tugend nachjaget, welcher alle seine Handlungen dem natürlichen Gesez gemäs einzurichten bemühet ist: so muß einer, welcher der Tugend nachjaget, auch ein vollkommenes Leben zu führen bemühet seyn. Welches das andere war.

Daraus erhellet nun die nothwendige Verknüpfung unter der Tugend und einem vollkomenen Lebenswandel, dergestallt, daß man ohne Tugend kein vollkommenes Leben führen kan, und aus der Tugend diejenigen Handlungen herflieſen müssen, welche das vollkommene Leben ausmachen: ja die Tugend nicht völlig ist, daferne man sie nicht mit einem vollkommenen Leben verbindet. Weil nun alle Tugenden mit demselbi-

eine Gestalt gewinnen müsse, wenn sie verdienen soll, unter die Theile der

gen zusammen hängen: so kan auch das Leben nicht vollkommen seyn, wenn noch eine Tugend fehlet. Wer demnach ein vollkommenes Leben führen will, der muß einer jeden Tugend, keine einige ausgenommen, nachstreben.

§. 27.

Wer sich bemühet, einen vollkommenen Lebenswandel zu führen, der muß die Bewegungsgründe, warum er etwas thut und läßet, von dem Willen GOttes hernehmen. Denn weil die Frömmigkeit zu einem vollkommenen Wandel erfordert wird (§. 22.), und derjenige, welcher solches zu führen bemühet ist, der Tugend nachjaget (§. 26.): so muß derjenige, welcher einen vollkommenen Wandel führen will, die Frömmigkeit mit der Tugend verbinden. Wer aber die Frömmigkeit mit der Tugend verbindet, der nimt die Bewegungsgründe, warum er etwas thut, oder läßet, von dem Willen GOttes her. Derowegen muß einer, welcher einen vollkom-

der Weltweisheit gerechnet zu werden, und sich Lernende einen ge-

kommenen Wandel zu führen bemühet ist, die Bewegungsgründe, warum er Handlungen vornimmt oder unterläſſet, von dem Willen GOttes hernehmen.

Es ist demnach ein Lebenswandel nicht vollkommen, wenn nicht die Handlungen, welche dem Geseze der Natur gemäs sind, deßwegen vorgenommen werden, weil es GOTT haben will, daß man dieselbigen thun soll; und wenn diejenigen, welche dem Geseze der Natur zuwider sind, nicht deßwegen vorgenommen werden, weil GOTT haben will, daß man dieselbigen unterlassen soll. Derjenige ist also bemühet, dem Willen GOttes durch seine Handlungen ein Genügen zu leisten, welcher GOTT, und nicht sich selbst lebet. Es muß demnach ein Leben, welches vollkommen seyn soll, dem Willen GOttes gemäs seyn, und das Vorhaben, demselbigen ein Genügen zu leisten, läſſet sich von dem vollkommenen Lebenswandel nicht trennen.

wissen Nuzen davon versprechen wollen. Man wird auch nicht min-

Dahero sind die Sineser, ohnerachtet sie sich beflissen haben einen vollkommenen Wandel zu führen, von demselbigen doch noch weit entfernet geblieben, weil sie die dem natürlichen Geseze gemäse Handlungen nicht deßwegen vorgenommen haben, weil GOTT will, daß wir dieselbigen *thun* sollen, und sie also nicht die Absicht geheget haben, dem göttlichen Willen ein Genügen zu leisten.

§. 28.

Die Hauptabsicht aller menschlichen Handlungen muß die Vollkommenheit seiner und anderer seyn. Weil das Gesez der Natur uns verbindet, solche Handlungen zu begehen, welche an sich zu unserer Vollkommenheit abzielen, und diejenigen zu unterlassen, welche an sich auf unsere Unvollkommenheit abzielen; wir aber schuldig sind unsere Vollkommenheit mit vereinigten Kräfften zu befördern; so sind wir verbunden, alle unsere Handlungen nach unserer und anderer ihrer Vollkommenheit einzurichten: folglich

nander überzeuget werden, die Ausübung der Sittenlehre seye so leicht

alles, was wir thun, unserer und anderer ihrer Vollkommenheit halber vorzunehmen. Da nun dieses die Absicht ist, um welcher willen wir Handlungen vornehmen; so ist die Vollkommenheit sein selbst und anderer die Absicht aller menschlichen Handlungen, und wenn eine Handlung eine andere Absicht hat; so laufft dieselbige endlich auf diesen hinaus. Nun ist dasjenige die Hauptabsicht, worauf endlich die übrigen insgesammt hinaus lauffen. Diesemnach ist die Vollkommenheit sein selbst und anderer die Hauptabsicht der menschlichen Handlungen.

Insgemein sagt man, die Hauptabsicht seye die Ehre GOttes; unter dieser komme das gemeine Beste, und unter diesen beyden endlich das eigene Beste zu stehen; und daher wollen einige den Schluß machen: die Vollkommenheit sein selbst und anderer werde mit Unrecht für die Hauptabsicht gehalten. Allein diese überlegen nicht recht, was die Ehre GOTTES seye, und wiefern dieselbige durch die menschliche Handlungen

Kapitel 1.

Kapitel 1.

Von der Lage, Größe und Gestalt der Erde.

Die Erde, auf welcher wir leben, ist ein Körper, der ungefähr die Gestalt einer Kugel hat. Ihr Durchmesser beträgt 1719 Meilen, ihr Umfang 5400 Meilen. Sie ist ein Planet, d. h. ein Körper, der sich um die Sonne bewegt. Sie ist nicht der größte unter den Planeten, aber auch nicht der kleinste. Sie ist nicht der Mittelpunkt, um welchen sich die Planeten bewegen, sondern sie ist selbst ein Planet, der sich um die Sonne bewegt. Sie ist nicht der Mittelpunkt, um welchen sich die Planeten bewegen, sondern sie ist selbst ein Planet, der sich um die Sonne bewegt.

ich solches insgemein einbildet/ ondern man habe mehr Fleiß nö- thig,

gen eröffnen, vornehmlich wenn sie die Grundwahrheiten der natürlichen Gottesgelahrheit verstehen. Die Finsterniß lässet sich in der Sittenlehre nicht vertreiben, wenn die Grundwissenschafft ihr nicht das Licht ertheilet.

§. 29.

Die Hauptabsicht der menschlichen Handlungen bestehet in der Geschicklichkeit, die höchste Vollkommenheit GOTTES darzustellen, oder seine Ehre zu verherrlichen. Denn die Hauptabsicht der menschlichen Handlungen ist die Vollkommenheit sein selbst und anderer (§. 28.). Nun aber bestehet die Vollkommenheit des Menschen in der Tüchtigkeit GOTTES höchste Vollkommenheit vorzustellen, oder seine Ehre zu verherrlichen. Folglich ist die Hauptabsicht der menschlichen Handlungen eine Tüchtigkeit die höchste Vollkommenheit GOTTES vorzustellen, oder seine Ehre zu befördern.

Daraus siehet man nun, wie nach die Verherrlichung der Ehre GOTTES

thig, wenn man den Willen
bessern gedenket, als man dara

TES in unserer Vollkommenheit en
halten seye, dergestallt, daß sie sic
nicht von derselbigen trennen lässet,
ohnerachtet solches diejenigen nicht
wahrnehmen, welche die Begriffe der
Dinge nicht genugsam untersuchen.
Nehmlich, indem man auf seine Voll-
kommenheit bedacht ist; so wird man
eben dadurch geschickt die Ehre GOT-
TES zu verherrlichen, und in so
weit man seine Vollkommenheit genau
einsiehet; so erkennet man sogleich die
Vollkommenheit GOTTES, und wie
die Geschöpffe auf derselbigen beruhen,
welches in der natürlichen Gottesge-
lahrheit zur Genüge erkläret worden
ist. Damit übrigens in diesem Satze
nichts dunckel bleibe; so hat man nicht
allein den Beweis von der Vollkom-
menheit des Menschen, welche in der
Tüchtigkeit die höchste Vollkommen-
heit GOttes vorzustellen, bestehet, son-
dern auch diejenigen Grundwahrheiten
auf das genaueste zu untersuchen, wel-
che da hinein schlagen.

§. 30.

zu verwenden hat, wenn man seinen Verstand gelehrt machen will.

So

§. 30.

Der Mensch muß in allen seinen Handlungen seiner und anderer ihre Vollkommenheit eigentlich (directe) zum Zweck haben. Denn seine und anderer ihre Vollkommenheit ist die Hauptabsicht der menschlichen Handlungen (§. 28.) und sind demnach alle übrigen Absichten um derselbigen willen. Da nun einer, welcher etwas vornimmt, eine Absicht zum Zweck hat und etwas keine Absicht seyn kan, daferne man dasselbige nicht eigentlich zum Zweck hat: so ist daran gar nicht zu zweiffeln, daß der Mensch bey allen seinen Handlungen seine und anderer ihre Vollkommenheit zum Zwek haben müsse.

Hieraus erhellet, daß einer bey seinen Verrichtungen seine und anderer ihre Vollkommenheit beständig vor Augen haben müsse, dergestallt, daß er schuldig ist, nach derselbigen, als nach einem Ziel zu trachten. Wem das Wort Vollkommenheit zu wider und verhasset ist, der verstehet nicht genugsam,

So wird man auch gewahr wer den, daß in der Sittenlehre hoh und

sam, was es zu bedeuten habe, und dieses nicht durch meine, sondern durch seine eigene Schuld. Denn ich habe dasselbige, hinreichend erkläret, und hier und dar in der Grundwissenheit der natürlichen Gottesgelahrheit und dem ersten Theil der *allgemeinen* Sittenlehre dasjenige angebracht, *was* hieher gehöret, indem ich ein jedes an demjenigen Orte vortruge, wo es sich vermöge des vorhergehenden verstehen, und aus demselbigen beweisen lässet. Ist demnach jemand etwas in dem hier angebrachten dunckel: so mag er es sich selbst zuschreiben, daß er sich mit ungewaschenen Händen an die Sittenlehre waget.

§. 31.

Weil die Vollkommenheit des Menschen in der Tüchtigkeit die höchste Vollkommenheit GOTTES vorzustellen, oder seine Ehre zu verherrlichen bestehet, derselbige aber in allen seinen Handlungen seine und anderer ihre Vollkommenheit eigentlich zum Zweck haben soll (§. 30.): so folget so viel, der

Mensch

id ſchwere Dinge vorkommen, orinnen tiefſinnige Köpffe ihre Scharf-

Menſch iſt verbunden in allen ſeinen Handlungen dieſes zum eigentlichen Zwek zu haben, daß er ſelbſt und andere tüchtig werde, die höchſte Vollkommenheit GOttes vorzuſtellen, oder ſeine Ehre durch ſich und andere zu befördern.

Wer den gegenwärtigen Saz verſtehen will, (es iſt aber viel daran gelegen, daß ihn jedermann verſtehe), der mag ſich dasjenige bekannt und geläufig machen, was davon ſorgfältig erwieſen worden iſt, wie die Geſchöpffe von GOtt herkommen, und auf ihm beruhen, desgleichen wie ſie die Vollkommenheit GOttes vorſtellen. Daraus folget, daß der Menſch, welcher auf eben dieſe Weiſe, wie die übrigen Geſchöpffe von GOtt herkommet, vermöge ſeiner Natur und ſeines Weſens und den daraus flieſenden natürlichen Handlungen die göttliche Vollkommenheit vorſtelle, dergeſtallt, daß man aus ihm ſo wohl als aus den übrigen Geſchöpffen den höchſten GOtt erkennen kan. Und in dieſer Tüchtigkeit die

Schaffinnigkeit nicht minder werden üben können, als in den Wis-

sen

Vollkommenheit Gottes zu erkennen zu geben, besteht seine wesentliche Vollkommenheit, welche er mit allen Geschöpfen gemein hat, deren keines so verdächtlich scheinen muß, daß es nicht daran Theil haben sollte. Dieses erhellet aus der grundgelehrten und durch seine Verdienste hochberühmten Herrn von Reaumur seiner Erläuterung zu der Geschichte von dem Ungeziefer, welches ein Werk ist, das in den natürlichen Geschichtsbeschreibungen seines gleichen nicht hat, zur Genüge. Der Mensch kan seine freye Handlungen noch über dieses auf zweyfache Art einrichten, entweder so gestalt, daß sie mit der natürlichen übereinstimmen, oder von derselbigen abgehen. Wenn die freyen mit den natürlichen übereinstimmen; so wird die wesentliche Unvollkommenheit unverlegt erhalten, und der Mensch wird zufälliger Weise vollkommen, gleichwie wesentlicher Weise das ist, was seiner Gottes Werk ist, seine Vollkommenheit hat. Daher kan durch die

freyen

enſchaften von den Zahlen, Figu-
ren und Bewegungen. Ja, ich
Aa a 2 zweifle

freyen Handlungen, und die daraus fliessenden Fertigkeiten, welcher erlanget hat, die Vollkommenheit GOTTES eben ſo wohl vorſtellen, als durch ſein Wesen, ſeine Natur, in die daraus fliessenden natürlichen Handlungen. Und ſolchergeſtalt machet der Menſch das Werk GOTTES nicht ungeſtallt, welches allerdings geſchiehet, daferne er ſich zufälliger Weiſe unvollkommen machet. Ich wollte GOTT! daß jedermann dieſes genugſam bedächte, und dadurch verſtehen lernete, was es ſeye, ein einem Menſchen anſtändiges Leben zu führen. Wer dieſes noch nicht verſtehet, und es verachtet, ſolches auch mit dem Nahmen der aus der Grundweisheit fliessenden Sittſamkeiten zu beſchimpfen gedenket, der mag ſeinen Kopf für ſich haben, aber doch zugeben, daß ein Weiſerweiſer, welchem GOTT ſo viel verliehen hat, daß er weiter ſehe, ſich an etwas benügige, welches in dem menſchlichen Leben ſchön iſt, und wichtige Dinge genauer einzuſehen den Weg bahnete.

§. 32.

[illegible] [illegible] [illegible] [

oerden, weil sie die Verbes-
erung der Sittenlehre so schänd-
A a a 3 lich

oder nicht will, daß er und andere voll-
kommen werden, der thut dem natür-
lichen Gesetze kein Genügen, folglich,
wenn jemand in allen seinen Handlun-
gen seine und anderer ihre Vollkommen-
heit nicht eigentlich zum Zweck hat, so
führet er noch kein solches leben, wel-
ches dem natürlichen Gesetz gemäs ist.
Wer nur dahin bemühet ist, seine äu-
ßeren Handlungen dem natürlichen Ge-
setze gemäs einzurichten, damit andere
Menschen in solchen dahen zufrieden,
auch die ernstliche Absicht nicht hat,
durchaus nichts vorzunehmen, welches
als ein Zweck, den man sich setzen soll,
von dem natürlichen Gesetz erfodert
wird; so thut er dem natürlichen Gese-
tze nicht kein Genügen, als von welchem
er glaubet, daß man sich dasjenige zum
Zweck setze, welches zu seinem
Zweck zu haben das natürliche Gesetz
uns verbindet, und man kan demnach
nicht sagen, daß sein lebenswandel
dem Gesetz der Natur gemäs sey. Da-
zu nun das Gesetz der Natur dasjeni-
ge verbindet, daß die innere Handlungen
nach

lich verabsäumet haben, auf welchen gleichwohl die gesammte Glükseeligkeit

nach unserer und anderer ihrer Vollkommenheit einrichten sollen; so werden die sämmtlichen freyen Handlungen und demnach das sittliche Leben oder der Wandel ihr erst alsdeñ gemäs seyn, weñ man sich nach allem Vermögeu dahin bestrebet, daß man selbst, und daß auch andere dieselbige erlangen mögen; und wenn man demnach nach derselbigen als nach dem Ziel ringet, auch nichts mehr wünschet, als daß man tüchtig werde, und andere auch eine Geschicklichkeit erhalten, die höchste Vollkommenheit Gottes als des Schöpfers und Erhalters der ganzen Welt vorzustellen, und kein gröseres Vergnügen an etwas anders hat, als wenn man geschickt ist, davon zu zeugen. Da siehet man nun, wie der Sinn desjenigen beschaffen seyn müsse, welcher ein dem Gesez der Natur gemäses Leben führeu will. Dieser Sinn ist eine Frucht der aus der Hauptwissenschafft genommenen Spizfindigkeiten, wie einige, welche die Erweiterung einer dem menschlichen Geschlechte so nüzlichen

ligkeit des menschlichen Geschlechts beruhet.

chen Wissenschafft einen Riegel vorschieben wollen, dieselbige ans Verachtung also nennen; welches man um desto weniger leiden muß, daferne sie es in der Absicht thun, um bey andern für etwas angesehen zu werden, welches sie doch nicht sind.

§. 33.

Wer nicht in allen seinen Handlungen seine und anderer ihre Vollkommenheit zum Zweck hat, der ist nicht bemühet, einen vollkommenen Wandel zu führen. Denn wer nicht in allen seinen Handlungen seine und anderer ihre Vollkommenheit zum Zwek hat, und demnach seine Handlungen nicht darnach als nach dem Ziel hinrichtet, der thut dem natürlichen Gesez noch kein Genügen, als welches uns dazu verbindet, diejenigen Handlungen vorzunehmen, welche an sich auf unsere und anderer ihre Vollkommenheit abzielen. Wer aber nicht alle seine Handlungen auch nach allen Kleinigkeiten dem Gesez der Natur gemäs

Insbesondere in der Gottesgelahrheit.

Und weil die Gnade die Natu
nicht über den Hauffen stösset, son
dern erhebet und vollkommene
ma

mäs einzurichten bemühet ist, der befleißiget sich nicht, einen vollkommenen Wandel zu führen (§. 17.). Wer demnach in allen seinen Handlungen seine und anderer ihre Vollkommenheit nicht zum Zweck hat, der *ist nicht* bemühet, einen vollkommenen Wandel zu führen.

Kürzer lässet sich dieses aus dem vorhergehenden Saz darthun. Nehmlich, wer nicht in allen seinen Handlungen seine und anderer ihre Vollkommenheit zum Zweck hat, der führet noch kein dem Gesez der Natur gemäses Leben (§. 32.). Wer aber noch kein dem Gesez der Natur gemäses Leben führet, der ist auch nicht bemühet einen vollkommenen Wandel zu führen (§. 17.). Wer demnach nicht in allen seinen Handlungen seine und anderer ihre Vollkommenheit zum Zweck hat, der ist keinesweges dahin bedacht, einen vollkommenen Wandel zu führen.

Da

machet, damit die Kräffte reichlicher und besser zu brauchen sind; so werden diejenigen, welche in der Gottesgelahrheit genugsam be-

Daraus erhellet nun, was desjenigen seine Absicht seyn müsse, welchem es darum zu thun ist, daß er einen vollkommenen Wandel führe. Doch soll dieses im nachfolgenden Saz erwiesen werden, damit es nicht das Ansehen habe, als seye etwas ohne genugsamen Beweis angenommen worden.

§. 34.

Wer einen vollkommenen Wandel zu führen sich bestrebet, der muß in allen seinen Handlungen seine und anderer ihre Vollkommenheit zum eigentlichen Zweck haben. Wer sich bestrebet, einen vollkommenen Wandel zu führen, der ist schuldig alle seine Handlungen, auch den Kleinigkeiten nach, dem Geseze der Natur gemäs einzurichten (§. 17.), folglich befleißiget er sich sorgfältig ein demselben gemäses Leben zu führen. Nun aber hat derjenige, welcher sein Leben dem Gesez der Natur ge-

wandert sind, hernachmahls die Gnade nicht blos mit Worten erheben, sondern deutlich und auf das augenscheinlichste erklären können,

mäs zu leben sich bestrebet, in allen seinen Handlungen seine und anderer ihre Vollkommenheit zur Absicht (§. 32.). Derowegen muß derjenige, welcher einen vollkommenen Lebenswandel zu führen bemühet ist, in allen seinen Handlungen seine und anderer ihrer Vollkommenheit zum eigentlichen Zwecke haben.

Weil der Mensch einen Verstand hat; so kan er auch dasjenige verstehen, was er will. Ja, wenn er etwas frey wollen soll; so muß er nothwendig dasjenige verstehen, was er will. Es ist demnach nicht genug, daß man dasjenige thue, was auf unsere und anderer ihre Vollkommenheit abzielet; sondern es wird auch noch erfodert, daß man verstehe, es werde durch diese Handlungen, welche man begehet, unsere und anderer ihrer Vollkommenheit befördert: folglich, daß man die Handlungen wolle, in soferne sie hierzu dienen, und demnach

Wirthe wie auch Frau Hedwig Hasin
ihre Gäste, und Herr Wirth Hasin
sein Gesinde, und Frau Wirthin
Hasin ihr Gesinde, und Herr
Wirth will es so, und Frau Wirthin
will es so, und Herr Wirth Hasin
und Frau Wirthin Hasin, die
Wirthin prog ein anderes

bekommen, und sich durch ihre Schönheit auch denjenigen ähnlich machen, welche mit den Wahrheiten umgehen: sondern auch die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der christlichen Religion auf das deutlichste erkennen.

seinem Orte aus der besondern Ausübung deutlicher abzunehmen seyn.

§. 35.

Wer nach einem vollkommenen Wandel strebet, der muß diejenige deutlich einsehen, was zur Vollkommenheit des Menschen gehöret. Denn wer demjenigen vollkommenen Wandel zu suchen, der muß in allen seinen Handlungen seine und anderer ihre Vollkommenheit zum Zweck haben (§. 24.). Da nun das Vornehmen oder der Zweck einer Handlung des Willens ist, da man dasjenige will, deswegen man etwas vornimmt; so ist es nothwendig, daß, wenn wir etwas thun oder unsere und anderer ihre Vollkommenheit wollen. Allein wenn wir etwas wollen sollen

Was man hier antrifft.

Man wird auch aus diesem Werke selbst abnehmen können, daß es keinen andern Weg gebe das Verborgenste in unserm Gemüthe zu erforschen, als wenn die Ausübung der Sitten nach der von mir gebrauchten Lehrart vorgetragen wird. Doch darf niemand

so müssen wir dasselbige erkennen, und zwar muß man dasjenige deutlich einsehen, was man wollen soll. Derowegen muß derjenige, welcher nach einem vollkommenen Leben strebet, die menschliche Vollkommenheit, das ist, dasjenige, was dazu gehöret, deutlich erkennen.

Wir sind nicht im Stande, den Begriff von der zufälligen Vollkommenheit des Menschen, von welcher hieselbst die Rede ist, recht einzusehen, daferne wir die natürliche nicht verstehen, welche dem Menschen natürlich ist. Wir können aber weder die wesentliche noch die zufällige Vollkommenheit des Menschen einsehen, daferne uns der Begriff von der Vollkommenheit überhaupt nicht geläufig ist, welcher in der Grundwis-

niemand in der allgemeinen Sittenlehre dasjenige suchen, was in die besondere Sittenlehre und Staatsklugheit hinein gehöret. Denn in der allgemeinen Sittenlehre werden nur algemeine Grundwahrheiten angegeben, welche anstatt der richtenden Begriffe dienen, um die beson-

wissenschafft auseinander gesezet wird. Und daraus erhellet nun, daß man endlich auf die Begriffe der Hauptwissenschafft zurücke gehen müsse. Die Vollkommenheit des Menschen, welche man in der Sittenlehre betrachtet, betrifft vornehmlich die Seele. Man kan dieselbige demnach nicht ohne eine Erkenntniß der menschlichen Seele erhalten. Da nun diese aus der Lehre von der Seele ganz und gar genommen werden muß, welche sich nicht ohne die Grundwissenschafft verstehen lässet; so geräthet man abermahls in die Hauptwissenschafft hinein. Daraus zeiget sich nun genugsam, wie nothwendig die Begriffe der Hauptwissenschafft in der Sittenlehre seyen, daß also einer, welcher dieselbige verachtet, immerdar

ondere daraus zu unterſuchen, damit man ſiehet, welchen Weg man gehen müſſe, und es einem hernach nicht an der Bahn zu demjenigen, was man ſuchet, fehlen möge. Ich habe den Begriff von einem vollkommenen Leben auseinander geſezet, damit man merken möge, was zu demſelbigen erfodert werde, und davon nicht wegbleiben kan. Ich zeige, (5) wie die

dar erfähret, daß ſie ſich räche. Man darff ſich nicht auf die gemeinen Leute beruffen. Denn was man denen nicht zurechnen kan, das kan man doch andern aufrechnen, welche ihre Kräffte beſſer hätten brauchen können und ſollen. Wer ſein Vermögen mehr brauchen kan, von dem wird auch mehr gefodert.

(5) Dieſes geſchiehet in nachfolgenden Abſäzen.

§. 51.

Wer einen vollkommenen Wandel zu führen trachtet, der hat ſeine und anderer ihre Vollkommenheit

die menschlichen Handlungen ein gerichtet werden müssen, daferne man

heit zum eigentlichen Zweck. Denn wer einen vollkommenen Wandel zu führen bemühet ist, der hat in allen seinen Handlungen seine und anderer ihre Vollkommenheit zur eigentlichen Absicht. Wer nun aber seine und anderer ihre Vollkomenheit zum Zweck hat, der muß auch nothwendig seine und anderer ihre Glückseeligkeit zur Absicht haben. Wer also einen vollkommenen Wandel zu führen bemühet ist, der hat seine Glückseeligkeit zum eigentlichen Zweck.

Nehmlich, wenn man seine Vollkommenheit zum eigentlichen Zweck hat; so hat man auch allezeit seine Glückseeligkeit eigentlich, wo nicht ausdrücklich, doch stillschweigends zur Absicht. Ohnerachtet es nun also nicht nothwendig zu seyn scheinet, daß man eben das Vorhaben der Glückseeligkeit ausdrucke, wenn überhaupt die Frage von der Absicht dessen, der etwas vorhat, vorfället; so ist es doch nüzlich, wenn man in Erwegung ziehet, daß sie in derselbigen stecke, weil die

Glük-

man ein vollkommenes Leben führen

Glückseeligkeit uns die Vollkommenheit sein selbst und anderer, von welcher sie sich nicht trennen lässet, zur Hauptabsicht zu machen reizet.

§. 52.

Wer einen vollkommenen Lebenswandel zu führen bemühet ist, der thut nichts ohne Absicht, und machet, daß die besondern Absichten als Mittel zu der entfernten Absicht unter einander und unter der Hauptabsicht zu stehen kommen, oder daß die die nähern Absichten immer Mittel zu einer jeden entfernten, und alle zusammen zur Hauptabsicht abgeben.

Denn wer einen vollkommenen Wandel zu führen bemühet ist, der muß in allen seinen Handlungen seine und anderer ihre Vollkommenheit als die Hauptabsicht zum Zweck haben (§. 34. 28.). Da man nun wegen der Hauptabsicht annoch andere hegen kan; so heget einer, welcher einen vollkommenen Wandel zu führen bemühet ist, entweder allein die Hauptabsicht oder um derselbigen willen, andere annoch

ren will. Ich zeige den Gebrauch einer

besondere Absichten. Er thut also nichts ohne Absicht. Welches das eine war.

Nun aber hat derjenige, welcher einen vollkommenen Wandel zu führen bemühet ist, seine und anderer ihre Vollkommenheit, als die Hauptabsicht aller seiner Handlungen unmittelbar zum Zweck, und weil er die übrigen nur um der Hauptabsicht willen heget, nothwendig dieselbigen nur mittelbar zum Zweck. Was aber einer bey seinen Handlungen unmittelbahr zum Zweck hat, das muß sich zu seiner und anderer ihrer Vollkommenheit als der Hauptabsicht aller menschlichen Handlungen, wie ein Mittel verhalten. Wer demnach einen vollkommenen Wandel zu führen bemühet ist, der ist schuldig alle besondere Absichten als Mittel unter die Hauptabsicht zu bringen. Nun aber ist in der Reihe derjenigen Absichten, welche untereinander zu stehen kommen, jede nähere ein Mittel zu der entfernteren, und sie alle insgesammt sind ein Mittel zu der Hauptabsicht. Derowegen muß derjenige,

eines jeden Vermögens, welcher zu
Bb b 2 Füh-

nige, welcher einen vollkommenen Wandel zu führen bemühet ist, alle besondere Absichten dergestallt untereinander sezen, daß allezeit die nähere ein Mittel zu der entferntern ist, und sie alle zusammen Mittel zu der Hauptabsicht abgeben. **Welches das andere war.**

Da siehet man nun, daß man bey sich ereignender Gelegenheit zu allererst an seine und anderer ihre Vollkomenheit gedencken müsse. Wenn dieselbige nun durch die vorzunehmende Handlung nicht unmittelbar befördert wird; so muß man bedencken, ob sich dieselbige mittelbar befördern lasse. Dieses nun suchet man um der Hauptabsicht willen zu e:halten u.vermittelst derselbigen wird das Vorhaben vermittelt, es wird aber als ein Mittel die Hauptabsicht zu erreichen angesehen. Geschiehet es aber, daß die Hauptabsicht von der vorzunehmenden Handlung weiter entfernet ist; so muß derjenige, welcher etwas bewerckstelligen will, mehrere Dinge vornehmen, deren das eine immer um des andern willen ist,

und

Führung desselbigen nöthig ist. Ich zeige

und demnach eines um des andern willen zum Zweck gesezet wird. Und hieraus entstehen nun die Absichten, welche unter einander und zwar nach der sonst schon gegebenen Regel, und welche in dem gegenwärtigen Saze auf den vollkommenen Lebenswandel gedeutet wird. Hierauf muß derjenige Acht geben, welcher die Einrichtung seiner Handlungen deutlich erkennen, und solche genau einsehen will. Derjenige aber, welcher dazu im Stande ist, muß solches wollen, weil diese deutliche Erkentniß mehr als einen Nuzen hat, gleichwie sich solches an seinem Orte deutlich genug zeigen wird.

§. 53.

Wer einen vollkommenen Wandel führet, der führet auch ein solches Leben, welches seiner Natur gemäs ist. Denn wer einen vollkommenen Wandel führet, der ist schuldig alle seine Handlungen, auch biß auf die Kleinigkeit, dem Gesez der Natur gemäs einzurichten (§. 17.). Da uns nun das Gesez der Natur verbindet, diejenigen Handlungen vor-

zu-

zeige den Mißbrauch, durch welchen

zunehmen, welche unserm Wesen und unserer Natur gemäs sind, und diejenigen zu unterlassen, welche derselbigen nicht gemäs sind; so nimmt er keine andere Handlungen, als nur solche vor, welche seiner Natur gemäs sind. Da nun in diesen Handlungen zusammen genommen der Lebenswandel bestehet; so ist sein Lebenswandel seiner Natur gemäs. Und demnach erhellet, daß, wer einen vollkommenen Wandel führet, auch also lebet, wie es seiner Natur gemäs ist.

Hieraus ist offenbahr, daß derjenige erst ein solches Leben führet, welches sich für einen Menschen schicket, der ein vollkommenes Leben zu führen bemühet ist. Denn so viel kan man von einem Menschen nicht erwarten, daß sein Leben ganz vollkommen seyn sollte. Wer nur blos die Richtigkeit der Handlungen überdenket, ohne welche das Leben nicht vollkommen seyn kan (§. 21.), oder sich erinnert, wie weit sich das Gesez der Natur erstrecke, von welchen einer, welcher ein solches

man davon abgehalten wird. Ich weise

ches Leben führen will, nicht nur einen Nagel breit abweichen darff (§. 17.), der wird zur Gnüge überzeugt werden, wenn er nur beydes aus der dem ersten Theil vorgetragenen Erwegung deutlich erkannt hat, daß die völlige Vollkommenheit des Wandels dasjenige Ziel seye, nach welchem man strebet, aber welches man, so lange man sich in dieser Sterblichkeit befindet, nicht erreichen wird. Das höchste aber, das man von einem Menschen erwarten kan, seye dieses, daß man immer näher und näher an dasselbige hinan kommt. Ohnerachtet nun ein vollkommener, und ein für einen Menschen sich schickender Wandel auf einerley Art geführet wird; so wird doch dieser Wandel nicht in einerley Absicht vollkommen, und der menschlichen Natur gemäs, oder dem Menschen anständig genennet. Er ist nemlich vollkommen, in soferne alle Handlungen miteinander mit dem natürlichen übereinstimmen: dem Wesen und der Natur des Menschen aber ist er gemäs, in soferne alle Handlungen ihren zureichenden Grund in dem We-

sen

eise auch deutlich, wie man durch

sen und in der Natur des Menschen selbst haben. Niemand darff sich also träumen lassen, als mache man ohne alle Noth der Dinge viel, indem dasjenige von einander unterschieden wird, was verschieden ist, ohnerachtet es dergestallt zusammen hänget, daß es sich nicht von einander trennen lässet, und demnach eines nicht ohne das andere seyn kan.

§. 54.

Die Vollkommenheit sein selbst und anderer ist die der menschlichen Natur gemäse Absicht. Denn das Gesez der Natur verbindet uns, unsere und anderer ihre Vollkommenheit zu befördern. Da nun dasjenige unserer Natur gemäs ist, wozu uns das Gesez der Natur verbindet; so ist die Einrichtung der Handlungen nach unserer und anderer ihrer Vollkommenheit unserer Natur gemäs. Nun aber ist die Vollkommenheit sein selbst und anderer die Absicht der menschlichen Handlungen (§. 28.). Diesemnach ist sie eine der menschlichen Natur gemäse Absicht. Die menschlichen

Hand-

den unterlassenen Gebrauch der Kräfte

Handlungen haben keine andere Absicht, welche unserer Natur gemäs wäre, als eben die Vollkommenheit sein selbst und anderer. Denn diese Absicht schreibet uns das Gesez der Natur selbst vor, und auser derselbigen weiter keine andere, weil das Gesez der Natur ganz und gar in der Einrichtung der Handlung zu seiner und anderer Vollkommenheit enthalten ist: welches sich aus der besonderen Abhandlung mit mehreren zeigen wird. Das Gesez der Natur verbindet uns, die Hauptabsicht zu erwehlen, welche unserer Natur gemäs seyn möchte; und ist derselbigen also keine andere, als diejenige gemäs, welche dem Gesez der Natur gemäs ist. Will man demnach ein solches Leben führen, dergleichen sich für einen Menschen schicket; so kan man keine andere Hauptabsicht hegen, als nur seiner und anderer ihre Vollkommenheit. Dieses wünschte ich, möchten diejenigen doch bedenken, welchem das Wort Vollkommenheit also verhasset ist, weil sie es nicht genugsam verstehen. Denn es wird niemand

leicht

Kräffte, oder vielmehr eines jeden

richtlich, es wäre denn, daß er närrisch thun wollte, in Abrede seyn, daß ein Mensch ein ihm anständiges Leben führen, und um solcher Absichten willen handeln müsse, dergleichen sich für einen Menschen schicken.

§. 55.

Wer einen vollkommenen Wandel führet, der lebet nach der Freundschafft. Denn wer einen vollkommenen Wandel führet, der weichet nicht einen Nagel breit von dem Gesez der Natur ab (§. 17.). Da nun das Gesez der Natur aus der Vernunfft bekannt wird, und derjenige auch also nach der Vernunfft lebet, dessen Leben dem Geseze der Natur gemäs ist; so erhellet sogleich, daß derjenige, welcher einen vollkommenen Wandel führet, nach der Vernunfft lebet.

Daraus erhellet nun, daß ein Leben nach der Vernunfft, oder wie wir zu reden pflegen, ein vernünfftiges Leben von einem vollkommenen gar nicht unterschieden seye. Doch wird es in einer andern Absicht vollkommen, in einer

Vermögens sich Hinderniſſe machet.

ner andern aber vernünfftig genennet. In welcher Abſicht es vollkommen genennet werde, iſt erſt vorhin (Anmerkung zum 53ſten §.) geſagt worden. Vernünfftig aber iſt es, in ſofern durch die Vernunfft bekannt wird, wie die Einrichtung unſerer Handlung beſchaffen ſeyn müſſe, damit ſie vor dem Richterſtuhl der Vernunfft beſtehet.

§. 56.

Wer ein vollkommenes Leben führet, der führet auch ein dem Willen GOttes gemäſes Leben. Denn wer ein vollkommenes Leben führet, der lebet nach der Vernunfft (§. 55.). Wer aber vernünfftig lebet, der richtet ſeine Handlungen nach dem Willen GOttes ein, und führet folglich ein dem Willen GOttes gemäſes Leben. Derowegen führet einer, welcher ein vollkommenes Leben führet, ein dem göttlichen Willen gemäſes Leben.

Daraus erhellet nun, daß ein vollkommenes und ein dem Willen GOttes gemäſes Leben miteinander übereinkommen. Doch wird einerley Leben in verſchiedener Abſicht bald vollkommen,

)er. Und weil man ohne eine Be-

mühen, bald dem Willen Gottes gemäß genennet. In welcher Absicht es vollkommen heisse, das zeiget sich aus dem vorher angebrachten (Anmerkung zum 5sten §.). Dem Willen Gottes aber wird es gemäß genennet, in soferne Gott haben will, daß wir dieses, und kein anderes leben führen sollen. Aus dem bisher erwiesenen verstehet man nun, daß nach der Vernunft leben, nach der Vorschrift des natürlichen Gesetzes leben, sein leben nach dem Willen Gottes einrichten, ein seiner Natur gemäßes, oder für einen Menschen schickendes, und endlich ein vollkommenes leben führen, auf einerley hinaus lauffen. Man mag sich nun also ausdrücken haben, nach der Vernunft zu leben, oder sein leben dem Gesetze der Natur gemäß einzurichten, oder solches nach dem Willen GOTTES anzustellen, oder auch seiner Natur gemäß leben, oder einen vollkommenen Wandel führen wollen; so wird man allezeit auf einerley Art leben müssen. Hat man aber Lust, auf eine beweisende Art zu unterrichten,

wie

...ne und dergl. Die Beschaffung dieser Mittel wurde, und in manchen Gegenden noch, durch Sammlungen bewirkt, welche in Form von Bettelgängen, Kollekten, Kirchweihfesten, Tanzbelustigungen, Theatervorstellungen, Lotterien, Ausspielungen, Verkauf von Gegenständen, Verpachtung von Gerechtsamen, Verleihung von Kapitalien, Verkauf von Grundstücken, Verpachtung von Gütern

n Leben das höchste Gut nicht er-
lan-

mäses Leben hätten andere Regeln, als der vollkommene Wandel; so wird es richtig seyn, daß einer, welcher einen vollkommenen Wandel führet noch nicht nach der Vernunfft, noch nicht dem Geseze der Natur, noch dem Willen GOttes, noch auch seiner Natur gemäs lebe. Da nun dieses ungereimt ist; so haben der vollkommene Lebenswandel, und der der Vernunfft, ingleichen der dem natürlichen Geseze, wie auch der dem Willen GOttes und endlich der menschlichen Natur gemäs ist, einerley Regeln nothwendig.

Man muß demnach die Einrichtung der Handlungen auf einerley Art anstellen, man mag nun das Leben nach dem Geseze der Natur, oder nach der Vernunfft, oder seiner Natur gemäs, oder nach dem Willen GOttes führen wollen, wie es bey dem vollkommenen Wandel erfodert wird. Was demnach von dem vollkommenen Wandel erwiesen wird, eben dieses hat man auch von einem dem Geseze der Natur, der Vernunfft, der menschlichen Natur

und

langen kan, die Glükſeligkeit abe
ſich

und dem Willen GOttes gemäſen l
ben zu mercken.

§. 58.

Will man einen vollkommenen Wandel führen; ſo muß man ſich 1) zur Haupt- und vornehmſten Abſicht aller ſeiner Handlungen, ſeine und anderer ihre Vollkommenheit ſezen, 2) niemahlen etwas ohne Abſicht thun. 3) Alle beſondere Abſichten dergeſtallt mit einander verbinden, daß immer die näheren Mittel zu den entfernteren, alle insgeſammt aber zuſammen ein Mittel zu ſeiner und anderer ihrer Vollkommenheit abgehen, auch 4) nichts um etwas andern willen ſich zum Zweck ſezen, als was mit ſeiner und anderer ihrer Vollkommenheit beſtehen kan. Deñ wer einen vollkommenen Wandel zu führen gedencket, der muß in allen ſeinen Handlungen ſeine und anderer ihre Vollkommenheit eigentlich und vornehmlich zur Abſicht haben. Da nun die Hauptabſicht der menſchlichen Handlungen,

und

sich von dem höchsten Gut nicht tren-

und zwar die vornehmste die Vollkommenheit sein selbst und anderer ist; so kan man keine andere Hauptabsicht seiner Handlungen sezen, als seine eigene und anderer ihre Vollkommenheit. Ferner, wer einen vollkommenen Wandel führen will, muß nichts ohne Absicht thun, und die besondern Absichten dergestallt untereinander sezen, daß die nähern einen Mittel zu dem entfernteren, alle insgesammt aber zu der Hauptabsicht abgeben. Weil nun die Vollkommenheit sein selbst und anderer die Hauptabsicht, und zwar die vornehmlichste ausmachet, vermöge des bißher erwiesenen; so muß er auch bey keiner besondern Handlung eine andere Absicht zum Zwek haben, als diejenige, welche das Mittel zu seiner eigenen und anderer ihrer Vollkommenheit ist; und wenn man mehrere Absichten zum Zwek hat, welche untereinander zustehen kommen: so ist man schuldig, dieselbigen insgesammt dergestallt unter einander zu bringen, daß die näheren immer ein Mittel zu einem entfernteren, alle insgesammt

aber

trennen lässet; so zeige ich den Weg,

aber zusammen ein Mittel zu seiner und anderer ihrer Vollkommenheit abgeben. Weil es aber nicht erlaubt ist, auser seiner Vollkommenheit sich einen Zwek zu sezen, daferne derselbige nicht damit bestehen kan, oder doch nicht anders, als in soferne er mit derselbigen bestehet, derselbige aber solchergestallt nur um etwas anderen willen geheget wird, da hingegen jener hauptsächlich gesezet ist; so muß nothwendig alles, was einer, der einen vollkommenen Lebenswandel führen will, um etwas anderen willen, als einen Zwek heget, mit seiner und anderer ihrer Vollkommenheit bestehen können.

Hier hat man nun die allgemeinen Regeln, welche derjenige zu beobachten schuldig ist, welchem es am Herzen lieget, so viel sich thun lässet, einen vollkommenen Wandel zu führen. Hierinnen ist die allgemeine Einrichtung unserer Handlungen enthalten, auf welche wir acht zugeben schuldig sind, so offt sich bey uns eine Gelegenheit zeiget, etwas vorzunehmen. Denn solchergestallt wird es nicht leichtlich gesche-

schehen, daß wir nicht an dasjenige gedenken solten, daran wir uns in einem gegebenen Fall erinnern sollen, damit wir nicht durch unser Versehen von der rechten Bahn abweichen, und durch die Reizungen der Begierden und die Hefftigkeit der Gemüthsbewegungen auf Irrwege hinreissen lassen. Einen grösern Nuzen von diesen Regeln wird derjenige gewahr werden, der dieselbigen in die Ausübung bringen will, als ich ihm verspreche, doch muß er sich der richtenden Begriffe zu bedienen wissen.

§. 52.

Wer einen vollkomenen Wandel führet, der richtet seine Handlungen weislich ein. Denn wer einen vollkommenen Wandel führet, der sezet sich seiner und anderer ihre Vollkommenheit zur Hauptabsicht, und nimmt niemahls etwas ohne Absicht vor, machet hingegen, daß alle besondere Begriffe dergestallt unter einander zu stehen kommen, daß die nähern Mittel zu den entfernten, alle insgesammt aber zugleich ein Mittel zu seiner und anderer ihrer Vollkommenheit abgeben; ja er hat auch nichts zu einem Nebenzwecke, daferne solches nicht mit seiner und anderer ihrer Vollkommen-

heit bestehen kan (§. 58.). Da nun die Vollkommenheit sein selbst eine der menschlichen Natur gemäse Absicht ist (§. 54.) und diejenigen Absichten nun eben derselbigen Gattung sind, welche unter derselbigen als Mittel zu stehen kommen; so heget derjenige, welcher einen vollkommenen Wandel führet, solche Absichten, welche seiner Natur gemäs sind. Wer aber bey seinen freyen Handlungen sich solche Absichten sezet, welche seiner Natur gemäs sind, und die besondern Absichten dergestallt unter einander bringet, daß die nähern Mittel zu den entfernten: folglich alle zusammen zugleich ein Mittel zu der Hauptabsicht abgeben, der richtet seine Handlungen weislich ein. Wer demnach einen vollkommenen Wandel führet, der richtet seine Handlungen weislich ein.

Da siehet man nun, daß das Leben eines Weisen vollkommen ist, daferne er auf keiner Seite an der Weisheit verfehlet. Gleichwie aber ein durchgehends vollkommenes Leben nicht in menschlichen Kräfften zu stehen scheinet; also ist auch kein Mensch in allen Stücken weise. Die unbestimmte Art zu reden betrüget die Unvorsichtigen, daß sie meinen, als ob die Weisheit

mehr

mehr in des Menschen Macht stehe, als ein vollkommener Wandel, da doch dieser auf jener ganz und gar beruhet. So lange wir unsere Handlungen weislich einrichten: so weichen wir von dem vollkommenen Wandel nicht ab; so bald aber dieselbige in uns mangelt: so bald zeigen sich auch in dem Lebenswandel Fehler. Dieses erhellet auch aus der Umkehrung dieses Sazes, welche nun folget.

§. 60.

Wer alle seine Handlungen weislich einrichtet, der führet einen vollkommenen Wandel.

Denn wer alle seine Handlungen weislich einrichtet, der sezet sich solche Absichten, welche seiner Natur gemäs sind, und wehlet sich diejenigen Mittel, welche dazu führen, machet auch, daß die näheren Absichten Mittel zu einem jeden von den entferntern, und demnach sie alle insgesammt, zugleich zu der Hauptabsicht abgeben. Weil nun die Vollkommenheit sein selbst und anderer eine der menschlichen Natur gemäse Absicht ist (§. 54.), und zwar die Hauptabsicht aller menschlichen Handlungen (§. 28.), und zwar die vornehmste, auch alles was einer bey seinem Vornehmen mittelbahrer Weise zur Absicht hat, sich

zu seiner und anderer ihrer Vollkommenheit, wie ein Mittel zu der Absicht verhält; so sezet sich derjenige, welcher aller seine Handlungen weislich einrichtet, eine Hauptabsicht von denselbigen, und weil er nichts ohne Absicht vornimmt; so machet er, daß die besondern Absichten dergestallt untereinander zustehen kommen, damit die näheren Absichten Mittel zu einem jeden von den entfernteren, sie aber alle insgesammt das Mittel zu dieser Hauptabsicht abgeben. Wer aber dieses thut, der führet einen vollkommenen Wandel (§. 58.): folglich führet ein jeder, der seine Handlungen weislich einrichtet, einen vollkommenen Wandel.

Damit man den gegenwärtigen Saz nicht übel auslegen möge; so ist wohl zu merken, daß man eine solche Einrichtung aller Handlungen, in welchen zusammen genommen der ganze Lebenswandel bestehet, zum voraus seze, darinnen man nicht den mindesten Mangel der Weisheit antrifft. Wer der Weisheit nur nach Vermögen, und so viel sich thun lässet, nachstrebet, der strecket sich nach dem vollkommenen Leben als nach einem Ziel, und kommet nach dem Maas der Weisheit, welche er anwendet, entweder näher an dasselbige,

bige, oder er ist von derselbigen weit entfernet. Es geschiehet hier der Nebenabsichten keine Meldung, welche an sich nichts zur Hauptabsicht beytragen, derselbigen aber gleichwohl nicht zuwider lauffen. Denn diese kan man der Weisheit ohne Nachtheil hegen, man muß dieselbigen aber nicht wie die übrigen zum Zwek sezen. Es ist demnach zu einem vollkommenen Wandel nicht nöthig, daß man dieselbigen hege, gleichwohl schaden sie dem vollkommenen Wandel im mindesten nicht. Man hat derowegen keine natürliche Verbindlichkeit auf sich, dieselbigen zu hegen, sondern das Gesez der Natur verstattet blos, daß man sich dieselbigen zum Zwek seze. Aber dieses wird an seinem Orte mit mehreren erhellen, wenn wir auf die besondere Abhandlung kommen.

§. 61.

Wer ein der Vernunfft, dem Gesezе der Natur, dem Willen GOttes und der menschlichen Natur gemäses Leben führen will, der ist schuldig alle seine Handlungen weislich einzurichten: und hinwiederum, wer seine Handlungen weislich einrichtet, der führet ein

der Vernunfft, dem Geseze der Natur, dem Willen GOttes und der menschlichen Natur gemäses Leben. Denn wer ein vollkommenes Leben führet, der richtet alle seine Handlungen weislich ein (§. 59.). Nun aber richten sich ein vollkommener Wandel, ein der Vernunfft gemäses oder vernünfftiges Leben, ein dem Geseze der Natur, dem Willen GOttes und der menschlichen Natur gemäses Leben nach einerley Regeln (§. 57.). Wer demnach ein der Vernunfft, dem Geseze der Natur, dem Willen GOttes, und der menschlichen Natur gemäses Leben führet, der muß alle seine Handlungen weislich einrichten. Welches das eine war.

Hinwiederum, wer seine Handlungen weislich einrichtet, der führet einen vollkommenen Wandel (§. 60.). Da nun ein vollkommener Wandel, und ein der Vernunfft, dem natürlichen Geseze, dem göttlichen Willen und der Natur gemäses Leben, sich nach einerley Regeln richten (§. 57.); so führet derjenige, welcher alle seine Handlungen weislich einrichtet, ein der Vernunfft, dem natürlichen Geseze, dem göttlichen Willen und der menschlichen

Natur

Weg, das höchste Gut oder die irrdische Glükseeligkeit zu erlangen (6). Und was sich bey einem,

Natur gemäses Leben. Welches das andere war.

Hieraus erhellet nun, wie höchst nothwendig die Weisheit seye, daferne man sein Leben recht einrichten will.

(6) Es geschiehet dieses im dem ganzen zweyten Abschnitt dieses Wercks vornehmlich im 215. und 216 §. allwo gezeiget wird, daß derjenige, welcher das höchste Gut erlangen will, sich eines vollkommenen Wandels befleißigen, und sich dieses einzig und allein am Herzen liegen lassen müsse, daß er alle seine, auch die geringsten Handlungen dem Gesez der Natur gemäs einrichte. Zu Ende desselbigen aber heisset es in 596sten § also:

Weil man durch die Beobachtung des natürlichen Gesezes das höchste Gut und die Glückseeligkeit erlanget: man aber ohne dieselbige weder das höchste Gut noch die Glückseeligkeit erreichen kan; so ist man, daferne man das höchste Gut und die Glückseeligkeit erreichen will, schuldig dasjenige zu thun, davon gelehret wird, daß man es thun müsse, daferne man anders

welcher darnach strebet, für Hindernisse ereignen, und wie hingegen dieselbigen gehoben werden, das lehre ich gleichergestallt. Die Bewahrung des Gewissens hilfft gar vieles zur Glükseeligkeit, und es kan mit derselbigen die Empfindung eines Verbrechens nicht bestehen. Derowegen schärffe ich auch mit allem Fleiß ein, wie man das Gewissen bewahren, und sein Gemüth zu einer solchen Fassung sezen soll, daß man von allem Versehen frey bleibet (7). Endlich, weil

ders ein dem natürlichen Geseze gemäses Leben führen will.

(7) Davon handelt der dritte Abschnitt ausführlich und weiset, daß derjenige, welcher sein Gewissen bewahren will, sich im Obacht zu nehmen habe, daß es nicht irrig, zweiffelhafft und gehindert seye. Das erste davon oder wenn das Gewissen richtig seyn soll, sezet zum voraus, daß man das natürliche Gesez von derjenigen Gattung der Handlungen, zu welchen sich eine Gelegenheit äusert, verstehe und sich in dem gegebenen Fall einen deutlichen Begriff von der Handlung machen könne. Soll

es

weil die Menschen sich selbsten und andern kein gröseres Blendwerk als bey ihren Sitten vormachen, aus welchen ihre Handlungen als aus einer Quelle herfliesen; so habe ich es auch für meine Schuldigkeit erachtet, die allgemeinen Regeln der Kunst die menschlichen Gemüther zu erforschen, zu untersuchen, und dieselbigen fest zu sezen (8). Diese allgemeinen Grund-

es nicht zweiffelhafftig seyn; so muß man durch Beweise überführet werden, das Gesez der Natur seye wahr, und der Begriff der Handlung, auf welche man eine Anwendung davon machet, richtig bestimmet. Wenn er endlich frey seyn soll; so muß man sich eine Herrschafft über die Sinnen, die Einbildung und die Gemüthsbewegungen zu wege bringen.

(8) Im 4ten Abschnitt werden diese Lehren vorgetragen, und kommen auser der Erklärung von den Sitten unter andern folgendes vor.

§. 704.

Man sagt, daß man die Sitten muthmasse, oder das Gemüth erforsche, wenn man aus demjenigen, was in die Sinnen fällt, eine allgemeine Bestimmung

wahrheiten müssen auf die verschi denen Arten der menschliche Handlungen gedeutet werden wen

mung von der Begierde und dem Ab scheu in Absicht auf die Handlungen von einer gewissen Gattung oder Art, wenigstens wahrscheinlicher Weise he raus bringet.

Man forschet nehmlich in keiner an dern Absicht nach anderer ihren Sit ten, als damit man wisse, wie nach ei ner, welcher etwas vornimmt, seine Begierde oder sich zu lencken pflege, so offt sich eine Gelegenheit etwas zu ver richten äusert. Nun bestrebet man sich zwar, davon eine gewisse Erkennt niß zu bekommen: wenn man aber die selbige nicht haben kan; so muß man nur bey der wahrscheinlichen stehen blei ben. Scipio Claramont hat zu hen Bücher von der Erforschung der Gemüther geschrieben, und man mei net, daß er diese Kunst auf das beste vorgetragen habe. Ohnerachtet ich aber nicht läugne, daß darinnen eine und andere Grundwahrheiten vorkom me, welche ihren Nutzen haben könnten

und

wenn besondere Grundwahrhei-
ten heraus kommen sollen, welche
man in dem menschlichen Leben
hur-

und wenn man dieselbige zu brauchen weis, dazu dienet, daß man weiter kommt; so ist doch nicht zu läugnen, daß er weder das gewisse von dem ungewissen, noch das wahre von dem falschen unterscheide, auch den Begriff von den Sitten selbst nicht genugsam auseinander gesezet habe, und daß er denenjenigen kein Genügen thue, welche die Weltweisheit nach meiner Art durchgehen. Gleichwie ich nun den Begriff von den Sitten nach meiner Art untersuchet habe; also werde ich eben auch nach derselbigen zeigen, wie man anderer ihre Sitten muthmassen, oder ihr Gemüth erforschen soll. Weil ich aber in der allgemeinen ausübenden Weltweisheit nur die allgemeine Ausübung lehre; so ist auch mein Vorhaben nur die allgemeinen Säze von Erforschung der menschlichen Gemüther anzubringen. Denn die besondern verspahre ich in die Sittenlehre.

§. 705.

Form anzuordnen. Wenn
Sie nun Ihre Meinung
in der nächsten Sitzung

Mit dem Worte „Meinung" ist
es eine eigene Sache. Jeder
Mensch, der Vernunft und
Erfahrung hat, kann sich
eine Meinung bilden, aber
nicht jeder hat die Kenntnisse
und Einsicht, die nötig sind,
um eine Meinung zu haben,
die auf Wahrheit beruht.
Wenn Sie also Ihre Meinung
in der nächsten Sitzung

macht werden müsse, als in welcher Absicht diese allgemeinen Wahrheiten vorgetragen werden.

Einwurff und dessen Beantwortung.

Ich sehe es zum voraus, daß einige auf die Gedanken gerathen werden, als ob die Ausübung, welche doch allen Menschen durchgängig zukomt, so schwer gemacht wird, daß sie den allerwenigsten zukommt, ja, als ob von Menschen etwas gefodert würde, welches alle menschliche Kräffte zu übersteigen scheinet. Allein ich habe hierauf verschiedenes zu antworten. Es wird nehmlich durch eine Ueber-

Alten, deren Fußstapfen er betreten hat, vorbeygelassen, und daraus lässet sich leichtlich wahrnehmen, warum dasjenige, was er vorgetragen hat, keine rechte Gewißheit hat, und scharfsinnigen kein Genügen leiste: diese Grundwahrheit aber dienet uns bey der ganzen Kunst die menschlichen Gemüther und die Sitten des Viehes zu erforschen, an statt eines richtenden Begriffes.

bereilung, welche kaum ferner zu vergeben ist, nachdem ich die Vernunfftlehre und gesammte Hauptwissenschafft in ein solches Licht gesezet habe, als die Dunkelheit des Gemüthes zu vertreiben überflüssig hinreichet, verschiedenes untereinander gemenget, was von einander billig unterschieden werden sollte. Die Regeln, in welchen die Ausübung der Sittenlehre enthalten ist, kan man allerdings nicht ohne Schwürigkeit aus der Natur des menschlichen Gemüthes herleiten. Allein dieses ist keine Arbeit für jedermann, sondern nur für diejenigen, welchen GOtt nach seiner gütigen Vorsehung eine schärffere Einsicht als den übrigen verliehen hat. Auch läugne ich gar nicht, daß es allerdings nichts leichtes seye, die Beweise der Regeln also zu begreiffen, daß man eine Empfindung von der Augenscheinlichkeit bekommt; weil dieses zum voraus sezet, daß man fast die ganze Vernunfftlehre und

Haupt-

Hauptwissenschafft, welche in so viele Bücher verfasset ist, gantz genau eingesehen hat. Allein auch dieses ist nicht jedermanns Werk, sondern gehöret nur für diejenigen, den die Güte GOttes gröfsern Fleiß und höhere Gemüthsgaben als andern anvertrauet hat. Denn die übrigen richten sich nach dieser ihrem Beyspiel, und machen ihre Sitten nach, oder nehmen die Regeln auf anderer ihr Ansehen als wahr an, werden auch von der Wahrheit derselbigen aus der Erfahrung überzeuget, indem sie dieselbigen bey sich als richtig befinden. Die Wahrheiten der christlichen Religion zu erkennen, ist allen denjenigen nöthig, welchen die ewige Seeligkeit am Herzen lieget. Wer erfodert aber von denselbigen eine so gar genaue Erkenntniß bey einem jeden Prediger, als bey einem Gottesgelehrten? Wer fodert wohl mit Recht, daß ein jeder Zuhörer dieselbige in eben solchen Grad besize als ein Prediger

des

des göttlichen Worts. Niemand wird ja behaupten, daß die Erlernung der Gottesgelahrheit durch allzuschwer gemachet werde, weil sie an solche Gesezze gebunden ist, welchen der unerfahrne gemeine Mann kein Genügen leisten kan. Wenn jemand von einem Gottesgelehrten nur eine solche Erkenntniß der geoffenbahrten Wahrheiten foderte, *als* für den gemeinen Pöbel hinreichend ist; so müste man seine Meynung allerdings einer Verachtung würdig erkennen. Diejenigen mögen demnach solches nicht übel nehmen, wenn man sich nichts an sie kehret, welche meiner Art die Sitten zu lehren, eine Schwierigkeit vorwerffen, weil sie nicht ganz und gar nach der Faßlichkeit des unerfahrnen Pöbels eingerichtet ist.

Was man noch sonsten in dem Wercke findet.

Indem ich übrigens in dem gegenwärtigen Werke das Meinige thue; so ertheile ich bey sich ereignender Gelegenheit vielen zu wissen nöthigen Wahrheiten ein Licht,

elche vielleicht nicht ein jeder darinnen gesuchet haben würde. Ich zeige, wie ein Lehrbegriff der natürlichen Geseze beschaffen seyn, und wie derselbige mit allem Nachdenken gemachet werden müsse (9). Ich erkläre den Begriff von den Umständen (10) und zeige, wie dieselbi-

(9) Im ersten Abschnitt ist dieses mit enthalten, und wird im 83sten §. erwiesen, daß solches nicht anders geschehen könne, als nach einer beweisenden Lehrart.

(10) Davon stehet in dem ersten Abschnitt folgends vom 95. §.

§. 95.

Ein Umstand bedeutet eine jede äuserliche Bestimmung einer Handlung. Da nun die äuserlichen Bestimmungen oder Einschränckungen einer Handlung einen Einfluß in dieselbige haben, der demnach etwas dazu beytragen, ihre Würklichkeit und Sittlichkeit zu bestimmen; so tragen die **Umstände** zu der **Bestimmung der Würklichkeit** von der **Handlung** und zu ihrer **Sittlichkeit** etwas bey.

Hier siehet man, was unter die Um-

selbigen untersuchet werden müs-
sen, schärffe auch noch andere Din-
A
stände gerechnet werden müsse, dann
ne sich eine Gelegenheit äusserr etwas
vorzunehmen. Und es erhellet zur
Genüge, daß erne man nur auf die
Handlungen der Menschen, welche sie
begehen oder unterlassen, acht geben
will, daß sie die Umstände nach vielen
andern beurtheilen, als darnach, ob
sie etwas zu der Würcklichkeit der Hand-
lung oder zu ihrer Sittlichkeit beytra-
gen, daß ich demnach von dem gemei-
nen und gewöhnlichen Begriff nicht ab-
gegangen bin. Man hat aber einen
deutlichen Begriff von dem Umsta-
den nöthig, damit man den Begrif-
fung derselbigen desto schärfer darauf
sehen könne, welches allerdings er-
dert wird, daferne man von allem Ver-
sehen frey zu seyn begehret. Zum
Beyspiel dienet, was bey den vorher-
gehenden Erklärungen angebracht wor-
de (§. 94.). Denn das üble Wetter,
und die nothleidende Gesundheit sind
Umstände, welche man zu beobachten
hat, und die Menschen auch zu beo-
achten pflegen, daferne sie sich
schie-

von denſelbigen ein, welche bey
er Ausübung der Sittenlehre ih-

ſchlieſſen wollen in die Kirche zu gehen. Der Umſtand wird mit unter die ſchwehren Worte gerechnet. Daher iſt Armand in ſeiner Erläuterung der ſchwehren Worte auch bemühet, daſſelbige deutlich zu machen. Ohnerachtet aber dasjenige, was er anbringet, dunckel zu ſeyn ſcheinet; ſo läſſet es ſich doch mit der allhier gegebenen Erklärung vergleichen, und aus derſelbigen verſtehen. Was nicht zu dem vor ſich Beſtehen des Thuens oder zu der Handlung ſelbſt gehöret, ſpricht er, wie ſie in der Art der Natur iſt, und doch einigermaſſen in die Würklichkeit ſelbſt hinein ſchlägt, das wird ein Umſtand genennet. Durch das vor ſich Beſtehen der Handlung verſtehet er eben dasjenige, was ich das Weſen nenne. Wenn er demnach ſaget, der Umſtand gehöre nicht zu dem vor ſich Beſtehen des Thuns wie es in der Art der Natur iſt; ſo ſchlieſſet er denſelbigen damit aus der Zahl der weſentlichen Beſtimmungen aus, durch welche die Geſchlechter und Arten gemachet werden. Indem

ren Nutzen leisten werden. Dergleichen habe ich in Erwägung ge-

dem er aber hinzusetzet, daß sie einigermassen in das Thun selbst hineinkommen, damit gibt er zu verstehen, daß der einen Einfluß in die Würklichkeit und Sittlichkeit desselbigen habe. Daher behauptet er auch, daß bey dem Thun kein Umstand innerlich sey, so viel das Wesen des Thuns anginge; daraus erhellet, daß er das Wesen und das wo sich Bestehen sie einerley nehme, und daß er die Art desselbigen in Absicht auf das Seyn der Natur nicht ändere (weil nehmlich die Handlung sich durch einerley wesentliche Bestimmungen gedencken lasse, es mögen nun diese Umstände gegenwärtig oder abwesend seyn,) sind eben dadurch erkläret er die Umstände für äusserliche Einschränckungen, wie ich eben auch gethan habe. Indem er aber behauptet, daß einige Umstände sich in der Handlung befinden, so viel deren Schwärze oder Schändlichkeit betreffe, und diesen Grund dazu setzet, weil sie dieselbige ändern oder eine neue hinzuthun könne, ohnerachtet sich die erstere nicht

ogen, wie nach man zu der Hand- lung eines andern etwas beytrage,

ändert; so giebt er damit zu verstehen, daß man die Umstände als innerliche Bestimmungen betrachten können, in so ferne sie einen Einfluß in die Sittlichkeit der Handlungen haben. Gleichwohl aber ist kein Hinderniß vorhanden, warum die innere Sittlichkeit einer Handlung nicht auf äusern Einschränckungen beruhen sollte; daß es demnach nothwendig ist, die äusern Einschränckungen, welche zu einem bestimmten Begriff der Handlung erfodert werden, in so ferne man ihre Sittlichkeit betrachtet, innerliche oder inwendige zu nennen, weil solchergestallt der Begriff von den Umständen mehr in einander gewikelt als auseinander gesezet wird.

§. 96.

Wenn ein Thun mit um eines gegenwärtigen Umstandes willen in eine Handlung hineingehöret, wo aber derselbige nicht vorhanden wäre, sich in derselbigen nicht befände; so ist dieses Thun eine innerliche Bestimmung der Handlung, und darf nicht mit unter

Die Zeichnung gestattet, mehrere Schlösser mit einem Schlüssel zu öffnen, wenn man die Stifte in den Schlössern verschieden hoch macht. Es ist dann nur nöthig, den Schlüssel mit Einschnitten von verschiedener Tiefe zu versehen, damit er jedesmal nur das Schloss öffnet, für welches er bestimmt ist.

ar ſchweren Lehre von der Zu-
echnung, ſondern auch in andern
Ddd 4 Stü-

um des gegenwärtigen Umſtandes wil-
len hinein ſchlägt, ſonſt aber aus der-
ſelbigen wegbleiben würde, die innerli-
chen Beſtimmungen derſelbigen aus-
machet, wie bereits erwieſen wor-
den iſt; ſo iſt dasjenige Thun, welches
um des gegenwärtigen Umſtandes wil-
len in den Begriff der Handlung hinein
kommt, ohne denſelbigen aber daraus
wegſeyn würde, kein Umſtand. Wel-
ches das andere war.

Zum Beyſpiel: Wir wollen ſezen,
es geſchehe ein Diebſtahl durch ein ge-
waltſames Erbrechen eines Kaſtens,
worinnen die weggenommenen Sachen
aufgehoben waren; ſo kommt dieſe Er-
brechung als eine Handlung, ohne wel-
che der Diebſtahl in dem gegebenen Fall
keinesweges begangen werden konnte,
in dem Begriff des Diebſtahls hinein,
welcher doch in andern Fällen aus dem-
ſelbigen wegbleibet. Sie gehöret dem-
nach in die innern Beſtimmungen,
durch welche man ſich den Diebſtahl
in dem gegebenen Fall vorſtellet. Denn
ohne dieſelbigen iſt der Begriff davon

in

Stücken der Ausübung. Ferner sind die Begriffe eines Werkzeu ges

in dem gegebenen Fall nicht bestimmet. Doch ist die Erbrechung selbst kein Umstand, sondern die Schlösser, welche von dem Kasten weggeschlagen werden musten, ehe und bevor die darinnen verwahrten Dinge weggenommen werden konnten, gehöret in die *Umstände*. Nun läugne ich zwar nicht, man halte es insgemein für einen Umstand, daß der Diebstahl mit einer gewaltsamen Erbrechung vorgenommen worden ist: aber die Unbeständigkeit der Reden verstattet es, daß man die Handlung mit demjenigen Umstand vermenget, welchen sie hat statt finden lassen. Gleichwie aber ein Weltweiser genau denken muß; also ist er auch schuldig genau sich auszudrücken, indem die Weltweisheit keine Unbeständigkeit im Reden leidet. Uebrigens erhellet aus diesem Beyspiel, wienach ein Umstand, oder wenn man genauer reden will, ein würkliches Thun, welches um eines Umstandes willen statt gefunden hat, eine neue Sittlichkeit hinzu thue, dabey die vorige bleibet (Anmer-

ges, der Gelegenheit der Nachah-
mung, des Eifers etwas zu thun
Ddd 5 und

merkung zum 95sten §.): nehmlich einen grösern Grad der Bosheit.

§. 97.

Die Umstände beruhen entweder auf Personen, nemlich demjenigen, welcher etwas vornimmt, und andern, oder auf Sachen, oder auf Ort und Zeit. Denn eine Handlung wird begangen oder unterlassen, von einem, der etwas thut, und kan nicht anderst als in einer gewissen Zeit und an einem gewissen Ort geschehen, und beruhet zum öfftern nicht nur auf eine Weise auf andern Dingen; welches als etwas aus der Erfahrung genugsam bekanntes allhier ohne einigen Beweis angenommen werden kan. Wenn nun zufälliger Weise noch etwas dazu kommen soll, welches an sich in dem Begriff der Handlung nicht hinein schlägt, und zu der Würklichkeit oder Sittlichkeit derselbigen etwas beyträget, und demnach in dieselbige einigermasen einen Einfluß hat; so muß solcher entweder von der Person desjenigen, der sie vornimmt, seine Beschaffenheit

und nicht zu thun, der lebendigen Erkenntniß, der Nacheiferung, der Sitt-

heit und Zustand, oder von andern Personen, oder endlich von dem Ort und der Zeit hergeleitet werden. Weil nun das äuserliche Bestimmungen sind, welche zufalliger Weise hinzu kommen, und in die Würklichkeit oder Sittlichkeit einen Einfluß haben; so müssen die äuserlichen Bestimmungen der Handlungen von den Personen, nehmlich demjenigen, welcher etwas vornimmt, und andern, von Dingen, von der Zeit und dem Ort hergenommen werden. Dannenhero, weil alle Bestimmungen, welche nehmlich zu der Würklichkeit und Sittlichkeit der Handlungen etwas beytragen, Umstände sind (§. 95.); so beruhen die Umstände auf den Personen, auf den Sachen, auf dem Ort und auf der Zeit.

Hier hat man nun die Quellen der Umstände, von welchen man aus dem Beweis des vorhabenden Sazes siehet, daß sie insgesammt auf vier Gattungen gebracht werden müssen. Man begreifft dieselbigen zwar gemeiniglich in folgendem Spruch:

ten, und der Verstellung aus einander gesezet worden, deren Erkennt-

Wer, was, wodann, wodurch, warum, wienach und wann? dabey wer den Umstand derjenigen Person, welche etwas thut, wo den Umstand des Ortes, wann den Umstand der Zeit, wodurch den Umstand anderer Personen andeutet, und demnach annoch die Umstände, welche durch die Worte: was, warum und wienach angedeutet werden, annoch übrig bleiben; folglich an der Zahl sieben Quellen derselbigen gemachet werden. Allein man darff deswegen nicht dencken, als ob die Anzahl der Umstände vermindert worden seye, denn wenn gezeiget worden ist, wie die Umstände einen Einfluß in die Würcklichkeit und Sittlichkeit der Handlung haben; so wird sich zeigen, welches diejenigen Umstände sind, die mit den Worten was, warum und wie übereinkommen. Jener Spruch erkläret uns die Umstände nicht, sondern bringet nur die Begriffe derselbigen, welche anders woher bekandt sind, in das Gedächtniß. Hier müssen diejenigen Begriffe erkläret werden, welche in

Be-

Verfassung und Verwaltung der Stadt Berlin.

Gesetz, betreffend die Verfassung und Verwaltung der Stadt Berlin. Vom 30. Juli 1883.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen etc. verordnen im Namen des Königs unter Zustimmung beider Häuser des Landtages, was folgt:

Erster Abschnitt. Gebiet und Einwohnerschaft.

§ 1. Die Stadt Berlin bildet einen Stadtkreis und einen Landkreis.

Die Grenzen des Stadtkreises sind die Grenzen der Stadtgemeinde Berlin.

Die Grenzen des Landkreises sind die Grenzen des Polizeibezirks Berlin, mit Ausnahme des Stadtkreises.

§ 2. Die Einwohnerschaft der Stadt Berlin besteht aus den Einwohnern des Stadtkreises und des Landkreises.

auf die Person, und die Sache, Handlung, Verbindung, Form.

Jure. Personen sind entweder natürliche, oder moralische. Natürliche sind alle Menschen, die Gott erschaffen hat, und moralische sind solche, die Menschen durch Gesetze und Verträge zu einem gemeinschaftlichen Zweck verbunden haben. Sie sind wieder entweder einfache, oder zusammengesetzte. Einfache sind solche, die nur aus einer Person bestehen, als ein Fürst, ein Bischof, ein Abt, ein Prälat, ein Graf, ein Baron, ein Ritter, ein Edelmann, ein Bürger, ein Bauer, ein Leibeigener, ein Freier, ein Knecht, ein Sklave, ein Mann, ein Weib, ein Kind, ein Vater, eine Mutter, ein Sohn, eine Tochter, ein Bruder, eine Schwester, ein Oheim, eine Tante, ein Vetter, eine Base, ein Neffe, eine Nichte, ein Schwager, eine Schwägerin, ein Schwiegersohn, eine Schwiegertochter, ein Stiefvater, eine Stiefmutter, ein Stiefsohn, eine Stieftochter, ein Pflegevater, eine Pflegemutter, ein Pflegesohn, eine Pflegetochter, ein Pflegebruder, eine Pflegeschwester, ein Pflegeoheim, eine Pflegetante, ein Pflegevetter, eine Pflegebase, ein Pflegeneffe, eine Pflegenichte, ein Pflegeschwager, eine Pflegeschwägerin, ein Pflegeschwiegersohn, eine Pflegeschwiegertochter, ein Pflegestiefvater, eine Pflegestiefmutter, ein Pflegestiefsohn, eine Pflegestieftochter, ein Pflegepflegevater, eine Pflegepflegemutter, ein Pflegepflegesohn, eine Pflegepflegetochter, ein Pflegepflegebruder, eine Pflegepflegeschwester, ein Pflegepflegeoheim, eine Pflegepflegetante, ein Pflegepflegevetter, eine Pflegepflegebase, ein Pflegepflegeneffe, eine Pflegepflegenichte, ein Pflegepflegeschwager, eine Pflegepflegeschwägerin, ein Pflegepflegeschwiegersohn, eine Pflegepflegeschwiegertochter, ein Pflegepflegestiefvater, eine Pflegepflegestiefmutter, ein Pflegepflegestiefsohn, eine Pflegepflegestieftochter, ein Pflegepflegepflegevater, eine Pflegepflegepflegemutter, ein Pflegepflegepflegesohn, eine Pflegepflegepflegetochter, ein Pflegepflegepflegebruder, eine Pflegepflegepflegeschwester, ein Pflegepflegepflegeoheim, eine Pflegepflegepflegetante, ein Pflegepflegepflegevetter, eine Pflegepflegepflegebase, ein Pflegepflegepflegeneffe, eine Pflegepflegepflegenichte, ein Pflegepflegepflegeschwager, eine Pflegepflegepflegeschwägerin, ein Pflegepflegepflegeschwiegersohn, eine Pflegepflegepflegeschwiegertochter, ein Pflegepflegepflegestiefvater, eine Pflegepflegepflegestiefmutter, ein Pflegepflegepflegestiefsohn, eine Pflegepflegepflegestieftochter, ein Pflegepflegepflegepflegevater, eine Pflegepflegepflegepflegemutter, ein Pflegepflegepflegepflegesohn, eine Pflegepflegepflegepflegetochter, ein Pflegepflegepflegepflegebruder, eine Pflegepflegepflegepflegeschwester, ein Pflegepflegepflegepflegeoheim, eine Pflegepflegepflegepflegetante, ein Pflegepflegepflegepflegevetter, eine Pflegepflegepflegepflegebase, ein Pflegepflegepflegepflegeneffe, eine Pflegepflegepflegepflegenichte, ein Pflegepflegepflegepflegeschwager, eine Pflegepflegepflegepflegeschwägerin, ein Pflegepflegepflegepflegeschwiegersohn, eine Pflegepflegepflegepflegeschwiegertochter, ein Pflegepflegepflegepflegestiefvater, eine Pflegepflegepflegepflegestiefmutter, ein Pflegepflegepflegepflegestiefsohn, eine Pflegepflegepflegepflegestieftochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegevater, eine Pflegepflegepflegepflegepflegemutter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegesohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegetochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegebruder, eine Pflegepflegepflegepflegepflegeschwester, ein Pflegepflegepflegepflegepflegeoheim, eine Pflegepflegepflegepflegepflegetante, ein Pflegepflegepflegepflegepflegevetter, eine Pflegepflegepflegepflegepflegebase, ein Pflegepflegepflegepflegepflegeneffe, eine Pflegepflegepflegepflegepflegenichte, ein Pflegepflegepflegepflegepflegeschwager, eine Pflegepflegepflegepflegepflegeschwägerin, ein Pflegepflegepflegepflegepflegeschwiegersohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegeschwiegertochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegestiefvater, eine Pflegepflegepflegepflegepflegestiefmutter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegestiefsohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegestieftochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegevater, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegemutter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegesohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegetochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegebruder, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwester, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegeoheim, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegetante, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegevetter, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegebase, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegeneffe, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegenichte, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwager, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwägerin, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwiegersohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwiegertochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefvater, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefmutter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefsohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegestieftochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegevater, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegemutter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegesohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegetochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegebruder, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwester, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeoheim, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegetante, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegevetter, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegebase, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeneffe, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegenichte, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwager, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwägerin, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwiegersohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwiegertochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefvater, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefmutter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefsohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestieftochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegevater, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegemutter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegesohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegetochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegebruder, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwester, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeoheim, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegetante, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegevetter, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegebase, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeneffe, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegenichte, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwager, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwägerin, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwiegersohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwiegertochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefvater, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefmutter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefsohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestieftochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegevater, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegemutter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegesohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegetochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegebruder, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwester, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeoheim, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegetante, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegevetter, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegebase, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeneffe, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegenichte, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwager, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwägerin, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwiegersohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwiegertochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefvater, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefmutter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefsohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestieftochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegevater, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegemutter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegesohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegetochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegebruder, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwester, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeoheim, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegetante, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegevetter, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegebase, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeneffe, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegenichte, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwager, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwägerin, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwiegersohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwiegertochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefvater, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefmutter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefsohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestieftochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegevater, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegemutter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegesohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegetochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegebruder, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwester, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeoheim, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegetante, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegevetter, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegebase, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeneffe, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegenichte, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwager, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwägerin, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwiegersohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwiegertochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefvater, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefmutter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefsohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestieftochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegevater, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegemutter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegesohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegetochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegebruder, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwester, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeoheim, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegetante, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegevetter, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegebase, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeneffe, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegenichte, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwager, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwägerin, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwiegersohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwiegertochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefvater, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefmutter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefsohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestieftochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegevater, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegemutter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegesohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegetochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegebruder, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwester, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeoheim, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegetante, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegevetter, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegebase, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeneffe, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegenichte, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwager, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwägerin, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwiegersohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwiegertochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefvater, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefmutter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefsohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestieftochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegevater, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegemutter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegesohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegetochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegebruder, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwester, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeoheim, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegetante, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegevetter, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegebase, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeneffe, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegenichte, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwager, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwägerin, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwiegersohn, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegeschwiegertochter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefvater, eine Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefmutter, ein Pflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegepflegestiefsohn, eine Pflegep

Wie die Leute die Entführung Kinder und Unerwachsener

Wenn aber die Entführung Kinder und Unerwachsener geschieht, so ist es gemeiniglich also: Wenn ein Kind ist, das noch nicht zu Jahren kommen ist, und es ist ein Knabe, so ist es gemeiniglich also, daß ein Mann oder Weib, oder auch beide, ein Kind haben

Laster leisten, als welche einen grö-
ßern Endzweck haben, als man
sonst

grund ab, warum er den Diebstahl begehet, und hat demnach einen Einfluß in die Würklichkeit desselbigen. Daferne der Arme einem Reichen Geld nimmt, weil er dafür hält, daß er desselbigen gar wohl entbehren könne, und erachtet, der Verlust davon würde ihm nicht schädlich seyn; so gibt der Reichthum des andern einen Bewegungsgrund ab, warum der andere den Diebstahl in dem Hauß des Reichen begehet, und demnach hat er seinen Einfluß in die Würklichkeit desselbigen. Leget der Dieb Leitern an, durch welche er in das obere Stockwerk der Fenster hinauf steiget, als dahin er ohne dieselbigen nicht kommen konnte; so haben die Leitern ihren Nuzen bey Begehung des Diebstahls, und demnach einen Einfluß in die Würklichkeit desselbigen. Endlich, wenn jemand dem Dieb die Leiter zuträgt, auf welcher er hinauf steiget, wenn er den Diebstahl begehen will; so träget er durch diese seine Handlung etwas zu Begehung des Diebstahls

bey,

Kunst insgemein glaubet. So wird auch eine allgemeine Erwägung

hey, und hat demnach einen Einfluß die Würklichkeit deſſelbigen. Ingleichen, wenn einer in Gegenwart des Diebes erzehlet, man könnte gewiß wiſſen in einem Orte ſeines Hauſes verwahrlich aufbehalte, und der Dieb den Anſchlag faſſet in dem Hauſe deſſelben den Diebſtahl zu begehen, worauf er ſonſt nicht gedacht haben würde; erfolgt er etwas zu dem Diebſtahl bey, oder hilft durch ſeine Erzehlung jemanden dieſen, und hat demnach einen Einfluß in deſſen Würklichkeit. Weil alles dasjenige, worauf ſich jemand verlaſſet, warum der Diebſtahl begangen worden ſeye, und demnach einen Grund abgiebt, warum er begangen worden iſt, obſchon es weder der einzige noch auch allein der zureichende Grund iſt, das hat auch ſeinen Einfluß in die Würklichkeit der Handlung. Und eben dieſes iſt überhaupt bey einer jeden Wartung der menſchlichen Handlungen zu merken.

§. 100.

Was dazu dienet, daß eine Han-

lung

von den Bewegungsgründen und Hindernissen angegeben, welche denjenigen ungemein viel helfen wird, welche weder sich selbst verabsäumen, noch bey Besserung anderer

lung zu unserer oder zu eines jeden andern seiner Vollkommenheit gereicht, das hat seinen Einfluß in die Sittlichkeit der Handlung. Denn was dazu dienet, daß eine Handlung zu der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit dessen, der sie vornimmt, oder eines jeden andern gereichet; das machet, daß dieselbige dem Gesez der Natur gemäs, oder nicht gemäs ist. Nun aber ist eine Handlung, in so ferne sie dem natürlichen Gesez gemäs ist, auch sittlicher Weise gut, und in so fern sie dem Gesezze der Natur zuwieder laufft, in so weit ist sie sittlicher Weise bös. Was demnach dazu dienet, daß eine Handlung zu unserer oder eines jeden andern innerer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit gereichet, das trägt etwas zu der Bestimmung der Sittlichkeit der Handlung bey, und hat demnach in die Sittlichkeit der Handlung einen Einfluß.

rer ihrer Sitten vergebene Mühe anwenden wollen. Weiter gehet ich auch eine Erwegung von den erdichteten (11) Erzehlungen (fabularum

Aus dem gegenwärtigen Saz lässet sich überhaupt verstehen, was in die Sittlichkeit einer Handlung einen Einfluß habe. Wenn demnach ins besondere erwiesen ist, was zu seiner Vollkommenheit gehöre, und folglich bekannt ist, wann eine Handlung zu dieser, wann sie zu jener abziele; so kan der Einfluß in die Sittlichkeit der Handlung aus besondern Gründen beurtheilet werden.

(11) In den andern Abschnitt ist davon folgendes eingerükt.

§. 302.

Ein Mährlein oder Fabel nennet man eine Erzehlung von einer erdichteten Begebenheit, um einem damit die Wahrheit, vornehmlich in sittlichen Dingen beyzubringen.

§. 303.

Aphon hat bereits die Fabeln in vernünfftige, sittliche und vermischte eingetheilet. Nehmlich wenn man Begebenheiten erdichtet; so leget man den

Din-

larum) und Gebräuchen (ceremoniarum), welche, daferne ich mich

Dingen, davon man redet, entweder ein solches Thun oder Leiden bey, deren sie fahig sind, und misset ihn überhaupt etwas bey, was ihn zukommen kan, oder man eignet ihn etwas zu, das ihn nicht zu kommen kan. Im ersten Fall werden die Fabeln vernünfftig, in dem andern sittlich genennet, wenn sie aber aus vernünfftigen und sittlichen zusammen gesezet sind; so heissen sie vermischt.

Zum Beyspiel. Die Menschen reden wohl, aber das Vieh nicht. Wenn man demnach den Menschen eine Rede beyleget; so ist in der Fabel nichts enthalten, das der Vernunfft zuwider wäre, und demnach heiset sie vernünfftig. Erdichtet man aber, als ob das Vieh mit einander rede, da doch das Vieh keine Worte vorbringet; so ist das Mahrlein sittlich, dergleichen bey dem Esop gar viele vorkommen. Schreibet man aber dem Vieh solche Handlungen vor, dergleichen es vornehmen kan, und überdieses annoch eine Rede, dazu sie nicht aufgeleget sind, vornehmlich

sachen und gemeiniglich noch nicht genugsam erkannten Nuzen in der

wider die Vernunfft verstösset. Apthon erkläret zwar die vernünfftige Fabel also, daß man dichte, es thue ein Mensch etwas, die sittliche aber also, daß sie etwas von den unvernünfftigen Dingen nachmache, und scheinet demnach als zöge er die vernünfftige auf dasjenige, was man von den Menschen, die sittliche aber auf dasjenige, was von unvernünfftigen Dingen erdichtet wird. Allein daraus kan man nicht folgern, daß ich von der gewöhnlichen Bedeutung abgegangen seye. Denn weil es niemahls schwerer fällt, seinen Sinn und Meynung recht genau auszudrucken, als wenn man Erklärungen machen soll, dergestallt, daß man dahero die Erklärungen für das schwereste in der ganzen Weltweisheit, und auch in andern Wissenschafften hält, die Meßkunst allein ausgenommen; so muß man bey Erwegung der Erklärungen, vornehmlich wenn sie die Alten gegeben haben, nicht so wohl darauf sehen, was diejenigen, welche die Erklärungen machten, gesaget haben,

Ausübung der Sittenlehre, welche ganz vortrefflich ist, und nicht vom

als auf dasjenige, was sie sagen wollen. Dü deswegen darff man doch nicht gleich behaupten, daß, wer nicht genau genug redet, auch nicht genau gedacht habe. Denn es ist etwas kindisches, einen eines Irrthums zu beschuldigen, dessen Gemüth von dem Irrthum frey ist, weil ihm nicht recht geschickte Worte eingefallen sind, dadurch er seinen Sinn ausdruken konnte. Wenn man demnach den Unterscheid der Mährlein oder Fabeln nicht so wohl nach den Worten, als nach dem Sinn des **Aphons** ausdrucken will; so darff man keine andere Erklärungen davon auffezen, als diejenigen, welche ich gegeben habe. Denn **Aphon** hat den sämtlichen Unterschied der Fabeln durch seine Eintheilung in die vernünfftigen, sittlichen und vermischten vortragen wollen. Wenn man aber auf die Fabeln **Esops**, oder wo man dieselbigen sonst hernimmt, genau acht geben will, oder auch der Vernunfft Gehör gibt, wie diese die Arten aus dem Begriffe des Geschlechtes herleitet; so

wird

von jedermann erwartet wird. Und anderer Dinge zu geschweigen; so

wird man keinen andern Unterscheid antreffen, welcher sich zu dieser Eintheilung schickt, als denjenigen, welchen ich erkläret habe, doch ist nicht nöthig, daß dieses ausführlicher gezeiget werde.

§. 305.

Die Fabel muß den Begriff von einer Wahrheit, vornehmlich von einer sittlichen in das Gemüth des andern bringen, und ihn zu seinem ihr zu ertheilenden Beyfall bewegen: denn die Fabel wird erfunden, um eine gewisse sittliche Wahrheit zu lehren. Da man nun den andern die Wahrheit lehret, daferne man ihn zur Erkenntniß derselbigen bringet, und dazu beweget, daß er ihr den Beyfall ertheilet; so ist die Absicht des Verfassers einer Fabel, andere, welchen er dieselbige erzehlet, zu der Erkenntniß einer Wahrheit, vornehmlich einer sittlichen zu bringen, und sie dahin zu bewegen, daß sie ihm Beyfall geben. Weil man nun eine Sache als-

löse ich die schwere Aufgabe auf, wie man den Umstand mit den Sinnen und

alsdann erkennet, daferne man sich einen Begriff von ihr oder eine Vorstellung von einer Sache machet, und man den Beyfall nicht ertheilen kan, daferne man nicht dazu beweget wird, welches an sich klar ist; so muß die Fabel so wohl den Begriff von einer sittlichen Wahrheit dem Gemüth des andern einprägen, als auch ihn zu dem Beyfall bewegen, welchen er ihr ertheilen soll.

Darauf werden nachfolgende Sätze erwiesen: was in einer Fabel erdichtet wird, das muß eine bekannte Sache seyn. Die Fabeln bringen die Wahrheit, welche sie einschärffen, auf eine anschauende Erkenntniß. Was in der Fabel erdichtet wird, muß eine Aehnlichkeit mit demjenigen haben, was sie vorträgt. Wer eine Fabel erfinden will, muß eine Wahrheit nehmen, von welcher er den andern zu überzeugen gedenket, hernachmahls die Anwendung davon auf einen wahren Fall machen, und zusehen, ob er aus demjenigen, was jedermann bekannt ist, sich einen andern erdichten kan,

und der Einbildung, ingleichen die sinnliche Begierde mit der ver-

kan, welcher in Absicht auf dasjenige, was er lehren will, eine Aehnlichkeit mit dem Wahren hat.

(12) Dieses geschiehet eigentlich im 581 u. f. §. doch gehören folgende Grundwahrheiten von 575. §. an noch dazu.

§. 575.

Man saget, Sinnen und Einbildung stimmen mit dem Verstande bey der Vorstellung des Guten und Bösen überein, wenn dasjenige, was uns der Verstand als Gut oder Böse vorstellet, Sinnen und Einbildung als eben so beschaffen vorlegen. Daß demnach die Uebereinstimmung der Sinnen und Einbildung mit dem Verstande darinnen bestehet, wenn die deutliche und undeutliche Vorstellung des Guten und Bösen einerley sind.

Nehmlich dem Verstande kommt zu das Gute und Böse deutlich vorzustellen. Da nun alle Vorstellung des Guten und Bösen entweder deutlich oder undeutlich ist, und ferner die Lehre von der Seele zeiget, daß es auser dem

nünftigen in eine Ueberein-
mung bringen foll. (2.) Darauf

dem Verſtande frey anheim ſtel-
gen, zwar zu erkennen gie, als den
nen und Einbildung, ſo bleibet
unbeſtritten Herrſchaft, Macht und
mas Böſen für der Sinnen übrig.

§. 276.

Im Gegentheil ſagt man, Sinnen
und Einbildung kommen in der
Vorſtellung der Guten und Böſen
ſen nicht mit einander überein,
wenn Sinnen und Einbildung mit
hatten wir alle verdichen, nur an
der Sinnen und Einbildung Gut
und in Gegentheil, wenn dasjenige,
was nur der Verſtand als etwas Bö-
ſes vorſtellet, Sinnen und Einbildung
ſich als etwas Gutes vorſtellen. Da
demnach der Widerſpruch zwiſchen
Sinnen und Einbildung auf der
einen und dem Verſtande auf der
andern Seite darinnen beſtehet, weil
der letztere das Gute und Böſe nach
Art des Guten und Böſen vorſtellen
ſoll. Darüber kann man niemahls zu-
wiederſprechen, was erſt der beym ver-

Zeit die Weltweisen noch nicht geachtet haben, ohnerachtet in der Aus-

hergehenden Saze angemerket worden ist.

§. 577.

Wenn die Herrschafft vollkommen ist; so stimmen Sinnen und Einbildung beständig mit dem Verstande überein, und es gibt niemahls unter diesen Vermögen einigen Widerspruch. Denn wenn die Herrschafft vollkommen ist; so scheinet dasjenige, was wir uns deutlich als für uns gut vorstellen, auch wenn es undeutlich vorgestellet wird, auch allezeit gut zu seyn, und so auch wieder umgekehret: folglich ist die deutliche und undeutliche Vorstellung iñer zu einerley, und niemahls von einander verschieden (§. 181. und 182. der Grundwissenschafft). Nun aber besteht darinnen, wenn die deutliche und undeutliche Vorstellung des Guten und Bösen einerley sind, die Uebereinstimmung (§. 575.) und darinnen, wenn sie verschieden sind, der Widerspruch der Sinnen und Einbildung auf der

einen

Verfügung alles darauf ankä-
me/ wer/ der sich dessen unt-
er-

gunst und der Verordnung auf sie
ben Theil Land/ welches Ihnen
Ihre Obrigkeit/ nach Gelegenheit
der Gelegenheit/ zu Erbauung
Land- und Feldbaues zu bestim-
men/ und anzuweisen gesinnet
sein Gesuchung auf sie/ sonst
aber auf keine andere Weise/ ein
Bürgerrecht erlangen.

Dieses sind kurtz und schlecht-
hin/ in acht und wenig Worten/ die
Gesetze eines wohlgeordneten Re-
gimentes/ welche ich/ wie ich ver-
hoffe/ hinlänglich erkläret habe/
wie so hoch/ wie sie Gott selbst
ist/ preise.

Wenn die Gesetze/ Ordnungen
und Verfassungen/ welche Gott
den Juden und Israelitischen Volk
gegeben/ nicht allein/ wie ich
gezeiget/ gut/ sondern auch/ wie
gesagt/ gerecht/ Weisheitsvoll/
heilsam und dauerhaft sind/ so
erwarten sie/ was nach dem Tode
ihre Urheber/ die Propheten/ al-

will, studirt, ist, und allen Kräfte
seines Gemüthes dahin zu kre
den,

der erkannt wird; so stimmen sie
mit dem Verstande überein: und
so ist es auch umgekehrt. Das
was seinen und Verstandes ein
Vergnügen verursacht, welches man
das Urtheil heißt, wird auch
das Vergnügen entstehen, wenn durch
das Urtheil der Verstandes die gro
Harmonie in seinen und mit sich
ge-ubereinkommt, die vor der, wenn
sie noch nicht erkannt, da ist, gar
leer, oder was deutlich ist zu re
den, verwirret. Und hieraus entsteht
Einem und Zuneigung zur mensch
Vollkommenheit verwirret, wie man
sie hernachmals empfinden wird, wen
nach dem Urtheil des Verstandes eine
und als sehr schlimm wird; so stim
sie mit dem Willen überein: und
der, was sie auch hierbey zu sehr
vergnügen wird. Da nun Einem
und Zuneigung nur das Verlangen
Vereinigung, wenn derselbige, wel
auch nur vor sehr erkannt wird, ge
wird; und Einem und Zuneigung, wenn sie
Ver

den, damit unter den Sinnen und Einbildungen auf der einen, und den Verstand

Vergnügen verbinden, welches mit den dringenden genieret, was mit dem Urtheile des Verstandes zu accordiren weis, und ein Misvergnügen, welches man nothwendig meiden muß, was dem Verstande allemal Widerspruch thut etwas.

Demnach, wenn Sinnen und Einbildung mit dem Verstande keine Einstimmung, sie sind so beschaffen, daß deutlich sie gar eher keine vergnügen, als wenn sie das Urtheil des Verstandes also antrift, es kommt auch insbesondere gar selten vor (§. 365). Da nun das Gute allemal Sinnen und Einbildung befriedigt, und also ein Vergnügen verursacht, welches man billig Sinnen und Einbildung beybringet, und das Böse ein Misvergnügen, welches man gleichfalls nennen kan Sinnen und Einbildung haben empfinden, wodurch vergnügen, so müssen Sinnen und Einbildung wenn sie mit dem Verstande übereinstimmen

Verſtande auf der andern Seite/ ngleichen unter der ſinlichen und ver-

ſtimmen, ein Vergnügen vorſtellen, welches man von demjenigen zu genieſen hat, was nach dem Urtheil des Verſtandes als gut erkannt wird, und ein Mißvergnügen, welches man aus demjenigen verſpühren würde, was eben nach deſſelbigen Urtheil als böſe erkannt wird. Welches das andere war.

Wer in meiner Weltweisheit bewandert iſt, der muß zur Genüge einſehen, daß man etwas für gut erkenne, entweder deßwegen weil es zu unſerer und unſeres Zuſtandes Vollkommenheit gereichet, oder um deßwillen, weil man ein unſchädliches Vergnügen davon empfindet, und daß im Gegentheil etwas für bös erkannt werde, entweder deßwegen, weil es zu unſeren und unſeres Zuſtandes Unvollkommenheit gereichet, oder darum, weil es uns ein Mißvergnügen erreget. Wenn das Gute nach der erſtern Art vorgeſtellet wird; ſo iſt die Vorſtellung deutlich: wird es aber nach der leztern Art vorgeſtellet; ſo iſt die Vorſtellung undeutlich, gleichwohl aber nicht irrig, wenn

vernünftigen Begierde, desgleichen unter dem sinnlichen und vernünftigen

wenn man den Unterscheid erkennet, welcher sich unter einem schädlichen und unschädlichen Vergnügen befindet und dieses von jenem unterscheidet. Doch ist es nicht nöthig auf den Unterscheid davon Acht zu haben, wenn bereits bekannt ist, daß dasjenige, daraus wir ein Vergnügen zu empfinden gewahr werden, zu unserer und unseres Zustandes Vollkommenheit abziele, weil man alsdann nicht zu befürchten hat, daß das Vergnügen schädlich seyn möchte. Gleichergestallt wenn das Böse auf die erste Art vorgestellet wird; so ist die Vorstellung deutlich: wird es aber auf die lezte Art vorgestellet; so ist sie undeutlich. Die deutliche Vorstellung gehöret zu dem Verstande, die undeutliche aber zu den Sinnen, und Einbildung, in so ferne sie uns dasjenige, was man vorher durch die Sinnen empfunden hat, in dem Gemüth als gegenwärtig vorstellet. Diesemnach stimmen die Sinnen und Einbildung mit dem Verstande überein, wenn etwas Gutes oder Böses so wohl deutlich

;en Abscheu keine Mißhelligkeit ferner

lich als undeutlich vorgestellet wird. Wer die Grundwahrheiten der Lehre von der Seele wohl begriffen hat, der kann alhier keine Schwierigkeit finden.

§. 519.

Wenn die Sinnen und die Einbildung ein Mißvergnügen vorstellen, welches man aus demjenigen verspüret, das nach dem Urtheil des Verstandes als gut angesehen wird, und ein Vergnügen, welches man von demjenigen zu erwarten hatte, was nach dessen Urtheil als bös erkannt wird; so widersprechen Sinnen und Einbildung dem Verstande, und so ist es auch umgekehrt. Dieses lässet sich aus dem Begriff des Widerspruchs zwischen den Sinnen und Einbildung auf der einen, und dem Verstande auf der andern Seite eben auf eine solche Weise zeigen, wie aus dem Begriff von der Uebereinstimmung der Sinnen und Einbildung mit dem Verstande der Beweiß in dem vorhergehenden Saz geführet worden ist.

Auch hieher gehöret dasjenige, was bey dem vorhergehenden angemerket

ferner anzutreffen seye. Den

wurde. Es stehet aber jedermann wenn er nur in den Grundwahrheiten nicht unerfahren ist, ein Vergnügen seye schädlich, welches aus etwas verspüret wird, das nach dem Urtheil des Verstandes als bös erkannt wird.

§. 580.

Wenn Sinnen und Einbildungen in Vorstellung des Guten und Bösen mit dem Verstand übereinstimmen; so stimmet auch die sinnliche Begierde, und der sinnliche Abscheu mit der vernünfftigen überein. Denn wenn Sinnen und Einbildungen bey Vorstellung des Guten und Bösen mit dem Verstand übereinstimmen; so stellen Sinnen und Einbildung das Vergnügen vor, welches man aus demjenigen verspüret, was nach dem Urtheil des Verstandes als gut erkannt wird, und das Mißvergnügen, welches man aus demjenigen verspüret, was nach eben diesem Urtheil des Verstandes als böse erkannt wird (§. 578.). Wenn man aber aus einer Sache ein Vergnügen empfindet; so hat man eine Begierde darnach, als lange man bey dem un-

Auf keine andere Weise wird man

deutlichen Begriff des Guten stehen bleibe, und das Begehren ist eine Würkung der sinnlichen Begierde, welches auf die Weise erfolget. Gleichergestallt wenn man aus einer Sache ein Mißvergnügen empfindet; so verabscheuet man dieselbige, als lange man bey dem undeutlichen Begriff des Bösen stehen bleibet, und sonach erfolget die Würkung des sinnlichen Abscheues, nehmlich die Verabscheuung. Ebenermasen so bald wir uns etwas deutlich, und daher nach dem Urtheil des Verstandes als in Absicht auf uns gut vorstellen; so wollen wir dasselbige, und diese Würkung des Willens ist die würkliche vernünfftige Begierde, und so bald wir uns etwas deutlich, und demnach durch das Urtheil des Verstandes in Absicht als böse vorstellen; so verabscheuen wir dasselbige, und die Verabscheuung ist eine Würkung des vernünfftigen Abscheues. Und weil die deutliche Vorstellung des Guten und Bösen mit der undeutlichen Vorstellung übereinkommt; so ist ein

ſen einander Dank verſtatten, und ſo ſind wir alle Tage Zeugen, daß ein Bruder, der Bruder genannt wird, ſo wenig Bruderliebe verſpüret, daß er ſogar ſeinen Bruder, den er ſo heißt, ſeinen beſten Freund, als den Verfaſſer ſeiner Tage, ſeinen Vater, ſo gar den verſtorbenen, ſeinen Vater, ſeine Mutter, ſeine Schweſter, ſeine Verwandten, ſeine Freunde, ſeine Bekannten, ſeine Nachbarn, ſeine Mitbürger, ſeine Landsleute, ſeine Glaubensgenoſſen, ſeine Mitmenſchen, ſeine Mitgeſchöpfe, ſeine Mitbrüder, ſeine Mitchriſten

n die wahre Freyheit ſezen, und

lauffen ſie beyderſeits auf einerley Sache hinaus: und wenn der vernünfftige und ſinnliche Abſcheu zuſammen ſtimmen; ſo kommen ſie beyderſeits in einerley Vorwurff zuſammen. Weil demnach die vernünfftige Begierde aus deutlicher, die ſinnliche aber aus der undeutlichen Vorſtellung des Guten, und der vernünfftige Abſcheu aus der deutlichen, der ſinnliche aber aus der undeutlichen Vorſtellung des Böſen entſtehet; ſo ſtellet man ſich dasjenige, was man deutlich als gut oder böſe erkennet, undeutlich eben auch alſo vor. Da nun die Uebereinſtimung der Sinen u. Einbildung mit dem Verſtande darinnen beſtehet, daß die deutliche u. undeutliche Vorſtellung des Guten und Böſen einerley ſind; ſo ſtimmen die Sinnen und Einbildungen bey der Vorſtellung des Guten und Böſen mit dem Verſtande überein, daferne die ſinnliche Begierde und der ſinnliche Abſcheu mit dem vernünfftigen übereinſtimmen. Welches das andere war.

Hier-

sein eigener Herr werden. Wer-den

Hieraus siehet man nun, daß die Uebereinstimmung der sinnlichen Begierde mit der vernünfftigen, und des sinnlichen Abscheues mit dem vernünfftigen auf der Uebereinstimmung der Sinnen und Einbildung in der Vorstellung des Guten und Bösen mit dem Verstande beruhe. Nehmlich vermöge des Beweises des gegenwärtigen Satzes verstehet man aus der Uebereinstimmung der Sinnen und Einbildung in Vorstellung des Guten und Bösen mit dem Verstand, warum die sinnliche Begierde mit der vernünfftigen, und der sinnliche Abscheu mit dem vernünfftigen übereinstimme: folglich ist in der Uebereinstimmung der Sinnen und Einbildung bey der Vorstellung des Guten und Bösen mit dem Verstande der zureichende Grund von der Uebereinstimmung der sinnlichen Begierde mit der vernünfftigen, und des sinnlichen Abscheues mit dem vernünfftigen enthalten. Diesemnach beruhet die Uebereinstimmung der sinnlichen Begierde und des sinnlichen Abscheues mit dem vernunfftigen ganz und gar

auf

ben die Gelehrten denjenigen
Fff 4 Weg,

auf der Uebereinstimmung der Sinnen, und Einbildung mit dem Verstande bey der Vorstellung des Guten und Bösen.

§. 581.

Weil die sinnliche Begierde und der sinnliche Abscheu mit dem vernünfftigen übereinstimmen, daferne die Sinnen und Einbildung bey der Vorstellung des Guten und Bösen mit dem Verstande übereinstimmen (§. 580.); so folget dieses: Die sinnliche Begierde wird zu einer Uebereinstimmung mit der vernünfftigen, und der sinnliche Abscheu zu einer Uebereinstimmung mit dem vernünftigen gebracht, wenn in dem ersten Fall bey der Vorstellung des Guten, in dem lezten aber bey der Vorstellung des Bösen die Sinnen und Einbildung auf eine Uebereinstimmung mit dem Verstande gebracht werden.

Diese schwere Aufgabe, wie man es dahin bringe, daß die sinnliche Begierde und der sinnliche Abscheu mit dem vernünfftigen übereinstimmen, wird dem-

Weg, welchen ich zeige, betreten; so hoffe

demnach auf eine andere hinausgeführet, wie man die Sinnen und Einbildung bey der Vorstellung des Guten und Bösen mit dem Verstande einstimmig mache. Wenn man demnach die sinnliche Begierde und den sinnlichen Abscheu auf eine Uebereinstimmung mit dem vernünfftigen bringen will; so ist nichts anders nöthig, als daß man die Sinnen und Einbildung bey der Vorstellung des Guten und Bösen einstimmig mache, dergestallt, daß, was man nach dem Urtheil des Verstandes als gut und böse erkennet, uns auch die Sinnen und Einbildung als bös und gut vorstellen.

§. 582.

Wenn man dasjenige, was von dem Vergnügen, welches über etwas verspüret wird, was der Verstand durch sein Urtheil als gut erkennet, und was von dem Mißvergnügen über etwas verspüret, welches eben auch der Verstand durch sein Urtheil für bös erkläret, bewiesen worden ist, durch Beyspiele und eigene Erfahrung

offe ich, es werde geſchehen, daß
Jſ 15 die

rung bekräfftiget bekommet, und durch Fabeln einſchärffet; ſo werden die Sinnen und Einbildung bey Vorſtellung des Guten und Böſen auf eine Uebereinſtimmung mit dem Verſtande gebracht. Denn wenn dasjenige, was man in den Wiſſenſchafften als bewieſen erkannt hat, durch Beyſpiele und eigene Erfahrung bekräfftiget, und man vermöge eines Beweiſes erkennet, daß dasjenige wahr ſey was die Fabel lehret; ſo werden die Sinnen und Einbildungen auf eine Uebereinſtimmung mit dem Verſtande gebracht, daß ſich nehmlich dasjenige, was nach dem Urtheil des Verſtandes für wahr gehalten wird, auch den Sinnen und der Einbildung als wahr vorſtellet. Wenn demnach dasjenige, was von dem Vergnügen, dergleichen man über etwas empfindet, welches nach dem Urtheil des Verſtandes als gut erkannt wird, und was von dem Mißvergnügen, dergleichen man über etwas, das nach dem Urtheil des Verſtandes als bös erkannt

wird,

die unanständigen Zänkereyen und

wird, empfindet, als bewiesen eingesehen hat, durch Beyspiele und eigene Erfahrung bekräfftiget oder durch Fabeln eingeschärfft bekommt; so stellen die Sinnen und Einbildung einem das Vergnügen vor, *welches man aus* demjenigen verspüret, *was durch das* Urtheil des Verstandes als gut *erkannt* wird, und das Mißvergnügen, welches über dasjenige entstehet, was eben auch durch das Urtheil des Verstandes als bös erkannt wird, so wie der Verstand urtheilet, daß man aus jenem das Vergnügen, aus diesem aber das Mißvergnügen empfinde. Wenn aber Sinnen und Einbildung dasjenige Vergnügen vorstellen, welches man über etwas zu geniesen hat, das nach dem Urtheil des Verstandes als gut erkannt wird, und das Mißvergnügen, welches man über etwas verspühret, welches der Verstand durch sein Urtheil als böse erkannt hat; so stimmen Sinnen und Einbildung mit dem Verstande bey der Vorstellung des Guten und

Bö-

und der Haß gegen einander auf-
hö-

Bösen überein (§. 578.). Wenn demnach dasjenige, was von dem Vergnügen, welches man über etwas zu empfinden hat, welches der Verstand durch sein Urtheil als gut erkennet, und dasjenige, was von dem Mißvergnügen, welches man wegen etwas zu verspühren haben mögte, was eben auch nach dem Urtheil des Verstandes für böse erkläret worden ist, durch Beweise erhärtet, hernach durch Beyspiele und eigene Erfahrung bestärket, und durch sinnreiche Erzehlungen eingeschärfet wird; so werden Sinnen und Einbildung bey der Vorstellung des Guten und Bösen auf eine Uebereinstimmung mit dem Verstande gebracht.

Oben ist überhaupt bewiesen worden, wie nach Sinnen und Einbildung auf eine Uebereinstimmung mit dem Verstande in Absicht auf den Beyfall, welchen man einem erwiesenen Saze ertheilet, gebracht werden, dergestallt, daß, wenn man die Sinnen und die

Ein-

höre, dadurch der Nahme der Gelehr-

Einbildung zu rathe ziehet, man eben dasjenige für wahr hält, was man nach dem Urtheil des Verstandes als wahr erkennet. Allhier aber ist die Frage insbesondere davon, wienach, daferne man Sinnen und Einbildung zu rathe ziehet, dasjenigt für gut und böse gehalten werde, was nach dem Urtheil des Verstandes für gut oder bös angesehen wird. Nehmlich 1. muß aus dem Begriffe des Guten und Bösen erwiesen werden, daß eine Handlung gut oder böse seye. 2. Muß dargethan werden, daß man aus einer guten Handlung ein beständiges Vergnügen, aus einer bösen aber nur ein schädliches verspühre, welches in ein Mißvergnügen ausschlägt, und Unlust zu wege bringet. 3. Muß es durch Beyspiele und eigene Erfahrung, so viel es sich thun lässet, bestättiget, und wenn es rathsam scheinet, durch sinnreiche Mährlein eingeschärfet werden, daß aus einer Handlung, von welcher erwiesen wird, daß sie gut seye, dasje-

nige

nige Vergehen verführet werde, wer solches nur vernehme hat, und darauf eifrig, Sachgemäße Anstalt machet, eine vollkommene Ueberzeugung bey der Gemeinde bey Hofe und Volke zu bewirken, daß man nicht weiter oder auf andere Gedanken komme, als wie der Sinn und Endzweg unsers Gesetzgebers ist. Ob wir nun gelingen lassen, darüber warte ich gegenwärtig Ihr empfindet weit, es muß darüber entschieden, ob die Anwendung davon dem leidet werde, und was sie für Aufsehen macht bekannt werde. Am bemerkt sind, was dasselbe sind, sie sind, wie sie wollen, wo sie wollen, die Ueberzeugung der Gemeine, und Einsehung aus dem Verhalte bisher Vorgänge der Gemeine und Sinne sind dann die Gemeine selbst, und allgemein ein, so ist, daß sie sind, sie sind, sie sind,

gegen bas eine beständige Einigkeit in Lehre und Leben erfolget. So schreiben Marburg in Hessen den 24. May 1739.

Unterschrieben. Nach welchen mir nun beide erstere Stücke, worauf Recht vor Thore und in Gewölbe verkleideter Backofen ankommt, abgeschrieben, so ganz bereit wegen Mündel wenig ist, welches es in den vorhergehenden so klaren Puncten sich gar nicht ermangeln lassen.

12.

Von des Ulpians Erklärung der Gerechtigkeit, in dem zehenden Gesez der Pandecten, von der Gerechtigkeit und dem Recht und von deren Uebereinstimmung mit den Begriffen des Aristoteles. 1).

§. 1.

Wie der Ulpian die Gerechtigkeit erkläret.

Ulpian, der ein Schüler des Papinians, und sowohl dem Ruff als auch dem Ansehen nach ein groser Rechtsgelehrter gewesen ist, erkläret die Gerechtigkeit durch einen beständigen und immerwährenden Willen, einem

(1) Man trifft diese Abhandlung in dem Frühlingsviertheljahr der Marburgischen Nebenstunden auf 1729. als das andere Stück lateinisch an. Und gehöret sie hieher, weil sie zur Erläuterung der Sittenlehre dienet.

einem jeden sein Recht wiederfahren zu l
sen. Damit man nun diese Erklärung v
stehen möge; so muß gezeiget werden,
wohl, was der beständige und dauerhaf
Wille seye, als auch, worinnen das Re
eines andern bestehe, und wie dieses de
selben könne zugeeignet werden.

Warum die Gerechtigkeit durch einen Willen erkläret werde.

§. 2. Unter die Tugenden gehöret auch die Gerechtigkeit mit. Was dahero in der Erklärung anstatt des Begriffes von dem Geschlechte gesezet wird, muß auch auf alle Tugenden gezogen werden können. Da man nun keine Begriffe mit den Worten eines andern verbinden darf, woferne sie nicht von der Sache selbsten hergenommen werden (*), so müssen wir alles, was sich zu dem beständigen und dauerhafften Willen schicken soll, von der Tugend herleiten. Die Tugend ist eine Fertigkeit des Willen und sezet also die Uebereinstimmung der äusseren Handlung mit demselben zum voraus. Es kommt aber eine äussere Handlung mit dem Willen überein wenn die Bewegungsgründe, deren man sich zur Lenckung desselben bedienet, von der äusseren Handlung selbst hergenommen sind, als wenn ein Mäsiger nur so viel zu speisen verlanget, als er der Erhaltung seiner Leibeskräfften und desselben Gesundheit für zuträglich hält, dadurch dem Willen GOttes gemäß lebt, und, da er die Fußstap-

fen

ten der göttlichen Güte, welche sich in Darreichung der gesunden Speise zeigen, betrachtet, denselben mit Liebe und einer daraus entspringenden kindlichen Furcht verehret: welches aus denen Gründen, die ihe von mir in der sittlichen Weltweisheit r** fest gesezet sind, deutlich erhellet. Ulpian erklaret also die Gerechtigkeit durch einen Willen, damit anzuzeigen, daß derjenige noch nicht gerecht seye, der aus einer andern Ursache einem andern sein Recht zueignet: sondern daß dieses vornehmlich erfordert werde, daß derjenige, welcher gerecht handeln will, wenn auch kein einziger äuserer Grund vorhanden ist, seine Bewegungsgründe nur von der Handlung selbst, in soferne sie gerecht ist, hernehme. Wenn einer demnach besorgen möchte, daß man sich auf solche Art von dem Rechte einen fremden Begriff mache, da die bürgerlichen Gesezе nur auf die äuseren Handlungen gerichtet seyen, die innern Handlungen aber zur sittlichen Weltweisheit gehörten, der erwege nur die Gründe, welche Ulpian *** angiebt, warum die Rechtsgelehrten Priester der Gerechtigkeit zu nennen seyen, weil sie nehmlich selbsten die Gerechtigkeit liebten, und nicht nur erkenneten und lehreen was gut und billig seye, ingleichen weil sie andere auch also zu bilden sich bemühen, nicht allein durch Drohungen der Strafen,

sondern auch durch Verheissungen derer Belohnungen. Denn ob man schon vor Gericht nur von den äusern Handlungen zu urtheilen pfleget; so müssen doch die bürgerlichen Gesezе, so viel möglich ist, die Uebereinstimmung des äusern Unternehmens mit der innerlichen Handlung zu treiben und zu bewerkstelligen suchen, davon ich in der Staatsklugheit **** ein mehreres gemeldet habe. Denn ob man schon vor Gericht nur auf die Uebereinstimmung der äuseren Handlung mit dem Gesez zu sehen hat; so wird dahero doch keiner in dem rechtlichen Verstande (2) gerecht genennet, weil seine Handlung die äusern Forderungen (requisita) hat, sondern weil wegen der Uebereinstimmung der äusern Handlung mit dem Gesezе, eine Uebereinstimmung derselben auch mit einer innern Handlung vermuthet wird, und dieses daher, weil einer so lang für ehrlich gehalten oder vermuthet wird, bis man das Gegentheil darthun kan, und demnach muß vor Gericht, wo man nur auf die äusere Handlung sehen kan und muß,

folg-

(2) Die Worte sensu iuridico hätten auch weitläufftiger also gegeben werden können, in derjenigen Bedeutung, worinnen die Rechtsgelehrten dieses Wort nehmen.

(3) Wa

folglich derſelben Abweichung von der innern niemahls beweiſet, dieſe doch allezeit vermuthet werden. Wenn der ſo wohl ſcharffſinnige als verſtändige **Ulpian** anderer Meynung geweſen wäre; ſo hätte er die Gerechtigkeit nicht durch einen Willen, ſondern durch ein Vermögen einem andern ſein Recht zuzueignen, erkläret, da er durch das Vermögen (facultatem) nichts anders verſtanden, als eine natürliche bloſſe Möglichkeit etwas zu würken (potentiam actiuam mere phyſicam), wie es die Schulweiſen nennen, das iſt, eine Möglichkeit eine Handlung zu bewerkſtelligen, wodurch einem andern ſein Recht zugeeignet wird, ob man ſolches nun mit Willen thun, oder lieber unterlaſſen wollte.

* Im 150ten §. der Vernunfftlehre (3).

(3) Man findet davon folgendes:

Wenn man die Bedeutung eines Wortes, welche ihr die Gewohnheit zu reden beyleget, unterſuchen ſolle; ſo muß man 1) verſchiedene Fälle bedenken, in welchen man ſolches Wort brauchet, 2) alles dasjenige, was ſich in ſelbiger Sache unterſcheiden läſſet, in welcher ſich dasjenige findet, was durch

** In vernünfftigen Gedanken von de Menschen Thun und Lassen.

*** Im 1sten Gesez und 1. §. der Pande cten von dem Recht und der Gerech tigkeit.

**** In den Gedanken von dem gesellschafftlichen Leben der Menschen.

§. 3.

---

durch das Wort angedeutet wird, genau unterscheiden; 3) untersuchen, was dasjenige seye, um dessen willen man dieses Wort daselbst brauchet, indem man nehmlich, da man sich an andere Fälle erinnert, acht gibt, ob man auch noch dieses Wort brauchen werde oder nicht, daferne dieses oder jenes nicht vorhanden wäre, oder daferne dieses oder jenes nur allein zugegen wäre. Auf solche Weise wird man die Merkmahle gewis entdecken, welche in den Begriff hinein kommen müssen, der durch das gegebene Wort angedeutet wird.

Wenn man nehmlich die eigentliche Bedeutung eines Wortes suchet, welche ihr die gewöhnlich

§. 3. Es ſezet aber Ulpian einen beſtändigen Willen zum Grund, welchen er von dem immerwährenden unterſcheidet. Da der Begriff des immerwährenden, ein Abſehen auf die Zeit in ſich faſſet, wie wir ſo gleich deutlich ſehen werden; ſo iſt die

Was ein beſtändiger Wille ſey?

liche Art zu reden beyleget; ſo bemühet man ſich, denjenigen Begriff zu unterſuchen, durch welchen die mit den Worte angedeutete Sache vorgeſtellet wird. Nun aber enthält ein jeder Begriff, er mag nur allein klar oder auch deutlich ſeyn, Merkmahle in ſich, welche ſich in der Sache befinden, und wenn man demnach die Begriffe ſuchet; ſo muß man diejenigen Merkmahle ausfindig machen, welche in denſelbigen hinein ſchlagen. Nun aber machen die Merkmahle ſo viel aus, daß man die Sache erkennet, und von andern unterſcheidet. Wenn ſie demnach weg ſind; ſo werden wir nicht ferner bewogen, ſolches Wort zu gebrauchen. Derowegen muß man die Merkmahle entdecken, indem man erweget, ob

man,

Beſtändigkeit nur auf die Handlung alleine zu ziehen. Daraus ferner zu ſchlieſen iſt, daß die Beſtändigkeit des Willens nichts anders als ein feſter Vorſaz bey einem jeden gegebenen Fall ſeye, alſo, daß der Wille, der durch die innern Gründe, nehme

man, daferne dieſe oder jene weg, oder dieſe nur allein vorhanden ſind, man das Wort annoch brauche.

Weil man in der Weltweisheit nicht von der gewöhnlichen Bedeutung der Worte abgehen darf; ſo hat die gegenwärtige Aufgabe von der Unterſuchung der eignen Bedeutung der Worte, welche ſie um der gewöhnlichen Art zu reden willen haben, einen groſen Nuzen. Und in der Auflöſung derſelbigen ſind zugleich mit die Grundwahrheiten enthalten, aus welchen ſich erweiſen läſſet, daß ein Wort in der gewöhnlichen Bedeutung genommen werde.

Zum Beyſpiel: Wenn jemand nach der Bedeutung des Wortes Licht fraget, welche es nach der

Ge-

nehmlich durch die Bewegungsgründe, welche von der Handlung selbsten hergenommen sind, gelencket ist, sich durch keine äusere von dem Vorsaz einem andern sein Recht wiederfahren zu lassen, abbringen lässet, welche bey einzelnen Fällen vorzu, kommen pfleget. Denn damit wir wissen-

Gewohnheit zu reden hat; so muß er auf diejenigen Fälle acht geben, in welchen er saget: das Licht seye vorhanden, und hernach auch auf die entgegen gesezten, in welchen man behauptet, es seye kein Licht da, damit man siehet, was dasjenige seye, um deswillen man saget, es sey Licht vorhanden. Weil wir demnach wahrnehmen, daß wir es daraus erkennen, es seye Licht vorhanden, weil wir die herumstehenden Cörper sehen können, hingegen behaupten, daß es noch nicht zugegen sey, wenn man dieselbigen noch nicht sehen kan; so siehet man daraus, daß durch das Wort Licht nach der Gewohnheit zu reden dasjenige angedeutet werde, wodurch die Cörper gesehen werden können.

was in der Erklärung, welcht **Ulpian** von der Gerechtigkeit gegeben hat, der beständige Wille seye; so müssen wir auf den Begriff der Tugend überhaupt sehen, damit man wahrnehme, was in derselbe mit diesem Worte übereinkomme, (§. 2.). Es wird aber bey einer jeden Tugend ein solcher fester Vorsaz erfordert, dergleichen erst beschrieben wurde. Dahero müssen wir ihn auch der Gerechtigkeit zueignen. Wenn dieser feste Vorsaz oder beständige Wille fehlet; so urtheilet man, wenn man auser den Umständlichen ist, und also keine äusere Gründe hat, von dem, was zu der Tugend gehöret zwar wohl, lobet und verlanget auch dieselbige: aber wenn man eine Handlung bey Gelegenheit vornehmen soll, da die äusseren Gründe das Gemüthe auf etwas anders lencken, so hat die Bemühung um die Tugend ein Ende, und ob man schon dasjenige, was besser ist, siehet und billiget; so erwehlet man sich doch das schlimmere. Wenn einer einmahl gewohnt ist, böse Handlungen zu verrichten, dazu der Wille öffters durch äussere Gründe gelencket, und von dem Vorsaz, der durch die innern entstanden war, abgebracht worden ist; so fallen ihm hernachmahls ausser der Handlung die äusseren Gründe bey, und wenn er aus denselbigen von demjenigen, was die Tugend betrifft, ein Urtheil fället; so billiget er dieselbe

e ſo wenig, als er darnach ein Verlan-
en trägt, und der Vorſaz gute Handlun-
en vorzunehmen iſt bey ihm gänzlich ver-
oſchen. Was hiervon der Tugend überhaupt
eſagt iſt, das läſſet ſich gar leicht auch auf
ie Gerechtigkeit ziehen, worinnen die Er-
ahrung uns vollkommen beſtärcket, und
ar nicht dagegen iſt.

§. 4.

Ich habe ſchon vorhero geſagt, daß das immerwährende ſich auf die Zeit beziehet, und dahero auf nach einander folgende Begebenheiten (†). Daher man gar leicht urtheilen kan, daß der Wille in dieſer Abſicht immerwährend genennet werde, um anzudeuten, daß bey allen Fällen ein feſter Vorſaz, von dem ſich ein Gerechter durch keine äuſſere Gründe abbringen läſſet, gegenwärtig ſeyn müße. So offt ſich nehmlich eine Gelegenheit ereignet, dem andern ſein Recht angedeyhen zu laßen, ſo offt eignet auch ein Gerechter ihm daſſelbe zu, alſo daß er ſich niemals durch einige Gründe von ſeinem Vorhaben abtreiben läſſet, was ſich auch nur für ein einzelner Fall ereignen kan, welche man noch nicht erwogen hatte, da der Vorſaz durch die innern Gründe faſt geſezet werde. Es entſtehet alſo ſo wohl der beſtändige als immerwährende Wille, daraus, wenn wir genugſam überzeuget ſind, daß man in Beurtheilung derer Hand-

Was der fortdaurende Wille ſey?

lungen nur auf die innern Gründe zu sehen habe, welche von der Handlung selbst hergenommen werden, ohne auf einige zufällige Umstände zu sehen, welche bey einem einzeln Fall in derselben angetroffen werden, und daß man aus denselbigen allein die Handlungen richtig zu beurtheilen, und hingegen durch die äusern Gründe von dem guten Vorsaz leicht abzubringen seye, wen man auf dieselbigen mehr als auf jene seine Aufmercksamkeit richtet. Dahero hat einer ein besonderes Auge auf diese innern Gründe, woraus der Vorsaz gerecht zu handeln entspringet, wenn er die Gerechtigkeit liebet, und hingegen ziehet er sein Gemüth von den äusern ganz ab, wodurch er davon kan abgehalten werden, damit ja nichts seinen Vorsaz unterbrechen könne. Dahero pfleget die Gerechtigkeit mit verbundenen Augen abgemahlet zu werden, damit sie den beständigen und fortdaurenden Willen, wie ihn Ulpian nennet, anzeigen möge: und da dieses der Gerechtigkeit nicht eigen ist, sondern auch allen und jeden Tugenden zukommet, wie ich nur erst gezeiget habe; so sollte auch billig eine jede Tugend von den Mahlern und Bildhauern, mit verbundenen Augen vorgestellet werden. Weil aber die Bilder Zeichen von denen Eigenschafften derer Dinge sind, und sie uns dieselbigen in das Gedächtniß jederzeit wie-

wieder bringen sollen, so offt wir daran zu gedencken haben, wie ich in der Sittenlehre (††) dargethan habe; so müssen, damit dieselben nicht unnüz seyen, wir nicht nur wissen, was dieser beständige und immerwährende Wille seye, von welchen **Ulpian** redet, sondern wir müssen uns auch bestreben denselbigen würcklich zu erhalten. Dann alsdann werden erst die Bilder einen Nuzen haben, wenn sie uns nehmlich unsers beständigen und fortdaurenden Willens erinnern, und dabey einschärffen können, daß man nur vornehmlich auf diejenigen Gründe sehen müsse, welche den Vorsaz, einem andern sein Recht zu zueignen, in uns hervorbringen können.

†)574. §. der Grundwißenschafft. (4)

††) 175. §. Der vernünfftigen Gedanken von der Menschen Thun und Lassen.

§. 5.

(4) Der angeführte Absaz lautet also:

Weil die Zeit eine Ordnung derjenigen Dinge ist, welche auf einander in einer ununterbrochenen Reihe erfolgen; so gibt es keine Zeit, daferne nicht Dinge würklich sind, welche in einer beständigen Reihe auf einander folgen:

so

Die Uebereinstimmung des Ulpians mit dem Aristoteles.

§. 5. Uebrigens entstehet aus diesem beständigen und fortdaurenden Willen dieses, daß man aufgeleget wird, in einem gegebenen Fall etwas vorzunehmen, welches Aristoteles eine Fertigkeit des Willens nennet. Denn die äuseren Gründe, welche man, weil man bey der Ueberlegung dieselbe noch nicht wuste, nicht genugsam erwogen hatte, halten einen auf, daß man in keiner Bereitschafft etwas vorzunehmen stehet, wenn man bey Gelegenheit eine Handlung unternehmen soll, und solche gleichwohl zu unternehmen beschloßen hatte, da man überhaupt bey sich zu Rathe gieng. Wenn man daherо nicht auf dieselbigen siehet; so wird auch kein Grund einer Hinderniß statt finden. Wenn also nichts da ist, das die Bewerckstelligung unseres Vorsazes hindern kan; so können wir auch denselben alsobald ins Werck richten. Wer auf die äusern Gründe nicht siehet, sondern die Handlungen blos nach den innern beurtheilet, und auf dieselbe seinen festen Entschluß eine Handlung vorzunehmen gründet; der findet bey einem gegebenen Fall

---

so bald aber auf einander folgende Dinge in einer ununterbrochenen Reihe würklich sind, so gibt es eine Zeit.

Fall nichts zu überlegen, sondern er bleibet bey der Ueberlegung, daraus sein Vorsaz zu handeln entsprungen, und welche dahero auch schon lange vollendet ist. Es hätte dahero **Ulpian** die Gerechtigkeit also können erklären, sie seye eine Fertigkeit des Willens einem andern sein Recht zuzueignen, oder, da eine jede Tugend eine Fertigkeit des Willens ist, man die Gerechtigkeit aber, welche **Ulpian** erkläret, als eine Art derselben anzusehen hat, welche **Aristoteles** eine besondere (particularem) nennet; sie seye eine Tugend, welche einem andern sein Recht zueignet, da dann der nächste Begriff des Geschlechtes, dem entfernteren vorgezogen werde. Was soll man aber sagen? Ist dem **Ulpian** deßwegen ein Versehen zuzuschreiben, daß er in der Erklärung der Gerechtigkeit nicht nur dem entfernteren Begriff des Geschlechtes dem nähern vorgezogen, sondern auch, daß er die Erklärung des Begriffes des entfernteren Geschlechtes, an statt des Begriffes des Geschlechtes gesezet hat und denn der beständig und immerwährende Wille etwas vorzunehmen, ist die Erklärung der Fertigkeit des Willens, weil alsdann, wenn derselbe gesezet wird, auch diese mit gesezet wird, wann aber jener nicht gegenwärtig ist, auch die Fertigkeit des Willens nicht vorhanden ist. Da ich niemals gerne vor-

treff-

treffliche Männer tadele, worunter auch mit allem Recht Ulpian zu rechnen ist, und dahero auch die Leichtsinnigkeit solcher Leute verabscheue, welche durch die Verringerung eines andern seines Lobes sich Ehrenpforten zu erbauen trachten; so spreche ich den Ulpian von allem Versehen gänzlich frey. Dann die wahre Vernunfftlehre, darinnen nur bestimmte Säze statt finden, aber keine unbestimmten, weis von diesem allgemeinen Erklärungsgesez (lege definiendi) nichts, daß man in den Erklärungen den nächsten Begriff des Geschlechtes, und nicht den entfernten, noch viel weniger aber davon, daß man die ganze Erklärung des Geschlechtes in die Erklärung einer Art desselben, bringen müße. Denn der nähere Begriff des Geschlechtes wird dem entfernterem in einem zusammenhangenden Lehrbegriff vorgezogen, wo die folgenden Erklärungen auf die vorhergehenden hinauslauffen, weil man daselbst nur die Merckmahle, welche zu dem Begriff des Geschlechtes (genus) und zu dem Unterscheid der Arten (differentiam specificam) gehören, von einander unterscheiden kan, indeme der Begriff des Geschlechts schon in einen bestimmten Begriff zusammen gefaßet ist: (*) wenn man aber ausser dem zusammenhangenden Lehrbegriff eine Erklärung geben muß; so ist vornehmlich mit

auf

auf dasjenige, was die Deutlichkeit erfodert, zu sehen. (**). Und da auser dem zusammenhangenden Lehrbegriff die Erklärung des Geschlechtes nicht kan zum vorausgesezet werden, wo man nicht die Erklärung von der Art auf dieselbige ziehet; so ist kein Hinderniß vorhanden, warum nicht in der Erklärung die Kennzeichen des erklärten Dinges (Definiti) ohne Unterscheid sollten angegeben werden, ohne daß man ein besonderes Absehen auf den Begriff des Geschlechtes und den Unterscheid der Arten habe: welches auch in einem zusammenhangenden Lehrbegriff selbst nicht allezeit verworffen wird (***). Nun aber giebt **Ulpian** eine Erklärung von der Gerechtigkeit auser einem zusammenhangenden Lehrbegriff: denn es ist bekannt, daß man die Gerechtigkeit aus der sittlichen Weltweißheit erklären müße, welche **Ulpian** nicht in einem zusammenhangenden Lehrbegriff, als eine Wissenschafft des Rechts vortragen wollte. Dahero muste er eine solche Erklärung von der Gerechtigkeit geben, welche auch deutlich seyn möchte, damit man, wenn man Worte und Sachen zusammen halten wollte, sehen könc, daß er denenjenigen, welche sich auf die Rechte legen, diejenigen Erforderungen vor Augen legen wollen, ohne welche sie keine Priester der Gerechtigkeit, oder wahre Rechtsgelehrten werden könten.

ten. Er hat dahero sehr wohl und v
nünfftig gethan, daß er in der Erklärung
Gerechtigkeit den entferneteren Begriff
Geschlechtes dem nahern vorgezogen, und
Erklärung des Geschlechtes in die Erk
rung der Art mit hinein gebracht hat. I
welcher Sache er sich nach dem Beyspi
derer Meßkundigen hätte vertheidigen kön
nen, welche, ob sie schon vor allen andern die
Lehrart auf das allergenaueste beobachten,
demnach eben dieses in besondern Fällen zu
thun, kein Bedenken tragen. Besser ist
es also gethan, wenn man vielmehr suchet,
aus denen Unternehmungen vortrefflicher
Leute klüger zu werden, als durch eine un-
zeitige Tadelsucht sich und andern Schaden
zufügen, also, daß man nicht zu einer ge-
nauern Erkenntniß der Sachen gelangen
kan. Ich versichere, daß mir solches Be-
mühen den grösten Vortheil zuwege ge-
bracht habe, und eben dieses wird auch an-
dern Nuzen bringen, wenn sie meine Lehren
wohl innen haben, damit ihr Wille nicht ohne
Vollbringen seyn dürffe.

* 189. 190. §. der Vernunfftlehre (5).

(5) Wenn man die zu dem Be-
griff des Geschlechtes und des
Unterscheides der Arten gehö-
rige

rige Merkmahle zu unterscheiden im Stande ist; so muß nur derjenige Begriff, welcher das Geschlecht bedeutet, in die Erklärung hinein kommen: aber die Merkmahle des Geschlechtes dürffen nicht mit den Merkmahlen des Unterschiedes der Arten vermenget werden. Denn durch die Erklärungen werden die Dinge mit einer Deutlichkeit unter ihre Geschlechter und Arten gebracht, daß man in einem jeden gegebenen Fall urtheilen kan, zu welchem Geschlecht und zu welcher Art sie zu rechnen seyen. Man machet aber die Geschlechter und Arten der Dinge deßwegen, damit man daraus bestimmte Säze heraus bringen möge, dergleichen in der Weltweisheit nöthig sind, welches . . man hier bereits daraus abnehmen kan, weil die Anwendung der Urtheile und Säze in einem gegebenen Fall erfodert, daß einem bekannt seye, was von dem Geschlechte und was von der Art in Absicht auf den Unterscheid der Arten gesaget

werde. Wenn demnach die Begriffe des Geschlechtes und des Unterscheids der Arten von einander nicht unterschieden werden kõñen; so ist es besser, wenn man dieselbigen unterscheidet. Man darff demnach die Merkmahle des Geschlechtes und die Merkmahle des Unterscheids der Arten nicht mit einander vermengen, und in dem gesezten Fall muß man den Begriff, welcher das Geschlecht andeutet, in die Erklärung hinein bringen.

§. 190.

In den Erklärungen ziehet man das nächste oder untere Geschlecht dem entfernten oder oberen vor.

Denn in den Erklärungen müssen die zu dem Begriff des Geschlechtes gehörende Merkmahl, mit denjenigen, welche den Unterscheid der Arten ausmachen, nicht vermenget werden. Weil nun aber das entfernte oder obere Geschlecht nur ein und anderes von demjenigen in sich begreiffet, was der Begriff des untern oder nächsten Geschlechts von der Art, welche erklåret werden soll, mit sich bringet;

so

so müssen alsdenn, wenn das entferntere in die Erklärung gesezet wird, einige Dinge, welche zu dem Geschlechte gehören, mit demjenigen vermenget werden, was den Unterscheid der Arten ausmachet. Derowegen muß das untere Geschlecht, welches dem zu erklärenden Worte das nächste ist, oder unter welchem dasselbige als eine Art enthalten ist, dem entferntern oder obern vorgezogen werden.

Zum Beyspiel: Wenn ein rechtwinklichtes Dreyek durch eine flache Figur erkläret wird, welche von 3. geraden Linien eingeschlossen ist, davon 2. einen rechten Winkel zwischen sich haben; so sezet man zum Begriff des Geschlechtes das entfernte Geschlecht, nehmlich eine Fläche oder flache Figur, welche das Dreyek als eine Art unter sich begreiffet. Es wird demnach die Zahl der 3. Seiten, welche mit zu dem Geschlechte gehöret, in den Unterscheid der Arten, nehmlich daß 2. Seiten einen rechten Winkel einfassen, vermenget. Allein wenn man in der Erklärung des rechtwinklichten Drey-

**163. §. der Vernunfftlehre (6).

eckes zum Geschlecht annimmt daß es ein Dreyek seye; so vermeidet man diese Vermengung und es kommt eine geschiktere Erklärung von dem rechtwinklichten Dreyeke heraus, daß es ein Dreyek seye, darinnen sich ein rechter Winkel befindet.

(6) Es lautet der angeführte Absaz folgendermassen:

Jn den Erklärungen muß man klare und keine dunklen Worte brauchen. Denn in den Erklärungen werden diejenigen Merkmahle angeführet, welche dazu hinreichend sind, die erklärte Sache zu erkennen, und von andern zu unterscheiden. Es muß demnach mit einem jeden Worte ein klarer Begriff überein kommen, wenn er gleich undeutlich ist, damit man im Stande ist die Merkmahle selbst zu erkennen und von einander zu unterscheiden, ohnerachtet man ihre Merkmahle nicht ferner unterscheiden kan. Jst man es in Abrede, daß

eben

§. 18. 1. der Dreyeckige Cy-
linder.

einen Kant Dreyeck und den andern Cirkelrunden machen; so werden diese beyde gegen einander gestellt, und man sie durch gerade Linien, die von einem Kant-Dreyeck zum andern gehen, verbinden können, welches der Fall ist, wenn die Cylinder gegen einander stehen, wie in der Figur 1. Tab. 1. Fig. 1. Diese Verbindung geschiehet durch die Perpendicular-Linien, welche Figur dergestalt können beschaffen sein. Es sind an Cylinder Figuren, wo an einem Kant Dreyeck damit sie gegen einander stehen können, ein rechtwinkelichter Kant vorhanden ist; in diesem Falle entstehet in der Verbindung gerade perpendiculair, wie diejenige, welche in der Figur 1. Tab. 1. Fig. 1. mit den Buchstaben A und B bezeichnet ist.

(2) Wenn aber die Cylinder nicht gerade, oder perpendicular, sondern schief gegen einander stehen, wie in der Figur 2. Tab. 1. Fig. 2. vorgestellet ist; so können die Kant-

Was das Recht sey, und wie solches einem andern möge zugeeignet werden?

§. 6. Was bishero gesagt wurde, ist der Gerechtigkeit nicht alleine zuzuschreiben, sondern allen Tugenden gemeinschafftlich. Wir wollen dahero auch ferner auf dasjenige sehen, worinnen Ulpian die Gerechtigkeit von den übrigen Tugenden unterscheidet, nachdeme er deutlich erkläret hat, was dieselbe mit denen übrigen gemein habe.

Den

---

mahle desjenigen, was erkläret werden soll, ohne Absicht auf den Unterscheid unter dem Geschlechte, und den Unterscheid der Arten nach einander angeführet werden. Denn wenn das Geschlecht noch nicht in einen bestimmten Begriff verfasset, oder noch nicht erkläret worden ist; so kan man die Merkmahle, welche in den deutlichen Begriffe zu dem Geschlechte gehören, von den übrigen nicht unterscheiden. Wenn ihrer aber insgesammt zusammen genommen eben so viel sind, als eine Sache zu erkennen, und von andern zu unterscheiden, erfodert werden; so sind sie zu der Erklärung hin-

rei-

Den Unterſchied hat er darinnen geſezt, daß ie einem andern ſein Recht zueigne. Damit man alſo auch dieſes verſtehen lerne; ſo ſt nun weiter zu erklären, ſo wohl was durch as Recht zu verſtehen, als auch wie ſolches inem andern zuzueignen ſeye? Daß das

reichend. Man kan ſie demnach durch einander ohne Unterſcheid anführen, ohne eben darauf zu ſehen, wie der Begriff des Geſchlechtes und der Begriff des Unterſcheids der Arten verſchieden ſeyen.

Z. B. Wenn die rechtlienichte viereckigte Figur überhaupt noch nicht erkläret worden iſt, daß ſie nemlich eine Fläche ſeye, welche von 4. geraden Linien eingeſchloſſen wird; ſo kan man die Merkmahle, welche zu dem Geſchlechte gehören, in die Erklärung des ordentlichen Vierecks insbeſondere hinein bringen, dergeſtalt, daß man daſſelbige eine Fläche nennet, welche von 4. geraden und einander gleichen Linien, welche nach rechten Winkeln aneinander geſezet ſind, eingeſchloſſen wird, u. ſ. w.

Recht hier nicht für ein Gesez, sondern für die Beschaffenheit (qualitate) einer Person, welche aus demselben fliesset, daß einer etwas krafft des Gesezes thun kan, genommen werde, das lieget vor sich klar am Tage. Es bedeutet also ein sittliches Vermögen etwas zu thun. Von Groot * sezet hinzu ein Vermögen, etwas zu haben (facultatem habendi). Er sezet auch hinzu, daß beydes Vermögen müsse gerecht seyn, da er die Gerechtigkeit erkläret, durch ein Vermögen etwas gerecht zu thun und zu haben. Gleichwie aber die Bestimmung des Gerechten darinnen lieget, daß wir es im Gegensaze auf das Natürliche ein sittliches Vermögen nennen; also scheinet nicht nöthig zu seyn, daß wir auch noch das Vermögen zu haben hinzu sezen sollten, da dieses von dem Vermögen zu handeln zum voraus gesezet wird, daferne es wo statt findet. Damit dieses desto deutlicher werde; so will ich ein und das andere Beyspiel hier anführen. Unter die Rechte wird im gegenwärtigen Verstande das Eigenthum gerechnet. Es bestehet aber dieses in einem Vermögen mit einer Sache etwas nach seinem freyen Willkühr vorzunehmen. Wir wollen den Fall sezen, jemand habe ein Buch eigenthümlich; so kan er also krafft dieses Rechts das Buch verkauffen, er kan es einem andern zu lesen geben, oder gar einem schenken, er

kan

an es seinen andern Büchern einverleiben, r kan auch am Rande bey demjenigen, was r geleſen hat, seine Anmerkungen hinzufü- en, und was dergleichen mehr ist. Hier t es nicht nöthig, daß wir sagen, das Ei- enthum seye ein Vermögen zu haben: enn wer das erst beschriebene Vermögen at also zu handeln, der muß auch das Buch aben. Es darf aber ausser dem Besizer einer mit dem Buch also umgehen. Denn b es schon angehet, daß ein anderer dassel- bige Buch verkauffe, dieser es dem dritten zu eſen gebe, dem vierten schenke, es als sein igen in seinen Büchervorrath stelle, und nter währenden Lesen auch Anmerkungen auf dem Rand mache; so hat er doch nur ein natürlich Vermögen dieses zu thun, a- ber kein sittlich s, weil er etwas thut, wel- ches von dem Gesez verbothen ist, da im Ge- gentheil der erste sittlich dieses thun kan, weil er etwas thut, das nach dem Gesez er- laubt, oder, was nach keinem Gesez verbo- then ist. Denn die Menschen können viele Dinge thun, welche nach dem Geseze zu thun verbothen sind. Und so wird also das sittli- che Vermögen von dem natürlichen unter- schieden, und das sittliche erstrecket sich nicht so weit als das natürliche. Daher erhellet zugleich, daß, da das Gesez ein sittliches Vermögen, und die Natur ein natürliches würket, die Menschen ein jedes Recht aus

dem Gesez überkommen. Dahero muß man aus den Gesezen beurtheilen, was einem jeden für Rechte zu kommen. Desgleichen gehöret auch mit unter die Rechte, die Schuldigkeit die Träufe zu leiden (seruitus stillicidii excipiendi), welche durch ein Recht erkläret wird, welches einer auf einem Hoff oder Hause des Nachbarn hat, da dieser nicht verhindern kan, daß nicht das Wasser von unserm Dach auf das seinige oder in seinen Hoff falle. Dieses Recht aber zeiget ein sittliches Vermögen an, sein Dach also zu bauen, daß der Regen davon auf das Dach oder in den Hoff des Nachbarn fället, und also etwas zu thun. Ein jeder, der ein Haus erbauet, kan sein Dach also einrichten, und dahero hat er ein natürlich Vermögen dieses zu thun. Aber dieses ist nicht allein nach dem Gesez zu thun erlaubt, und dahero eignet das Gesez dieses Vermögen nur denenjenigen zu, welche solches durch einen gewissen Vertrag oder Vergleich erhalten haben. Ich finde hier nicht für nöthig, diesen Begriff des Rechts weitläufftiger zu erklären, da ich nur dasjenige durchgehen will, welches hinlänglich ist, die Erklärung des Ulpians von der Gerechtigkeit recht zu verstehen. Ich übergehe also dasjenige, was ich hier noch sagen könte. Nur dieses einzige will ich noch erinnern, daß zu dem Vermögen zu handeln,

auch

uch das Vermögen von einem andern et-
as zu fordern, welches er zu leisten ver-
unden ist, hieher müsse gezogen werden.
Denn dahero einer krafft eines Vertrags
erbunden ist, den andern in der Weltweis-
eit zu unterrichten; so hat dieser das Recht,
on jenem den Unterricht zu fordern.
Daraus aber wird sich auch ferner ohne
Schwürigkeit abnehmen lassen, wie man ei-
iem andern sein Recht zueigne, wenn man
iehmlich sein sittlich Vermögen zu handeln
uf keine Weise verhindert, wenn man das-
enige leistet, was man zu thun schuldig ist,
enn man das Vermögen etwas zu thun,
elches das Gesez einem andern zueignet,
icht wider seinen Willen an sich ziehet.
Denn das Recht, welches eine sittliche Be-
chaffenheit der Person ist, zeiget nur von
inen sittlichen Vermögen zu handeln: wer
also nicht verhindert, daß der andere das-
jenige thun könne, was er sittlich, das ist,
nach dem Gesez thun kan, der eignet einem
andern sein Recht zu. Also eignet der eine
dem andern sein Recht zu, wenn er ihm das
Buch, das er von ihm entlehnet bekommen,
wiederum zustellet, wenn jener eine Gele-
genheit hat solches zu verkauffen, damit er
es verkauffen möge, und er die sich ereignen-
de Gelegenheit, welche so bald nicht wieder
kommen möchte, verabsäume. Der aber tritt
des andern seinem Recht zu nahe, der das-

sel-

ſelbige wider des andern Willen thun wollte, da es nur demſelben erlaubt iſt. Alſo greiffet der eine in das Recht des andern, wenn er in jenes ſein Buch an dem Rand Anmerkungen zu dem Text hinzufüget, und zwar wider ſein Wiſſen und Willen. Derjenige raubet dem andern gänzlich ſein Recht, der ihm alles ſittliche Vermögen zu handeln wegnimmt. Alſo beraubet einer den andern ſeines Rechts, wenn er heimlich ihm ein Buch entwendet, und daſſelbe verkauffet, oder gar verbrennet. Desgleichen da einer dasjenige mit Recht fordern kan, welches man ihm zu leiſten ſchuldig iſt, ob es ſchon nicht allezeit rathſam iſt, ihn vor Gericht dazu zu zwingen: dieſes Vermögen aber etwas zu fordern ein Recht iſt, wenn es in ſolchem Verſtande genommen wird, wie es bishero beſchrieben wurde; ſo eignet man allerdings dem andern ſein Recht zu, wenn man einem andern dasjenige leiſtet, worzu ſeine Schuldigkeit verbindet. Alſo iſt der eine nach dem natürlichen Geſez verbunden, dem andern zu ſeinen Buch, das ihm von dem dritten entwendet wurde, wiederum zu verhelffen, oder ihm zum wenigſten anzuzeigen, daß der dritte das Buch habe, das ihm wider ſein Wiſſen weg geſtohlen worden iſt. Dahero wenn der eine des andern ſein Buch dem dritten wegnimmt, und es ſeinem rechten Herrn wiederum zuſtellt,

ellt, oder es demselbigen anzeiget, daß
: sein Buch bey dem dritten gesehen habe;
eignet er ihm sein Recht zu. Denn die
rklärung, welche **Ulpian** von der Gerech-
gkeit gegeben hat, gehet nicht allein auf
isjenige Recht, das aus dem bürgerli-
en Gesez entsprungen ist, sondern auf ein
des überhaupt, aus welcherley Gesez es
nmer entspringen mag. Es ist nicht nö-
ig, daß man dieses weitläuftig beweise:
enn es erhellet genugsam aus demjenigen,
as von dem Geschlechte der Gerechtigkeit,
elches **Ulpian** in der Erklärung sezet,
rz vorher (§. 2. und denen folgenden §§.)
esagt worden ist.

* Von dem Rechte des Krieges und des Friedens im 1sten Buch, deßen 1sten Abschnitt im 4ten und folg. §.

§. 7. Die Gerechtigkeit, welche **Ulpian** Die Ue-
kläret, ist eben diejenige, welche **Aristo-** bereinstimmung
eles (8) die besondere (particularem) nen- der allge-
et: denn durch die allgemeine verstehet meinen
ieser Weltweiße einen Inbegriff aller Tu- Gerechtig-
enden, in so ferne dieselbigen auf das ge- keit des A-
reine Beste des Staats abzielen. Denn ristoteles
ie allgemeine Gerechtigkeit bestehet in der mit der Er-
Beziehung einer jeden Tugend auf andere klärung
eute und auf diejenigen vornehmlich, wel- welche der
che Ulpian ge-
geben hat.

(8) In den 5ten Buch seiner Sittenlehre.

che mit uns in einerley bürgerlichen Ge-
ſchafft leben. Dahero werden wir gere
gegen andere genennet, und man heiſt e
Gerechter, oder ſonſten ein tugendhaffte
welcher nicht ſich, ſondern andern, ve
nehmlich aber dem Staat dienet, indem e
bey allen ſeinen Handlungen nur die Wohl-
farth des ganzen Staats zum Zweck hat.
Dahero wird ein Mäßiger gerecht genannt,
in ſo ferne er ſein Vermögen nicht ver-
ſchwenden will, damit er die Koſten, wel-
che dem gemeinen Weſen aufgeleget wer-
den, auch könne tragen helffen, *und ein ſol-*
cher iſt auch gerecht gegen andere *in ſo fer-*
ne er mit ſeinem Beyſpiel andere lehret,
niemanden aber dardurch zur Unmäßigkeit
anführet, noch jemand beleidiget. Nehm-
lich in dem Begriff der Gerechtigkeit, von
welchem **Ulpian** redet, liegen die allgemei-
nen Gründe, daraus man leichtlich bewei-
ſen kan, daß die allgemeine Gerechtigkeit
eine gewiße Art der Gerechtigkeit überhaupt
ſeye, eben ſo wohl, als die beſondere (par-
ticularis) Gerechtigkeit, eine Art derſelben
abgibt. Denn weil dazu, daß man einem
andern ſein Recht zueignet, auch das Ver-
mögen gehöret, von einem andern diejeni-
gen Pflichten zu fordern, welche er nach
dem natürlichen Rechte ſchuldig iſt, ob er
ſchon vor Gericht zu Leiſtung deßelben nicht
kan gezwungen werden. (§. 6.); ſo kan

ein

n jeder auch von dem andern fordern,
ß er durch sein Beyspiel ihn nicht beleidi-
oder verführe, sondern durch daßelbige
elmehr lehre. Er hat dahero gleichsam ein
echt über des andern Handlungen, und
r andere lässet ihm auch sein Recht wider-
hren in so ferne er Handlungen vornim̃t,
dem Gesez gemäß seyn, das ist, solche,
n welchen er mit Recht fordern kan, daß
der andere verrichten solle: im Gegen-
eil aber unterläßet er die Handlungen,
elche dem Gesez nicht gemäß sind, das ist
lche, von denen er mit allem Recht be-
hren kan, daß sie der andere nicht vorneh-
e. Wer dieses Recht dem andern nicht
eignet, der ist allerdings ungerecht. Es
ßet aber dieses Recht aus dem natürli-
en Gesez, dadurch wir verbunden werden
s andern Vollkommenheit auf das mög-
)ste zu befördern. Desgleichen muß man
s gemeine Wesen als eine Person anse-
n, und auf dieselbige alle Handlungen
r Bürger ziehen, damit man sehe, ob sie
m Staat dienlich, oder schädlich seyen.
)eil nun ein jeder Bürger nach dem na-
rlichen Gesez verbunden ist, die Wohl-
th des gemeinen Wesens nach Möglich-
t zu befördern; so erhält der Staat dar-
rch ein Recht, welches in dem Vermö-
n bestehet, solche Handlungen zu fordern,
seiner Wohlfarth zuträglich sind, die

andern

andern aber zu verwerffen. Derjenige eignet also dem Staat sein Recht zu, welcher seine Handlungen nach demselben einrichtet, und zwar tugendhaffte vornimmt, weil sie der Wohlfarth des Staats zuträglich sind; die übrigen aber unterläßet, weil er siehet, daß sie demselben schädlich sind. Und also ist er gerecht gegen das gemeine Wesen.

Der Grund der Eintheilung der besondern Gerechtigkeit.

§. 8. Die besondere Gerechtigkeit (particularis), wovon diejenige Erklärung zu verstehen ist, welche *Ulpian* gegeben hat, theilet Aristoteles in die austheilende (distributiuam) und in die verwechselnde commutatiuam) ein, deren jene sich nach der geometrischen, diese nach der arithmetischen Proportion sich richten soll. Diese Eintheilung haben die Ausleger des Römischen Rechts mit in die Rechtsgelehrsamkeit hineingebracht, als die aristotelische Weltweisheit in denen Schulen eingeführet worden war, da hingegen viele dieses Unternehmen gemißbilliget, auch van Groot selbsten nicht gänzlich darein gewilliget hat (*). Wir müßen dahero untersuchen, ob die aristotelische Lehre die Erklärung, welche Ulpian gegeben hat, noch deutlicher mache, oder nicht, und ob man sie mit Nutzen in die Rechtsgelehrsamkeit hinein nehmen könne. Denn wenn man dieses untersuchet; so wird man finden, warum sie

nach

nach van Groots Meynung so wenig für deutlich als für nüzlich angesehen worden seye. Der Grund der Eintheilung wird von der Sache hergenommen, wormit die besondere Gerechtigkeit beschäfftiget ist. Denn das Recht, welches nach der Erklärung des Ulpians, einem andern zugeeignet werden muß, hat einer entweder, in so fern einer ein Theil der Gesellschafft ist, das ist, etwas den Endzweck des gemeinen Wesens zu erhalten beyträgt, und dahero wird dasjenige gemeinschafftlich genennet, worzu ein jeder ein Recht hat: oder es gebühret ihm, ohne Absicht auf das gemeine Wesen, nicht in so ferne als er ein Bürger ist, sondern in einer besondern Absicht, als etwa um eines Vertrags willen, und daher wird dasjenige eigen genannt, worzu einer ein besonders Recht hat. Mit denen gemeinschafftlichen hat nach des Aristoteles Meynung die austheilende Gerechtigkeit zu thun, so wie die verwechselnde mit dem eigenen; und in jener muß man die geometrische, in dieser aber die arithmetische Proportion beobachten.

* Von dem Rechte des Krieges und Friedens im 1sten Buch im 1sten Abschnitt, und dessen 8. §. (9).

§. 9.

(9) Er schreibet daselbst folgendermassen:

Die Uebereinstimmung des Aristoteles mit dem Ulpian in der austheilenden Gerechtigkeit.

§. 9. Die Erklärung von der austheilenden Gerechtigkeit hat der Johann von Felde (*) sehr deutlich gemacht, da er dieselbe erkläret, daß sie die Gerechtigkeit seye, nach welcher wir dasjenige, was gemein ist, unter die Theile einer Gesellschafft austheilen, so, daß kein Theil zu klagen Ursach habe. Da diejenigen Dinge als gemeinschafft-

lich

Auf das Vermögen siehet die erfüllende Gerechtigkeit, welche eigentlich oder im engen Verstande den Nahmen der Gerechtigkeit führet, welche Aristoteles die verwechslende nennet, aber davon das Wort gar zu enge ist. Denn daß der Besizer von meiner Sache mir dieselbige wiedergibt, das geschiehet nicht durch eine Verwechslung, und gleichwohl gehöret dieses mit zu eben dieser Gerechtigkeit, daher hat er sie besser die zurechtweisende genennet. Auf die Tüchtigkeit siehet die zueignende, welche Aristoteles die austheilende heiset, und ist sie eine Gefährtin derjenigen Tugen-

den,

ich anzusehen sind, welche die Bürger be-
reffen, in so ferne sie Theile einer bürger-
ichen Gesellschafft, oder vielmehr Glieder
erselben seyn; so müssen hieher die Ehren-
tellen, Aemter und Beschwerden oder
luflagen gerechnet werden. Dahero wenn
ie Auflagen unter alle und jede Bürger sol-
en ausgetheilet werden, wenn sie nehmlich

den, welche andern Menschen ei-
nen Nuzen bringen, als der Frey-
gebigkeit, Barmherzigkeit und
Vorsicht bey dem Regiment.
Daß aber Aristoteles spricht:
die erfüllende Gerechtigkeit sehe
auf die einfache Verhältniß, wel-
che er arithmetisch nennet: die zu-
eignende aber auf die vergleichen-
de, welche er geometrisch nennet,
welche allein bey den Meßkundi-
gen diesen Nahmen führet, das ist
etwas, welches zwar offt statt fin-
det, aber nicht immer: indem
die erfüllende Gerechtigkeit
von der zueignenden nicht an
sich durch den Gebrauch eines
solchen Verhältnisses, sondern
durch die Sache, mit welcher sie
es zu thun hat, unterschieden
wird,

getheilet werden können; so muß diese Austheilung also geschehen, damit keiner Ursache zu klagen finden möge, als ob ihm eine gröſere und dem andern eine geringere Last aufgeleget worden wäre, dem man doch eine gröſere oder doch gleiche Bürde hätte aufbinden sollen. Wenn ein leerstehendes Amt einem Bürger anvertrauet werden soll; so muß man darbey wohl acht haben, daß sich nicht einer beklagen könne, als wäre ihm ein anderer vorgezogen worden. Eben dieses ist auch zu merken, wann ein Bürger zu Ehrenstellen erhoben wird, daß er dem bürgerlichen Ansehen nach besser als ein anderer wird. Wenn man nun untersuchet hat, was in Austheilung der gemeinschafftlichen Dinge zu beobachten ist, damit kein Theil sich zu beklagen Ursache habe; so ant-

---

wird, wie bereits gemeldet worden ist. Derowegen wird auch der Vertrag einer Gesellschafft durch eine vergleichende Verhältniß erfüllet, und wenn nur einer zu einem öffentlichen Amte taugtlich befunden wird; so geschiehet die Zueignung nach keiner andern als nach der einfachen Abmessung.

antwortet Aristoteles, man müsse eine geometrische Proportion beobachten, welche die Glieder einer Gesellschafft in Austheilung des gemeinen Schadens oder Gewinstes gebrauchen, wie man schon aus der Gesellschafftsregel abnehmen kan, die in der Rechenkunst angegeben wird, wo der Theil des Gewinstes und des Verlustes dem Theil des darzu gegebenen Geldes gleich kommt, also, daß derjenige, der den sechsten Theil des Geldes hergeschossen hat, auch den sechsten Theil des Gewinstes genieset, oder den sechsten Theil Schaden erleidet. Denn in der Staatskunst wird gezeiget, daß die Auflagen, welche die Bürger in einem gemeinen Wesen abtragen müssen, dem Gewinst gleich zu sezen seyen, welchen sie in derselben genieſen, daß die Ehrenstellen in einem gemeinen Wesen nach denen Verdienten, und die Aemter nach der Geschicklichkeit, die einer hat, abgemessen werden müssen. Wenn man dieses beobachtet; so wird niemand Ursach zu klagen haben, da einer aus eben diesen Gründen beweisen muß, daß ihm Unrecht wiederfahren seye. Denn der nicht aus den Gründen einer richtigen Staatskunst darthun kan, daß ihm Unrecht wiederfahren seye, der beklaget sich allerings ohne Ursache, oder er hat doch keinen zulänglichen Grund zu klagen. Da es aber ohnmöglich ist, die Klagen aufzuheben,

welche doch keinen rechtlichen Grund haben; so kommt es auch der Gerechtigkeit nicht zu, zu verhindern, daß gar keine Klagen entstehen sollten. Wenn wir aber also schliesen: Wie sich verhält der Gewinst des einen, den er in dem gemeinen Wesen erhalten hat, gegen den Gewinst des andern, also muß sich auch die Last, so dem einen soll auferleget werden, gegen der Last verhalten, welche dem andern aufgeleget wird. Wer sich nur ein wenig in der Meßkunst geübet hat, der weiß, daß solchergestalt diejenige Proportion, worauf die in der Meßkunst Erfahrne sehen, beobachtet werde, welche auch von denenselben dahero die geometrische Proportion genennet wird. Desgleichen da wir in Austheilung der Aemter schliesen: je mehr Geschicklichkeit der eine ein Amt zu verwalten vor dem andern hat, um so viel wichtiger muß das Amt seyn, das jenem aufgetragen wird, als dasjenige, welches man diesem giebt; so lieget hierinnen von neuem die geometrische Proportion verborgen. Und eben so verhält es sich auch mit denen Ehrenstellen die dem einen aufgetragen werden, gegen diejenigen, so man einem andern erbietet, so wie jenes seine Verdienste gegen das gemeine Wesen zu dieses seinen Diensten sich verhalten. Solche besondere Schlüsse werden unter diesem allgemeinen enthalten: Wie sich eine Person zu der andern

verhält; so muß sich auch der gemeine ertheilende Theil, so diesem zukommt, emjenigen Theil verhalten, welcher ei- andern gehöret: welches ebenfalls er auf die geometrische Proportion ge- idet ist. Aus dem vorhergehenden aber ekannt, daß das Verhältniß derer Per- n durch dasjenige bestimmet werde, einer zu dem Endzweck der Gesell- fft beyträget, als wie in der Gesellschafft Kauffleute durch das zusammengeschos- Geld, wenn sie alle einerley Arbeit n. Alles, was hier vorkommt, ist der nunfft gemäs. Da wir also die Erklä- g, die **Ulpian** von der Gerechtigkeit ge- en hat, damit übereinstimmend finden 6.); so kan man daraus abnehmen, daß jenige, was in der Erklärung des **Ulpi-** s enthalten ist, auch auf die austheilen- Gerechtigkeit, wie sie **Aristoteles** nen- , gezogen werden könne. Aber es muß es auch etwas deutlicher gezeiget werden. ach der Erklärung, die **Ulpian** gegeben t, soll einem jeden sein Recht zugeeignet rden. Man muß dahero sehen, was ein er bey denen gemeinschafftlichen Dingen, t deren Austheilung die austheilende Ge- chtigkeit beschäfftiget ist, für ein Recht ha- , und wie ihm dasselbige zuzueignen seye? s wird aber das gemeine Wesen hiebey cht unnüzlich unter einer Person vorge-

ſtellt, welche diejenige vertreten, denen die höchſte Gewalt anvertrauet iſt. Und dahero müſſen ſo wohl die Bürger einem gemeinen Weſen, und dieſes wiederum denen Bürgern ein gewiſſes Recht zueignen. Nehmlich das gemeine Weſen hat das Recht Steuren zu fordern, damit die zur Beförderung und Erhaltung der allgemeinen Wohlfarth und Ruhe nöthigen Koſten vorhanden ſeyn. Und dahero iſt ein Bürger gegen das gemeine Weſen gerecht, wenn er ſich nicht weigert, die ausgeſchriebene Steuer zu zahlen. Und diejenigen, welche das gemeine Weſen vorſtellen, ſind gerecht gegen die Bürger, wenn ſie die Auflagen nach eines jeden Vermögen eintheilen, und ſie alſo in einer geometriſchen Proportion auflegen. Ingleichen kommet den Bürgern das Recht zu, Ehrenſtellen, welche ihren Verdienſten gegen das gemeine Weſen gemäs ſind, und ein Amt zu verlangen, welches zu verwalten, ſie die hinlängliche Geſchicklichkeit beſizen. Alſo eignen diejenigen, welche das Regiment führen, jenen ihr Recht zu, wenn die Ehrenſtellen und Aemter in einer geometriſchen Proportion ausgetheilet werden. Das gemeine Weſen hat auch ein Recht, von den Bürgern zu fordern, daß ſie das öffentliche ihnen aufgetragene Amt, welches ſie verwalten können, auch auf ſich nehmen. Der Bürger eignet alſo dem gemei-

ien Wesen sein Recht zu, welcher sich
g dazu finden lässet. Was also bey
gemeinschafftlichen Austheilung aus der
lärung des Ulpians fliesset, ist eben das-
ge, was Aristoteles von der austheilen-
Gerechtigkeit saget.

In seinen Anfangsgründen des gesamm-
ten Rechts (Elementis universi juris
Part. I. cap. 3. §. 1. pag. 9.).

§. 10 Jezo wollen wir auch ferner sehen, Die Ue-
dasjenige damit übereinkommet, was bereinstim-
istoteles von der verwechselnden oder mung des
bessernden Gerechtigkeit lehret. Die Mey- Aristoteles
ng dieses Weltweisen hat Johann von von der
lde (*) wieder schöne erkläret, da er die verwech-
wechselnde Gerechtigkeit also beschreibet, selnden
seye eine besondere Gerechtigkeit, welche Gerech-
Klage in denen theils freywilligen theils tigkeit, mit
wungenen Verwechßlungen aufhebet. der Erklä-
erwechßlung (commutatio) wird hier ei- rung, die
Handlung genennet, da etwas, so dem der Ulpian
len zuständig war, dem andern zugeeig- gegeben.
t wird. Es sind also die freywilligen
erwechßlungen, Verträge, welche aus
r beyderseitigen Uebereinstimmung der
h vergleichenden Theile entstehen. Die
waltsamen aber sind Diebstähle, Raub,
chaden, und angethanes Unrecht. Aus
n gewaltsamen Verwechßlungen entste-

hen also bald Klagen, als aus einem Diebstahl, und aus einer Beleidigung, welche entweder mit Worten oder mit der That vorgenommen worden ist: aus denen freywilligen aber ereignen sie sich nur alsdeñ, wañ der eine des andern sein Vermögen an sich nimmt, ihm aber nichts dafür giebt, oder nicht so viel, als er soll, und weder zur gehörigen Zeit, noch an dem bestimmten Ort solches abträget. Gesezt, jemand kauffe des andern Haus um 4000. Thaler, und dieser übergebe es ihm; der andere aber bezahle die Schuld doch nicht zur gehörigen Zeit, oder nicht ganz. Solchergestallt entstehen Klagen daraus, daß der Käuffer (10) nicht

(10) In der Urkunde stehen zwar hier Maevius und Titius genennet, und dürfte man solches nachzuahmen wohl die Nahmen Ludwig und Martin oder anderer dergleichen brauchen: allein es möchte doch manchen wunderlich vorkommen. Daher ist oben an statt derselben immer der eine der andere, der dritte, gebraucht worden. Hier würden die Ausdrücke: der eine und andere die Sache dunkel machen. Daher schiene es besser zu seyn, den einen den Verkäuffer, den andern den Käuffer zu nennen; als welches den Verstand der Urkunde und der Uebersezung nicht ändert.

bezahle, da er doch bezahlen soll, oder
so viel erlege, als ausgemachet
:n war. Diese Klagen nun hebet die
:chselnde oder die verbeßernde Gerech-
t gänzlich auf. Nun aber muß man
, wie diese Klagen gehoben werden.
n Klagen aus der Verwechßlung ent-
n; so hat einer mehr, der andere we-

Damit nun die Klagen gehoben wer-
so wird demjenigen, der mehr hat, das-
e, was er zu viel hat, genommen, und
enigen gegeben, der weniger hat. Al-
at der Käuffer in dem vorigen Fall mehr
)er Verkäuffer, deßen Hauß jenem ist
geben worden. Denn er hat das Hauß
auch zugleich die 4000 Thaler, da er
nur allein das Hauß haben sollte: im
gentheil aber hat der Verkäuffer weniger,
er haben sollte, da ihm das Geld werden
g. Es werden also die Klagen gehoben,
i der Käuffer dem Verkäuffer die 4000
ler zahlet. Denn nach der Bezahlung hat
Verkäufer keine Ursache mehr zu kla-
, da er sich vorher beschwerte, daß ihm
Käuffer nicht, wie er versprochen hatte,
4000 Thaler zu rechter Zeit bezahlet hät-

Und dieses ist zwar bey den freywilli-
n Verwechßlungen ganz offenbahr zu se-
n; bey den gewaltsamen aber muß man
)on mehrere Aufmerksamkeit gebrauchen.
ie gewaltsamen Verwechßlungen werden

als

als grobe Verbrechen angesehen. In B
urtheilung der Verbrechen wird theils a
den zugefügten Schaden, theils auf die B
leidigung gesehen, wormit jemand ein
Bürger sowohl nach seiner eignen Perso
als auch in Ansehung des gemeinen Wese
verlezet hat. Wenn der Dieb dem Eigen
thums-Herrn (11) tausend Goldgülden g
stohlen hat; so entstehet die Klage aus e
nem doppelten Grunde, nehmlich wegen
des Verlustes derer tausend Goldgülden,
und wegen des Schreckens, der Beun
zung und anderer hefftigen Gemüthsbew
gungen, die daraus entstanden sind. Es
wird also die Klage gehoben, wenn nicht
nur die 1000. Goldgülden wieder ersezet wer
den, sondern auch dem beleidigten The
durch eine auferlegte Straffe eine Genug
geleistet wird. Dahero wurde von Ot
selbsten bey den Juden der Diebstahl mit Ge
zu straffen befohlen, und demjenigen, dem
etwas entwendet worden war, wurde diese
Straffe bezahlt. Denn der Eigenthums-
Herr hatte weniger als er haben sollte, nicht
allein, daß er seine tausend Goldgülden
nicht

(11) Hier ist eben dasjenige zu merken
was in der vorigen Anmerkung erinnert
wurde.

t hatte, die ihm doch gehöreten, son-
weil er den Verdruß, welchen er über
Verlust der tausend Goldgülden em-
nden hatte, nicht ersezet sahe. Dahero
GOtt nicht allein dasjenige wiederum
rsezen befohlen **, was man gestohlen
te, sondern es auch bald fünfffach, bald
fach vielmehr wieder zu geben befohlen,
achdem man dardurch in einem gröseren
rdruß gebracht worden war, damit die
chbegierde ausgetilget, und die Klage
zlich gehoben seyn mögte. Für einem
hsen, musten dahero wieder fünff, und
ein Schaff nur vier gegeben werden. Ein
dtschläger, der seiner Rache ein Genüge
tet, hat gleichsam einen Gewinst, und
Umgebrachte einen Schaden. Dersel-
wird nach dem Vergeltungsrecht an
n Leben bestraffet ***, damit es einem
e wie dem andern. Eben also werden
ch in dem Römischen Rechte die Belei-
gungen beurtheilet. Wie nun in der ver-
echselnden Gerechtigkeit dem einen dasje-
ge genommen wird, was er zu viel hat,
d dieses dem andern zugeeignet wird, der
weniger hat; so wird dieses eine arith-
etische Proportion genennet, in welcher
urch Hinzusezen und Abziehen alles verrich-
t wird. Man muß nehmlich merken, daß
ie alten, Meßkundigen dasjenige nur ei-
e Proportion genennet haben, welches man

nun

von einander getrennte Felder, die einige gelbe Punctirten aber auf der andern Seite Farbe haben, welche angenehm spielen. Diese Art der Architectur bringet Verwunderung zuwege, und kan sehr vortheilhaft gebraucht werden, wenn die Absichten einer grossen Verschwendung, wenig oder gar keine Verwunderung zu verursachen, nicht dienen. Denn wenn man sich nur vorstellet, daß die Verwunderung in Betrachtung der Neuigkeit, und der Seltenheit der Sachen bestehet, so kan man sich leicht einbilden, daß die Verwunderung, welche die Architectur verursachet, nicht lange dauren werde, weil man sich bald an die Neuigkeit gewöhnet, und die Seltenheit aufhöret, wenn man sie öfters siehet. Ich habe also nicht nöthig, mich weiter hierüber zu erklären, weil ich schon in dem vorhergehenden Capitel gezeiget habe, daß die Verwunderung, welche die Neuigkeit verursachet, nicht lange dauret.

Die Verwunderung, welche die Grösse verursachet, ist von einer andern Art, und dauret länger. Denn wenn man sich nur vorstellet, daß die Verwunderung in Betrachtung der Grösse bestehet, so kan man sich leicht einbilden, daß die Verwunderung, welche die Grösse verursachet, nicht lange dauren werde, weil man sich bald an die Grösse gewöhnet, und die Grösse aufhöret, wenn man sie öfters siehet. Ich habe also nicht nöthig, mich weiter hierüber zu erklären, weil ich schon in dem vorhergehenden Capitel gezeiget habe, daß die Verwunderung, welche die Grösse verursachet, nicht lange dauret.

Die Verwunderung, welche die Grösse verursachet, ist von einer andern Art, und dauret länger. Denn wenn man sich nur vorstellet, daß die Verwunderung in Betrachtung der Grösse bestehet, so kan man sich leicht einbilden, daß die Verwunderung, welche die Grösse verursachet, nicht lange dauren werde, weil man sich bald an die Grösse gewöhnet, und die Grösse aufhöret, wenn man sie öfters siehet. Ich habe also nicht nöthig, mich weiter hierüber zu erklären, weil ich schon in dem vorhergehenden Capitel gezeiget habe, daß die Verwunderung, welche die Grösse verursachet, nicht lange dauret.

ungen als das angethane Unrecht mit
ld bestraffet wurden, als wie die beweg-
en und unbeweglichen Güter nach einem
vissen Stück Geldes angeschlagen werden.
enn man dahero die Gerechtigkeit bey
erwechßlungen beobachten soll; so muß
in dahin trachten, daß der Käufer und
erkäufer nach der Wiedererseßung in Ab-
ht auf ihr Vermögen sich eben in solchen
nständen befinden, in welchen sie vorhe-
gestanden haben, nehmlich in Ansehung
eser Verwechßlung, ohne auf das übrige
sehen, was nichts hierzu beyträget, da
an dem übrigen nach annimmt, als ob der
ustand des Käufers und Verkäuffers ge-
ieben seye, wie er vorher gewesen seyn
ögte. Jedermann aber siehet, daß die-
Regel sich auf die arithmetische Propor-
on gründe, wenn er nur etwas weniges
der Rechenkunst gethan hat. Durch die
Verwechßlung wird die Verschiedenheit des
ustandes derer Verwechselnden verändert:
urch die Wiedererseßung aber wird er aus
nem verschiedenem zu eben demselbigen
ieder, welcher er vorher gewesen war. Daß
ber dieses nicht anderst geschehen könne,
ls wenn dasjenige, was einem, der mehr
at, entzogen worden ist, einem andern,
er weniger hat, zugeeignet wird, das siehet
in jeder leichtlich ein, der nur die hier hin-

läng-

längliche Aufmerksamkeit dabey gebrauchen will. Daß diese Wiedererſezung, wordurch die Klagen derer Bürger gehoben werden, mit der Erklärung, welche der Ulpian gegeben hat, genau überein komme, kan man leicht ſehen, wenn man nur ein wenig acht haben will. Denn aus den freywilligen Verwechßlungen entſtehet die Klage des einen, daß ihm der andere ſein Recht nicht zugeeignet habe: aus den gewaltſamen Verwechßlungen aber, daß ſein Recht von ihm beleidiget worden ſeye. Da nun die Wiedererſtattung, wie Ariſtoteles lehret, alſo geſchehen muß, daß nach derſelben, es eben ſo iſt, als wie es geweſen wäre, wenn man dieſe Verwechßlung nicht getroffen hätte; ſo ſiehet man, daß demjenigen, der ſich mit Recht beklaget, durch dieſelbe ein Recht zugeeignet werde. Alſo wird aber auch der Gerechtigkeit, wie ſie Ulpian erkläret, ein Genüge gethan, welche einem jeden ſein Recht zuzueignen befiehlet.

* Im angeführten Orte (Cap. 4. p. 12.)

** 2 Moſ. 22, 1.

*** 2 Moſ. 21, 12.

§. 11.

§. 11. Man muß aber hier einem Zweif- Die Ein-
begegnen, welcher, da er selbsten den würffe des
in Groot verwirrt gemacht hat †, um Groots
viel mehr würdig ist in Erwegung gezogen werden
werden. Nehmlich was Aristoteles von widerlegt.
: geometrischen Proportion in der austhei-
den Gerechtigkeit, und von der arithme-
chen Proportion in der verwechselnden
erechtigkeit zu beobachten einschärfet, das
höret unter dasjenige, welches offt, aber
ht allezeit statt findet. Aber dieses kommt
her, weil deßen Bestimmung, was man
eder ersezen soll, mit der Art es zu erse-
, vermenget wird, als welche leztere
t nur, nicht aber die Bestimmung selbst
Gerechtigkeit vorschreibt. Denn wenn
n fraget, wie diese Wiedererſezung ge-
ehen solle, daß niemand eine gerechte
ache zu klagen habe; so wird allez-
gs dasjenige zum voraus gesezt, was
der ersezet werden soll, und darüber
n gerechte Klage führet, welche die
wechselnde Gerechtigkeit haben muß.
nn man kan nicht läugnen, daß in der
urtheilung derer Handlung und Sachen
ers eine geometrische Proportion zu beob-
ten seye. Gesezt, einer wolle dem an-
n nicht denjenigen Theil des Gewin-
zahlen, welchen er aus der Gesellschafft
fordern hat. Wenn von den Gliedern
r Gesellschafft nicht eines so viel Gel-

des als das andere hergeschossen hat, son-
dern eines mehr als das andere; so ist aus
der gemeinen Rechenkunst bekannt, daß
man in Austheilung des Gewinstes eine
geometrische Proportion beobachten müsse,
da ein jeder einen solchen Theil des Ge-
winstes erhält, welcher der Menge des zu-
sammen geschossenen Geldes proportionirt
ist. Die verwechselnde Gerechtigkeit aber
erkläret nicht die Art, wie die Glieder den
gemeinschafftlichen Gewinst unter einander
austheilen sollen; sondern sie befiehlet nur
demjenigen seinen schuldigen Theil des Ge-
winstes zuzueignen, welcher sich deswegen
beschwehret, daß ihm derselbige nicht von den
übrigen gegeben werde. Der schuldige
Theil des Gewinstes muß meistens
aus dem Vergleich bestimmet werden.
Aber wie die Ersezung desjenigen gesche-
hen soll, was man nach dem Vergleich
schuldig ist; so zeiget der Aristoteles, daß
hier, wie man sie nennet, eine arithmeti-
sche Proportion zu beobachten sey. Die
Gründe dasjenige zu bestimmen, was wie-
der ersezet werden soll, können verschieden
seyn; aber die Art der Wiedererstattung
wird allezeit aus der arithmetischen Pro-
portion verstanden, wie ich nur erst gezei-
get habe (§. 10.). Es ist nicht nöthig mehr
rere Beyspiele anzuführen, dergleichen
vornehmlich die Beurtheilung derer Hand-

lun-

lungen in den gewaltsamen Verwechslungen genug an die Hand gibt, da aus demjenigen, was bisher gesagt worden ist, deutlich erhellet, was auch bey diesen einige Schwürigkeit macht. Die übrigen Einwendungen des **Groots**, welche er wider die **Aristotelische** Eintheilung der Gerechtigkeit, als in die austheilende und verwechselnde gemacht, sind von keiner solchen Wichtigkeit, und können daherv auch leichtlich aufgelöset werden. Denn indem er davor hält, daß das Wort, Verwechslung (commutatio) in einem allzuengen Verstande genommen werde, so, daß es nicht alles in sich begreiffet, was zur verwechselnden Gerechtigkeit gerechnet zu werden pfleget; so ist aus dem vorhergehenden klar am Tage, daß das Wort Verwechslung wider den Sinn des Aristoteles nur auf die freywillige Verwechslung gezogen werde, da doch solches in weitern Verstand genommen wird, daß es auch die gewaltsamen Verwechslungen, als eine andere Art gleichsam wieder unter sich begreiffet. Wenn der allgemeine Begriff, wie ich ihn kurz vorher gegeben habe (§. 10.), aus dem Zusammenhang der Lehre des **Aristoteles** hergeleitet wird, und zwar denenjenigen Regeln gemäs, welche ich in der Vernunfftlehre gegeben habe; so wird man

nichts antreffen, welches man zur verwechſelnden Gerechtigkeit rechnen könnte, davon man nicht aus der Erklärung der Verwechßlungen abnehmen wird, daß es dazu gerechnet werden müße. Und es lieget auch darinnen gar keine Schwierigkeit, wenn man ſagt, es ſeye nicht richtig, daß die austheilende Gerechtigkeit es mit dem gemeinſchafftlichen, die verwechſelnde aber mit denen eigenen, oder Sachen einzeler Perſonen zu thun habe. Denn wenn man ſaget, daß das gemeine Weſen, wenn es dasjenige von dem gemeinſchafftlichen wieder giebet, was einige Bürger zum gemeinen Beſten hergegeben haben, nur die verwechßlende Gerechtigkeit gebrauche, keinesweges aber die austheilende; ſo iſt dieſes an ſich ganz richtig, aber es ſtreitet deswegen doch nicht wieder die Lehre des Ariſtoteles, da hier nicht etwas gemeinſchafftliches ausgetheilet wird, ſondern das gemeine Weſen als eine einzelne Perſonen betrachtet, ſo der andern Perſon dasjenige zueignet, was ſie krafft des Vertrags derſelben ſchuldig iſt. Eben ſo erhellet auch, daß er von dem eigentlichen Verſtand des Wortes abgehe, wenn er zu der austheilenden Gerechtigkeit denjenigen Fall rechnet, da einer von ſeiner Sache dem andern etwas vermachet. Denn hier wird nicht etwas ausgetheilet, das

ien Bürgern gemeinschafftlich ist, in so erne sie Theile einer bürgerlichen Gesellchafft sind, sondern derjenige, welcher einen lezten Willen auffezet, vermacht iner Privatperson etwas, welches sie mit einem Rechte von ihm fordern konnte. Daraus erhält denn derjenige, dem etvas vermacht worden ist, ein Recht aus em Willen desjenigen, welcher seinen lezen Willen auffezet, und dieses muß ihm ie verwechselnde Gerechtigkeit zueignen. Denn daß ein Vermächtniß zu denen eywilligen Verwechßlungen gerechnet erden müße, das erhellet aus der allemeinen Erklärung der Verwechßlung ur Gnüge (§. 10.). Dahero lieget mehr ls zu klar am Tage, daß von Groot ie Lehre des Aristoteles für nicht so ichtig angesehen habe, daß er derselben eiter nach gedacht hätte, indem er nur ey den dunckeln Begriffen stehen geblieben t, auf welche die Herleitung und Abammung des Worts führet, und sich enig darum bekümmert hat, ob dieselen also erkläret werden könnten, oder icht, daß die Aristotelische Lehre it der Warheit überein käme; welches ch bey einer jeden billigen Auslegung beachtet werden muß, wie ich solches anrwärts gezeiget habe ††. Dann wenn eine gehörige Aufmerksamkeit hätte an-

wenden wollen; so hätte er nach ſe
ſo groſſen Einſicht auch dasjenige a
nehmen müſſen, was ſich in der grü
chen Unterſuchung des Schluſſes ſo gl
zeiget. Wenn einer mit eben die
Groot die verwechſelnde Gerechtigkeit
ber eine erfüllende (expletricem) und
austheilende eine zueignende nennen woll
ſo gielt es uns gleich viel, wenn er nu
an der Sache nichts verändert: denn
ſonſten behält er, welches Groot eb
auch gethan, die Ariſtoteliſchen Be
griffe nicht, ſondern ſezet in etwa
veranderte mit neuen Nahmen ſtatt der
ſelben. Allhier ſoll nichts anders ge
ſchehen als nur gezeiget werden, daß die
Lehre des Ariſtoteles von der Gerech
tigkeit mit der Wahrheit genau übereinſtimme, und ſehr nüzlich und heilſam ſey, daß dahero auch die neuen Rechtsgelehrten nicht unrecht thun, wenn ſie dieſelbe mit der Erklärung des Ulpians, als einer deutlichern Erklärung davon verknüpffen.

t. Von dem Rechte des Friedens und Krieges im 1ſten Buch §. 8.

tt. 907. und 908. §. der Vernunfftlehre. (12).

§. 12.

(12) Je eine nothigere Sache die Billigkeit

bey

§. 12. Da ein jeder gegen andere gerecht seyn soll; so wird mir gewiß auch jedermann darinnen Beyfall geben, daß der deutliche Begriff von der Gerechtigkeit einem

Der Nutzen gegenwärtiger Lehre.

bey der Auslegung ist; desto mehr Ursache hat man die Mühe auf sich zu nehmen, die angeführten Aufsäze zu übersezen, damit sie desto bekannter werden. Sie lauten aber also:

§. 907.

Wenn die gefundene Bedeutung den Saz falsch, oder völlig offenbahr ungereimt machet, auch der Verfasser kein Schmierer ist, welchen es an der Beurtheilungskrafft fehlet; so wird man den Schluß machen müssen, daß er von der gewöhnlichen Art zu reden abgehe, und wenn demnach die in etwas veränderte Bedeutung einen wahren oder wenigstens nicht offenbahr ungereimten Verstand des Sazes heraus bringet; so muß man denselbigen demjenigen Wort, welches

jeden sehr vielen Mayen bringet, nehmlich bey drey Mayen, so viel den der allgemeinen Gerechtigkeit (Justitiæ) habe, nicht nur, wenn

er nicht erkläret hat, beyso

Denn wenn der Verfasser sein Kommerzkollegium ist, welchem an der Beurtheilung Theil hat; so erkläret er darum nicht nur durch die Worte, so von eines aus dem andern Schreiben wird. Hingegen aus solche Dinge auf einen andern welche einander zuwider sind. Wenn demnach ein Mann falsch wird, dessen man die Beurtheilung hätte, welche man beyzieht, und er doch sonst als ein empfehlen haben will; dessen ist falsch ist, wenn er auf Beurtheilung die Worte sich, den hat; so kan man von solcher Beurtheilung er einen Theil den Ihrthum, so jemanden, und folglich auch seinen Willen, die Bedeutung geben, welche einen so offenbaren Irthum verbannet, darum

arbeitet, er sey so fleißig und sorgfältig, als er wolle, so kann er doch nicht eigene Gedanken, sondern nur fremde und aus der allgemeinen Sprache

XIV. Theil.

Worte sich bedienen. Gedanken aber, welche keiner Sprache, weder einer noch mehrern, zukommen, und doch Ideen so eigentlich ausdrücken, daß sie nicht mehr und nicht weniger, aber doch eben Jedermann, der sie liest, in sich fassen, sind gut.

Ueber diese Regel verstehen sich diejenigen Leute am besten, welche vorzeichnen können, wenn sie gehen oder reiten. Sie wissen, wie viel Schritte sie machen müssen, um einen Platz, eine Allee, einen Garten, ein Feld, oder eine Wiese zu durchgehen, und wie viel Schritte sie reiten müssen, um eine Meile zurückzulegen. Sie wissen, wie viel Schritte sie machen müssen, um einen Platz, eine Allee, einen Garten, ein Feld, oder eine Wiese zu durchgehen, und wie viel Schritte sie reiten müssen, um eine Meile zurückzulegen.

neue Verrichtungen die allein, den Jungen hervorbringen werden können, oder durch die Verwirkung den Menschen geschickter gemacht und befestiget werde, so

ist, oder diejenigen Worte nicht entstehen, durch welche derselbe angedeutet wird; so verschwindet auch diejenige Ursache, welche die Sele der Verfassung nicht nach den ihnen angebornen Gesetzen würken.

Zum Beyspiel. Ich habe die Wirkungen der Kräfte allerdings in Dinge welche zur nächsten Folge, allerdings aber unmittelbare Ursache dieser unermüdlichen Arbeit, und in diesen Bedeutungen der Worte erwiesen daß, wenn ein Wunderwerk geschiehet, und dasjenige durch kein anderes hervorgebracht wird, was mit solcher Gewißheit gesagt kann werden, daß eine solche Wirkung nicht geschehen würde, wenn die Welt in allen folgenden

be ich schon anderwärts gezeiget. Daher genieſſet derjenige nicht ein geringes Vergnügen, der nach den Ruhm der Tugend strebet, wenn er siehet, daß eine jede Tugend zu einem neuen Grad der Voll-

Zeiten hindurch von derjenigen unterschieden seyn, dergleichen sie gewesen wäre, daferne das Wunderwerk nicht für sich gegangen wäre. Wer meine Erklärung nicht gelesen, oder sich doch dieselbige nicht geläuffig gemacht hatte, der legte, weil er das Wort Welt in der gemeinen Bedeutung für eine Menge der grosen Weltcörper nahm, den Saz also aus, als ob ich behauptete, es könne kein Wunderwerk geschehen, daferne nicht Sonne und Mond aus ihren Stellen kämen. Daraus machte man nun den Schluß daß man unter dieser Bedingung die Wunderwerke läugnen müsse, und daraus ferner meh-

Vollkommenheit gebracht werden kan', daran insgemein die allerwenigsten gedencken. Und weil die Rechtsgelehrten Priester der Gerechtigkeit sind, u. allein damit beschäfftiget seyn müßen, Recht und Unrecht von einander abzusondern; so müßen sie allerdings wissen, wie alle und jede gerecht seyn können, und wie die Klage über der Ungerechtigkeit oder dem Mangel der Ge-

mehrere andere, welche anzuführen der gegenwärtigen Absicht nicht gemäs ist. Ja eben um dieser Ursache willen pfleget es zu geschehen daß den gelehrtesten Männern von solchen Leuten, welche hohe Dinge nicht verstehen, und keine gründliche und tieffe Einsicht haben ganz kindische Irrthümer schuld gegeben werden. Hieran haben wir einen neuen Beweisgrund, die Aufrichtigkeit der gemeinen Geschlechte von den Weltweisen in Zweifel zu ziehen. Es wird dieses auch denjenigen nicht unnüzlich seyn, welche die Geschichte der Kezer nicht für gewiß genug halten, da der verkehr-

re

chtigkeit gehoben werden möge. Es
n in dem Begriff der Gerechtigkeit,
in denen vorhergehenden auseinander
zet worden ist, sehr vortheilhaffte
inde, welche so wohl zur Rechtsge-
samkeit dienen, als auch Gelegenheit
en, auf den Grund der Geseze zu
ngen, welches vornehmlich bey einer
eiternden und einschränckenden Aus-
legung

te Wille mehrern Theils die Ursa-
che ist, warum dasjenige, was von
dem andern ganz richtig und klüg-
lich angebracht, oder wenigstens
in keiner bösen Absicht gesagt
wurde, verkehret ausgeleget wird.
Das eigene angezogene Beyspiel
erläutert und bekräfftiget dieses.

§. 908.

Aus eben dieser Ursache erhellet,
daß, wenn der Verfasser kein
Zusammenschmierer ist, und
die Bedeutung der Worte, wel-
che man gefunden hat, einen
Verstand heraus bringet, wel-
cher

ingung / in interpretirend extendirend / reducirend / stat finden. Der Richter / oder Schöppstuhl / ist / der Klagen / wie die auf beyden Seiten vorgebracht worden sind / zu hören. Dahero kommen sie zur Verrichtung / wann zwischen den beyderseitigen Gerichten keine Einigkeit ist. Und es muß nicht viel Mühe machen / die streitige Puncte des Richters und den Stoppstuhl beyderseitigen Gerichtsherr kommen

nen. Derjenige, welche den Genitiv allezeit anfügt, vermeidet keine Fehler, bey denen eine gewisse Behutsamkeit nöthig ist, und auch diese Behutsamkeit ist nicht allezeit hinlänglich. Ich will nur einige Beyspiele anführen, die ich aus einer Schrift, die mir vor einiger Zeit zu Gesichte kam, ausziehe. Es ist ein Verzeichniß der Bücher, die in einer Stadt gedruckt worden sind.

Drey Exemplare ist zwar nur ein Nebenfehler, als ein Fehler gegen die Sprachlehre, aber ein Fehler gegen den Wohlklang, nach welchem man allemahl streben soll, ist es allemahl. Ich will nicht einmahl sagen, daß es ein Fehler gegen die Deutlichkeit sey, weil man sich gewöhnet hat, es für einen Genitiv zu halten, wenn es nicht mit der Endung des Genitivs versehen ist. Es ist genug, daß es ein Fehler gegen den Wohlklang ist, und daß es

fohrt wird. Es hatte auch alles jehen mit denen unterschiedenen Ver- len einander verglichen können; al- wenn sich wohl in einer andern Zeit den besondern Gründen etwas zu mit Gelegenheit finden.

offenbahre, daß derjenige Deutsch- 5 welcher ihm widersprache, der Sinne der Deutschen nicht gemäß seye. Allein dieser Satz prüfet nicht hieher, weil er in einer Be- ziehung von dem Regel-Worte, welche davon gegeben worden, daß man die Art eines Dinges nach den Erklärungen anzu- nehmen hasse.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google